Chir. 26 b - 1

Bernstein

<36616405460014

<36616405460014

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte

der

Chirurgie

vom Anfange bis auf die jetzige Zeit,

von

Dr. Johann Gottlob Bernſtein,

vormahls Profeſſor der Medicin an der königlichen Univerſität
in Berlin.

Erſter Theil.

Leipzig,

im Schwickert'ſchen Verlage. 1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Nachdem ich bey meinen vormahligen Vorleſungen über Akologie, verbunden mit der Lehre von Verrenkungen und Beinbrüchen, zuweilen zur Einleitung eine kurze Geſchichte der Wundarzneykunſt vorgetragen hatte, ließ ich ſie in dem vierten Theile der vorletzten Auflage meines praktiſchen Handbuchs für Wundärzte von 1800 mit abdrucken. In der neueſten Auflage von 1820 mußte ich ſie weglaſſen, weil wegen ſo vieler praktiſchen Materialien der Raum ſolches nöthig machte, und äußerte dagegen die Hoffnung, dieſe Geſchichte vielleicht ausführlicher heraus zu geben, zumahl ſeit 1800 die Chirurgie ein weit glänzenderes Anſehen in Deutſchland angenommen, und auch ſeit jener Zeit dieſes Deutſchland viele große Männer aufzuweiſen hat, welche in der Geſchichte aufzubewahren höchſt würdig ſind.

Ich will hier nicht wiederhohlen, wie nützlich und nöthig es iſt, daß jeder, der Wundarzneykunſt Befliſſene, die Geſchichte derſelben ſich bekannt macht, weil ich davon ſchon in der Einleitung mit mehrerem ſage. Nur dieß muß ich erinnern, daß die Herren Sprengel, Vater und Sohn, mit unermüdetem, gründlichſtem Fleiße und mit den ausgebreitetſten Sprachkenntniſſen bis in die erſten Zeiten eingedrungen ſind, und eine vortreffliche Geſchichte der Chirurgie in 2 Theilen, Halle, 1805 — 1819, und

in ſelbiger nahmentlich die Geſchichte der wichtigſten Operationen geliefert haben. In ſo fern aber dieſe Geſchichte, deren Benutzung ich übrigens ſehr dankbar anerkenne, nicht auf die beſonderen Ereigniſſe der Wiſſenſchaft und Kunſt im Allgemeinen ausgedehnt iſt, ſondern bloß auf die Operationen ſich beſchränkt, die meinige überhaupt eine ganz andere Tendenz hat: ſo habe ich der Aufforderung, zur Erfüllung meines gegebenen Verſprechens, folgen zu müſſen, und etwas Nützliches zu unternehmen geglaubt, wenn ich die Geſchichte der Chirurgie nach ihren wichtigſten Epochen darſtelle, welche dieſe Kunſt ſeit ihrer Entſtehung gehabt hat, und die Männer nenne, welche wichtige Entdeckungen und Verbeſſerungen in dieſem Felde gemacht, und uns lehrreiche Beobachtungen zur Nachahmung hinterlaſſen haben.

Aus der Geſchichte ſelbſt wird hervorgehen, daß die Kunſt und Wiſſenſchaft, wenn ſie auch eine Zeit lang einen guten Anfang und Fortgang gemacht hatten, durch mancherley, oft politiſche Ereigniſſe wieder geſtört wurden, oft daher in einem Lande nach und nach völlig verſchwanden, und nach einiger Zeit in einem andern dagegen wieder emporkamen. Ferner wiſſen wir, daß in den älteren Zeiten die Diener aller Gottheiten die ganze Arzneykunde an ſich zu ziehen ſich bemüheten, um theils ihr Anſehen zu erhöhen, theils ihr Einkommen zu vermehren. Aerzte ſelbſt brachten den Nachtheil hervor, daß ſie die Anfangs vernünftige Theilung der Wiſſenſchaft in der Folge gänzlich mißverſtanden, wodurch die Chirurgie am meiſten in Verfall gerieth. Auch ſchadeten ſie der Wiſſenſchaft

und Kunſt durch ihre Grillen, und ſtifteten zuweilen Secten, z. B. die Dogmatiker und Methodiker, von welchen letzteren die Krankheiten in zwey Claſſen herabgeſetzt wurden, und die Arzneyen entweder aufſpannen oder erſchlaffen ſollten. Späterhin ſtritt man ſich bald für die Gegenwart einer Säure, bald für das Daſeyn eines Laugenſalzes im Blute, und beſtimmte darnach die Mittel u. ſ. w.

In den neueren Zeiten fehlt es auch nicht an Moden, die man der Chirurgie hat anpaſſen wollen. Wer erinnert ſich nicht der Wuth, mit welcher die Lehre Brown's, vorzüglich von jungen Aerzten, cum ambabus ergriffen wurde, ja es war ſo weit gekommen, daß ein jeder ſein Gläschen mit Opiumtinctur bey ſich führte! Die rohe Lehre wurde nachher durch Schelling und Röſchlaub modificirt, und fand eben ſo, und zwar ohne alle Einſchränkung, faſt allgemeinen Beyfall. Röſchlaub faßte einmahl die Chirurgie ins Auge, griff ſie ſehr unſanft an, wurde aber von Loder und Murſinna derb auf die Finger geklopft. Indeß hat der Sturm ſich gelegt, man hat ſich gegenſeitig verſtändiget, Röſchlaub hat auch bey Hufeland widerrufen, man darf nun wieder ohne Scheu von Metaſtaſen ſprechen, und überhaupt haben rationelle Aerzte die Goldkörner abgeſondert und der Erfahrung einverleibt.

Eine geraume Zeit lang ſpielte die Elektricität eine Hauptrolle, in der Folge kam der Galvanismus an die Reihe, und dieſer ſchien der Chirurgie vorzüglich nützlich zu werden, wurde aber bald wieder verdrängt, als auf einmahl — wer hätte es denken ſollen? — der vormahls von

Mesmer ausposaunte und faſt ganz vergeſſene thieriſche Magnetismus wieder aufgewärmt wurde. Noch ſind die Reſultate nicht klar, welches Gute er eigentlich bey der leidenden Menſchheit hervorbringen ſoll. Am häufigſten eilen die, durch Religion und Moral verderbende Lectüre, und mehrere andere (cachées) Vorgänge geſchwächten Frauenzimmer zu dieſen Operationen, weil die Manipulationen am meiſten auf ſie einwirken, ſie fühlen ſich ſo behaglich, wenn ſie zum magnetiſchen Schlaf kommen, man ſtaunt, wenn ſie Clairvoyants werden, und am Ende — bleiben ſie dieſelben hyſteriſchen Närrinnen, wie vorher. Nachtheil hat man auch davon erwachſen ſehen, wenn junge Apoſtel Weiber mit ſkirrhöſen Brüſten, wo die Operation dringend angezeigt war, dem allein helfenden Meſſer des Wundarztes entriſſen, und die Heilung durch den Magnetismus herbey zu führen, heilig verſicherten, viele Monathe lang mit der Hoffnung einer gewiſſen Hülfe bethörten, und dann zuletzt zu einer Zeit ihrem Schickſale überließen, wenn keine Hülfe mehr in der Operation ſtatt fand, und ein höchſt trauriger Tod dem Leide ein Ende machte. Die Scandalosa, von welchen die Fama viel verkündet, gehören zwar auch in die Geſchichte, aber nicht in die meinige. Möchten doch die verdienſtlichen Bemühungen eines Eſchenmaier, Naſſe und Kieſer, den animaliſchen Magnetismus mehr und mehr der niedern Sphäre entreißen, und ihn in ſeiner pſychiſchen (geiſtigen) Bedeutung erkennen und würdigen!

Während hierüber vieles pro und contra geſprochen wird, treten ſchon wieder neue Feinde von Aerzten und

Wundärzten auf, und dieſe finden ſich unter den geiſtlichen Myſtikern, die, unter Verwerfung aller Vernunft in Religionsübungen — der erſte und Hauptgrundſatz ihrer Beſtrebungen, nebenbey auch etwas vom Stürzen des Oberſten zu unterſt — ſich auch jetzt das Heilungsgeſchäft wieder anmaßen wollen. Die erſten Anſtrengungen ſind jedoch nicht von Erfolg geweſen: die wahrſcheinlich durch eine Art von Magnetismus in Himmel verſetzte heilige Barbara hat ſich das Irdiſche vorzüglicher gefallen, und auf eine illegitime Weiſe den Uterus zur Expanſion befördern laſſen. Der emſige und unermüdete Heine hat ſein Recht auf die bewirkte fürſtliche Heilung mit den vollwichtigſten Gründen reclamirt, und die übrigen in ungeheuerer Anzahl zur Heilung Herbeygeſtrömten ſind, Trotz aller Gebete und Segnungen, ungeheilt, viele obendrein in verſchlimmertem Zuſtande, wieder abgereiſet, noch andere geſtorben.

Freylich wäre noch zu bedenken, daß die Homöopathiker eine große und furchtbare Revolution in dem Heilweſen aufregen könnten; aber davon hat der Wundarzt wohl nichts zu fürchten, weil ein Mill- Bill- oder Trillionen-Tropfen kein chirurgiſches Meſſer ſtumpf oder roſtig machen, und auch die Kraft des Glüheiſens nicht im geringſten ſchwächen kann. Indeſſen traue man nur dem ſchlafenden Löwen nicht, der Myſticismus dauert fort und greift noch mehr um ſich, der Fanatismus iſt ſo kräftig, auch das Aeußerſte zur Erreichung ſeiner Zwecke — die Mittel dazu mögen ſeyn, von welcher Art ſie nur immer wollen — anzuwenden, und deßhalb ſey der Wundarzt wachſam, er halte Scalpell, Lanzette, Feuer u. ſ. w. feſt,

womit die Alten uns vorangegangen ſind, und womit wir, auf eine höchſt verfeinerte Art, Tauſenden das Leben und die Geſundheit wieder geben, damit die Kunſt nicht gemißbraucht und geſchändet, ſondern in ihrer jetzigen Glorie erhalten werde.

Schließlich bitte ich, meine Arbeit mit Nachſicht zu behandeln, da im 74ſten Jahre und bey täglicher Kränklichkeit das Einlaufen mancher Fehler leicht möglich iſt, ſo ſehr ich auch ſolche zu vermeiden geſucht habe.

Neuwied, im Monath Januar, 1822.

Einleitung
zur
Geſchichte der Chirurgie.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

Nach der allgemeinen und allerdings richtigen Behauptung wird in jeder Wiſſenſchaft, der man ſich als Brodwiſſenſchaft widmen will, zuerſt eine genaue Kenntniß ihres Urſprungs und Fortganges bis auf gegenwärtige Zeiten erfordert, und man muß wiſſen, was in derſelben bereits geleiſtet worden iſt. Nur wenige halten es für nützlich und nöthig, ſich mit der Geſchichte der Chirurgie zu befaſſen, weil ſie bey den urſprünglichen Worten, χειρ, manus, und εργον, wovon ſie abgeleitet iſt, ſtehen bleiben, und ſie unter die Klaſſe gemeiner Handwerker reihen. Sie bedenken nicht, daß die Chirurgie, ſo wie die innere Heilkunde, eine Erfahrungs-Wiſſenſchaft iſt, und viele Vorkenntniſſe erfordert, ehe man zur rationellen praktiſchen Ausübung derſelben ſchreiten kann. Lächerlich iſt der Vorwand, daß der Wundarzt mit voller Kenntniß der Geſchichte der Chirurgie, ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt, kein einziges Uebel heilen, und ſie ſonach am Krankenbette ganz und gar nicht benutzen könne; ja manche behaupten ſogar, daß das Studium der Alten nur einen höchſt relativen Nutzen habe. Alle dieſe wiſſen das Angenehme nicht zu ſchätzen, was in Gruner's Worten: nil novi subter solem — liegt. Zum Theil ſtehen manche Erfahrungsſätze der Alten noch in den jetzigen Zeiten ungeändert feſt; wie viele Heilmethoden wenden wir entweder gerade ſo, wie ſie vor mehreren Jahren Nutzen ſchafften, oder doch wenigſtens nach neueren Erfahrungen modificirt an; wie mancher eitle Mann tritt mit einem Mittel auf, das er als ein von ihm erfundenes auspoſaunt, wo ihm doch die Geſchichte offenbar widerſpricht, und wie könnten wir überhaupt auf dem jetzigen Standpuncte ſtehen, wenn wir alles das ignoriren wollten, was die Alten uns hinterlaſſen haben?

Uns geziemt es daher gar nicht mit einer Geringſchätzung auf unſere Vorfahren zu blicken, wie viele es zu thun pflegen. Wenn wir unterrichteter und gebildeter ſind, ſo iſt dieß Folge fortgeſetzten Fleißes, und mithin nur natürlich. Man ſollte nie ſtolz auf Eigenſchaften ſeyn, deren Mangel

uns mit Schmach bedecken würde. Wenn wir dem Beyſpiele der Altvordern nicht gefolgt wären; wenn wir an unſerm Theile nicht geforſcht hätten nach erweiterter Erkenntniß und Einſicht; wenn wir ſtehen geblieben wären auf dem Puncte, auf welchen ſie uns ſtellten, ſo wären wir nicht ihres Gleichen, denn wir verzehrten nur ſo zu ſagen die Renten eines geiſtigen Capitals, das ſie zu ſammeln verſtanden. Der geiſtige Fortſchritt iſt alſo etwas, was ſich von ſelbſt verſteht, wenn wir nur der Vorwelt intellectuell ebenbürtig ſeyn wollen. Aber in wiefern wir nicht den Gebrauch von unſern erlangten Kenntniſſen machen, durch welchen dieſelben allein Werth erhalten, ſo ſtehen wir gegen die Vorzeit zurück, und all unſer Wiſſen iſt, mit dem Apoſtel zu reden, nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

Genug, es iſt und bleibt für den Wundarzt, der ſich über den gewöhnlichen Haufen ſeiner Mitbrüder durch Einſichten und Kenntniſſe erheben, und ſeine Wiſſenſchaft und Kunſt nicht handwerksmäßig treiben will, unſtreitig ein ſehr wichtiger Gegenſtand ſeiner Wißbegierde, wenn er ſich mit den Schickſalen ſeiner Kunſt von ihrer Entſtehung bis auf ſeine Zeit bekannt zu machen ſucht, wenn er alle jene großen Männer kennen lernt, welche die Grenzſteine der Wundarzneykunſt von Zeit zu Zeit immer etwas weiter hinausgerückt haben, und wenn er die Lücken aufzufinden bemüht iſt, welche ſich noch hie und da in ſeiner Kunſt zeigen, und deren Ausfüllung die Wohlfahrt von vielen tauſend leidenden Menſchen iſt. Schon aus dieſen Gründen iſt man zum Bedauern berechtigt, daß ſolches von vielen als eine brodloſe Beſchäftigung gehalten wird, wobey man freylich nicht vergeſſen darf, daß nur wenige in dem Stande ſich befinden, ihre Kenntniſſe mit der allgemeinen Ueberſicht der chirurgiſchen Geſchichte aus Büchern zu bereichern, weil die Data ſehr zerſtreut liegen, und daher, das Koſtſpielige ungerechnet, etwas mühſam aufzuſuchen ſind. Aus dieſen Gründen habe ich geglaubt, etwas Nützliches zu unternehmen, wenn ich die Geſchichte der Chirurgie nach ihren wichtigſten Epochen darſtelle, und die Männer nenne, welche wichtige Entdeckungen in dieſem Felde gemacht und uns lehrreiche Vorarbeiten und Beobachtungen hinterlaſſen haben.

Ehe ich aber zu der Geſchichte der Chirurgie ſelbſt ſchreite, muß ich zuvor noch einen Umſtand berühren, welchen angehende Aerzte und Wundärzte vorzüglich zu beherzigen haben. Aus den älteſten bis auf unſere Zeiten fortgeſetzten Nachrichten ſowohl, als auch aus der täglichen Erfahrung erſehen wir, daß die beyden Wiſſenſchaften, die innere Heilkunde und die Wundarzneykunſt, gar nicht von einander zu trennen ſind, da immer eine der andern die Hand bieten, und mithin derjenige, der die eine ausübt, gleichmäßig auch mit der andern ſich beſchäftigen muß. Thöricht iſt es zu ſagen, der Wundarzt heile bloß mit Inſtrumenten und Maſchinen, da die Wundarzneykunſt der Arzneywiſſenſchaft weit mehr ſich nähert, als man gemeinhin glaubt. Diejenigen, die ſie bisher gewaltſam von einander getrennt, und den Theil, den man Chirurgie nennt, der gewiß der weniger edle, der weniger wichtige nicht iſt, Leuten überlaſſen haben, in deren unwiſſenden Händen er ganz verunſtaltet worden iſt, haben gewiß der ganzen Wiſſenſchaft, die ſich mit der Heilung der menſchlichen Gebrechen beſchäftiget, unendlich großen Schaden gethan. Und dadurch, daß man jetzt einen guten Anfang gemacht hat, dieſen Irrthum zu verlaſſen, und die Chirurgie als eine dem Arzte unentbehrliche, eine an ſich eben ſo wichtige Wiſſenſchaft, als die Medicin, zu betrachten, iſt das Ende des vorigen und der Anfang des jetzigen Jahrhunderts ein für die geſammte Heilkunde ſehr merkwürdiger Zeitraum.

Die Trennung dieſer beyden Wiſſenſchaften ſuchte man damit zu rechtfertigen, daß man die Krankheiten in innerliche und äußerliche theilte, und die erſteren dem Arzte und die letzteren dem Wundarzte zu beſorgen überließ. Durch nichts aber iſt der Heilkunde von jeher ein größerer Schade zugefügt worden, als durch die Zerſtückelung derſelben in die innere und äußere, in Medicin und Chirurgie. Als wenn es möglich wäre, daß in einem Falle, wo innere und äußere Krankheiten zugleich vorhanden ſind, der eine bloß für das Innere, der andere bloß für das Aeußere ſorgen könnte! Wenn nicht einer das Ganze überſieht und dirigirt, wird gewiß der eine gegen den andern arbeiten. Die Alten, von welchen das Heilungsgeſchäft zuerſt in Diätetik,

Medicin und Chirurgie abgetheilt wurde, hatten eine ſolche Zerſtückelung gar nicht beabſichtiget, weil jeder, der die Cur einer Krankheit übernahm, das Diätetiſche, Mediciniſche und Chirurgiſche dieſer Cur zugleich beſorgte. Jedem war eine gewiſſe Gattung von Krankheiten zu Theil, die er aber allein beſorgte.

Nach dieſer, unglücklicher Weiſe falſch verſtandenen, Theilung der inneren Heilkunde von der äußeren, war es für den Arzt nicht mehr Sache, die Heilung äußerlicher Krankheiten zu beſorgen, ſondern er überließ die Behandlung derſelben einem Wundarzte dem Nahmen nach, der aber in den gewöhnlichſten Fällen keinesweges ein Wundarzt der That nach war, von welchem man eine rationelle Behandlung erwarten konnte. Allgemein war die irrige Meinung herrſchend geworden, daß zu den Eigenſchaften eines Wundarztes weiter nichts gehöre, als einen Bart zu ſcheeren, Pflaſter zu ſtreichen, eine Ader zu öffnen und zu ſchröpfen, ein Klyſtier zu appliciren, und das wichtigſte Geſchäft beſtand in der Behandlung eines Beinbruchs, wobey der Verband, als Hauptſache, meiſten Theils plump genug ausfiel. Es iſt daher bekannt genug, daß die Heilung der Beinbrüche meiſten Theils von Scharfrichtern unternommen wurde.

Daran dachte man gar nicht mehr, daß zu einem Wundarzt ein eben ſo gebildeter Mann gehöre, als zu einem Arzt. Seitdem man ſich aber davon überzeugt hat, daß durch dieſen verkehrten Glauben ein ſehr großer Schaden geſtiftet worden iſt, ſo hat man auch wieder angefangen, die Vereinigung beyder Wiſſenſchaften in einer Perſon zu fordern. Man fordert aber auch nichts Uebertriebenes, ſondern nur dieß, daß jeder Arzt, wenn er auch nicht alle Operationen verrichtet, auch nicht alle chirurgiſche Curen unternimmt, dennoch die Heilmethode einer jeden äußerlichen Krankheit gründlich anzugeben verſteht, und wenn er auch nicht ſelbſt Hand anlegt, doch wenigſtens die Handgriffe kennen muß, um jeden ununterrichteten Wundarzt leiten zu können, und ſo muß auch anderer Seits jeder Wundarzt, neben der äußerlichen Behandlung, auch die nach jedesmahligen Umſtänden erforderlichen inneren Mittel zu ver-

ordnen wiſſen. Denn dieſe ſind ja bey äußerlichen Zufällen oft weit dringender, als bey innerlichen Krankheiten, und erlauben keinen Aufſchub, um erſt auf die Hinzukunft eines Arztes warten zu können. Ein Unterſchied mag und wird immer bleiben, daß mancher die eine Wiſſenſchaft vorzugsweiſe vor der andern zu ſeiner Lieblings-Beſchäftigung wählt, nur muß er immer das Ganze überſehen und dirigiren können.

Zu gewiſſen Zeiten ſchien das Uebel fühlbar zu werden; der Arzt, der nichts weniger als Wundarzt war, ſah ein, daß mancher Kranker zu retten ſeyn würde, wenn nur ein Mann da ſey, der oft durch eine unbedeutende Operation den Grund zur Heilung legen könne. Hie und da bemühte ſich zwar ein Arzt, den Lehrlingen der Barbierer etwas von Anatomie beyzubringen, wohl einſehend, daß ohne Anatomie der Wundarzt ein Nonens ſey; aber dabey blieb es auch, weil keine Anſtalt da war, um den Unterricht weiter zu verfolgen. Und, geſtehen wollen wir es uns auch, viele Aerzte ſuchten den Unterricht mehr zu hindern, als zu fördern, weil ſie wohl einſehen konnten, daß gut unterrichtete Wundärzte ſich nicht mehr zu Handlangern brauchen laſſen würden.

Darunter litt aber immer nur der Kranke. Denn, wenn der Arzt in Fällen, wo geſchwinde Hülfe nöthig war, ſolche nicht leiſten konnte, ſondern den Beyſtand eines Wundarztes erſt erwarten mußte, oder auch wenn der Wundarzt mit irgend einem innerlichen Mittel, die erſten und dringendſten Zufälle hätte heben können, ſolches ihm aber nicht erlaubt war, oder wie gewöhnlicher, ſeine Kenntniſſe ſo weit ſich nicht erſtreckten, ſo mußte der Kranke immer darunter leiden, wohl gar darüber zu Grunde gehen. War auch hie und da ein großer Arzt, welcher das Mangelhafte in der Kunſt lebhaft fühlte, und Vorſchläge zu dem einzigen und gewiſſen Mittel, nähmlich zu der Vereinigung beyder Wiſſenſchaften äußerte, ſo gab es dagegen andere, welche ganz andern Glaubens waren.

Die Abſchaffung alter Gewohnheiten und Vorurtheile hält freylich immer ſchwer, und ſo verhielt ſichs auch in dieſer die Menſchheit gleichwohl ſo ſehr intereſſirenden Sache.

Man fühlte das Ungereimte und Nachtheilige derſelben, und doch ſtellten ſich einer gründlichen Abänderung derſelben ſo viele Hinderniſſe entgegen. Unter den häufigen Beyſpielen, die im täglichen Leben vorfielen, will ich nur folgendes anführen. Als im Jahre 1774 der berühmte Mederer von Wuthwehr, beym Antritt ſeiner Lehrſtelle der Chirurgie auf der Univerſität zu Freiburg in Breisgau, eine Rede über die Nothwendigkeit der Vereinigung beyder Zweige der Heilkunde hielt, ſchien dieſer Satz damahls noch ſo ſehr gewagt, daß er ihm öffentliche Verfolgung von anders denkenden Aerzten zuzog. Man wiegelte die ſtudirenden Mediciner gegen ihn und die Chirurgen auf, drohete ſein Haus zu ſtürmen, und ihn ſelbſt in der Vorleſung zu mißhandeln. Der deutſche Mann blieb aber ſeiner Behauptung getreu, und wirkte zur Ausrottung des ihm entgegenſtehenden Vorurtheils ſo kräftig als möglich.

Ganz anders dachte man nach Verlauf eines Zeitraums von 22 Jahren. Denn als er im Jahre 1796 in ſeiner letzten Vorleſung von ſeinen Zuhörern Abſchied nahm, dachte er an jenen Vorfall, und freuete ſich der in dieſem Puncte wirklich vorgerückten Aufklärung. Den Abend darauf brachten ihm ſeine Schüler eine Nachtmuſik, und überreichten ihm durch eine Deputation eine Anrede, worin ſie aufs rührendſte wegen jener von ihren Vorfahren verſchuldeten übeln Aufnahme der Wahrheit um Verzeihung baten, ihm für den erhaltenen Unterricht dankten, und zu ſeiner neuen Laufbahn im Dienſte der Menſchheit und des Staats Glück wünſchten. Der Mann dankte für dieſen Beweis ihrer Liebe, und verſicherte ſie nochmahls von der unfehlbar mit der Zeit zu erwartenden Vereinigung beyder Wiſſenſchaften. Ich werde, ſagte er unter andern, dieſe vollſtändige Vereinigung ſchwerlich mehr erleben, denn ich bin ſchon nahe am Ende meiner Laufbahn, ich werde aber dieſerwegen unbekümmert ſterben, weil ich erlebt habe, daß nicht nur allein die Geſellſchaft der Aerzte in Paris in ihrem neuen Conſtitutionsplan zum Hauptgrundſatz angenommen hat, daß vor allem die Medicin und Chirurgie ſo vereiniget werden muß, daß es in Zukunft keinen Arzt und Wundarzt allein mehr gibt; ſondern auch daß die k. k. Sanitätscommiſſion zu Wien, die aus gleich viel der berühmteſten

Mediciner und Chirurgen zuſammen geſeꜩt worden iſt, einſtimmig beſchloſſen hat, daß es möglich und nothwendig ſey, Medicin und Chirurgie zuſammen zu ſchmelzen. Hoffen ſie alſo mit mir bey dieſer frohen Ausſicht, und laſſen ſie ſich ſo leicht nicht durch Schreckbilder von einer anerkannten Wahrheit abſchrecken. Denken ſie mit unſern Vätern, die anerkannte Wahrheiten ſo gern mit Sprüchwörtern verewigten: Gute Dinge brauchen Weile, und erwarten ſie von der Zeit, was Umſtände verweigern.

Alles, was von jener Zeit an geſchah, beſtand in Vorſchlägen zu beſſerer Bildung der Wundärzte, die auch in mehreren Ländern in Ausführung gebracht wurden. Nur war zu bedauern, daß alle desfallſige Anſtalten immer nur einen ſehr relativen Nuꜩen leiſteten, aber auch nur leiſten konnten, weil man den wahren Grund des Uebels gar nicht berückſichtigte. Man beſtrebte ſich nähmlich, die Wundärzte in den Regeln der Kunſt zu unterrichten, dachte aber nicht daran, ob dieſe Leute auch mit den literariſchen Vorkenntniſſen ausgerüſtet wären. Die meiſten derſelben waren in den Barbier- und Badſtuben bey dem elenden Geſchäft des Bartſcheerens erzogen und aufgewachſen; ohne feine Lebensart und ohne alle Sprachkenntniſſe, ja nicht einmahl ihrer Mutterſprache mächtig, wurden ſie in den Vorleſungen zugelaſſen: aber wie war es möglich, daß ſolche Menſchen die Wiſſenſchaft ihrer Kunſt faſſen, und zum Nuꜩen der leidenden Menſchheit anwenden konnten? Ja man möchte behaupten können, daß viele derſelben für die Menſchheit noch nachtheiliger wurden, indem ſie, auf ihren unverdauten Unterricht troꜩend, ſich aufblähten, wie der Froſch in der Fabel, Curen in großer Frechheit unternahmen, die ſie nicht durchführen konnten, und den Laien irre führten, der in ihrer ekelhaften Schwaꜩhaftigkeit große Wiſſenſchaft zu finden glaubte.

Man würde indeſſen ungerecht gegen den jeꜩigen Zeitraum handeln, wenn man bey den Klagen, die allgemein geführt worden ſind, und zum Theil auch noch mit Recht geführt werden können, nicht auch geſtehen wollte, daß die gute Sache bereits ſehr viel gewonnen hat, und immer zu größerer Höhe hinauf ſteigt. Denn aus der Geſchichte der neueſten Zeitperiode wird mit mehrerem ſich ergeben, daß die Zahl gebildeter, ra-

tioneller und geſchickter Wundärzte ſehr bedeutend zugenommen hat, und Deutſchland den Ausländern gewiß nicht mehr nachſtehen darf, ja man kann ſogar, ohne mit gewiſſer Windbeuteley zu prahlen, und Troz der Menge von Hinderniſſen, Deutſchland in vielen Stücken den Vorrang nicht ſtreitig machen.

Die meiſten unter den neuern verdienſtvollen Wundärzten ſind freylich zugleich Aerzte, was aber gerade beweiſt, daß die Aerzte von der nützlichen und durchaus nöthigen Vereinigung beyder Wiſſenſchaften wahrhaft überzeugt ſind. Ja man hat eingeſehen, daß die Chirurgie, die man vorhin verachtete, und gleichſam verabſcheuete, dieſe edle, thätige, zuverläſſige Wiſſenſchaft eben ſo wohl, ja noch weit mehr, der Menſchheit nützlicher iſt, als die unthätigere und unzuverläſſigere Arzneykunſt. Die innere Heilkunde iſt, nach dem Ausſpruch eines unſerer größten Aerzte — man ſage dagegen was man wolle — immer eine Ars salutaris incerta. Und wer verdient daher mehr Achtung, mehr Zutrauen: der Wundarzt, das Meſſer in der Hand, voll Entſchloſſenheit und Zuverſicht auf ſeine Kunſt — oder der Arzt, die Feder in der Hand, voll Zweifel und Unentſchloſſenheit? Faſt jeder die Arzneykunde Studirender, von allem dieſem überzeugt, und der allgemeinen Stimme des Publikums gemäß, beſtrebt ſich während ſeiner akademiſchen Laufbahn ſehr eifrig um das gründliche Studium der Chirurgie, und bey einem ſolchen Beſtreben, da es allgemein zu werden begonnen hat, kann man für die höhere Vervollkommnung der Kunſt viel mehr erwarten, als durch alle Bemühungen handwerksmäßiger Wundärzte.

Endlich möchte die nöthige Verbindung beyder Wiſſenſchaften auch aus der Geſchichte der Chirurgie ſelbſt hervorgehen, weil es immer unmöglich iſt, dieſe Geſchichte von der Medicin gänzlich abzuſondern, zumahl auch keine Grenzlinie hat feſtgeſetzt werden können; jedoch werde ich dieſe Verbindungen auf die Lehrer und Ausüber der Kunſt einzuſchränken, und zugleich zu vermeiden ſuchen, von irgend einigen ihrer Entdeckungen oder Verbeſſerungen in der Medicin Nachricht zu ertheilen, wenn ſie nicht auch mit der Chirurgie ganz genau verbunden ſind.

Die
Geſchichte der Chirurgie in den erſten Zeiten bis auf Hippokrates.

Die Geſchichte der Chirurgie in den erſten Zeiten bis auf Hippokrates.

In der Geſchichte der Wundarzneykunſt hat man, ſo wie in der Geſchichte der meiſten Wiſſenſchaften und Künſte überhaupt, wenige ächte und zuverläſſige hiſtoriſche Urkunden, die zu einem ſichern Leitfaden dienen können. Es iſt überhaupt außerordentlich ſchwer, wo nicht oft ganz unmöglich, gewiſſe menſchliche Kenntniſſe bis zu ihrer Entſtehung zu verfolgen, und die Umſtände anzuzeigen, welche einige Veranlaſſung dazu gegeben haben. Aber mit noch mehreren Schwierigkeiten iſt vielleicht das Unternehmen verbunden, menſchlichen Erfindungen immer nachzugehen, die Fortſchritte, welche ſie zu größerer Vollkommenheit gethan haben, ſorgfältig aufzuzeichnen, und die Perſonen alle der Vergeſſenheit zu entreißen, welche jene Erfindungen entweder gemacht oder verbeſſert, und zum allgemeinen Nutzen angewendet haben. Dem ungeachtet iſt dieſes eigentlich der Zweck, welchen man ſich bey der Geſchichte der Chirurgie zu erreichen vorzunehmen hat.

Zu dieſer dem menſchlichen Geſchlechte ſo nützlichen und unentbehrlichen Kunſt haben Nachdenker des Menſchen, ſeine Beobachtungen thieriſcher Naturtriebe, und endlich auch Zufall den Grund gelegt; ihr Anfang mußte daher, wie der Anfang aller menſchlichen Kenntniſſe, gering und unvollſtändig ſeyn. Man hat behaupten wollen, daß in dem erſten Zeitalter der Menſchen, wo ſie noch kaum von dem Stande ihrer Vollkommenheit abgewichen geweſen, auch nothwendig das, was Krankheit oder Schwäche heißt, auf der Erde ganz unbekannt geweſen ſeyn müſſe. Der Menſch ſey damahls keiner anderen Bedürfniſſe benöthiget geweſen, als die ihm der nahe Fluß oder ſeiner Hände Arbeit gewährt habe; er ſey von keinen Sorgen außer ſolchen geplagt worden, welche von häuslicher Art, und immer mit der ſie begleitenden Zufriedenheit vergeſellſchaftet geweſen. Sein Geiſt ſey damahls durch unmäßige Begierden noch nicht beunruhigt, noch ſein Körper durch Luxus und Schwelgerey geſchwächt — bloß

Arbeit und Bewegung ſey ſeine Arzney, und ununterbrochene und ungeſtörte Ruhe ſey ſeine Stärkung geweſen.

Dagegen hat man verſichern zu können geglaubt, daß der Menſch auch in den damahligen ruhigen und glücklichen Zeiten von den Folgen äußerlich auf ihn wirkender gewaltthätiger Zufälle, die ihn mit unter betroffen, nicht frey geblieben ſeyn werde. Sein Körper ſey auch damahls allerley Unglücksfällen, und vielerley Gewaltthätigkeiten unterworfen geweſen, die ſeine fleiſchigten Theile verwunden, oder ſeine Knochen verrenken oder gar zerbrechen konnten. Er könne von den Zähnen wilder reißender Thiere beſchädigt, oder durch den Stich giftiger Inſecten, oder durch den Biß giftiger Schlangen tödtlich verletzt worden ſeyn.

Auf dieſe Sagen und Vermuthungen hat man nun in der Geſchichte die Behauptung gründen wollen, daß die Wundarzneykunſt der älteſte Zweig der Heilkunde, und der Urſprung der übrigen Theile derſelben ſey. Allein, wenn man auch einräumen will, daß der Körper der erſten Erdbewohner noch nicht vom Luxus entnervt geweſen, ſo mußte doch wohl Schwangerſchaft, Geburt, Kindbett, Einwirkung des Klima und der Witterung, Zugluft auf Erhitzung auf jene Körper verhältnißmäßig einen gleich nachtheiligen und übeln Erfolg haben, als wir ihn noch täglich beobachten. Wie kann man daher mit einigen ältern und neuern Schwärmern behaupten, daß die Chirurgie eher als die Medicin entſtanden ſey, und wozu haben überhaupt alle Unterſuchungen über das höhere Alter einzelner Zweige der Heilkunde, beſonders der Medicin und Chirurgie, genützt? unſtreitig zu nichts weiter, als zu größerer Erbitterung und heftigerer Feindſchaft zwiſchen den Partheyen, und zum Beweis menſchlicher Schwächen bey großen und kleinen Geiſtern. Wer kann entſcheiden, ob die erſten Verſuche des Menſchen ſeinen Hunger und Durſt zu ſtillen, durch Nahrungsmittel, deren Wirkung er noch gar nicht kannte, nicht widrige Erfolge hervorbrachten, ſo lange, bis einige Erfahrung ihn lehrte, ſich vor Fehlgriffen zu hüthen: oder ob bey unbekleidetem Körper äußerliche Verletzungen die erſten körperlichen Leiden waren, die zu ihrer Entſtehung gewiß nicht gerade ſchädliche Werkzeuge erforderten. Wer kann beweiſen, daß der erſte Menſch eine vollſtändige Kenntniß aller

chirurgiſchen Krankheiten und ihrer Heilmittel gehabt habe, oder wer will nach 6000 Jahren denjenigen noch auffinden, welcher die erſte Wunde geheilt, das erſte Geſchwür geöffnet, und überhaupt die erſte chirurgiſche Operation verrichtet haben mag?

Allein, wenn auch eins von beyden aus Thatſachen bewieſen werden könnte; wenn auch von Brambilla mit allen hiſtoriſchen Autoritäten beurkundet hätte, daß Tubal Kain die erſten chirurgiſchen Inſtrumente verfertiget habe: würde denn wahrer Gewinn für die Geſchichte oder die Wiſſenſchaft ſelbſt daraus hervorgehen? Für den Werth der letzteren iſt es wenigſtens ganz einerley, ob man zuerſt äußerliche oder innerliche Uebel zu beſeitigen ſuchte, und ob die Chirurgie oder die Medicin dem menſchlichen Geſchlechte zuerſt nützlich geweſen ſey; es iſt genug, daß man in beyden dem wohlthätigen Endzwecke, die Geſundheit des menſchlichen Körpers zu erhalten und das, was derſelben nachtheilig ſeyn kann, oder dieſelbe wirklich geſtört hat, glücklich zu entfernen, weit näher, als ehedem, gekommen iſt.

Anfänglich mag vielleicht die Ausübung einer geringen Art von Arzneykunſt das Geſchäft eines jeden einzelnen Menſchen für ſich ſelbſt, oder des Familienvaters geweſen ſeyn; jedoch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß bald einzelne Perſonen ſich in Einſammlung und Anordnung von Kenntniſſen dieſer Art hervorgethan haben. Nun kam vielleicht ſchon einiger Zuſammenhang in jene Begriffe von Erfahrung, ſie wurden durch weitere Beobachtungen und Schlüſſe zuſammen verbunden, vielleicht ſelbſt durch kleine Verſuche berichtiget und erweitert. So bildete ſich eine Art von mediciniſcher Kultur, die eben ſo gut in jedem bewohnten Lande, bey jedem beſondern Volke beſonders entſtanden ſeyn, als auch ſich aus dem einen in das andere fortgepflanzt haben kann.

So viel lehrt aber die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker, daß die Ausbildung der Heilkunde mit dem Kulturgrade der Nationen, im Allgemeinen und ins Beſondere, gleichen Schritt hält. Bey geringer Kultur ſind allerdings der Krankheiten nothwendig weniger, ſie ſind auch einfacher, leichter, und die Natur kann ſie ſelbſt überwinden. Jener Anfang von zuſammen hängenden mediciniſchen Kenntniſſen, von

Einſicht in die Verhältniſſe der Krankheiten und ihrer Quellen, mußte ſich alſo dann erſt vorfinden, als eine mehrere Ausbildung des Menſchengeſchlechts merklicher wurde, ſich da zuerſt äußern, wo dieſe begann. Wir müſſen daher bey denjenigen Nationen, die am früheſten in den geſitteten und geordneten Stand übertreten, eigentlich die erſten Grundlinien der Künſte und Wiſſenſchaften ſuchen.

Die Geſchichte entſcheidet zwar über Zeit und Ort nichts Beſtimmtes, ſo viel wiſſen wir aber gewiß, daß Europa noch mit Wäldern bedeckt und bloß von herumziehenden Wilden bewohnt war, als in Aſien und dem nordöſtlichen Theil von Afrika, in Aegypten, ſchon große Reiche, volkreiche Städte, Luxus und Deſpotismus errichtet und eingeführt waren. So viel iſt auch gewiß, daß die Kultur des Menſchengeſchlechts in Aſien ihren erſten Urſprung nahm, und dort müßte man alſo auch den Urſprung der erſten etwas beträchtlichen medicíniſchen Kenntniſſe ſuchen.

Von jenen Zeiten her haben wir weiter keine Geſchichte als die Bibel aufzuweiſen, welche ſich bloß auf Aegypten einſchränkt, und in dieſer iſt Moſes als der erſte Schriftſteller aufgeführt. Im erſten Buche dieſes Schriftſtellers finden wir bloß den Umſtand angezeigt, daß Joſeph, nach dem Tode ſeines Vaters Jakob, den Aerzten des Königs Pharao den Befehl ertheilte, den Körper ſeines Vaters zu balſamiren, und hieraus iſt zu ſchließen, daß dieſe Aerzte auch zugleich Wundärzte geweſen ſind. Auch findet man in den Moſaiſchen Schriften Nachrichten von Verordnungen über allgemeine Geſundheitspflege, z. B. die Veranſtaltungen mit Ausſätzigen, die Ehegeſetze, die Verordnungen für das weibliche Geſchlecht, deſſen Verhalten während dem Monathsfluß betreffend, und für Mannsperſonen, die an dem Ausfluß einer ungewöhnlichen Feuchtigkeit aus der Harnröhre litten, die Beſchneidung als ein Präſervativ, die Geſetze über Auswahl und Genuß der Speiſen, über Reinigung des Körpers u. ſ. w.

Mehr aber, als in der Bibel, müſſen wir in einigen nachherigen profanen, beſonders griechiſchen Schriftſtellern, z. B. dem Homer, die alte Gelehrſamkeit und Geſchichte aufzufinden ſuchen. Wenn man freylich aus den Nachrichten, die man von allen unkultivirten Völkern hat, ſchließen ſoll, ſo

kann man ſich keinen hohen Begriff von den mediciniſchen Kenntniſſen derſelben machen, und gewiß befanden ſie ſich viele Generationen hindurch in einer Unwiſſenheit aller Dinge, welche nicht unmittelbar auf die Ernährung des Körpers, die Fortpflanzung ihres Geſchlechts und die Sicherheit ihres Lebens abzweckten. Wegen Mangel an Aufklärung erſtaunten ſie über jede Kleinigkeit, waren furchtſam und leichtgläubig, und dadurch entſtanden jene abergläubiſchen Meinungen, welche alle Nationen in dem Zuſtande ihrer Rohheit von allen auch noch ſo natürlichen Dingen hegten.

Alles dieß benutzten die Diener der Gottheiten, von der Begierde zur Herrſchſucht und Habſucht beſeelt, für ſich, ſie vermehrten die Furcht und das Erſtaunen des ſie anſtaunenden Haufens, verſtärkten ſeine Leichtgläubigkeit und verſchafften ſich dadurch, zugleich mit dem größten Anſehen, ein gemächliches Auskommen. Die Prieſter bey den Aegyptern und Juden, die Aeskulapiden bey den Griechen, die Druiden bey den alten Galliern, Celten und Deutſchen, die Jongleurs bey den Bewohnern Nordamerika's, die Taoua's bey den Einwohnern des glücklichen Taiti u. a. m. übten die Medicin und Chirurgie auf die nähmliche Weiſe aus. Ueberall bediente man ſich mehr aſtrologiſcher Träumereyen, abergläubiſcher Ceremonieen, Opfer und Entſühnungen zur Hebung innerlicher und äußerlicher Krankheiten, als daß man ſeine Zuflucht zu den Kräften der Pflanzen und anderer natürlichen Körper genommen, ihre Wirkungen auf die Geſundheit des thieriſchen Körpers behutſam unterſucht und in vorkommenden Fällen bey der Heilung verſchiedener Krankheiten von ihnen Gebrauch gemacht hätte.

Nach dem, was Ovid von dem Apollo ſchreibt — Inventum Medicina meum est, opiferque per orbem dicor, et herbarum est subiecta potentia nobis — iſt Apollo der Erfinder der Medicin geweſen, jedoch muß er beyde, ſowohl die innere als äußere Heilkunde, ausgeübt haben, nicht nur weil man in jenen Zeiten allen denen, welche große Verwundungen, Geſchwüre und andere chirurgiſche Krankheiten heilten, den Nahmen eines Medici oder Aesculapii (was gleichbedeutende Wörter waren) beylegte, ſondern

es berechtiget auch das gebrauchte Wort Opifer hierzu noch mehr.

Von den Aegyptern wurde die Heilkunſt dem Hermes oder Merkur zugeeignet, und dieſer ſoll ſie hernach dem Aeskulap, einem Aegypter oder Phönicier, ſeinem Neffen (nach dem Homer und Ovid war dieſer Aeskulap ein Sohn des Apollo) gelehrt und ihm zugeeignet haben. Auch den Serapis, Oſiris, Thoth, Apis ꝛc. vorzüglich die Iſis, die Gattinn des Oſiris, welche ſie hernach ihren Göttern gleich ſchätzten, zählten ſie unter die erſten praktiſchen Aerzte, die vermöge des Anſehens, worin ſie wegen der Wunder ihrer Kunſt ſtanden, als welche man von den Göttern herleitete, alle, ſowohl von den Griechen als Aegyptern, unter die Gottheiten aufgenommen wurden.

Da nun die an Aegypten und Phönicien angrenzenden Völker ihre Wiſſenſchaften von den Aegyptern zogen, ſo beehrten ſie alle diejenigen mit dem Nahmen Aesculapius, die ſich in der Heilkunde vor andern hervor thaten. Der Nahme des erſten Aeskulaps ſoll aber eigentlich Asclepius geweſen und ihm wegen einer Cur, die er bey dem Tyrannen zu Epidaurus Askle verrichtet, beygelegt worden ſeyn. Daher leitet Voſſius das Wort Asclepius (woraus nachher von den Lateinern Aesculapius entſtanden iſt) her von Is und Calaphot, welches in phönicianiſcher Sprache ſo viel bedeutet, als ein Menſch, der mit dem Meſſer umgehet.

Der ägyptiſche Aeskulap war aber von dem nachherigen der Griechen unterſchieden, oder es gab vielleicht nie mehr als eine Perſon dieſes Nahmens, und die Griechen mögen wohl dieſen Nahmen dem erſten Arzte unter ihnen beygelegt haben, damit die Nachwelt ſich einbilden ſolle, daß derſelbe ein Eingeborner Griechenlands geweſen ſey, und die Ehre der erſten Erfindung dieſer Wiſſenſchaft auf dieſe Weiſe nicht Aegypten, ſondern ihrem Vaterlande zugeſchrieben werden möchte. Auf dieſe Ehre waren die Griechen ſehr ſtolz, und eifrig darauf bedacht, ſie an ſich zu reißen; dieß mag auch wohl die Urſache ſeyn, warum die Kunſtwörter beynahe in allen Künſten und Wiſſenſchaften, ſogar bis auf den heutigen Tag, aus ſolchen Wörtern, die aus ihrer Sprache hergenommen, zuſammengeſetzt ſind. Der ägyptiſche Aeskulap,

und die übrigen erſten Erfinder der Arzneykunſt, glaubt man, möchten um die Zeit der Sündfluth gelebt haben, und man hält dafür, daß ſich dieſe um die Mitte oder das Ende des 17ten Jahrhunderts nach Erſchaffung der Welt ereignet habe.

Indeſſen aber gingen innere und äußere Heilkunde, nebſt den andern Wiſſenſchaften und Künſten, nach Griechenland über. Aus der frühern Geſchichte dieſes Landes ſind außer denen, welche man für Gottheiten hielt, noch die Nahmen einiger Männer bekannt, die zum Theil auch mediciniſche Verdienſte um ihre Nation hatten. Sie gaben ſich theils mit der Heilung einzelner Krankheiten, vorzüglich äußerlicher Gebrechen ab, theils machten ſie ſich verdient durch Beſeitigung allgemeiner Urſachen, welche die Erzeugung von Krankheiten begünſtigen konnten. Ein ſolcher war Chiron von Theſſalien, der Centaur, nach der damahligen Benennung, welcher wegen ſeines Nahmens, den man von χειρ, manus, ableitet, für den Erfinder der äußerlichen Heilkunſt gehalten wird. Sein und des eben ſo räthſelhaften Melampus Nahme wurden gebraucht, um die Geſchicklichkeit eines Arztes zu bezeichnen. Chiron lebte in der Epoche, wo die Argonauten ihre Expedition machten. Man hielt ihn für einen ſehr guten Kräuterkenner, und zwar vorzüglich ſolcher, die ſich in Heilung der Wunden, und auch alter Geſchwüre kräftig erwieſen, welche nach damahliger Sage nach ſeinem Nahmen Chironiſche Geſchwüre ſollen genannt worden ſeyn.

Der griechiſche Aeskulap war einer von den Schülern des Chirons, und es wird von ſeinen Landsleuten bezeugt, daß er bey der Unternehmung der Argonauten, welche 1100 Jahre nach der Sündfluth vorging, zugegen geweſen ſey. Nach Cicero's Bericht ſoll es aber drey Aerzte unter den Griechen gegeben haben, die mit dem Nahmen Asclepius oder Aesculapius belegt worden ſind. So ſagt er nähmlich im 3ten Buche de Natura deorum: Aesculapiorum primus Apollineus, quem Arcades colunt, qui specillum inveniſſe, primusque vulnus obligaviſſe dicitur. Dieſer Aeskulap ſoll ungefähr zu Ende des 21ſten Jahrhunderts gelebt haben, und der berühmteſte unter allen

ſeines Nahmens geweſen ſeyn. Er heilte Wunden und Geſchwüre, linderte die Schmerzen, ja vertrieb ſelbſt das Fieber durch lindernde Tränke, er machte auch Einſchnitte und applicirte allerley äußerliche Hülfsmittel. Aus der angeführten Stelle des Cicero erhellet auch, daß er die Sonde oder das Stilet, um die Wunden zu ſondiren, erfunden (Specillum invenisse), und auch, von der Nothwendigkeit der Bandagen überzeugt, dergleichen ausfindig gemacht habe (vulnus obligavisse). Höchſt wahrſcheinlich muß dieſer griechiſche Aeskulap, da er ſich mit Bandagen beſchäftiget, öfters Gelegenheit gehabt haben, Beinbrüche zu verbinden, und da er die Kranken ſelbſt beſuchte, wurde er der Erfinder von der Medicina clinica, nähmlich ein Chirurgus clinicus genannt, mithin ein ſolcher, der den Kranken vor ſeinem Bette beſucht und ihm Hülfe leiſtet.

Der zweyte griechiſche Aeskulap, von welchem Cicero ſagt, mag vermuthlich zur Bereicherung der Kunſt nichts beygetragen, ſondern nur ſo viel geleiſtet haben, als etwa zu ſeiner Zeit bekannt geworden war.

Von dem dritten griechiſchen Aeskulap, einem Sohne des Arſippus und der Arſinoe, ſagt Cicero, daß derſelbe im 28ſten Jahrhundert zuerſt das Purgiren erfunden und angewendet habe, um überflüſſige Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten aus dem Darmcanale auszuleeren, ſo wie auch ihm die Erfindung, auf welche Art und Weiſe die Zähne auszuziehen, zuſchreibt: Aesculapiorum tertius, Arsippi et Arsinoe filius, qui primus purgationem dentisque evulsionem, ut ferunt, invenit. Alſo hat man ſchon in jenen mythiſchen Zeiten gegen das unbehutſame Ausziehen der Zähne Regeln gehabt, was die Erzählung des Eraſiſtratus von dem bleyernen Odontagogon beweiſt, welches im Tempel des delphiſchen Orakels aufgehoben ward, um anzudeuten, daß nur ganz lockere Zähne ausgezogen werden ſollen.

Die Sache mit dem Aeskulap verhalte ſich indeſſen wie ſie wolle, genug er wurde als der eigentliche Stifter der innern und äußern Heilkunde verehrt. Freylich iſt nicht zu erwarten, daß die Wundarzneykunſt des Aeskulaps und ſeiner Söhne ſchon zu ſolcher Vollkommenheit gediehen geweſen, als

ſie es in den folgenden, z. B. des Hippokrates, Zeiten war, wenigſtens war der Gebrauch des Eiſens und des Feuers damahls noch nicht ſo allgemein, als in der Folge. Wenn Aeskulap die Wunden verband, ſo begnügte er ſich wahrſcheinlich mit den Einſchnitten, als hinreichend waren, um die Splitter und andere eingedrungene fremde Körper heraus zu nehmen, ohne ſie aus anderen Urſachen, um welcher willen ſie in neueren Zeiten für nöthig erachtet werden, anzuſtellen. Er bediente ſich ſo, wie Chiron, in allen dergleiches Fällen der ſpezifiſchen Kräuter, oder einiger anderer lindernder oder ſchmerzſtillender Mittel. Außer dem erſtreckten ſich die Wiſſenſchaften des Aeskulaps auf die Wiedereinrichtung der Beinbrüche und Verrenkungen; er kannte auch verſchiedene Arzeneyen, welche er auf die Geſchwülſte und Geſchwüre legte, und womit er auch alle andere äußerliche Krankheiten heilte; und alles dieſes verrichtete er, ohne daß er des Eiſens, viel weniger des Feuers, ſich öfters dazu ſollte bedient haben.

Obſchon es aber ſcheint, als ob Aeskulap mehr der Chirurgie als Medicin obgelegen habe, ſo iſt es doch mehr als wahrſcheinlich, daß er auch innerliche Krankheiten geheilt, und ſonach beyde Theile der Heilkunſt ausgeübt hat, ſo wie dieſes auch nach ihm von allen Aerzten geſchehen iſt; nur war die Chirurgie derjenige Theil, wodurch er ſich am meiſten auszeichnete, und worin er auch das größte Anſehen erlangte. Nach Pindar's, Galen's und anderer Behauptung war die wichtigſte unter allen ſeinen Curen, welche ihm auch den Ruf, daß er Todte zum Leben bringen könne, verſchaffte, von chirurgiſcher Art, die er an Hippolytus, deſſen Gliedmaßen durch Pferde zerriſſen und zermalmt worden waren, verrichtet hatte. Er ſoll ſogar vor der Belagerung Troja's wegen ſeiner Kenntniſſe vergöttert worden ſeyn, es wurden Tempel zu ſeinem Andenken gebaut, worin er als eine Gottheit verehrt wurde. Dieſen Gottesdienſt verwandelten die Prieſter in ein gewinnſüchtiges Gewerbe, und handelten, bey verſchiedenen Fällen, wie die eigennützigen Eigenthümer der neuen mediciniſchen Entdeckungen; ſie erfanden einige Betrügereyen, und erdachten Heilungsarten, um dadurch den Ruf des Orakels zu erhöhen,

welches in der That auch von einer Menge Kranken, ja ſelbſt von römiſchen Kaiſern beſucht wurde.

Die Nachkommen des Aeskulaps, beſonders Machaon und Podalirius, ſchienen das Anſehen ihres Vaters zugleich mit ſeinen mediciniſchen und chirurgiſchen Einſichten geerbt zu haben. Die chirurgiſchen Kenntniſſe übten ſie beſonders unter der griechiſchen Armee, die Troja belagerte, aus, und deßwegen waren ſie vermuthlich von allem Zuſchuß zur Beſtreitung der Kriegsunkoſten, und von aller Theilnahme an Gefechten und Gefahren des Krieges frey, wovon ſie jedoch keinen Gebrauch gemacht zu haben ſcheinen, weil man ſie nach dem Homer immer in den Gefechten und oftmahls dann ſelbſt verwundet antrifft, wenn ſie andern helfen ſollten. Machaon, der ſich am meiſten mit der Behandlung friſcher Wunden abgab, wurde bey der Belagerung von Troja getödtet; einige ſagen, er ſey in einem Duell erſtochen worden. Galen ſagt von ihm, daß er ein Mittel gegen das Eiterauge gebraucht habe.

Von Podalirius iſt bekannt, daß eine ſeiner Curarten den Urſprung oder wenigſtens das erſte Beyſpiel von der ausgeübten Aderlaß-Operation enthält. Auf ſeiner Rückreiſe von Troja nähmlich wurde er durch Sturm auf die Küſte von Caria verſchlagen; ein Schiffer, welcher ihm vom Schiffbruch rettete und hörte, daß er Wunden u. ſ. w. heilte, führte ihn zu dem Könige dieſes Landes, Damötus, deſſen Tochter eben von einem Hauſe herabgefallen war, und den Oberarm aus dem Schultergelenke verrenkt hatte. Da ſie in völliger Betäubung lag, und er durch die gewöhnlichen Handgriffe nichts ausrichten konnte, ſo öffnete er an beyden Armen eine Ader, und nahm die Einrichtung von neuem vor, die ſodann auch glücklich erfolgte. (Vielleicht wurde in den neueren Zeiten Flajani durch dieſes Beyſpiel veranlaßt, ſtarke Aderläſſe vor der Einrichtung der Verrenkungen zu empfehlen.) Podalirius wurde dafür königlich belohnt, indem er die Prinzeſſinn, welche er curirt hatte, zur Gemahlinn erhielt. Da es zwar nicht zu bezweifeln iſt, daß der Aderlaß ſchon vor dem Podalirius ebenfalls im Gebrauch geweſen iſt, ſo daß derſelbe wohl nicht der Erfinder davon ſeyn mag; ſo muß man ihm, da uns vor ihm kein anderer Erfinder bekannt iſt, dieſe

Ehre dennoch zuſchreiben, unbekümmert um jene fabelhaften Behauptungen, als ob der Aderlaß eine Nachahmung vom Nilpferd der Aegypter ſey, welches ſich dieſes Mittels durch eigenen Antrieb bedient.

Die Nachkommen dieſer beyden Männer und der übrigen Kinder des Aeskulaps, welche unter dem Familien-Nahmen der Aeskulapiden oder Asklepiaden bekannt ſind, behaupteten ſich eine Zeitlang in dem ausſchließenden Beſitze der ausübenden Heilkunde, wiewohl es aus dem Stillſchweigen der mehreſten Schriftſteller ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheint, daß ſie ſich mehr mit Heilung innerlicher Krankheiten beſchäftiget, als mit Beſorgung äußerlicher Schäden abgegeben haben. Denn, da mit der Vermehrung der Völker auch zugleich der Luxus höher ſtieg, nahm die Mäßigkeit der Altväter immer mehr ab, und es fanden ſich daher häufigere innerliche Krankheiten ein, wogegen bey den bisherigen Aerzten Hülfe geſucht wurde. Dieſe Männer, welche ſich bisher mit Heilung der Wunden, Geſchwüre, Beinbrüche, Verrenkungen, Geſchwülſte und anderen Krankheiten abgegeben hatten, ſahen ſich daher genöthigt, auch mancherley Heilmittel für innere Krankheiten ausfindig zu machen, maßen ſie über dieſe ſowohl als über die äußerlichen zu Rath gezogen wurden.

Indeſſen muß man auch nicht glauben, als ob mit dem Tode der Söhne des Aeskulaps auch alle chirurgiſche Kenntniſſe gleichſam ausgeſtorben wären; denn allerdings findet ſich hin und wieder das Andenken eines Mannes aufgezeichnet, welcher, ungeachtet er weder zu den Asklepiaden noch zu den Philoſophen gehörte, doch durch chirurgiſche Curen ſich berühmt gemacht, und zuweilen einen feſtgeſetzten Gehalt empfangen hat. So ward

Damocedes aus Kroton, wegen ſeiner Einſichten in die Heilkunde, von den Bewohnern auf der Inſel Aegina mit einem jährlichen Gehalte zum öffentlichen Arzt beſtellt, hierauf wurde er Leibarzt am Hofe des Despoten von Samos, Polykrates, mit einem Jahrgehalte von zwey Talenten, und verſchaffte ſich als perſiſcher Gefangener durch ſeine Geſchicklichkeit, da er dem König Darius eine Verrenkung des Fußes, und ſeiner Gemahlinn, Atoſſa, eine

krebsartige Bruſt heilte, Anſehen, Ehre und Freyheit. Ob die Bruſt krebsartig, oder nur ein gewöhnliches Geſchwür in ſelbiger war, wird zwar aus den Beſchreibungen von Herodot und Athenäus nicht deutlich erkannt, jedoch ſcheint ſo viel daraus hervorzugehen, daß er dabey kein Inſtrument angewendet hat.

Kteſias, Leibarzt des perſiſchen Königs Artaxerxes Mnemon, ein Anverwandter des Hippokrates, und Euryphon, Lehrer bey der knidiſchen Schule, beyde von Knidus, wo eine Schule der Asklepiaden blühte; ſind noch die vorzüglichſten in dieſem Zeitraume, von deren chirurgiſchen Kenntniſſen uns noch einige Proben übrig geblieben ſind. Kteſias heilte den König Artaxerxes Mnemon an einer Wunde, die er in einem, ſeinem Bruder, dem jungen Cyrus, gelieferten Treffen bekommen hatte. — Euryphon bediente ſich wirklicher Brennmittel, um die bey innern Entzündungen an der entzündeten Stelle angehäuften Säfte davon abzuleiten, und nach den äußern Theilen hinzuziehen, oder wenigſtens den Schmerz durch die Erregung eines neuen und heftigern zu unterdrücken. Durch dieſes Brennen rettete er den Cineſias, des Evagoras Sohn, da er dem Tode ſchon ganz nahe war. Außer dem übten auch die Unteraufſeher in den Gymnaſien die Arzneykunſt aus, heilten Wunden und Geſchwüre u. ſ. w.

Die meiſten Helden der Vorzeit wurden dafür gehalten, daß ſie der Wundarzneykunſt kundig wären; denn da ſie häufige Kriege führten, mußten ſie ſich beſtreben, den unter ſolchen Umſtänden ausgeſetzten Verletzungen zu begegnen und ſolche wieder zu heilen. Man hält dafür, Achilles wäre der Erfinder vom Gebrauche des Grünſpans, und aus dieſem Grunde wird er auch ſo gemahlt, wie er den Grünſpan von ſeiner Lanzenſpitze (die Waffen der Alten waren von Kupfer bereitet) in die Wunde des Telaphus ſchabt, und der verwundete Euripides wird vom Homer ſo vorgeſtellt, wie er vom Patroklus, dem Freunde des Achilles, verlangt, ihn zu vermögen, daß er ihm einige ſeiner vortrefflichen Mittel, welche dieſer Held von Chiron erlernt, mittheilen möchte.

Man hätte freylich glauben ſollen, daß, bey der beſtandenen Vereinigung der innern und äußern Heilkunde, beyde Wiſſenſchaften in kurzer Zeit bis zu einem höhern Grad von Vollkommenheit gelangen würden; die Sache verhielt ſich aber ganz anders, indem uns die Geſchichtſchreiber das Gegentheil davon melden, was man hätte hoffen können. Denn nach der Endigung des Trojaniſchen bis zu Anfang des Peloponneſiſchen Krieges, in einem Zeitraume von 800 Jahren, findet man eine große Leere in der Geſchichte der Heilkunſt. Binnen dieſem Zeitraume war die Chirurgie ſowohl als Medicin in großen Verfall gerathen, und wenig ausgeübt worden, ſo daß faſt jeder ſein eigener Arzt ſeyn mußte. Man wendete die Mittel an, welche man für heilſam hielt, und wenn einige derſelben gute Wirkung leiſteten, ſo wurden ſie auf Tafeln geſchrieben, welche in den Tempeln derjenigen hingen, die als Erfinder der Medicin vergöttert wurden waren. Die damahligen Aerzte, Chirurgo-Medici oder Medico-Chirurgi, waren ſchon mit dem Beſitze verſchiedener Mittel zufrieden, von welchen ſie aus Erfahrung wußten, daß ſie in gewiſſen Krankheiten von Nutzen geweſen wären, und bekümmerten ſich weder um die Erforſchung der Urſachen der Krankheiten, noch auch um die Art und Weiſe, auf welche die Arzeneyen ihre Wirkung leiſteten, ſo daß dieſe Arzneymittel, welche, wie vorher erwähnt worden, in den Tempeln des Apollo und Aeskulap aufgezeichnet waren, gleichſam von den Vätern auf die Söhne forterbten.

Die Haupturſache aber, warum die Wundarzneykunſt keine beträchtlichen Fortſchritte und Erweiterungen ihrer bis jetzt immer noch ſehr engen Grenzen machte und machen konnte, lag bey allen, die ſich mit der Heilung äußerlicher Schäden beſchäftigten, in dem Mangel einer genauen Kenntniß des thieriſchen Körpers, welche nur durch eine ſorgfältige Zergliederung derſelben erlangt wird, und ohne welche der Wundarzt ſeine Pflicht gar nicht als rechtſchaffener Mann erfüllen kann. Jedoch lebten in dieſer Periode mehrere Philoſophen, und unter dieſen beſonders ein Pythagoras, Empedokles und Alkmäon, und Demokritus aus Abdera, welche alleſammt Aerzte und Wundärzte waren; denn die philoſophiſchen Wiſſenſchaften waren damahls noch gar nicht von den

medicinischen getrennt, noch als abgeſonderte eigene Wiſſenſchaften angeſehen.

Dieſen Philoſophen iſt die Chirurgie um deßwillen vielen Dank ſchuldig, daß ſie die erſten waren — wenigſtens unter den Griechen — welche ſich über die Vorurtheile des Pöbels, als ob es Verſtoß wider die Religion wäre, menſchliche Leichname zu zergliedern, ruhig hinwegſetzten, und bey denen wir ſichere Spuren von dem Beſtreben finden, durch die Zergliederung richtige Begriffe von innern Theilen des menſchlichen Körpers zu erlangen. Außer dem bewirkten ſie durch die Philoſophie ſo viel, daß man die Sachen etwas genauer einzuſehen ſich beſtrebte, die Beurtheilungen, die man darüber fällte, und die Vernunftſchlüſſe, ſo daraus gezogen wurden, beſſere Gründe erhielten, und ihnen immer mehr und mehr gefolgt wurde. Freylich ſtifteten dieſe Männer in der Wundarzneykunſt nicht den Nutzen, welchen man von ihnen erwarten könnte, indem ſie ſich zu ſehr theoretiſchen Grillen überließen, zu wenig treue Beobachter der Natur waren, als daß ſie eine Kunſt, wobey alles auf richtige Beobachtungen und lange Erfahrung ankömmt, große Vortheile hätten ſchaffen ſollen.

Pythagoras war einer von den erſten und berühmteſten Philoſophen, der die Beurtheilung der Krankheiten in der Heilkunſt einführte. Er und ſeine Schüler fügten der innern und äußern Heilkunde den ſchönen Theil bey, welcher gleichſam die Baſis und den Grund derſelben mit ausmacht, nähmlich die Phyſiologie, welche freylich nur aus ziemlich rohen, verwirrten und abſtracten Begriffen zuſammen geſetzt war, ſo daß weder für die Medicin noch Chirurgie ein ſonderlicher Vortheil daraus gezogen werden konnte.

Empedokles, von Akragant, einer der berühmteſten und ſcharfſinnigſten Schüler des Pythagoras, lebte ungefähr im Jahre 3506 nach Erſchaffung der Welt; er hatte eben ſo wie ſein Lehrer einige Kenntniſſe von der thieriſchen Haushaltung, jedoch nicht als ein blinder Anhänger an das Syſtem des Lehrers, und war durch ſeine Wundercuren berühmt.

Alkmäon, ebenfalls ein Schüler des Pythagoras, ſoll der erſte geweſen ſeyn, welcher Thiere anatomiſch zerlegt und

unterſucht hat, damit er die Theile ihrer Körper kennen lernen möchte; ſonach gab er den erſten Wink zur comparativen Anatomie. Er ſoll das Auge zuerſt anatomiſch unterſucht, auch akuſtiſche Entdeckungen gemacht, und eine Phyſiologie geſchrieben haben, von der ſich beym Plato, Ariſtoteles und Plutarch Fragmente finden. Er führt den Nahmen eines Erfinders der Anatomie.

Demokritus, welcher um das Jahr 3688 gelebt hat, hatte ſich in Perſien, Indien und Aegypten gebildet, und nachher war das Studium der Metaphyſik, beſonders Phyſik, ſeine hauptſächlichſte Beſchäftigung. Er ſoll ein ſcharfſinniger Naturforſcher und geſchickter Zergliederer geweſen ſeyn.

Herodikus, von Selymbrien, welchen man auch Prodikus genannt, und als Lehrer des Hippokrates angeführt findet, erfand zu gleicher Zeit die medieiniſche Gymnaſtik, und empfahl ſie, von ihren Vortheilen an ſeinem eigenen vormahls ſehr ſchwächlichen Körper überzeugt, allen Aerzten als ein wichtiges diätiſches Heilmittel. Wenn man Plato's Nachrichten aber trauen darf, ſo übertrieb er es; denn ſeine eigene Panacee, die er unglücklicher Weiſe bey jeder Krankheit, ſelbſt Fieber nicht ausgenommen, aufs Ungefähr hier angewendet, ſoll in Leibesübung, Reiben und Baden beſtanden haben.

Geſchichte der Chirurgie während des Zeitraumes vom Hippokrates bis zum Galenus.

Gegen das Ende des 35ſten Jahrhunderts, faſt 30 Jahre vor Ausbruch des Peloponneſiſchen Krieges, ward Hippokrates auf einer kleinen griechiſchen Inſel, genannt Kos, geboren. Sein Vater Heraklides war ein Asklepiade zu Kos, der neunzehnte Nachkomme vom Stammvater Asklepios oder Aeskulapius. Der Vater unterrichtete ihn in der Arzneywiſſenſchaft, Prodikus in der mediciniſchen Gymnaſtik, Georgias in der Philoſophie. Er ging von Kos nach Thaſus, wo er mit abwechſelndem Glücke die Heilkunſt ausübte, durchreiſte hierauf die benachbarten Orte in Theſſalien, lernte auf dieſen Reiſen mehrere Länder genau kennen, ging zurück in ſeine Vaterſtadt, wo er vielleicht ſeine Schriften abfaßte, und ſich dabey in ſemiotiſcher Hinſicht vorzüglich der Erfahrungen Koiſcher und Knidiſcher Aerzte, der Tempelnachrichten bediente. Im Alter begab er ſich nochmahls nach Theſſalien, und ſtarb in einem hohen Alter, 360 Jahre vor Chriſtus Geburt. Während ſeines Aufenthaltes in Kos genoſſen junge Leute ſeinen Unterricht in der Heilkunde. Dieſe Schule kam durch ſein Anſehen in ſolchen Ruf, daß die zu Knidus befindliche, welcher Euryphon vorſtand, viel von ihrem bisherigen Anſehen verlor.

Mit allem Rechte wird Hippokrates, wegen ſeiner großen Verdienſte um die innere und äußere Heilkunde, der Vater und Stifter der Arzneykunſt genannt, und wird auch Lehrer derſelben bis in die ſpäteſte Nachwelt bleiben. Er iſt der älteſte Arzt unter allen, von denen Schriften bis auf unſere Zeiten gekommen ſind. Er machte den erſten glücklichen Verſuch, die Philoſophie von der Medicin abzuſondern, und beyde Wiſſenſchaften für ſich beſonders abzuhandeln. Er ſuchte die Heilkunſt von dem unbeſonnenen gymnaſtiſchen Empyrismus, und allen der Erfahrung widerſprechenden Theorieen und ſpitzfindigen Speculationen, welche die Philoſophen in die Heilkunde eingeführt hatten, zu trennen, und zu ver-

bannen, und eben ſo wurde er Verbeſſerer und Wiederherſteller einer vernünftigen Wundarzneykunſt. Er gründete ſie aber nicht auf das Urtheil Anderer, ſondern auf Kenntniß und eigene Erfahrungen.

In den chirurgiſchen Schriften des Hippokrates werden vorzüglich abgehandelt: die Wunden; die Geſchwüre; die Fiſteln; die Beinbrüche; die Krankheiten der Gelenke mit Einſchaltung der Verrenkungen und die Kopfwunden. Aeußerliche Krankheiten beſchreibt er wie ein ächter Kenner und Meiſter, kurz und deutlich; in ſeinen Gemählden herrſcht Licht, in der Zeichnung Regelmäßigkeit, in der Stellung der Gedanken genaue Ordnung, in Beſtimmung des Erfolges Wahrheit und Aufrichtigkeit. Nie ſtößt man auf Hypotheſenſucht und Windſchnitte, die einen ehrlichen Mann nicht kleiden. Fern von der Art vieler unſerer Zeitgenoſſen von Erfindungen und Beobachtungen zu ſchwatzen, die man nie gemacht hat, oder in Kleinigkeiten, in Verſchwendungskünſten groß zu ſeyn, trieb er die Kunſt ſelbſt mit der nachahmungswürdigſten Behutſamkeit, entwarf die Pflichten und Kenntniſſe eines Wundarztes ſorgfältig, beſchrieb Geräthſchaft und Operationen bis auf die kleinſten Vortheile und Handgriffe genau, und ward eben dadurch der Nachwelt wichtig. Man erſtaunt, wie beſtimmt er alles, was zur glücklichen Cur beytragen kann, erklärt.

Hippokrates, aus Erfahrung unterrichtet, daß ein regelmäßiger Verband zur glücklichen Heilung unumgänglich nothwendig ſey, beſchreibt daher die mancherley Arten des Verbandes und der Schienen in ſeinem Buche, de Medici officina, ſehr genau. Hiervon werden wir beſonders durch eine Kopfbinde überzeugt, die nach ſeiner Erfindung noch bis auf den heutigen Tag in dem chirurgiſchen Verbande beybehalten worden iſt. Dieß verdient ſie, wenn ſie regelmäßig angelegt wird, ſchon wegen ihrer Zierde und der dankbaren Erinnerung an den Altvater, ſondern auch wegen ihres Nutzens, welchen ſie bey Lappenwunden der allgemeinen Kopfbedeckungen und dem äußerlichen Waſſerkopfe, wo es drauf ankömmt, einen gleichmäßigen Druck anzubringen, leiſtet. In dem chirurgiſchen Apparate findet man ferner noch die Wippe oder Ambe des Hippokrates (Scamnum Hippocratis), die er

zur Einrichtung des verrenkten Oberarmes angewendet hat. So ſagt er auch von den Strohladen, die zu ſeiner Zeit ſchon gebraucht wurden, daß ſie das ganze Bein, nicht aber nur die Hälfte faſſen ſollen. Wenn eine Strohlade, die nicht über die Kniekehle hin reicht, unter das dicke Bein geſetzt wird, ſo wird man, ſagt er, mehr ſchaden als nützen. Denn man kann weder den Rumpf noch den Schenkel dabey zwingen, ſich allein und ohne das Dickbein zu bewegen. Kenner wiſſen noch jetzt die Erfahrungen des Altvaters zu benutzen, und ſeine Verdienſte auch in dieſem Fache zu ſchätzen.

Die meiſten ſeiner Aphorismen ſind als eben ſo viele Lehrſätze in der innern und äußern Heilkunſt anzuſehen, und ſie haben auch bis auf den heutigen Tag noch bey ihrer unwiderſprechlichen Gewißheit gelaſſen werden müſſen. Man trifft unter andern eine Bemerkung an, welche zu erkennen gibt, daß er in der Wundarzneykunſt ein immer ſo genauer Beobachter als in der innern Heilkunſt war. Er gibt nähmlich ein ſicheres Merkmahl an, daß man ſeit jener Zeit als richtig angenommen hat, nach welchem zu urtheilen iſt, ob Eiter in einem Theile des Körpers bereits vorhanden ſey, an deſſen Gegenwart man doch zu zweifeln Urſache hat. Er ſagt: wenn die Erzeugung des Eiters vorgeht, iſt Schmerz und Fieber ſtärker, als wenn er bereitet iſt. Eine genaue Beobachtung dieſer Kennzeichen kann in Rückſicht auf die Anzeige der ſchicklichen Zeit, die Eitergeſchwüre zu öffnen, von großem Nutzen ſeyn, zumahl wenn ſie tief ſitzen, und wo wir gern den Eiter, ſo bald wir nur von deſſen beendigter Bereitung und Anſammlung durch gewiſſe Kennzeichen ſicher belehrt ſind, herauslaſſen möchten.

Ueber Geſchwüre und Wunden hat er treffliche Anmerkungen hinterlaſſen, und vorzüglich ſind einige Bemerkungen über letztere darunter, welche für Wundärzte ſehr unterrichtend ſind, um in der Behandlung und Vorherſagung in allen Wunden, beſonders aber in denen, die den Kopf betreffen, ſo klein und unbedeutend ſie immer zu ſeyn ſcheinen, ſich recht vorſichtig zu erweiſen. In ſeinen Schriften findet man die früheſte Spur von der Trepanation, wiewohl ſie ſchon viel früher muß geübt worden ſeyn, ehe ſie zu dieſem Grade ausgebildet, und beſtimmte Geſetze ihrer Anwendung gegeben wer-

den konnten. Bey Kopfverletzungen empfiehlt er vor allen Dingen, den Schnitt der weichen Bedeckungen nicht aufzuſchieben, um den Zuſtand des Pericranii und des Knochens durch das Schaben zu erkennen, und um verſteckte Riſſe zu entdecken, ſchlägt er die in ſpätern Zeiten verworfene Methode vor, mit ſchwarzer Dinte den Knochen zu beſtreichen, wodurch die Riſſe verrathen werden. Nun ließ er mit dem Radireiſen den geriſſenen Knochen abſchaben, bis der Riß verſchwand. Zog derſelbe ſich tiefer herunter, ſo daß der ganze Knochen durchaus geſpalten war, ſo war der Trepan nothwendig. Den Trepan ſelbſt beſchreibt er nicht näher; er nennt ihn bloß *τρίων χαρακτὸς*, und meint damit den Kronentrepan. Den Perforativtrepan nennt er bloß *τρύπανον*.

Eine umſtändlich von ihm beſchriebene Augenoperation iſt das Abſchaben und Verdünnen der Augenlider auf ihrer innern Seite. Er verrichtete ſie mit den Stacheln der Atractylis (Carthamus leucocaulos), die er mit mileſiſcher Wolle umwickelte. Auch empfiehlt er gegen Amaurosis eine Art Hypospathiasmus, das Ablöſen der Kopfhaut vom Schedel nach einem Schnitt durch die äußern Bedeckungen. Gegen Trichosis ſoll man eine Nadel mit Faden an der höchſten und geſpannteſten Stelle des obern Augenlides nach unten durchſtechen, eine andere auf der innern Seite, die Fäden zuſammenknüpfen, und ſie liegen laſſen, bis ſie von ſelbſt ausfallen. Iſt dann die Krankheit nicht gehoben, ſo wiederhohle man die Operation.

Bey Flüſſen, die ſich auf die Ohren werfen, empfiehlt er laue, erweichende Mittel, um die Zeitigung und den Ausfluß zu befördern, trockne Schröpfköpfe u. ſ. w. — Angefreſſene und bewegliche Zähne empfiehlt er auszunehmen; wenn ſie aber weder angefreſſen, noch locker ſind, und doch heftige Schmerzen verurſachen, ſo muß man ſie durch Brennen austrocknen. — Gegen geſchwollene Mandeln empfiehlt er, außer mancherley ableitenden Mitteln, als Schröpfköpfe hinter den Ohren und am Halſe, Brennen der Ohrgegend und des Nackens u. ſ. w., beſonders Dampfbäder von aromatiſchen, in Eſſig gekochten Kräutern, die mittelſt eines Rohres in die Tiefe der Mundhöhle geleitet werden, was allerdings dem gewaltſamen Einſpritzen vorzuziehen iſt. Entſteht aber

Eiterung, ſo ſoll man die Geſchwulſt an der weichſten Stelle einſtechen. — Bey Geſchwülſten des Zapfens warnt er vor einem ungeſchickten und unzeitigen Wundmachen oder Abſchneiden.

Die Behandlung eines verborgenen Bruſtkrebſes iſt nachtheilig und beſchleuniget nur den Tod. — Von der Operation des Empyems ſpricht er ſo ausführlich, daß ſie ſchon vor ihm oft genug muß geübt worden ſeyn. In ſeiner Schule wurde die Paracenteſis des Unterleibes gelehrt und ausgeübt, und man bediente ſich dazu eben ſo wohl des Brenneiſens, als des Meſſers. — Bey allen guten Lehren zur Vorſicht wollte der große Meiſter der Kunſt den Steinſchnitt doch nicht unternehmen, und ließ auch ſeine Schüler einen Eid ſchwören, daß ſie nicht den Stein ſchneiden, ſondern dieſe Operation ſolchen Perſonen, welche ihr eigenes Geſchäft und Studium daraus machten, überlaſſen ſollten. — Von der Anwendung des glühenden Eiſens war er ein großer Freund, und es gab kaum eine langwierige Krankheit, wo er es nicht angewendet haben ſollte. Vielleicht haben wir eben nicht ſo gar viele Urſache darauf ſtolz zu ſeyn, daß wir dieſe für ſo grauſam gehaltene Operation faſt völlig abgeſchafft hatten, bis uns in den neueren Zeiten Pouteau mit ſeinen Moxacylindern, und Ruſt mit ſeinem Cauteriſireiſen von dem Nutzen des Brennens hinlänglich überzeugt haben.

Aus dieſer kurzen Darſtellung lernt man aber nicht allein die Verdienſte des Hippokrates um die Wundarzneykunſt, ſondern auch den Zuſtand kennen, in welchem ſich dieſe Wiſſenſchaft zu ſeiner Zeit befand. Er hinterließ zwey Söhne, der eine Theſſalus, welcher Arzt am Hofe des macedoniſchen Königs Archelaus war, und der andere Drako, welcher, nach Suidas, Arzt der Roxane, Gemahlinn des macedoniſchen Alexanders, geweſen ſeyn ſoll. Der Tochtermann vom Hippokrates, Polybus, war ebenfalls Arzt, und übte die Kunſt mit vielem Glücke aus. Nur verließen dieſe nebſt ſeinen übrigen Schülern und Nachfolgern ſehr bald den ebenen Weg, den Hippokrates mit ſo großem Erfolge gebahnt hatte, glaubten das Ziel der Vollkommenheit ſchon errungen zu haben und ſanken eben dadurch in den Augen der Vernünf-

tigen, daß man ſich ihrer Unwiſſenheit und Unverſchämtheit ſprüchwörtlich bediente.

Man ſetzte, ohne die Natur zu fragen, Grundſätze als allgemein feſt, und paßte dieſen die Erfahrung an, da gerade der gegenſeitige Weg der iſt, auf dem man in der Heilkunde mit Sicherheit fortſchreitet: man erſann Theorieen, welche weiter keinen Fehler hatten, als den, daß ſie der Erfahrung nicht entſprachen, und das ſchöne Gebäude, welches Hippokrates mit ſolchem Erfolge gebaut hatte, wurde zwar nicht zertrümmert, aber es wurde erſchüttert und verlor durch die vielen Zuſätze ſeine Schönheit und ungekünſtelte Einfalt. An die Stelle einer männlichen Entſchloſſenheit trat tollkühne Verwegenheit: denn wenn Arzt und Wundarzt helfen ſollten, disputirten ſie über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihrer Hypotheſen; anſtatt Beobachtungen anzuſtellen, beſchäftigten ſie ſich mit Grübeleyen, welche bey Ausübung der Kunſt gar keinen Vortheil gewährten. Dieſen letzten Fehler trifft man in den Fragmenten der Aerzte ſowohl als Wundärzte dieſes Zeitraums an.

Dionyſius, der Tyrann, ſoll ebenfalls die Wundarzneykunſt verſtanden, und ſelbſt verſchiedene Operationen verrichtet haben.

Kritobolus, lebte faſt eben um die Zeit des Dionyſius; er befand ſich am Hofe Philipps, Königs in Macedonien, dem er ſehr glücklich einen Pfeil aus dem Auge zog, und zwar ſo geſchickt, daß der König nicht einmahl durch dieſen Zufall entſtellt wurde.

Philiſtion, aus Lokris, war ein berühmter Arzt, und Erfinder einer Maſchine zum Einrichten verrenkter Glieder.

Diokles von Karyſtus, ein Asklepiade, war der Erſte, welcher nach Hippokrates ſich einen bedeutenden Ruhm erwarb. Die Athenienſer nannten ihn gewöhnlich den andern Hippokrates, und dem zu Folge, was Galen von ihm gemeldet hat, machte er große Fortſchritte in der Heilkunſt. Er lebte 130 Jahre nach Hippokrates, ungefähr 230 Jahre vor Chriſtus Geburt, unter der Regierung Antigonus, des Königs von Aſien. Seine Methode war faſt völlig der Hippokratiſchen gleich. Er erfand ein Inſtrument, die in den Wunden ſtecken gebliebenen Pfeile herauszuziehen. Zur Zeit

des Celſus wurde dieß Inſtrument, nach Diokles, Diocleum Graphiscum genannt. Bey Kopfoperationen hat er gewiſſe Binden angegeben, die, wie aus Galen's Buche de fasciis zu erſehen iſt, gleichfalls ſeinen Nahmen führten, auch hat er Mittel gegen Zahnſchmerzen empfohlen. Nach Hippokrates und Diokles wurde

Praxagoras zuerſt berühmt. Er war ebenfalls ein Eingeborner von der Inſel Kos, und der letzte aus dem Asklepiadiſchen Geſchlechte. Sein Ruf in der innern und äußern Heilkunde war ſehr ausgebreitet. Im Miſerere oder der Darmgicht, wenn die Zufälle, nachdem der Kranke nach der Hippokratiſchen Methode eine Bleykugel verſchlungen, nicht nachließen, hatte er Kühnheit genug, den Unterleib und Darm durch einen Schnitt zu öffnen, und dann die Wunde wieder zuzunähen.

Zu Alexandrien in Aegypten blühte unter den Ptolemäern ein Sitz der Wiſſenſchaften und Künſte auf, und die Anatomie genoß beſonders des Schutzes und der Unterſtützung dieſer Könige. Durch Männer von Einſicht und Fleiß wurde Alexandrien ſo berühmt, daß von allen Ländern Jünglinge und Männer dahin reiſeten, um den Wiſſenſchaften obzuliegen. Der Arzt hatte alle nur mögliche Empfehlung für ſich, wenn er beweiſen konnte, daß er in Alexandrien die Heilkunde erlernt habe; genau ſo, wie es ehedem mit Paris und Strasburg der Fall war. Eraſiſtratus und Herophilus ſind von der damahligen Zeit her nicht bloß als Anatomen berühmt, ſondern auch als Wundärzte.

Eraſiſtratus, aus Julis auf der Inſel Keos oder Kea, lebte zu Ende des 37ſten Jahrhunderts nach Erſchaffung der Welt. Obſchon einige behaupten, daß er bey Ausübung der Wundarzneykunſt nicht ſo grauſam, als bey Zergliederung menſchlicher Körper verfahren ſey, und auch gar keinen Gebrauch von ſchmerzhaften Operationen gemacht habe, ſo erſieht man jedoch aus den Bruchſtücken von ſeinen Schriften, die man bey dem Galenus findet, daß er in chirurgiſchen Operationen viel gewagt haben muß. In einer ſkirrhöſen Leberverhärtung oder andern Geſchwülſten dieſes Or-

gans und auch der Milz, pflegte er gewöhnlicher Weiſe einen Einſchnitt in die Unterleibshöhle zu machen, und ſeine Mittel auf das Organ ſelbſt aufzulegen. Indeſſen wurde dieſe Oeffnung höchſt wahrſcheinlich nur in ſolchen Fällen in den kranken Theil gemacht, wo eine ſolche Verwachſung ſtatt finden mochte, daß alle Gemeinſchaft mit der Bauchhöhle gänzlich unterbrochen war; und dergleichen Fälle kommen auch heut zu Tage noch vor.

So dreiſt er bey dieſer Operation auch immer war, ſo verwarf er doch die Abzapfung des Waſſers in der Bauchwaſſerſucht gänzlich, weil der Krankheit immer ein Leberleiden zum Grunde liege, welches, wenn man es nicht vorher heile, das Waſſer immer wieder erzeuge. Er ward dadurch der Stifter einer Art von Secte gegen den Bauchſtich, zu welcher auch noch beynahe 200 Jahre ſpäter Ptolemäus, Evenor und die Methodiker Theſſalus von Tralles ſich bekannten, die unter andern wichtigen Gründen auch noch anführten, daß Niemand durch die Paracenteſe geheilt worden ſey. In der Folge wurden ſie, wie wir ſehen werden, von Asklepiades in Bithynien und Themiſon widerlegt. — Außer andern Verdienſten in Rückſicht ſeiner Heilmethoden iſt noch zu erinnern, daß er den Katheter erfunden, auch daß er bey heftigen Blutungen zur Umwickelung der äußern Gliedmaßen mit Binden ſeine Zuflucht nahm. — Gegen das unbedachtſame Ausziehen der Zähne warnt er durch ſeine Erzählung von dem bleyernen Odontagogon, welches im Tempel des delphiſchen Orakels aufgehoben ward, um anzudeuten, daß nur ganz lockere Zähne ausgezogen werden ſollen. — Auch verwarf er das Blutlaſſen.

Herophilus, aus Chalcedonien, lebte zu Alexandria im Anfang des 38ſten Jahrhunderts unter der Regierung des Ptolemäus Soter, und war ein Schüler des Praxagoras. Von ihm erzählt Sextus Empirikus, daß, als er die verrenkte Schulter dem Philoſophen Diodorus einzurichten wäre gerufen worden, welcher behauptete, daß es keine Bewegung gäbe, und verlangte, er ſolle dieß durch einen ſcharfſinnigen Schluß beweiſen — er ihm folgendes Räſonnement zur Antwort gegeben habe: der Knochen eures Armes hat ſich entweder in dem Orte, wo er

war, oder in dem, wo er nicht war, bewegt; nun kann ſich dieſer nach eurem Grundſatz weder in dem einen noch in dem andern dieſer Orte bewegt haben, folglich hat er ſich ganz und gar nicht bewegt. Der Philoſoph Diodorus merkte aber, daß ſich Herophilus auf ſeine Koſten luſtig machte, und bat ihn, ſeine Logik und Sophiſterey jetzt bey Seite zu ſetzen, und ihm nur bald zu helfen. Aus dieſer Anekdote iſt ſattſam genug bewieſen, daß Herophilus die Wundarzneykunſt praktiſch ausgeübt habe. — In Hinſicht der von Hippokrates empfohlnen Vorſicht bey dem Ausreißen der Zähne berichtete er, daß Leute am bloßen Ausreißen der Zähne geſtorben seyen.

Agnodike, ein athenienſiſches Mädchen, ließ ſich in Mannskleidern von Herophilus unterrichten, verdrängte nachher das männliche Geſchlecht von der Ausübung der Geburtshülfe, und ließ ſich und ihrem Geſchlechte die Erlaubniß dazu, gedrungen durch die Verfolgungen der Aerzte, vom Areopag geſetzlich zuſichern. Dieſe Agnodike wäre ſonach die erſte Hebamme geweſen.

In dem Zeitalter der vorher genannten beyden Männer, Eraſiſtratus und Herophilus, ſoll die Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt, die in Griechenland zeither immer von Einer Perſon zugleich ausgeübt worden waren, in drey von einander unterſchiedene Geſchäfte getheilt worden ſeyn; nähmlich in die Wiſſenſchaft, Krankheiten durch eine ſchickliche Anwendung der ſechs nicht natürlichen Dinge entweder zu heben, oder ihnen vorzubeugen (Diätetik); in die Kunſt, Fehler des Körpers mit der Hand zu heilen (Chirurgie); und endlich in die Pharmacevtik. Der Wundarzt beſorgte damahls bloß ſolche Krankheiten, die nur vermittelſt der Handanlegung geheilt werden konnten, und war bloß auf die Anwendung des chirurgiſchen Meſſers eingeſchränkt; aber er behandelte keine Geſchwüre, Wunden oder Geſchwülſte, ſondern dieſe waren den Pharmacevtikern, die man auch Kliniker nannte, anvertraut; der Arzt ordnete die Lebensordnung, und verſchrieb, wenn er ſie für nothwendig hielt, Arzeneyen. Alle diejenigen, welche ſich auf Diätetik

applicirten, verließen indeſſen doch nicht gänzlich den pharmaceutiſchen Theil, ſondern fuhren fort, die Medicin und Pharmacie zugleich auszuüben.

Hingegen iſt die Chirurgie dem Anſehen nach weit ausdrücklicher als die Pharmacie von der Medicin abgeſondert worden, und wenn wir dem Celſus Glauben beymeſſen wollen, ſo bekam ſie zuerſt in Aegypten, und zwar ungefähr um eben die Zeit der letztern beyden Männer, nähmlich im 3800 Jahre der Welt, ihre beſondern Lehrer.

Philoxenes, griechiſcher Wundarzt in Alexandrien, lebte 270 Jahre vor Chriſtus, und gehörte unter die großen Wundärzte jener Zeit, die insbeſondere die Chirurgie ausübten, und war einer von den erſten, welcher einige Bücher über dieſe Materie aufſetzte. Es hatte ſich auch bey dieſer Trennung zuerſt eine eigene Claſſe von Augenärzten gebildet, die ſich mit Operationen beſchäftigten, und unter dieſen war er der berühmteſte. — Gegen Naſenpolypen wendete er Arſenik, Kupferrauch, gelben und rothen Atramentſtein als Aetzmittel an. — Dazumahl kannte man auch verſchiedene Arten von Brüchen (Hernia), und wendete zu ihrer Heilung ſchon Verbände an.

Da nun die Heilkunde ſolchergeſtalt in drey Theile eingetheilt worden, ſo mußte ſie nach der Zeit noch unterſchiedliche Veränderung leiden; denn da Erkenntniß und Wiſſenſchaft zunahmen, die Hülfsmittel ſich vermehrten, und ein jeder ſich beſonders auf eine Art der Krankheiten, und auf die dazu dienlichen Mittel legte, ſo wurde er dadurch bewogen, alle die andern Theile ſeiner Kunſt zu verlaſſen, und ſich nur gänzlich auf denjenigen Theil der Medicin zu befleißigen, in welchem er ſich vorzüglich perfectionirt hatte. Daher geſchah es, daß

Ammonius, von Alexandrien, der 250 Jahre vor Chriſtus lebte, ein berühmter Wundarzt und Prof. der Chirurgie in Aegypten, mit dem Nahmen Lithotomus (Steinſchneider) belegt wurde, weil er am erſten darauf bedacht geweſen, die Steine in der Blaſe zu zerbrechen, welche wegen ihrer Größe aus der zu dem Ende in die Blaſe gemachten Oeffnung nicht heraus kommen konnten. Zur Herausziehung des Blaſen-

ſteins ſoll er, nach Celſus, ſich eines Hakens und eines andern Werkzeugs bedient haben.

Mit der Geſchichte Griechenlands iſt aber die Geſchichte Roms, ſowohl in Rückſicht auf ſeine praktiſchen Verhältniſſe, als auf ſeine Geiſteskultur ganz genau verbunden, ja beyde ſind von einander unzertrennlich, und daher iſt es nothwendig, die Aufmerkſamkeit nun auch auf Rom zu richten. Die Geſchichte der Heilkunde bey den frühern Römern iſt freylich ſehr dunkel und ungewiß, auch mochte ihre einfache und ſtrenge Lebensart ſie wohl vor vielen Krankheiten ſchützen. Inzwiſchen wird doch bey Gelegenheit zweyer Epidemieen in den Jahren nach der Erbauung Roms 282 und 301 der Aerzte erwähnt. Die vorzüglichſte Hülfe in ſolchen Fällen erwartete man von den Gottheiten. Apollo und andere, auch Aeskulap, wurden als mediciniſche Gottheiten verehrt.

Als die Römer in der Folge von ihrer einfachern Lebensart abgingen, mit den griechiſchen Schwelgereyen mehr bekannt wurden, zeigten ſich auch wohl mehrere Krankheiten. Unter den gefangenen Griechen, die nach Rom als Sclaven kamen, waren vermuthlich manche, die allerley mediciniſche Kenntniſſe mitbrachten und anwendeten. Der Cenſor Cato, welcher ſelbſt mediciniſche Quackſalbereyen trieb, haßte ſie unbegrenzt, ſuchte ſie verdächtig zu machen durch die ungegründete Behauptung, daß ſich die Griechen verſchworen hätten, die ganze Nation heimlich durch Opiate ums Leben zu bringen. Wahrſcheinlich kamen auch einzelne griechiſche Aerzte freywillig nach Rom. Wenn wir dem Naturkündiger Plinius glauben müſſen, ſo war Rom ſchon 600 Jahre gebaut, ehe ſich Aerzte in dieſer Stadt niederließen. Wirklich erwähnt die Geſchichte zuerſt des

Archagatus, daß er im Jahre 535 nach der Erbauung Roms aus dem Peloponnes, unter den Conſuln L. Aemilius und M. Livius nach Rom gekommen, und wegen ſeiner Einſichten in die Heilkunde geſchätzt worden iſt. Der Senat ſchenkte ihm das römiſche Bürgerrecht, kaufte ihm auf Koſten des Staats einen Platz, wo er ſeine chirurgiſchen Kenntniſſe ausüben und die Operationen unternehmen

konnte, und gab ihm den Nahmen des Wundarztes (Medicus vulnerarius.) Allein der Gebrauch der Brennmittel, die öftere Anwendung des Meſſers und anderer ſchneidenden Inſtrumente, und entweder Unglücksfälle in ſeinen Curen, oder vielleicht der Neid der Eingebornen, welche es auch nicht vertragen konnten, daß ihnen ein Fremdling, wo nicht gar vorgezogen, doch gewiß gleich geſetzt werden ſollte, brachten ihn bald um ſeinen Anfangs erlangten Ruhm, und zogen ihm den ſchimpflichen Nahmen des Henkers zu. Indeſſen waren des Cenſors

Cato (Markus Porcius) und ſeiner Landsleute Kenntniſſe in der Chirurgie ſicher nicht von der Beſchaffenheit, daß fremde Aerzte ganz entbehrlich geweſen wären. So gibt er in ſeinem Buche vom Ackerbaue einige unverſtändliche Verſe als ein ſicheres Mittel bey Beinbrüchen und Verrenkungen an. Ueber dieß beſaß er ein Univerſalmittel, welches alle innere und äußere Krankheiten, den Krebs, bösartige Geſchwüre, Wunden, Eiterſammlungen der Bruſt, Quetſchungen, Verrenkungen u. ſ. w. unfehlbar heben ſollte, und dieſes Mittel war Kohl.

Noch verdient in dieſem Zeitraume angemerkt zu werden, daß, wenn Cato bey Fiſteln nicht ein Stück Kohl, als Quellmeißel geformt, in die allzu enge Oeffnung derſelben bringen konnte, er den Kohl kochte, den Saft in eine Blaſe füllte, an die Oeffnung derſelben einen Federkiel befeſtigte, welcher an beyden Enden offen war, und auf dieſe Art die Flüſſigkeit in den fiſtulöſen Schaden ſpritzte. Dieß iſt das erſte Beyſpiel von einer in eine Wunde gemachten Einſpritzung, welches wir aus der Geſchichte der Kunſt wiſſen. Außer der Abneigung des Cato gegen griechiſche Aerzte, war er wegen ſeiner ſtrengen Sitten, und wegen ſeines Aberglaubens in mediciniſchen Dingen gleich berühmt. Nach Plinius Bericht iſt er im Jahre 605 nach Erbauung der Stadt Rom in einem Alter von 85 Jahren geſtorben. Er ſoll der erſte Römer geweſen ſeyn, der etwas über die Arzneykunde, nähmlich nach unſerer Art einen ſogenannten Hausarzt geſchrieben, und auch der erſte, welcher ſeine Schrift einem andern zugeeignet habe.

Von dieſer Zeit an iſt die Kette der mediciniſchen Schriftſteller zerriſſen, und es ſind einige Glieder aus ihr verloren

gegangen. Es ſind beynahe 100 Jahre verfloſſen, ehe die Chirurgie einen Mann aufweiſen konnte, welcher eine wichtige Entdeckung in derſelben gemacht, oder etwas zu ihrer Vervollkommenheit beygetragen hatte. Endlich kam im Jahre 690 nach der Erbauung Roms und 62 Jahre vor Chriſtus Geburt, zu den Zeiten Pompejus des Großen, der griechiſche Arzt Asklepiades, aus Pruſus oder Pruſa in Bithynien, nach Rom, Anfangs als Lehrer der Beredſamkeit, welcher, da er in ſeiner Hoffnung ein großes Glück zu machen getäuſcht wurde, ſich zur Ausübung der Heilkunde wendete, und des Einträglichen halber einer der vornehmſten Charletane ſeiner Zeit wurde. Durch das Beyſpiel Archagatus vorſichtig gemacht, wählte er einen ſicherern Weg zur Gunſt der Römer. Der damahligen Heilmethode gerade entgegen behauptete er, man müſſe alle Krankheiten ſicher, geſchwind und angenehm (tuto, cito et jucunde) heilen, und dieſen Grundſatz wußte er überall ſehr gut anzubringen; die daher entſprungene Nachgiebigkeit gegen ſeine Kranken, Abgeneigtheit gegen beynahe alle chirurgiſche Operationen, ſtolzes Herabſetzen der Verdienſte ſeiner Vorgänger, Aufbringen neuer, aber dabey angenehmer Heilmittel, Urheber vieler neuer Meinungen und vorher unerhörter Methoden, waren die hauptſächlichſten Triebfedern, welche er zur Erreichung ſeiner Abſichten mit vielem Glücke in Bewegung ſetzte. Indeſſen hat ihm die Kunſt doch einiges zu verdanken.

Bey Angina empfahl er die Venen unter der Zunge zu öffnen; wenn aber die Krankheit heftiger ſey, ſolle man den Gaumen und die Mandeln ſcarificiren, welche Operation er Homoiotomia nannte, ſo daß man alſo ſchließen kann, er habe dabey den hervorſtehenden Theil der Mandeln abgeſchnitten. — Er war auch der erſte, der zu Cicero's Zeiten die Oeffnung der Luftröhre (Laryngotomia) anſtellte und alsdann anrieth, wenn die Entzündung der innern und hintern Theile des Mundes in der genannten Krankheit durch die Scarificationen nicht gemildert worden war, ſondern das Eindringen der äußern Luft in die Lungen äußerſt beſchwerlich machte, und Erſtickung drohete. Dieſe Operation vollführte er zu Cicero's Zeiten ſehr glücklich, und rettete dadurch mehrere Menſchen von dem Tode durch Erſtickung. Nur

iſt zu bedauern, daß uns Niemand dieſe Fälle genauer und des Künſtlers Verfahren ſelbſt beſchreibt.

In der Bauchwaſſerſucht gab er der Durchbohrung der Bauchmuskeln ſeinen Beyfall, in ſo fern nur die Oeffnung nicht allzu groß gemacht würde; eine Einſchränkung, die allerdings gegründet iſt, und von den größten Wundärzten befolgt wird. Nach der Abzapfung des Waſſers ließ er das Röhrchen in der Wunde, um das ſich etwa wieder anſammelnde Waſſer mit leichter Mühe, und ohne dem Kranken neue Schmerzen zu verurſachen, ausführen zu können. Bey der Hautwaſſerſucht rühmte er kleine Einſchnitte, etwa 4 Zoll hoch über den Knöcheln in der Haut gemacht, als ein ſehr wirkſames Mittel, und eben dieſe Methode iſt auch in neueren Zeiten wieder von William Hunter u. a. m. vertheidigt und angeprieſen worden. Er ſtarb in einem hohen Alter nach einem Fall von einer Treppe. Von ſeinen Schriften ſind kaum einige Bruchſtücke übrig geblieben.

Themiſon, von Laodicea gebürtig, ein Schüler des Asklepiades von Bithynien, war unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus, wegen ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe, in Rom ſehr berühmt, wich aber von ſeines Lehrers Grundſätzen in einigen Stücken ab, und ſtiftete eine neue Secte, welche die methodiſche genannt wurde, oder mit andern Worten eine leichte und kurze Methode, ſich mediciniſche Kenntniſſe zu erwerben. Die Empiriker hatten ſchon einen Theil der Mühe, ſo die Dogmatiker zur Erlernung der Heilkunde forderten, abgekürzt; denn ſie ſchloſſen nicht allein die nächſten Urſachen der Krankheiten, und alles abſtracte Räſonnement, ſondern auch die entfernten Urſachen von ihrem Syſteme aus. Die Methodiker machten die Sache noch kürzer, und brachten durch einen kühnen Sprung alle Krankheiten auf zwey Hauptabtheilungen oder Claſſen herab: die eine von einer Ueberſpannung oder Steifigkeit, die andere von dem entgegengeſetzten Fehler, von einer Erſchlaffung (strictum et laxum). Alle Arzeneyen ſollten, nach ihrer Meinung, entweder aufſpannen oder erſchlaffen, und die einzelnen Krankheiten jeder Claſſe ſollten faſt auf einerley Art behandelt werden müſſen; man ſetzte noch eine dritte Claſſe hinzu, in welcher das strictum und laxum mit einander

verbunden waren. Sectirerey war damahls überhaupt Mode; Cäſar war ein Epikuräer, Cato ein Stoiker. Ein ſolches Syſtem (das methodiſche) würde, wenn es ſich erhalten hätte, die Wundarzneykunſt, wo jede Claſſe, jede Gattung, ja ſogar jede Abänderung von äußerlichen Krankheiten oftmahls beſondere Vorſchriften nöthig hat, gänzlich zu Grunde gerichtet haben.

Von Themiſon iſt noch zu erwähnen, daß er höchſt wahrſcheinlich der Erſte war, welcher zur Blutausleerung auch Blutegel anrieth, und ſie beym Kopfweh an die Schläfe legen ließ; er verwarf die Durchbohrung des Unterleibes in der Bauchwaſſerſucht, ſtimmte aber ſpäterhin dem Verfahren ſeines Lehrers bey; auch empfahl er das Umwickeln der Gliedmaßen mit Binden als ein zur Stillung heftiger Blutflüſſe kräftiges Mittel.

In dieſem Zeitpuncte haben noch einige Männer die Chirurgie mit einigen Entdeckungen bereichert, und vorzüglich verdient ein griechiſcher Wundarzt, Nahmens

Meges aus Sidon, angeführt zu werden, welcher zu den Zeiten Auguſtus ſeine Kunſt mit vielem Glücke ausübte. Celſus ertheilte ihm das Lob, daß er der geſchickteſte Wundarzt ſeiner Zeit geweſen ſey. Er hat die Geräthſchaft beym Steinſchnitt dadurch verbeſſert, daß er das ältere Scalpell mit einem Werkzeuge vertauſchte, deſſen eines Ende mit einem breiten Rande verſehen, das andere halbkreisförmig und ſehr ſcharf war. Dieſes Werkzeuges bediente er ſich bey höckeriger Beſchaffenheit des Blaſenſteins, und führte es auf dem Daumen zur Durchſchneidung der Bedeckungen und der Harnblaſe ſelbſt, um zu gleicher Zeit die fleiſchichten Theile und die etwa hervorragenden Spitzen des Steins durchzuſchneiden, wozu ihm das Scalpell nicht hinzureichen ſchien. Auch hat er den Augenfehler, wo die Augenlider mit der Hornhaut verwachſen ſind (Ancyloblepharon), zu behandeln gehabt, iſt aber, nach ſeinem eigenen offenen Geſtändniß, nie damit glücklich geweſen. Nur iſt es Schade, daß ſeine Methode, dieſen Fehler zu heben, nicht bekannt iſt, weil wir alsdann die Urſache des unglücklichen Erfolges ausfindig hätten machen können.

Nun war der Zeitpunct, wo vorzüglich die von dem vor-

her genannten Themiſon geſtiftete Secte der Methodiker blühte, die jedoch bey aller Mühe Methodiker zu ſcheinen, Empiriker waren. Die Wundärzte ließen ſich nicht Erfahrung allein, wie man vermuthen ſollte, angelegen ſeyn, ſondern wagten es auch Erſcheinungen bey Wunden, Geſchwüren u. ſ. w. zu erklären: ſie verbanden alſo Theorie und Speculation mit Ausübung und Erfahrung. So unterſucht z. B.

Caſſius Felix, ein römiſcher Arzt, welcher zu gleicher Zeit mit den erſten Schülern des Asklepiades im Anfange des erſten Jahrhunderts nach Chriſtus Geburt lebte, in ſeinen noch jetzt vorhandenen Problemen: De Animalibus Quaestiones medicinales: warum nach vorübergegangener Entzündung und erfolgter Heilung des Geſchwürs dem Kranken ein gewiſſes Jucken an der leidenden Stelle beſchwerlich falle; warum die, eine zirkelförmige Fläche beſchreibenden Geſchwüre ſchwerer als die andern zu heilen ſind; warum bey Verwundung des Gehirns immer die Nerven der entgegengeſetzten Seite leiden u. ſ. w.

Auf die Frage: warum runde Geſchwüre langſamer zuheilen als längliche? äußert er die Meinung: die Narbe der runden Geſchwüre geht um deßwillen langſamer von ſtatten, weil alle geſunde Theile in demſelben gleichmäßig weit von einander abſtehen, und ſie in ſolchem Falle mit mehrerer Schwierigkeit einander erreichen oder zuſammen treffen: da hingegen in Geſchwüren, welche nicht ſo regelmäßige Geſtalt, ſondern Winkel und Ecken haben, die geſunden Theile, und die Haut, welche eben zur Erzeugung der Narbe erfordert wird, näher beyſammen ſind (vorzüglich gegen die Ecken der Winkel), und daher kann auch um ſo viel leichter die Narbe gebildet und die Ränder des Geſchwürs, welche beynahe an einander anſtoßen, ſich mit deſto geringerer Schwierigkeit vereinigen. Auf die andere Frage: warum bey Verwundungen des Gehirns immer die Nerven der entgegengeſetzten Seite leiden? gibt er folgende Meinung an: weil die Nerven, deren Urſprung im Grunde der Hirnſchale befindlich wäre, ſich durchkreuzten, ſo daß die, welche von der rechten Seite des Grundes der Hirnſchale entſprängen, ihre Richtung gegen die linke nähmen, und die von der linken Seite herkämen, auf die entgegengeſetzte liefen.

Scribonius Largus, ebenfalls ein römiſcher Arzt im erſten Jahrhundert nach Chriſtus Geburt, ſcheint ſich mehr mit Medicinal-Chirurgie als mit Operationen beſchäftiget zu haben. Er empfahl, wie mehrere andere Aerzte ſeiner Zeit, austrocknende und ätzende Mittel zur Ausrottung der Naſenpolypen. Gegen viele Arten von Augenkrankheiten hat er eine große Menge von Augenwaſſern und Salben bekannt gemacht, eben ſo auch eine große Menge von Miſchungen gegen Ohrenſchmerzen. Bey Krankheiten in der Mundhöhle erwähnt er keiner einzigen Operation, ſondern empfiehlt nur zuſammenziehende Mittel, wie Galläpfel und Salmiak, gegen Zapfengeſchwülſte. Die Bauchnaht wird von ihm gebilliget, kann aber doch nicht unterlaſſen, dazu noch ein Mittel zu empfehlen, nähmlich das grüne Pflaſter des Glikon, Iſis genannt, aus Kupfervitriol, Grünſpan und Oſterluzey darnach aufzulegen. Sehr gut ſpricht er übrigens über die Mittel gegen ſchadhafte Zähne. Gegen die Meinung vieler, daß kein beſſeres Mittel gegen Zahnſchmerzen ſey, als das Ausreißen, wendet er ein, daß man vorher noch viele Mittel mit Nutzen anwenden könne, auch bey einem angefreſſenen Zahne könne man das Ausziehen durch Ausſchneiden der ſchadhaften Stelle unnöthig machen. Sehr heftige Schmerzen könne man außer dem durch Waſchen, Kauen, Räuchern und Auflegen von Medicamenten beſänftigen, und wackelnde Zähne mit einer Abkochung der Radix Lapathi (Rumicis acuti Linn.) in marſiſchem Wein oder Eſelsmilch, wieder befeſtigen. Außer dem gibt er auch hier verſchiedene andere Mittel und Cosmetica für die Zähne an.

In dieſem Anfange des erſten Jahrhunderts nach Chriſtus Geburt, in einem Zeitpuncte, der für die Wiſſenſchaften ſo außerordentlich günſtig war, nähmlich unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus, und ſeines Nachfolgers Tiberius Cäſar, lebte auch

Aurelius Cornelius Celſus, geboren zu Rom, oder nach Anderer Meinung zu Verona, und dieſer füllt eine große Lücke in der Geſchichte der Kunſt aus. Man hat ſich geſtritten, und iſt noch nicht ins Reine gekommen, ob Celſus die Arzneywiſſenſchaft wirklich ausübte, oder ob er ſie bloß als einen Gegenſtand der Gelehrſamkeit überhaupt betrieb.

Sein Syſtem der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt macht, nach aller Geſtändniß, dem beſten Syſteme des Alterthums den Vorzug ſtreitig. Seine acht Bücher: de Medicina, ſind noch jetzt jedem Arzte und Wundarzte ſchätzbar; auch iſt davon eine deutſche, aber ſehr ſeltene Ueberſetzung von J. Chüffener, Mainz, 1531. Fol., auch ein angefangener Verſuch einer deutſchen Ueberſetzung von J. Heinr. Lange zu Lüneburg, 1768. 8. erſchienen. Die erſte vollſtändige deutſche Ueberſetzung in den neuern Zeiten iſt: A. C. Celſus, von der Arzneywiſſenſchaft in 8 Büchern. A. d. Lat. mit dem Leben des Celſus nach Bianconi, Jena, 1798. 8. Außer dem hat Jäger das 5te und 6te Buch, die von den äußerlichen Krankheiten handeln, ſo wie auch das 7te und 8te Buch, die ſich mit der Handwirkung des Wundarztes beſchäftigen, ins Deutſche überſetzt, zu Frankfurt am Mayn herausgegeben.

Ohne ſich weiter auf die Streitfrage einzulaſſen, ob er jene acht Bücher de Medicina als Arzt, oder nur als Mann von Kenntniſſen, welcher mediciniſche Schriften gehörig verſteht und zu benutzen weiß, verfertiget habe, ſo kann und muß man doch geſtehen, daß dieſe Bücher, geſetzt ſie wären auch nicht in einer ſo vortrefflichen Schreibart abgefaßt, als ſie es wirklich ſind, außerordentlichen Werth für den Forſcher der Geſchichte haben, weil ſie aus Werken geſchöpft wurden, deren Verfaſſer uns nur dem Nahmen nach bekannt ſind, folglich eine große Lücke in der Geſchichte der Kunſt ausfüllen.

Die vorzüglichſten Verbeſſerungen — denn das übrige hat er alles nach Hippokrates abgehandelt — beſtehen in folgenden: Er iſt der Erſte, welcher beſtimmte Vorſchriften über das Nähen von Bauch- und Darmwunden (Gastrorhaphia und Enterorhaphia) gibt. — Er iſt der erſte Schriftſteller, der in die Knochen in Fällen des cariöſen Zuſtandes kleine Löcher zu bohren anräth, eine Methode, die auch Belloſte empfiehlt, und auch von Neuern angewendet wird. Dieß iſt auch der Fall von der genannten Bauchnaht, deren Beſchreibung ſehr gut abgefaßt iſt, und ſeine dazu gegebenen Anweiſungen ſind beynahe die nähmlichen, wie ſie unſere neueren Wundärzte nur immer haben mittheilen können.

Celſus iſt ferner der Erſte, der es angibt, daß die Hirngefäße zerriſſen werden können, ohne daß die Hirnſchale gebrochen ſeyn muß. Die Trepanation beſchreibt er nach Hippokrates, da von dieſer Zeit an bis auf ihn, in dem ganzen Zeitraume von 460 Jahren, die Kunſt zu trepaniren wenig Fortſchritte gemacht zu haben ſcheint. Celſus kennt die beyderley Trepane des Hippokrates: den einen beſchreibt er wie den Hohlbohrer der Zimmerleute, und ſpricht von der Handhabe, womit er gedreht werde (die älteſten Bohrer wurden mit einem Querriemen gedrillt). Den andern Trepan nennt Celſus Modiolus (*χοινίκης*), und lehrt ihn da anwenden, wo der Knochen ſchadhaft geworden: man ſetze zuerſt das Radireiſen mit der Ecke auf und ſchlage ein Stück heraus, worin der Perforativtrepan feſt ſtehen und herumgedreht werden könne. Hat man zwey ſolche Löcher neben einander gebohrt, ſo ſchlägt man mit einem Meißel (scalper excisorius) das Mittelſtück des Knochens durch. Zugleich wendet er den Meningophylax an, eine blecherne Platte, die etwas gekrümmt iſt, und er unter den Knochen ſteckt, den er mit dem Meißel durchſchlagen will.

Celſus iſt der Erſte, der uns über die Behandlung des grauen Staares Nachricht gibt, und nennt uns Philoxenus, als den berühmteſten unter den alexandriniſchen Augenärzten. Er führt auch ſchon Fälle von Geſchwüren der Thränenwege an, die er ſo zu operiren räth, daß man in die Oeffnung der Fiſtel einen Haken hinein bringt, den ganzen Canal aufſchneidet, dann das Auge verbindet und mit glühendem Eiſen das Thränenbein brennt. Der Gebrauch ätzender Mittel von einigen verwirft er, weil ſie langſam wirken und überhaupt unſicher ſind. Auch hat er die meiſten der übrigen Augenoperationen ziemlich vollſtändig beſchrieben, als: die Balggeſchwülſte am obern Augenlide; Hordeolum; Pterygium; Ancyloblepharon; Distichiasis und Trichiasis; Lagophthalmos; Ectropion; Staphyloma und Lippitudo.

Gegen Naſenpolypen empfiehlt er Aetzmittel, ungeachtet er auch ſagt, der Polyp werde ebenfalls durch das Eiſen geheilt. — Bey der Haſenſcharte muß man die Lippen zuſammen nähen, und wenn es nicht folgen will, halbmondförmige

Einſchnitte machen. Die doppelte Haſenſcharte, welche er auch kannte, ſchnitt er viereckig aus, und glaubte ein anderes Stück Fleiſch einſetzen zu können. — Gegen Entzündungen und Geſchwülſte der Ohren empfiehlt er die Mittel mittelſt einer beſondern Spritze einzubringen; Würmer und Inſecten in den Ohren müſſen mit Sonden oder ſtumpfen Haken herausgebracht werden; wenn die Verwachſung des Gehörganges einer Sonde nachgibt und alſo nur oberflächig iſt, ſo kann ſie durch Aetzmittel, das glühende Eiſen oder Meſſer geheilt werden, gibt ſie aber nicht nach, ſo befindet ſie ſich auf dem Grunde des Gehörganges, und iſt unheilbar. — Von den geſammten Zahnoperationen gibt er eine ziemlich umfaſſende Anſicht.

Celſus iſt wieder der Erſte, der von der Möglichkeit, verloren gegangene Theile organiſch wieder zu erſetzen, als Naſe, Lippen und Ohren, handelt. — Bey Angina iſt er ſehr für tiefe Einſchnitte im Gaumen, und um das Zäpfchen her, auch in den Mandeln. — Er gibt zu, daß man im Anfange des Bruſtkrebſes Aetzmittel, und wenn es darnach beſſer wird, Meſſer und Glüheiſen anwenden dürfe; werde es aber ſchlimmer, ſo dürfe man nur mildernd und palliativ verfahren. — Das Verfahren beym Empyem gibt er ebenfalls an. — Zu der Paracenteſis bey der Bauchwaſſerſucht bediente er ſich eines Meſſers, deſſen Spitze nur das Drittheil eines Fingers betrug; in die Oeffnung legte er dann eine Röhre, welche nach außen mit umgebogenen Lippen verſehen war, damit ſie nicht hineinfallen könne, und die lang genug ſeyn ſollte, um über das Peritonaeum hinauszureichen.

Celſus iſt ferner der Erſte, der eine genauere, jedoch ſehr dunkele Anleitung zur Bauchoperation mittheilt. Wenn das Netz vorgefallen und eingeklemmt iſt, ſo öffnet man den Bauchſack, und wenn es nicht anders zurück gebracht werden kann, ſo wendet man Aetzmittel oder das glühende Eiſen an. Etliche binden, andere ſchneiden es ab. Dieſes Brennen hält er überhaupt nöthig, um den Bauchring zur Vernarbung zu bringen, damit er ſich ſchließt, wobey die Gefäße unterbunden werden müſſen. Sonach hat Celſus ſchon eine Radicalcur der Brüche beabſichtiget, ſetzt aber die nöthige Vorſicht hinzu, daß zuletzt noch ein Bauchband mit einem Küßchen (Pelote)

nöthig ſey, welches auf den Bauchring paſſe, und die vorgefallnen Theile zurück halte.

Bey der Hydrocele, deren Celſus ebenfalls zuerſt erwähnt, kann man, ſagt er, durch Zeichen nicht unterſcheiden, in welchen Häuten des Hodenſacks und der Hoden das Waſſer ſeinen Sitz habe. Indeſſen gibt er doch im Allgemeinen den Rath, wenn ſich das Waſſer im Zellgewebe des Hodenſacks angeſammelt habe, den letztern bloß auszuſchneiden, und indem man die Häute hervorziehe, das Waſſer heraus zu laſſen. Dann ſollte man mit einer Auflöſung von Salz oder Salpeter die Häute auswaſchen. Wenn aber die innere oder mittlere Haut des Hodens das Waſſer enthalte, ſo gibt er die ſehr undeutliche Anleitung, daß man dieſe ganz ausſchälen müſſe. — Obſchon vor Celſus Zeiten die Aerzte mit der Caſtration ſich gar nicht abgegeben zu haben ſcheinen, ſo kannte er doch drey Arten von Geſchwülſten, welche, unter gewiſſen Umſtänden, Ausrottung der Hoden nöthig machen: nähmlich Cirsocele, Sarcocele und Empyocele.

Von der Operation des Steinſchnitts ſpricht Celſus mit Sachkenntniß und Beſtimmtheit, und handelt ſie ſo umſtändlich und ſorgfältig ab, daß man ſeine Methode nach ihm die Celſiſche genannt habe. Nur im Frühlinge ſoll die Operation gemacht werden, worin ihm Heiſter aber zuerſt widerſprochen hat. Auch ſoll, nach ſeinem Rath, die Operation nicht vor dem 9ten und nicht über dem 14ten Jahre gemacht werden. Denn es mußte vor der Operation durch den After die Lage des Steins mit dem Finger gefühlt werden, was man aber bey Menſchen von großer Statur nicht füglich thun konnte. Er empfiehlt übrigens, dieſe ſchmerzhafte Operation in zwey verſchiedenen Zeiträumen zu verrichten, welches neuerlich von Maret, Louis, Camper, Loder u. a. m. als vortrefflich angeprieſen und befolgt, von den Neueſten aber ſtark wieder verworfen worden iſt.

Die Fiſteln des Afters empfiehlt er auf eben dieſe Methode, nähmlich mittelſt der Ligatur, zu operiren, wie ſie neuerlichſt von Foubert empfohlen, von Camper mit Beyfall beehrt, und nun in andern Ländern verrichtet worden iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß Celſus eine gedrehte Schnur aus Zwirn empfiehlt, die er täglich feſter anzieht, und

mit ätzenden Mitteln befeuchtet, ſtatt daß viele neuere Wundärzte einer bleyernen Sonde ſich bedient haben. Auch räth er ſchon, einen Theil der vordern Wand der Fiſtel gänzlich auszurotten, indem er zwey gleichlaufende Schnitte macht, den Hautſtreifen zwiſchen beyden wegnimmt und Charpiefäden dazwiſchen legt.

Eine große Präciſion herrſcht auch in der Beſchreibung des Ablöſens der in Brand übergegangenen Glieder. Obſchon aber Celſus die mit der Amputation verbundene Gefahr erkannte, ſo hielt er ſie dennoch bey völlig verdorbenen Säften für das einzige Mittel. Den Einſchnitt machte man in den älteſten Zeiten alle Mahl zwiſchen dem abgeſtorbenen und dem geſunden Theile, doch ſo, daß man noch immer etwas von dem letztern mit wegnahm. War man bis auf den Knochen gekommen, ſo ſägte man dieſen etwas über dem Einſchnitte der weichen Theile durch, glättete nachher den Stumpf, zog die Haut herüber, ſo daß dieſe den Knochenſtumpf überall bedeckte, und legte, wohin die Haut nicht reichte, Compreſſen, darüber einen Schwamm in Eſſig getränkt. Uebrigens verfuhr man ſo, wie mit den Wunden, in welchen man Eiter erregen will.

Genug, wir finden in den Büchern des Celſus gleichſam einen Schatz von chirurgiſchen Schriften, welche aus Griechenland nach Rom durch ihn verpflanzt wurden. Ueberall blickt das Eigenthümliche der griechiſchen Heilkunde hervor; nur iſt die Einfachheit des Hippokrates in Anſehung der angewendeten Heilmittel vernachläſſiget, wovon man leicht die Urſache in den Lehrmeinungen des oben genannten Herophilus und der Empiriker findet. Da dieſe letzteren die Zergliederung des thieriſchen Körpers gänzlich vernachläſſigten, ſo mußte die Wundarzneykunſt ſchlechterdings verlieren, die Operationen wurden gewagter, und ein glücklicher Erfolg derſelben ſeltener. Ihnen haben wir alſo unſtreitig die ungeheure Menge von Arzneyformeln zu verdanken, womit ſie dasjenige zu erſetzen ſuchten, was ihnen keine Arzeneyen, ſondern einzig und allein ſchickliche Operationen der Wundarzneykunſt am geſchwindeſten und ſicherſten zu gewähren vermögend waren.

Von den Zeiten des Celſus an bis auf die Zeiten des Galenus, alſo in einem Zeitraume von 150 Jahren, ſind wenig ſchriftliche Beweiſe vorhanden, aus welchen man ein günſtiges Urtheil über die Fortſchritte der Kunſt fällen könnte. Indeſſen ſind doch einige koſtbare Ruinen vorhanden, welche auf einen herrlichen Anblick dieſes Gebäudes der Wundarzneykunſt ſchließen laſſen, wodurch freylich unſer Verluſt uns deſto mehr fühlbar gemacht wird. Einige dieſer Bruchſtücke verdienen daher kürzlich angeführt zu werden, obſchon ſie nicht die einzigen ſind, welche in einem ſo langen Zeitraume unſere Aufmerkſamkeit auf ſich lenken können.

Zuerſt verdient in dieſer Epoche die große Menge von Augenärzten berührt zu werden, deren Verdienſte um die Verbeſſerung der Heilmethoden der Augenkrankheiten jedoch von keinem großen Belange geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die mehreſten ſind höchſt wahrſcheinlich nichts mehr und nichts weniger als Leute ohne alle mediciniſche und chirurgiſche Kenntniſſe, welche eine Vorſchrift zu einem Augenmittel durch irgend einen Zufall erlangt hatten, und damit erſt Leuten von ihrer Bekanntſchaft bey der oder jener Augenkrankheit Hülfe ſchafften, nachher, wenn vielleicht ihr Mittel durch ſeine guten Wirkungen bekannter geworden war, ihre ehemahlige Handthierung verließen, und ſich den Titel eines Augenarztes anmaßten.

Pamphylus, ein Arzt zu Rom, lebte unter der Regierung des Kaiſers Claudius, und machte ſich durch ſeine Behandlungsart eines flechtenartigen Ausſchlages, welcher vom Kinn anfing, ſich über das ganze Geſicht verbreitete, und deßwegen Mentagra genannt wurde, bekannt. Anſtatt, daß ihn ſeine Vorgänger mit Brennmitteln zu vertreiben ſuchten, welche übel ausſehende Narben zurück ließen, legte er ein Blaſenpflaſter auf die Flechte, unterhielt die dadurch entſtandene Eiterung mittelſt eines Breyumſchlages aus Brodtkrumen mit Meth angefeuchtet, und legte, wenn die Stelle nicht mehr eiterte, bloß reine Leinwand auf. Daß dieſe Verfahrungsart mit Vortheil bey ſehr hartnäckigen Flechten nachgeahmt werden kann, haben die Erfahrungen der neueren Wundärzte, eines Chalmot, Schmucker u. a. m. bewieſen, welche dieſelbe mit dem glücklichſten Erfolge angewen-

det haben. Außer dem iſt von dieſem Pamphylus weiter nichts bekannt, als daß er ſich in Rom viele Reichthümer erworben hat.

Theſſalus von Tralles, einer Stadt in Lydien, gebürtig, erhielt von ſeinem Geburtsorte den Nahmen Trallianus, lebte unter der Regierung des Kaiſers Nero, und war nach dem Urtheil, das Galenus uns von ihm hinterlaſſen hat, ſehr unwiſſend und einer der unverſchämteſten Charletans, iſt auch übrigens wegen ſeiner Neuerungen in der Arzneywiſſenſchaft bekannt. Er war der angeführten methodiſchen Secte zugethan, welche alle Krankheiten unter einige Hauptclaſſen nach einigen vorzüglich in die Augen fallenden Zufällen ordnete, ohne ſich mit der Aufſuchung ihrer Urſachen und mit der ſchicklichen Anwendung der Heilmittel nach Erforderniß der Urſachen viele Mühe zu machen. Einige allgemeine Vorſchriften dienten daher ſeinen Schülern, deren er eine große Menge unter dem Verſprechen, ihnen die Heilkunde binnen 6 Monathen vollkommen beyzubringen, an ſich gezogen hatte, zur einzigen Leitung bey Behandlung innerlicher und äußerlicher Krankheiten. In ſeinen Schriften, die nicht mehr vorhanden ſind, findet Galenus nichts als Unwiſſenheit, und ein einziger Fall, den uns derſelbe aufgezeichnet hat, mag das Unzulängliche von ſeiner Methode, Krankheiten zu behandeln, beweiſen. Er behauptete z. B. daß alle friſche Wunden auf die nähmliche Weiſe behandelt werden müßten, und legte daher einſtmahls auf eine Verletzung des Fingers mit einem ſpitzigen bis auf die Nerven hineingedrungenen Inſtrumente ein Pflaſter, deſſen er ſich bey allen Wunden zu bedienen pflegte. Die Wunde entzündete ſich; er nahm ſeine Zuflucht zu Breyumſchlägen, welche den heißen Brand bewirkten, und der Kranke ſtarb am 7ten Tage. So verfuhr Theſſalus bey allen äußerlichen Krankheiten, und ſo war auch höchſt wahrſcheinlich der Erfolg in den meiſten Fällen unglücklich.

Theils die Charletanerie dieſes Prahlers, und die kurze Zeit des Unterrichts, auf die er ſich einſchränkte, theils auch die Vortheile, welche des Kaiſers Auguſtus Dankbarkeit und Freundſchaft für den Freygelaſſenen Antonius Muſa, der ihn von einer hartnäckigen, von andern Aerzten vergeb-

lich behandelten Krankheit glücklich befreyet hatte, den Aerzten angedeihen ließ, machten, daß ſchlechte Aerzte zu zahlloſen Haufen ſich in Rom anſammelten. Um dem Unweſen zu ſteuern, ward der Genuß jener Privilegien auf die Würdigſten einge- ſchränkt, welche nun vor den übrigen durch den Titel: Archiatri ausgezeichnet wurden, und die Aufſicht über jene hatten.

Dioskorides von Anazanba, mit dem Beynahmen Pedanius, fällt höchſt wahrſcheinlich auch in dieſen Zeit- raum, indem er ebenfalls zu den Zeiten des Nero und Veſpaſianus gelebt haben ſoll. Er war ein Empiriker, und hat über die Arzneymittellehre ein Werk hinterlaſſen, das unter allen, bis auf den Galen hierüber erſchienenen, das vollſtändigſte iſt. Er legt dem größten Theile der natürlichen Körper die nähmlichen Eigenſchaften und Kräfte bey, welche wir noch jetzt in ihnen erfahren. Denn die wenigen Ausnah- men, welche ſich finden, ſcheint Dioskorides ſelbſt voraus- geſehen zu haben, weil ſie immer nur ſolche treffen, welche er nicht aus ſeiner eigenen Erfahrung, ſondern auf Treue und Glauben Anderer angeführt hat. Beſonders iſt für den Wund- arzt das Leſen des 5ten Buchs unumgänglich nothwendig, weil er hierin eine große Menge einfacher leicht zu bereitender und kräftiger Mittel antreffen wird, welche er ſonſt vergeblich ſuchen möchte.

Von ſeinen Schriften haben wir: *Pedanii Dioscoridis* Opera ex interpr. *Jani Anton. Saraceni;* accedit lib. parabilium, eodem interpr. Francof. 1598. fol. iſt unter den griechiſch- lateiniſchen Ausgaben die beſte. Bloß lateiniſche Ausgaben hat man ex interpret. Lugd. Batav. 1550. 8. und edente *Cornario.* Basil. 1532. 1539. 1542. 8. und 1557. 4. Deutſche Ausgaben hat beſorgt: Johann Danz, Frankfurt, 1546. Fol. und P. Uffenbach, Frankf. 1610 und 1614. Fol.

Antyllus, ein griechiſcher Wundarzt zu Hadrian's Zeiten, zu Ende des erſten Jahrhunderts nach Chriſtus Ge- burt, gehört unter die Beſſeren ſeines Zeitalters, und durch Rhazes erfahren wir von ihm Folgendes. Er operirte das Ectropion durch einen V förmigen Schnitt auf der innern Seite des abſtehenden Augenlides: die Haut zwiſchen den beyden Schnitten nahm er weg und vereinigte die Wundrän-

der mit einer Naht. Narben, die ein Ectropion verurſachten, ſchnitt er aus. — Die Ausziehung des Staars, die ſchon in frühern Zeiten unternommen worden zu ſeyn ſcheint, beſchreibt er ſchon umſtändlich. Erſt öffnet er die Hornhaut, dann bringt er eine feine Nadel durch die Pupille in die verdunkelte Kryſtallinſe, dreht etwas, und zieht ſie dergeſtalt durch die Oeffnung der Hornhaut hervor. Er verbindet mit Roſenöhl und Eyweiß, und läßt den Operirten drey Tage lang mit verſchloſſenen Augen auf dem Rücken liegen. Um dieſe Zeit muß man alſo den wahren Sitz des Staars, durch Leichenöffnungen belehrt, doch ſchon vermuthet haben.

Nach Asklepiades war er wieder der Erſte, welcher die Bronchotomie nicht allein vornahm, ſondern auch beſtimmt die Anzeigen und die rechte Methode bey derſelben, wie uns dieß Paul von Aegina berichtet, lehrte. Man müſſe ſie unternehmen, wenn fremde Körper oder Fehler im Kehlkopfe das Athmen hindern, beſonders wenn die geſchwollenen Mandeln auf die Kehlritze drücken, aber nie, wenn die Engbrüſtigkeit und Erſtickungsgefahr im Gefolge der Lungenkrankheiten entſtehen. Die Operation ſelbſt läßt er dergeſtalt machen, daß er den Kopf des Kranken zurück beugt, zwiſchen dem dritten und vierten Knorpelringe der Luftröhre die Haut in die Quere aufſchneidet, und mit Häkchen die Wunde aus einander zieht. Athmet der Kranke freyer, ſo näht er die Wunde wieder zuſammen. Rhazes erzählt: er habe einen Arzt Ancilisius geſehen, der in einer gefährlichen Bräune die Luftröhre in die Quere zwiſchen den Knorpeln durchſchnitten habe. Aber er halte das für einen bedenklichen Rath, den man nur, wo der Tod unvermeidlich ſcheine, befolgen könne. Ob unter dieſem Ancilisius nicht, wie es wahrſcheinlich iſt, Antyllus gemeint ſey, bleibt freylich unentſchieden. — Eine krankhafte Bruſt ſchnitt er gründlich und rein aus, worauf aber in der andern der Krebs ſich wieder erzeugte. — Bey der Bauchwaſſerſucht empfahl er auch, wie mehrere Aeltere, die Einſchnitte an den Knöcheln und dem Hodenſacke, indem durch dieſe alles Waſſer ablaufe, und ſie ſich nicht ſchließen, ſo lange noch etwas im Körper vorhanden ſey. — Von der Operation des Blaſenſteins ſpricht er faſt ganz wie Celſus, und ſetzt noch hinzu, daß nur auf der linken Seite der Naht

der Einſchnitt gemacht werden könne. — Die Unterbindung bey der Operation des Aneurysma, von welcher er der **Erfinder** iſt, machte er auf die Art, daß er unter der entblößten Arterie Nadeln mit doppelten Fäden durchbrachte, damit über und unter der Geſchwulſt die Arterie zuſammen ſchnürte, dann aus der geöffneten Geſchwulſt das geronnene Blut heraus nahm, und eitermachende Mittel applicirte.

Man könnte noch mehrere Wundärzte von dieſer Epoche nennen, die aber oft bloß nur ihrem Nahmen nach bekannt ſind, ſo daß es unnöthig iſt, ſich damit aufzuhalten. Indeſſen verdient doch dasjenige angemerkt zu werden, was den Zuſtand der Wundarzneykunſt in dieſem Zeitraume ſelbſt betrifft. Wenn man nähmlich auf die Heilmittel Rückſicht nimmt, welche zur Beſtimmung des Zuſtandes der Wundarzneykunſt in dieſen entfernten Zeiten dienen, ſo muß man geſtehen, daß ſie zuſammengeſetzter ſind, und daß ihr Gebrauch mehr Beurtheilungskraft vorausſetzt, als die vor Celſus gebräuchlichen. Hingegen herrſcht in Abſicht auf die Ausübung chirurgiſcher Operationen ein tiefes Stillſchweigen, und man ſollte daher beynahe glauben, daß ſie gänzlich vernachläſſigt worden wären. Allein die großen Fortſchritte, welche die Zergliederungskunſt des thieriſchen Körpers in dieſem Zeitraume gethan hat, und die genaue Verwandſchaft, welche ſich zwiſchen beyden Wiſſenſchaften findet, läßt es nicht zu, ohne ungerecht gegen die Verdienſte des Alterthums zu ſeyn, dieſer ſo eben geäußerten Vermuthung gänzlichen Beyfall zu geben, ſondern wir müſſen es den Verwüſtungen der Zeit zuſchreiben, und unſern dadurch erlittenen Verluſt bedauern.

Archigenes, aus Apamea in Syrien, lebte zu Anfang des zweyten Jahrhunderts nach Chriſtus Geburt, unter der Regierung des Kaiſers **Trajanus**, übte die Heilkunde zu Rom mit Glück und Beyfall aus, und zog beſonders durch ſeine Einſichten in die Chirurgie die Aufmerkſamkeit der Römer auf ſich. Selbſt **Galenus**, der doch wenige ſeiner Zeitgenoſſen oder Vorgänger ohne Tadel erwähnt, führt ihn mit ihm zukommenden Lobe an. Die Pharmacie war beſonders das Feld, durch deſſen Bearbeitung er Ruhm einzuernten ſuchte. Gegen das Hypopyon hat er viele Mittel angewendet. — Bey ins Ohr gekommenen Körpern empfahl er nah-

mentlich Nieſemittel, wobey, wenn man Mund und Naſe ver-ſtopfe, die Luft den fremden Körper von ſelbſt herausdrücke, das Hüpfen auf einem Beine u. ſ. w. — Schmerzende Zähne ließ er mit ſcharfem warmen Eſſig abſpülen, worin Galläpfel, oder die Halikakaba gekocht ſind; in hohle Zähne ſteckte er Eiſenvitriol mit Terpentinharz, oder eine Miſchung aus Pfef-fer und Narden, oder Mandelöhl; die in ihrer Farbe verän-derten, gleichſam entzündeten Zähne umlegte er mit einer Miſchung aus röthlich gefärbtem Natrum, Pfirſichkern und Harz, bis ſich der Schmerz verlor, gab auch manche, dem Bluten des Zahnfleiſches vorbeugende Mittel.

Schade, daß ſeine Schriften bis auf einige Bruchſtücke verloren ſind; aber auch dieſe, die Aetius der Vergeſſen-heit entriſſen, und unter ſeinen Schriften aufgeführt hat, be-weiſen ſeine Kenntniſſe in der Wundarzneykunſt. Die Gründe, welche er z. B. von der Nothwendigkeit der Gliederablöſung in gewiſſen Fällen angibt, ſind vortrefflich, und ſeine Ver-fahrungsart dabey ſcheint, ſo dunkel ſie auch vorgetragen iſt, dennoch viele Vorzüge zu haben. — Seine Gedanken von den ſchwammigen Auswüchſen der harten Hornhaut würden, in eine neuere Sprache übergetragen, und ohne den Nahmen des Verfaſſers zu nennen, ſicher in jeder neuen Schrift über dieſe Materie gefallen.

Den offenen und verborgenen Krebs der Brüſte unterſchei-det er ſehr gut von einander, verſicherte, daß erſtere durch alle arzneyliche und chirurgiſche Hülfe nur ſchlimmer werde, und daher nur mit leichten kühlenden Mitteln behandelt wer-den dürfe. — Ueber das Empyem hat er vieles Gute ge-ſagt, erwähnt jedoch keiner dabey anzuwendenden Operation, außer daß er, zu Verhüthung der Wiederkehr der Krankheit, kreisförmige Kruſten auf der Bruſt brennen will, ohne doch, wie es ſcheint, die Bruſthöhle ſelbſt durch das Glüheiſen zu eröffnen. — Bey der Bauchwaſſerſucht will er durch Scari-ficationen der Knöchel das Waſſer ableiten, und lehrt, daß die Caſtration auch bey geſunden Hoden als Heilmittel gegen den Ausſatz verrichtet worden ſey, was in der Folge von Aetius beſtätiget wurde. — Die Leberabſceſſe fürchtete er ſich zwar zu öffnen; aber dieſe Furchtſamkeit verſchwindet,

ſo bald als der Abſceß geriſſen iſt, und ſeinen Eiter in die Höhle des Unterleibes ergoſſen hat.

Aretäus, aus Cappadocien, daher der Beynahme Cappadocier, wodurch er von einem andern gleichen Nahmens, der ein Korinther, zu unterſcheiden iſt. Nach Le Clerc ſoll er zu den Zeiten der Regierung des Auguſtus Cäſar gelebt haben; allein da von ihm und ſeinen Lebensumſtänden überall ein tiefes Stillſchweigen herrſcht, ſo läßt ſich ſein Zeitalter nur muthmaßlich beſtimmen, und höchſt wahrſcheinlich fällt es nach mehrerer Meinung in das Zeitalter des Kaiſers Nero. Sein hinterlaſſenes Werk: *Aretaei Cappadocis* de cauſis, ſignis et curatione morborum acutorum et diuturnorum, empfiehlt ſich durch genaue anatomiſche Kenntniſſe, ſo wie auch durch die Genauigkeit, womit die Urſachen, Kennzeichen und Zufälle der Krankheiten aus einander geſetzt und beſtimmt werden, und durch den gedrängten und wirklich ſchönen Styl. Vorzüglich iſt die von Boerhaave mit Triller's und Petit's Anmerkungen zu Leiden 1731 und 1735. Fol. beſorgte Ausgabe zu empfehlen. Auch von Haller hat eine Ausgabe in 8. zu Lauſanne 1771 nach dieſer Boerhaaviſchen beſorgt. Wohlfeil, bequem und gut iſt die Ausgabe: *Aretaei Cappadocis* medici Libr. VII. a *J. P. Craſſo* in latinam verſi. Argent. 1768. 8.

In dieſem Werke findet man mannigfaltige Spuren von wichtigen Operationen, welche vor ihm entweder gar nicht gemacht, oder wenigſtens bloß vorgeſchlagen worden waren. Ihm haben wir die erſte Erfindung und Anwendung der mit ſpaniſchen Fliegen gemachten Blaſenpflaſter zu verdanken, und im Blutlaſſen folgte er faſt gänzlich dem Hippokrates. Man findet bey ihm das älteſte Beyſpiel von einem auf der Hand gewöhnlichen Aderlaß; in heftigen Kopfſchmerzen ließ er an der Stirn zur Ader, und mit unter öffnete er auch die innern Blutgefäße der Naſe. Er bediente ſich zu dieſen Abſichten gewiſſer Werkzeuge, deren er das eine Catriadion und das andere Storyma nannte. Wenn er dieſe Inſtrumente nicht bey der Hand hatte, bediente er ſich eines Gänſekiels, in den er, wie in einer Säge, Zähne ſchnitt; dieſen brachte er in den Naſencanal, nahe an den ſiebförmigen Knochen hin-

auf, und nun drehte er den Federkiel mit beyden Händen herum, und auf dieſe Weiſe leitete er das Blut aus der Naſe.

Die Art der Luftröhrenöffnung beſchreibt er ſo genau, daß er ſie ſelbſt verrichtet zu haben ſcheint, gleichwohl findet die Bronchotomie an ihm einen Tadler. Diejenigen, ſagt er, welche, um der Erſtickung vorzubeugen, die Luftröhre öffnen, haben nicht bedacht, daß ſie dadurch die Entzündung, die Krämpfe und den Huſten aufs äußerſte verſtärken. Dazu komme, daß hier knorpelige Theile zerſchnitten werden, die nicht wieder zuſammen wachſen. — Ueber das Oeffnen der Venen unter der Zunge und die Abſchneidung des Zapfens iſt er mit Hippokrates und Celſus einverſtanden, unterſcheidet jedoch zwiſchen der Staphyle, einer rundlichen, beerenartigen, und der Kionis, einer langen gleichmäßig dicken Zapfengeſchwulſt. — Eine Art von Paracenteſe des Unterleibes verrichtete Aretäus, indem er eine Eiterſammlung des Grimmdarms auf der rechten Seite nahe bey der Leber öffnete; es ging eine große Menge Eiter durch die Oeffnung, eben ſo viel auch durch die Harnwege ab und der Kranke genaß.

Die Kennzeichen eines Leberabſceſſes ſind von Aretäus mit einer ſolchen Genauigkeit angegeben, die man in vielen der neueſten Schriftſteller der Chirurgie vergebens ſuchen würde. Alles, was er über die Geſchwüre der Därme vorbringt, ſetzt häufige Leichenöffnungen, und Genauigkeit im Beobachten voraus. — Die Harnverhaltung, ihre Urſachen und Zufälle ſind von ihm weit genauer, als von Celſus und anderen Aerzten vor ihm angegeben, und aus einander geſetzt worden. — Die Operation des Steinſchnitts widerräth er gänzlich. Mit einem Worte, die Ueberbleibſel ſeiner Schriften verrathen einen Mann von Scharfſinn und Erfahrung, der jedem Zeitalter, und jeder Nation Ehre gemacht haben würde. Jedoch auch ſein Zeitalter ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, denn er war ein Mann von ſehr großem Ruf.

Soranus, von Epheſus, der berühmteſte unter mehreren Aerzten gleichen Nahmens in dem Alterthume, ein aufgeklärter, vom herrſchenden Aberglauben nicht angeſteckter Zögling der Alexandriniſchen Schule, übte ſeine mediciniſchen Kenntniſſe unter den Kaiſern, **Trajan** und **Hadrian**, mit dem glücklichſten Erfolge aus. Er bekannte ſich zu der me-

thodiſchen Secte, iſt am meiſten bekannt durch ſeinen Aus- ſchreiber, den Cälius, und hat verſchiedenes Chirurgiſche geſchrieben; wir beſitzen aber nur noch einen kleinen Aufſatz über die Beinbrüche, wovon er der Verfaſſer ſeyn ſoll, in welchem die verſchiedenen Arten der Beinbrüche nebſt einer kurzen Beſchreibung derſelben vorkommen, und woraus man ſeine guten Einſichten in die Wundarzneykunſt, wiewohl im- mer noch unvollkommen, zu beurtheilen im Stande iſt. Er gibt Kennzeichen an, woraus man ihre Gegenwart in zweifel- haften Fällen erkennen könne; und dieſe Kennzeichen ſind bey- nahe eben die, welche bey den neueſten Schriftſtellern ange- troffen werden.

Cälius Aurelianus, von Sicka aus Numidien ge- bürtig, kann mit dem Soranus verbunden werden, weil er deſſelben Schriften copirt zu haben ſcheint. Er war ein be- rühmter Arzt, lebte gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts nach Chriſtus Geburt, und war der methodiſchen Secte zuge- than. An ſemiotiſchen Kenntniſſen übertraf er die meiſten alten Aerzte. Von ſeinen Schriften, deren nicht wenige wa- ren, beſitzen wir nur noch: *Caelii Aureliani* de morbis acutis et chronicis Lib. VII. *J. C. Ammannus* recen- suit, emaculavit, notasque adjecit. Acc. *Th. Janss. ab Almeloveen* notae et animadversiones — ut et Lexicon Caelianum. Amstelod. 1709. 4. ib. 1722 et 1754. Auch hat man eine Wiener Ausgabe in 4. cum notis variorum vom Jahre 1755 und eine von von Haller, die in zwey Bänden 1774 in 8. zu Lauſanne heraus kam.

Wir ſind ihm manche ſchöne Beobachtung über eine ge- hörige Behandlung äußerlicher Krankheiten ſchuldig, welche wir ohne ihn würden haben entbehren müſſen. Er beſchreibt mit vielem Fleiße das zu ſeiner Zeit bey Klyſtieren gebräuch- liche Inſtrument, und gibt alle Vortheile bey dem Gebrauche deſſelben an. Er hat auch ein Inſtrument beſchrieben, womit er die ſteinigen Verhärtungen aus den Gelenken podagriſcher Perſonen herausſchnitt, das wegen ſeiner Geſtalt und Aehn- lichkeit mit einem Lorbeerblatte von ſolchem den Nahmen be- kommen hat. Die Kennzeichen, welche er von den Eiter- ſammlungen in der Bruſthöhle angibt, ſind mit einer ſolchen Genauigkeit zuſammen geſtellt, daß dieſe ganze Stelle von

jedem Wundarzte, dem Bereicherung ſeiner Kenntniſſe ein wahrer Ernſt iſt, oft mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden verdient.

Jedoch ſcheint er nur Eiterſammlungen öffnen zu wollen, die ſich zwiſchen Darmfell und Unterleibsmuskeln ergoſſen haben. — Die Caſtration hat er als ein gegen Epilepſie faſt untrügliches Mittel empfohlen. — Gegen Eraſiſtratus und ſeine Schüler vertheidiget er den Bauchſtich, der allerdings in jedem Falle einer Waſſeranſammlung, wenn auch nicht immer zur Heilung, doch zur Erleichterung und längern Erhaltung des Kranken unternommen werden könne und müſſe, wenn nur der Kranke nicht gar zu ſchwach, oder das Bauchfell ſelbſt geſchwollen ſey. Die Operation ſelbſt beſchreibt er ſehr genau, und fehlt dabey weiter nichts, als daß er den Troikar nicht kannte.

Heliodorus, welcher noch zu den Zeiten Galen's oder gleich nach ihm gelebt, und ſich unter den Griechen durch ſeine Einſichten als ein berühmter Wundarzt jener Zeit ſehr ausgezeichnet zu haben ſcheint, veränderte verſchiedenes in der Chirurgie, und zeigte ſich hierin als einen denkenden Kopf, welcher nicht beym Alten, bloß weil ihm ſein Alter zur Empfehlung diente, ſtehen blieb. Seine Art, Glieder des menſchlichen Körpers abzulöſen, kann vielleicht noch zur Verbeſſerung dieſer wichtigen Operation etwas beytragen, wenn ein Mann von Kopf die rohe Idee jenes Wundarztes glücklich auffaßt, und durch eine mehrere Ausbildung vervollkommt.

Ueber die Kopfwunden hat er gute Beobachtungen hinterlaſſen. So bald es gewiß iſt, daß unter der Hirnſchale oder unter der Hirnhaut Feuchtigkeiten ſtocken, muß man ohne Aufſchub trepaniren. Dazu kannte er kein andres Inſtrument, als den Perforativtrepan. In das damit gemachte Loch, oder durch den Knochenbruch brachte er den Meningophylax unter die Hirnſchale, und ſchlug mit dem Meißel das Knochenſtück weg, deſſen Ränder mit dem Meißel oder dem Radirmeſſer glatt und eben gemacht wurden. Zur Heraushebung der Knochenſtücke bediente er ſich des Hebels, oder des Lenticulärmeſſers, oder auch der Knochenzange. — Die Amputation verrichtete er nach Archigenes, und tadelte ſchon die Sitte derer, welche die ganze Gliedmaße auf einen Hieb,

wie es auch in den folgenden Zeiten, z. B. von Botalli, gerathen worden, abſetzen. Der Amputation aus dem Gelenke iſt er nicht günſtig. Er kannte auch ſchon die Art der Gliederablöſung mit dem Lappen (à lambeaux), jedoch bediente er ſich derſelben bloß bey den Fingern.

Leonidas, aus Alexandrien, allwo er auch die Arzneykunde ausübte, gehört vielleicht auch in dieſe an guten Wundärzten reiche Epoche. Wenn er eigentlich gelebt hat, iſt unbekannt; aber da Cälius Aurelianus ſeiner erwähnt, ſo wird dadurch die Muthmaßung beſtätiget, daß er in das Zeitalter, worin er jetzt aufgeführt wird, gehöre. Die Lehrſätze der zu ſeiner Zeit entweder zur dogmatiſchen, oder empiriſchen, oder methodiſchen Secte gehörenden Aerzte ſuchte er zu vereinigen, und alle drey durch Errichtung einer neuen Secte, welche daher die Epiſynthetiſche hieß, mit einander zu verbinden. Von ſeinen Schriften ſind bloß einige Bruchſtücke übrig, die größten Theils chirurgiſchen Inhalts, und von Cälius Aurelianus und Aetius aufbewahrt ſind. Alle dieſe Bruchſtücke verrathen einen genauen Beobachter, einen geſchickten Praktiker, und mit einem Worte einen großen Wundarzt. Er behauptete unter andern in denſelben, daß durch das Schröpfen an den Unterſchenkeln, Armen, Oberſchenkeln und am Hodenſack, nicht nur bey Kranken der Hautwaſſerſucht, das Waſſer aus dem Zellgewebe, ſondern auch das in der Höhle des Unterleibes angeſammelte, ausgeleert würde, und in dem Bruſtgeſchwür will er das glühende Eiſen angewendet wiſſen.

Bey Abſceſſen in den Mandeln, ſagt er, laſſe man den Kranken ſitzen, drücke die Zunge mit einem Spatel nieder, und ſteche den Abſceß mit einem langen Scalpell oder einer Nadel auf. — Bey dem Bruſtkrebs drang er zuerſt auf jedesmahlige Operation, nur war ſeine Methode ſehr langwierig und ſchmerzhaft. — Er war der Erſte, der die alte Lehre von Zerreißung des Darmfelles bey Brüchen erſchütterte, und hielt die Taxis der Brüche für nicht ſchwer. Um ihren neuen Vorfall zu verhüthen, ſey zwar das Brennen immer das ſicherſte, erfordere aber eine ſehr ſichere und geübte Hand. Man könne indeſſen auch mit zuſammenziehenden Mitteln ausreichen, wenn man die benachbarten Theile ſcarificire.— Den Unterſchied des Waſſerbruches vom Fleiſchbruche,

vom Darm- und Netzbruche kannte er, nur wagte er nicht, die einzelnen Arten des Waſſerbruches ſelbſt beſtimmt zu unterſcheiden. Die ſicherſte Cur leiſten das Meſſer und Feuer, wiewohl man auch mit Aetzmitteln den Hodenſack aufätzen könne, um die Feuchtigkeit heraus zu laſſen, und mit demſelben Mittel eine Vernarbung zu bewirken. Auch empfiehlt er zertheilende Mittel, und rühmt aus eigener Erfahrung ein Pflaſter unter dem Nahmen: Psittacium. — Wenn bey einer Cirsocele die Ernährungsgefäße des Hoden ſelbſt eingenommen werden, rieth er die Caſtration an, da der Hode ſonſt doch verdorre.

Bey der Operation der Maſtdarmfiſteln bediente er ſich eines Mutterſpiegels, der nach ihm Dioptron genannt wurde. Er ſchnitt nicht allein mit den Syringotomen die ganze Fiſtel auf, ſondern rieth auch, den ganzen ſchwielichten Rand rings umher wegzuſchneiden. Wer Schmerzen oder Blutungen fürchtete, bey dem wendete er Wieken oder Quellmeißel an, die mit ätzenden und austrocknenden Dingen beſtreut ſind. — Er iſt der Erſte, welcher Nachricht von den unter der Haut erzeugten Würmern (dem ſogenannten Haar- oder Hautwurm, vena medinensis) gibt, die bisweilen eine Vereiterung verurſachen, und die man auf ſolche Art herausziehen müſſe, daß ſie um ein Stäbchen gewickelt würden, welches aber, damit ſie nicht abreißen möchten, mit größter Behutſamkeit geſchehen ſollte. Ein Verfahren, welches noch jetzt das beſte iſt.

Philumenus, ein griechiſcher Arzt, iſt auch noch aus dieſem Zeitraume anzuführen. Von ſeinen Schriften haben *Aetius* und *Oribaſius* noch einige Bruchſtücke in ihren Sammlungen aufbehalten, woraus erhellet, daß er ſich vorzüglich mit einem Theile der Wundarzneykunſt beſchäftiget hat; ſeine Verdienſte nähmlich erſtrecken ſich bloß auf die Vervollkommnung der Geburtshülfe. Seine Beobachtungen über die ſchiefe Lage der Bärmutter, wo man auch die Zurückbeugung dieſes Eingeweides (Retroversio uteri), einen neuerlich von *William Hunter*, *Willich* u. a. m. bekannt gemachten und beobachteten Fall, ſchon deutlich angegeben findet, zeigen von ſeiner Erfahrung in der Geburtshülfe. Die fürchterlichen Operationen, welche er bey verſchiedenen ſchweren Geburten vorſchlägt, ſind indeſſen mehr Fehler

ſeines Jahrhunderts, als ſeine eigenen. Mitten unter dieſen grauſamen Bemühungen, Mutter oder Kind zu retten, trifft man auch den Vorſchlag, die Wendung des Kindes zu verſuchen, wenn eine falſche und widernatürliche Lage die Geburt erſchwert.

Claudius Galenus, zu Pergamus in Kleinaſien, ungefähr 131 Jahre nach Chriſtus Geburt, geboren, erſchien nach dem oben angegebenen Zeitraume von 150 Jahren, nähmlich vom Celſus an gerechnet. Dieſer war nach Hippokrates der berühmteſte unter allen griechiſchen Aerzten, und inſonderheit um deßwillen berühmt, weil er dem Aeskulap einen eigenen Tempel errichtet hatte. Sein Vater, ein gelehrtes Mitglied des Rathes zu Pergamus, unterrichtete ihn zuerſt in der Dialektik, dann benutzte Galen die beſten philoſophiſchen und mediciniſchen Lehrer der damahligen Zeit in ſeinem Vaterlande, hielt ſich einige Zeit in Alexandrien auf, bereiſte verſchiedene europäiſche und aſiatiſche Länder, kam im Jahre 164 nach Chriſtus Geburt nach Rom, lehrte die Kunſt mit großem Ruhm und Glück, floh nach 5 Jahren, vor dem Haß ſeiner Collegen und einer hereinbrechenden Peſt, zurück in ſeine Vaterſtadt, wurde aber in kurzem vom Kaiſer Markus Aurelius ehrenvoll wieder zurück gerufen, lebte bis in ſein hohes Alter daſelbſt, überhäuft mit Ehre und Anſehen, und ſtarb ums Jahr 200 in Pergamus. Durch ſeine Kenntniſſe in der ausübenden Heilkunde, und den meiſt glücklichen Ausgang ſeiner Curen erhielt er ein ſolches Anſehen, daß er Jahrhunderte lang als die einzige, oder wenigſtens als die Hauptquelle aller mediciniſchen Kenntniſſe angeſehen und verehrt wurde.

Galenus war ein äußerſt betriebſamer und thätiger Arzt, und in der Zergliederungskunſt hat man ihm als einem der genaueſten Anatomiker, den irgend die Heilkunde aufzuweiſen hat, viele Entdeckungen zu verdanken. In ſeiner Vaterſtadt übte er die Wundarzneykunſt ſelbſt aus, und war in dieſer eben ſo ſtark, als in der innern Heilkunſt, denn er hatte ſich eine vorzügliche Kenntniß der Wunden der Nerven verſchafft, und ſich eine ganz beſondere, vor ihm völlig unbekannte Behandlungsart derſelben eigen gemacht. Er bewies dieſelbe an einigen Gladiatoren, welche ihm von dem Oberprieſter von

Pergamus zur Cur waren empfohlen worden, mit ſo glücklichem Erfolge, daß er zum Wundarzt der Gladiatoren, ſeiner Jugend ungeachtet, angeſtellt wurde. Ein Aufruhr aber, der in Pergamus entſtand, brachte ihn von da nach Rom, und daſelbſt überließ er die Ausübung der Chirurgie, in ſo fern ſie die Operationen betrifft, andern, jedoch nicht aus Abneigung, ſondern weil es die Gewohnheit bey den Römern erforderte. Indeſſen legte er auch noch bisweilen ſelbſt Hand an, wie von ihm ſelbſt in ſeinen Schriften häufige Beyſpiele erzählt werden. Er machte ſich vorzüglich durch Schriften und durch den Unterricht, welchen er andern gab, um die Wundarzneykunſt verdient.

Er war es auch, der die zwey allgemeinen Operationen als die Grundlage der Wundarzneykunſt, nähmlich die Vereinigung (Synthesis) und die Trennung (Diaeresis) feſtſetzte.

In heftigen Schlägen oder allen andern gewaltſamen Verletzungen des Kopfes, und in dadurch verurſachten Brüchen der Hirnſchale, hält er ſich ſtatt des eigentlichen Kronentrepans faſt allein an das Lenticulär, wovon er zwey Arten, φακωτὸς, ein eigentliches Lenticulär, wie es Petit und Bell beſchreiben, und κοιλίσκος, eigentlich ein Hohlmeißel, den man mit einem Hammer trieb, nahmhaft machte. Das Lenticulär konnte man nicht anders anwenden, als nachdem man mit der Knochenzange (ὀστάγρα) den gebrochenen Knochen aufgehoben hatte, und dieſem gibt er mit Recht den Vorzug, weil die Meißel zu Erſchütterungen des Kopfes Gelegenheit geben. Er erwähnt auch zuerſt den Trepan mit Ringen, die er τρυπάνα ἀβάπτιστα nennt, weil ſie nicht auf die harte Hirnhaut herab ſinken, da der Ring ſie aufhalte; aber er könne ihm keinen Vorzug geben.

Auch hatte er eine eigene Ohrenſpritze (ὠτενχύτης) zur Application der Mittel. Wenn bey Geſchwüren im Gehörgange der Knochen entblößt iſt, ſo ſoll man hinter dem Ohre durchſchneiden, das Carióſe abſchaben, die Stelle brennen, und dann ohne Schmerz zuheilen; zur Ausziehung fremder Körper aus den Ohren bediente er ſich eines Ohrlöffels (ὠτόγλυφις). Deutlich zeigte er die Empfindlichkeit der Zähne; der Sitz der Zahnſchmerzen ſey in den kleinen Nerven

an der Wurzel; gegen das Lockerwerden der Zähne im Alter gibt es kein Mittel, als Stärkung des Zahnfleiſches. Bey Hebung der Zahnſchmerzen muß man hauptſächlich auf die Urſachen ſehen. — Bey heftigen Entzündungen des Zapfens und der Mandeln empfiehlt er ſtyptiſche Mittel, und beſonders den ausgepreßten Saft von grünen Nußſchalen, Salze dagegen, wenn der Zapfen ſkirrhös iſt. Oft hebt das Abſchneiden die ganze Krankheit, nur ſoll man es erſt vornehmen, wo der Zapfen hart und lederartig geworden iſt; oft kann er durch Vereiterung weggeſchafft werden.

Krebshafte Brüſte räth er dreiſt rein auszuſchneiden, damit nicht Eine Wurzel des Krebſes zurückbleibe, die Blutung aber nicht ſogleich zu unterdrücken. — Indem er den Schülern des Theſſalus ihre Unwiſſenheit in Behandlung der Wunden des Unterleibes vorwirft, gibt er zwey, von der Celſiſchen verſchiedene, Methoden der Bauchnaht an, deren eine, Verwachſung des Bauchfelles mit den Muskeln des Unterleibes, die andere, Vereinigung der gleichnahmigen Theile unter ſich, bezweckt. — Die Paracenteſe des Unterleibes empfiehlt er überall, wo Diaphoretica nicht hinreichend ſind, dringt aber mit gutem Grunde ſehr auf allmählige Ausleerung des Waſſers. — Zur Heilung der Hydrocele, der Galen zuerſt erwähnt, iſt er auch der Erſte, der das Haarſeil anwendete. Er läßt eine gerade glühende Nadel mit einem ſeidenen Faden durch die Scheidenhaut ſtoßen, den Faden 40 Tage darin liegen, und verbindet nachher mit Eyweiß und Roſenöhl. — Sarcocele, die er genauer gekannt zu haben ſcheint, oder die ſkirrhöſen Drüſen des Hoden ſoll man, wie den Krebs, mit Meſſer oder Aetzmitteln ausrotten. — Bey der Cirsocele rieth er die geſchwollenen Venen auszuſchneiden. — Zur Operation der Gefäßfiſteln beſchreibt er ſchon die Syringotome, krumme Meſſer, die an dem concaven Rande eine Schneide und an der Spitze einen Knopf haben.

In ſeiner Abhandlung von den Verrenkungen und Beinbrüchen findet man vortreffliche Anweiſungen und Vorſchriften, welche einige neuere ſchamloſe Schriftſteller ausgeſchrieben, und ihm als Erfinder derſelben die gebührende Ehre zuzuſchreiben unterlaſſen haben. So hat z. B. die von Pott angegebene gebogene Lage eines Gliedes bey einem complicir-

ten Beinbruche auf die äußere Seite ſchon Galenus empfoh- len. — In heftigen Kopfſchmerzen legte er Blutegel an, und bediente ſich der Ventoſen und auch blutiger Schröpfköpfe; kräftige Mittel aus der Wundarzneykunſt, die noch jeßt von erfahrnen Männern in angezeigten Fällen mit dem größten Nutzen angewendet werden. — In ſeinen Schriften beruft er ſich auch öfters auf die hölzernen Modelle vom menſchlichen Körper, an welchen er die Anlegung der Bandagen, oder die Verrichtung verſchiedener chirurgiſcher Operationen zeigte. Dieß iſt das erſte Beyſpiel von einem ſogenannten Fantome. Unter ſeinen Schriften findet ſich ein eigenes Buch: de Fasciis. c. fig. Tigur. 1555. fol. auch hat man bey dem Verbande noch Binden, die ſeinen Nahmen führen.

Seine Behandlungsart der durchdringenden Bruſt- und Bauchwunden entſpricht ganz den Begriffen, welche man ſich von ſeinen anatomiſchen und praktiſchen Kenntniſſen macht. Der Wundarzt von Scharfſinn und Fähigkeiten wird in den hierher gehörigen Stellen der Galeniſchen Werke manchen Wink zu mehrerer Vervollkommung der Operation des Empyems u. ſ. f. finden, welchen er bey andern vergeblich ſuchen möchte. Bey einem wiederkehrenden Empyem heilte er den Kranken dadurch, daß er eine cariöſe Stelle des Bruſtbeins heraus trepanirte. Ueberhaupt, wenn man ſich einen vollkommenen Begriff von den vortrefflichen Einſichten des Galen's in die Wundarzneykunſt machen will, darf man nur ſeinen Commentar über die Schrift des Hippokrates von den Verrichtungen eines Wundarztes leſen, und man wird finden, daß er mit den kleinſten Umſtänden, worauf bey Operationen Rückſicht genommen werden muß, vollkommen bekannt war. Für den Wundarzt iſt auch ſeine Anatomie, und ſein Buch von dem Gebrauche der Theile des thieriſchen Körpers beſonders wichtig. Seine Schriften wurden alle mit dem größten Beyfalle geleſen, und ſeine Ausſprüche galten, wie die Ausſprüche eines Orakels, oder eines inſpirirten Propheten; man berief ſich auf ſie, wie auf unumſtößliche Geſetze eines unumſchränkten Monarchen.

Man glaubte, daß er jeden Theil der Heilkunde zur Vollkommenheit gebracht hätte, und daß ſein Syſtem das allein wahre und untrügliche wäre. Schriftſteller, welche geleſen

zu werden wünſchten, thaten wenig mehr, als ſeine Schriften zu copiren, oder durch weitläuftige Commentarien zu erläutern. Geſetzt aber auch, daß dieſer Ruf übertrieben war, ſo hatte doch ſelbſt dieſes Uebertriebene einigen Grund. Denn ein Arzt, welcher in einem Zeitraume auftritt, wo alle, welche ſich mit der Heilkunde beſchäftigten, nicht die Natur gehörig ſtudirten, ſondern die Träumereyen ihrer Lehrer blind annahmen, nur auf einzelne beſonders in die Augen fallende Zufälle, nie auf die Urſachen der Krankheiten, höchſtens nur auf die nächſten ihr Augenmerk richteten; da, wo gehandelt werden ſollte, Spitzfindigkeiten auskramten; da, wo die Natur der Krankheit aus einer hinlänglichen Kenntniß des Baues des menſchlichen Körpers anerkannt werden konnte, aus Mangel dieſer Einſichten im Dunkeln tappten; die Kräfte der Heilmittel nur aus ihrem äußern Anſehen, und nicht aus der Zerlegung ihrer Beſtandtheile und einer aufmerkſamen Beobachtung ihrer Wirkung beſtimmten — ein Mann, der unter ſolchen Aerzten Muth genug beſaß, ſich nicht von dem reißenden Strome der Gewohnheit überwältigen zu laſſen, ſondern geläuterte Theorie mit reifer Erfahrung zu verbinden, bemüht war, mußte nicht bloß wegen der Seltenheit ſeines Beyſpiels, ſondern auch wegen des meiſt glücklichen Ausganges ſeiner Curen mit Recht Aufſehen erregen.

Einige vornehme Römer ließen ſich von ihm den innern Bau der thieriſchen Maſchine nicht allein erklären, ſondern auch an todten Körpern wirklich zeigen. Der Neid der römiſchen Aerzte ſah dieß indeſſen nicht gleichgültig an; man verkleinerte öffentlich ſeine Einſichten in die Zergliederungskunde, und eine dienſtfertige Zunge ziſchelte der andern zu, daß nichts von dem, was Galen über den Bau der thieriſchen Maſchine vorbrächte, das Gepräge der Wahrheit hätte, ſondern bloß ein mit Beredſamkeit vorgetragener Roman wäre. Galen konnte ſich auf keine für ihn rühmlichere Art gegen dieſe Verläumdung vertheidigen, als dadurch, daß er über das, was er wirklich that, in dem Tempel der Göttinn des Friedens öffentliche Vorleſungen hielt, und an Cadavern zeigte, daß dasjenige, was ſeine Vorgänger von der innern Beſchaffenheit des thieriſchen Körpers geſchrieben, und gelehrt hatten, der Natur mehrentheils nicht entſpräche. Zu ſeiner Zeit lebte

ein anderer ſehr berühmter Zergliederer, Nahmens Lykus, welcher ein griechiſcher Arzt in Macedonien war. Galen ſchrieb daher, um ſeinen Ruhm noch mehr zu retten, ein Buch von denjenigen Dingen, welche dem Lykus in der Zergliederungskunde unbekannt geblieben waren.

Von Galen's Werken hat man verſchiedene griechiſche, griechiſch-lateiniſche und bloß lateiniſche Ausgaben: *Claudii Galeni* Opera, graece et latine, a *Renato Charterio*, Paris. 1679. Vol. XIII. fol. Dieſer Ausgabe ſind zugleich Hippokrates Werke beygedruckt. Die beſten lateiniſchen Ausgaben ſind: — apud Juntas. Venet. 1625. fol. cum praef. *Conr. Gesneri* et prolegom. de vita Galeni ejusque libris et interpretibus. Basil. 1562. fol. Vol. IV. Man hat auch die praktiſchen Schriften des Galen's einzeln und mit Erläuterungen herausgegeben: *Andr. Lacunae* Epitome *Galeni* operum, in IV partes digesta, pulcherrima methodo universam illius Viri doctrinam complectens. Venet. 1541. 8. ib. 1548. 8. Vol. IV. Lugdun. 1554. 12. Argentorat. 1604. fol. In dieſer Schrift findet man Alles, was in Galen's Werken für unſere Zeiten nützliches enthalten iſt.

Geſchichte der Wundarzneykunſt vom Tode des Galenus bis zu Johann Pitaet's Zeiten.

Nach den Zeiten des Galen's wurde die Abnahme der Künſte und Wiſſenſchaften immer merklicher, und man konnte ihren gänzlichen Ruin vorausſehen. Man hat Mühe, in einem Zeitraume von 200 Jahren, welche zwiſchen dem Galenus und einem gewiſſen Oribaſius verfloſſen, zwanzig — nicht mediciniſche Schriftſteller, ſondern nur — Nahmen von Aerzten aufzufinden, da hingegen die vorhergehenden Zeiten fruchtbar an den berühmteſten Männern geweſen ſind. Einige wenige Compilatoren haben ihre zuſammen getragenen Werke nebſt ihren Nahmen noch bis auf unſere Zeiten gebracht.

Oribaſius, ein griechiſcher Arzt aus Pergamus, lebte gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts, und ſtand wegen ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe, und ſeines vortrefflichen liebenswürdigen Charakters beym Kaiſer Julianus, dem Abtrünnigen, in ſolchem Anſehen, daß er ihn zu ſeinem Leibarzt erwählte, und mit beſondern Gnadenbezeugungen überſchüttete. Allein dieſes Glück dauerte nur ſo lange, als Julian lebte; denn unter ſeinem Nachfolger wurde er ins Elend verwieſen, und aller ſeiner Güter verluſtig erklärt. Man rief ihn jedoch bald zurück, und begegnete ihm mit Achtung. Auf Julian's Befehl mußte er eine Encyklopädie aus allen vorhandenen Werken verfertigen, die aber auf unſere Zeiten nicht gekommen iſt.

Ein günſtigeres Schickſal hatten: *Oribasii* Synopseos ad *Eustathium* filium, Lib. IX. Venet. apud Aldum. 1554. 8., welche ein ſeinem Sohne Euſtathius zu Gefallen verfertigter Auszug aus einem größern Werke ſind, das er ebenfalls auf Julian's Befehl aus den beſten Aerzten zuſammen getragen hatte. Dieſes beſtand aus 70 Büchern, worin die einzelnen Stellen aus den griechiſchen Aerzten unter gewiſſe Titel gebracht waren. Von dieſem Werke ſind nur noch 17 Bücher vorhanden, oder wenigſtens gedruckt unter dem Titel: *Oribasii* collectorum medicinalium Lib.

XVII. interpr. *J. B. Roſario*, 1555. 8. Eine griechiſch-lateiniſche Edition der Collect. medic. von Wilh. Dundaß iſt zu Leiden 1735. 4. herausgekommen. Man zählt unter ſeine Schriften noch ein Werk de ligamentis, und etwas von der chirurgiſchen Geräthſchaft (de machinamentis chirurgicis), wie auch: *Oribaſii* euporiſtorum ad Eunapium Lib. IV. Baſil. 1529. fol. Dieſe Werke zuſammen ſind ins Lateiniſche überſetzt erſchienen: *Oribaſii* opera omnia interpr. *J. B. Roſario*. Baſil. 1557. 8. Vol. III.

Er iſt zwar von vielen als ein bloßer Compilator angeſehen worden, und le Clerc hält dafür, alles, was dieſer Schriftſteller uns über die Wundarzneykunſt hinterlaſſen, habe er völlig aus dem Galen und Aetius abgeſchrieben. Allein in dieſem Puncte hat er ſich ganz vorzüglich geirrt; denn obgleich dieſe Behauptung in einigen Stücken ſtatt findet, ſo iſt es doch nicht durchgängig ſo beſchaffen. Denn, was insbeſondere das Abſchreiben aus dem Aetius betrifft, ſo kam ja dieſer erſt, wie uns Freind verſichert, nach dem Oribaſius, folglich konnte letzterer nicht vom erſtern abgeſchrieben haben.

Ueber die Vortheile des Schröpfens in vielen Krankheiten hat ſich Oribaſius ſehr weitläuftig ausgelaſſen, und ſagt, er habe daſſelbe mit gutem Erfolge in unterdrückter monathlicher Reinigung, Entzündung der Augen, und in der Engbrüſtigkeit angewendet. Seine Methode des Schröpfens war von dem blinden oder unblutigen Schröpfen unterſchieden. Letzteres war bloß bey den Arabiſchen Aerzten im Gebrauch, da hingegen erſteres, wie aus verſchiedenen Stellen des Galen's zu erſehen iſt, bloß von den Alten angewendet wurde. Die erſtere Methode zu ſchröpfen beſtand darin, daß man bloße Einſchnitte in die Haut machte. Eigentlich wurde dieſe Operation folgendergeſtalt verrichtet. Man legte vor allen Dingen eine Binde unter der Kniekehle an, und zog dieſelbe bis auf einen gewiſſen Grad feſt zuſammen; hierauf wurde der untere Schenkel gerieben und in warmes Waſſer geſetzt, nach einiger Zeit wieder heraus gezogen, und mit einem Stöckchen ſo lange geſchlagen, bis er aufſchwoll; und unter dieſen Umſtänden wurden ſodann die Einſchnitte vorgenommen.

Von den vorhergenannten 17 Büchern handelt das ſiebente gänzlich von Gegenſtänden der Wundarzneykunſt: nähmlich

vom Blutlaſſen, Schröpfen, Anlegen der Blutegel und von Aetzmitteln. — Er warnt vor dem leichtſinnigen Abſchneiden der Geſchwülſte des Zapfens, und lehrt, dieſelben nie ganz wegzunehmen, ſondern ſtets etwas zurück zu laſſen, weil ſonſt die Sprache leide, und die eingeathmete Luft zu kalt in die Lungen komme. Von verſchiedenen chirurgiſchen Inſtrumenten, und beſonders von einem gewiſſen Inſtrumente, verrenkte Gliedmaßen wieder einzurichten, hat er in ſeinem oben angezeigten Werke de machinamentis chirurgicis eine weitläuftige Beſchreibung gegeben; letzteres iſt auch eine geraume Zeit im Gebrauch geblieben. Dieſem Schriftſteller haben wir auch viel Aufklärung verſchiedener, in den Werken Galen's die Zergliederungs- und Wundarzneykunſt betreffender Stellen zu verdanken, die ohne deſſen Auseinanderſetzung immer unverſtändlich geblieben wäre.

Aetius, aus Amida, einer Stadt in Meſopotamien, iſt der zweyte Schriftſteller dieſes Zeitraumes, lebte gegen das Ende des 5ten und zu Anfang des 6ten Jahrhunderts, und hatte zu Alexandrien ſtudirt. Sein Werk, das viele Bruchſtücke aus mediciniſchen Schriftſtellern enthält, iſt ins Lateiniſche überſetzt und herausgegeben worden unter dem Titel: *Aetii Amideni* Libri medicinales XVI. a *J. B. Montano* et *Jano Cornario* latinitate donat. Basil. 1535. fol. Tom. III. — Basil. 1536 — 1542. — 1549. fol. Lugd. 1549. fol. — cum scholiis *Aug. Solerii*. Lugd. 1560. 12. — contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos. Basil. 1542. fol. Es iſt voll von nützlichen die Wundarzneykunſt betreffenden Bemerkungen; allein ſie ſind nicht ordentlich in Kapitel gebracht, ſondern nur ſparſam hin und wieder, unter einer Menge anderer Gegenſtände zerſtreut, befindlich; indeſſen wird der Leſer die Zeit, die er auf deren Aufſuchung verwendet, gewiß nicht für verloren achten.

Ueber mehrere Augenkrankheiten ſagt er ſehr viel Gutes.— Gegen Krankheiten der Ohren gibt er viele eigene und fremde Mittel an. — Von den Zahnſchmerzen gibt er zwey Arten an, je nachdem ſie aus Ueberfluß, oder aus Mangel an Ernährungsſtoff entſtehen, wornach man auch die Hülfsmittel einzurichten habe. Gegen freſſende Geſchwüre und Abſceſſe am Zahnfleiſch und Zahnfiſteln gibt er die Heilungsart an.

Den Rath des Celſus, geſchwollene oder verhärtete Mandeln ganz auszuſchneiden, verwirft er, und will nur ſo viel davon ſchneiden, als hervorragt. Die angewachſene Zunge ſoll man ſtets durch eine Operation heilen. Die Ranula ſoll man abſichtlich öffnen. — Die Bemerkung, daß kein Caſtrat den Ausſatz bekomme, und ein Caſtrirter davon befreyet werde, hat er beſtätiget.

Seine in der Hautwaſſerſucht (Anasarca) angewendete Heilmethode iſt gewiß auf eine ſo ſchickliche Art eingerichtet, daß man ſich wundern muß, warum dieſelbe von jeher nicht unverändert beybehalten worden iſt. Nach ſeinem Rath ſoll an dem innern Theile des untern Schenkels vier Finger breit vom Knöchel, nahe an dem Orte, wo wir heut zu Tage am Fuß zur Ader laſſen, ein Einſchnitt gemacht werden. Dieſe Oeffnung wird im Geringſten nicht mit Entzündung begleitet; ſie iſt vielmehr nur als ein Canal anzuſehen, durch welchen die Natur ſich der angehäuften Feuchtigkeit entlediget; und er hat gefunden, daß ſich dieſe Krankheit ohne Gebrauch innerlicher Arzneymittel hat heben laſſen. — Er empfiehlt beyderley Arten von Aetzmitteln, ſowohl das glühende Eiſen u. dergl. (Cauterium actuale), als auch das allmählig wirkende Aetzmittel (Cauterium potentiale), und in Lähmungszufällen legte er ſie in das Genick und auf den Wirbel des Kopfes, und vervielfältigte dieſelben nach Beſchaffenheit und Stärke der Krankheit.

Das Aetzmittel betrachtete er als das einzige Heilmittel, von welchem in eingewurzelter Engbrüſtigkeit Hülfe zu erwarten ſtünde. In dieſer Krankheit legte er deren viele an: eins auf die Articulation des Schlüſſelbeins mit dem Bruſtbeine; zwey in dem Laufe der Schlafpulsader nahe an den untern Kiefer; zwey unter die Brüſte zwiſchen die dritte und vierte Rippe; zwey auf den Rücken, auf den Ort zwiſchen der fünften und ſechsten Rippe; auch eins auf den ſchwertförmigen Knorpel; zwey zwiſchen die achte und neunte Rippe in jeder Seite, und noch drey auf den Rücken; eins noch auf die Mitte des Rückgraths, die andern beyden ein wenig tiefer unter das erſtere, auf die processus spinosos.

In einer vortrefflichen von ihm hinterlaſſenen Abhandlung über den Biß wüthender Thiere empfiehlt er, die Wunde

60 Tage offen zu halten. Eine Heilmethode, welche ihres Nutzens halber von allen praktiſchen Aerzten bis auf den heutigen Tag nachgeahmt worden, und auch die einzige iſt, von welcher man, wird ſie ſogleich nach dem Biß angewendet, mit Gewißheit behaupten kann, daß ſie die Waſſerſcheue verhüthet. — Der Gebrauch der Haarſeile war ihm auch nicht fremd, und dieſer Umſtand iſt uns um ſo viel merkwürdiger, weil andere Schriftſteller deren Anwendung erſt nach ſeiner Zeit angegeben haben.

So viel wir aber auch dem Oribaſius und Aetius gegenwärtig zu verdanken haben — denn ohne ihre Schriften müßten wir vielleicht der ganzen Summe mediciniſcher und chirurgiſcher Kenntniſſe entbehren, welche ſie aus den beſten Schriftſtellern ihrer Zeit zuſammen laſen — ſo können wir doch nicht umhin, aus ihrem Daſeyn auf die traurige Beſchaffenheit der Wiſſenſchaften, beſonders der Wundarzneykunde, der damahligen Zeiten zu ſchließen. Im gegenwärtigen Zeitraume verdienen zwey Männer

Cosmas und **Damianus** einiger Erwähnung, nicht zwar wegen ihrer Einſichten in die Wundarzneykunſt, ſondern vielmehr wegen ihres gegen das Ende des dritten Jahrhunderts ausgeſtandenen Märtyrertodes, und weil ſie von den Aerzten ſpäterer Zeiten, ſo bald ſie Geſellſchaften errichteten, zu ihren Schutzpatronen erwählt worden ſind. Beyde ſuchten unter dem Vorwande, ihre mediciniſchen Kenntniſſe durch unternommene Reiſen allgemein nützlich zu machen, der chriſtlichen Religion in Arabien, welches ihr Vaterland war, und in Aegypten Anhänger zu verſchaffen. Dieſe Sache konnte indeſſen den ſcharfen Augen des Fanatismus und Verfolgungsgeiſtes nicht lange verborgen bleiben. Man zog ſie vor den Richterſtuhl eines gewiſſen Lyſias, welcher über Aegypten und Arabien geſetzt war, und dieſer verlangte nach den Befehlen des Kaiſers Diokletian, welche in Abſicht auf die Verfolgung der Chriſten immer noch gültig waren, von ihnen die Abſchwörung ihrer Religion, oder drohte ihnen mit den grauſamſten Martern und dem gewiſſen Tode. Sie erwählten das letztere, und erhielten dafür, außer der Ehre des Märtyrertodes, das Patronat mediciniſcher Collegien. Noch im Jahre 1519 las man zu Wittenberg, mit einer großen

Pracht zu ihrem Andenken, wiewohl das letzte Mahl daſelbſt, eine Meſſe. Die medieiniſchen Facultäten zu Altorf und Erfurt, die nun verloſchen ſind, haben dieſe Heiligen noch als ihre Schutzpatronen verehrt. Das Collegium der Wundärzte zu Paris, welches die älteſte Geſellſchaft dieſer Art zu ſeyn ſcheint, hat ſie ſich ebenfalls zu ihren Heiligen erwählt, und ihre Mitglieder haben lange Zeit den ehrenvollen Nahmen der Chirurgiens de St. Côme geführt.

Prokopius, lebte im ſechsten Jahrhundert unter der Regierung des Kaiſers Juſtinian, war Arzt und Wundarzt, und auch zugleich Geſchichtſchreiber. Aus den Berichten, die er in ſeinen Schriften: *Procopii* Libr. Histor. VIII. Paris. 1662. fol. Tom. I. II. — von den Kriegen der Römer mit verſchiedenen Völkern gibt, erſehen wir, daß er auch Kenntniſſe in der Wundarzneykunſt beſeſſen habe: ſo ſagt er von der Wunde, die Artabaſes, den König in Perſien, aufrieb, ausdrücklich, daß die Schlafpulsader getroffen worden, und die daher entſtandene Blutung nicht zu ſtillen geweſen wäre.

Als der Kaiſer Trajan über dem rechten Auge verwundet worden, ſo war die Spitze des Pfeils äußerſt tief in die Theile eingedrungen, ohne gleichwohl Schmerzen zu verurſachen. Prokopius bekennt aufrichtig, daß er nicht wiſſe, was für einen Weg das verwundende Inſtrument genommen haben müſſe, jedoch berichtet er uns, daß ſie 5 Jahre darnach zum Vorſchein gekommen, und der Kaiſer vollkommen hergeſtellt worden wäre.

Er gibt auch von einer Geſichtswunde, ein gewiſſer König der Gothen durch einen Pfeil erhalten, eine umſtändliche Beſchreibung. Seine Wundärzte konnten ſich über den Curplan bey dieſem Falle nicht vereinigen. Die Furcht, das Auge des Kranken ſehr anzugreifen, die Theile durch eine Operation gefährlich zu reitzen, und dadurch den Zufall zu verſchlimmern, hielt ſie ab, die in der Wunde zurückgebliebene Spitze des Pfeils heraus zu ziehen. Indeſſen war doch einer unter ihnen entſchloſſener, als die übrigen; er unternahm die Operation, drückte den König aufs Auge, der einen heftigen Schrey that, und ſich über Schmerz beklagte. Dieſer Umſtand gab dem Wundarzte Gelegenheit, nunmehr die Hei-

lung zu verſuchen; er machte einen Einſchnitt durch die Haut und die Muskeln, und zog den fremden Körper heraus, worauf die Wunde ſehr bald und ohne alle Zufälle heilte.

Palladius iſt einer von den ſpätern griechiſchen Aerzten, und war beſoldeter Lehrer der Arzneykunde zu Alexandria, welches Dienſtes halber er auch mit dem Beynahmen Jatrophista belegt wurde. Außer mehreren Schriften hat er auch Scholien über des Hippokrates Buch von den Beinbrüchen herausgegeben. Man ſehe: Medici antiqui graeci, *Aretaeus, Palladius, Ruffus, Theophilus*, omnes a *Junio Paulo Crasso* latinitate donati etc. Basil. 1581. 4.

Jn dem Zeitraume vom Ausgang des 5ten bis ins 7te Jahrhundert ſind noch zwey Männer, Alexander von Tralles und Paul von Aegina, anzuführen, denen die Wundarzneykunſt am Herzen lag, und die uns nützliche Schriften hinterlaſſen haben.

Alexander Trallian, nähmlich Alexander von Tralles, einer Stadt in Lydien, gebürtig, iſt einer der vortrefflichſten, genaueſten und gelehrteſten Beobachter unter den griechiſchen Aerzten, ein guter Styliſt, am Krankenbette frey von Syſtemſucht, einer der beſten Diagnoſtiker des Alterthums, und doch nicht ohne Aberglauben zur Schwärmerey. Er durchreiſte ganz Griechenland, Frankreich, Jtalien, Spanien, um ſeine Kenntniſſe zu vervollkommnen, und übte nach geendigten Reiſen ungefähr 560 Jahre nach Chriſtus Geburt zu Rom ſeine Kunſt mit vielem Glücke aus. Von ſeinen Schriften beſitzen wir nur: *Alexandri Ttralliani* libri medicinales, interprete et emendatore *Jo. Guinthero*. Basil. 1556. 8. — ex interpr. *Jo. Guintheri*. Argentorat. 1540. 8. ibid. 1549. — Ejusd. libellus de lumbricis ex editione *Hieron. Mercurialis*. Venet. 1570. 4. und Francof. 1584. 4. Das Werk von den Beinbrüchen, welches man aus den letzten Worten des 14ten Kapitels in ſeinem erſten Buche muthmaßet, wo er die Cur der verletzten Hirnſchale an dem Orte feſtzuſetzen verſpricht, der von den Beinbrüchen handeln ſollte; wie auch die Bücher von den Augenkrankheiten, fehlen uns.

Seine hinterlaſſenen 12 Bücher enthalten zwar Krankheiten, die in das Gebiet der Wundarzneykunſt gehören; al-

lein die Zufälle, welche eine Handwirkung oder Operation erfordern, wie auch die Weiberkrankheiten, ſind übergangen. Seine Werke haben aber viel Eigenthümliches, und ſind allein ſchon hinreichend, uns eine deutliche und vollſtändige Ueberſicht von der medicinischen Klinik jener Zeiten zu geben. Seine Schreibart iſt gedrängt und voller Wörter aus dem gemeinen Leben, die Krankheiten ſind bey ihm wohl geordnet, und jede von den andern, womit ſie die größte Aehnlichkeit hat, mit vielem Scharfſinne unterſchieden.

Bey einigen örtlichen Schmerzen und ſelbſt bey der Gicht legte er Spaniſche Fliegen auf, und verordnete Enthaltſamkeit mit Leibesübung. — Bey Naſenpolypen empfiehlt er mancherley Mittel zum Austrocknen und Aetzen. — Die Hippokratiſche Methode, die rauhen Augenlider auf der innern Seite zu reiben (Ophthalmoxysis), rieth er von neuem, und wenn die Rauhigkeiten entfernt ſeyn, die Geſchwüre zu heilen. — Gegen Geſchwüre im Ohre empfiehlt er mancherley Mittel, und führt auch an, daß man fremde Körper in den Ohren mit einer Röhre aus den Ohren ſaugen könne. Seine ſchwache Seite zeigt ſich bey der Verordnung der Mittel, und bey einigen Gelegenheiten verräth er einen, obgleich ſchwachen Glauben an Anhängſel und Zaubermittel; dieſes Fehlers ungeachtet enthält ſein Buch, das eigentlich bloß praktiſch iſt, viele vortreffliche Bemerkungen.

Paul, von der Inſel Aegina, daher er auch Paulus Aegineta genannt wurde, iſt der andere in dieſem Zeitraume, indem er ungefähr in das 7te Jahrhundert fällt. Er hatte zu Alexandrien die Arzneykunſt erlernt, und beſchließt die Folge der alten griechiſchen Aerzte. Wahrſcheinlich hat er ſeine Kunſt unter den Lateinern ausgeübt, und vieles von ſeinen Vorfahrern entlehnt, ſich aber doch mehr als Selbſtdenker ohne Anhänglichkeit gezeigt, wie aus ſeinem Lib. VII de re medica erhellt. Der Wundarzneykunſt hat er weſentliche Dienſte geleiſtet; in ſeiner Abhandlung über die Operationen übertrifft er den Celſus, Albukaſis und manchen ſpätern Wundarzt. Das genannte Werk iſt als das erſte vollſtändige Lehrbuch der alten Arzneykunde anzuſehen. Vorzüglich beſchäftiget er ſich mit Frauenzimmerkrankheiten und der Entbindungskunſt, und gibt genau an, wo und wovon eine ſchwere Geburt

erfolge; wenn das Perforatorium anzuſetzen; wie der abgeriſſene Kopf zu hohlen u. ſ. w.

Sein Gemählde vom Waſſerkopf, vom Abzapfen des Waſſers zeichnet ſich vorzüglich aus. — Bey der Staaroperation gibt er eine gute Methode an, die Zuläſſigkeit derſelben zu beſtimmen; er läßt nähmlich das Licht abwechſelnd ins Auge fallen und demſelben entziehen, um die Beweglichkeit der Pupille zu erkennen. — Auch er empfiehlt das Kratzen bey Rauhigkeiten der innern Haut der Augenlider; die meiſten Augenkrankheiten und die dabey erforderlichen Operationen werden von ihm vortrefflich beſchrieben. — Er iſt der einzige Schriftſteller, der außer den Hippokratikern die Operation der Naſenpolypen beſchreibt. Er bediente ſich dazu eines Polypenſpatels (σπαϑίον πολυπικὸν), mit einem Hohlmeißel an dem einen Ende verſehen, womit er das Gewächs ausſchnitt, und den Reſt nahm er mit dem Polypenkratzer (πολυποξύστης) weg. Bösartige Polypen brennte er aus, und ließ darauf Oxykrat aufſchrauben. Auch das Abbinden beſchreibt er, und wendet, wie die Hippokratiker, die bleyernen Rinnen an.

Die Verſchließung des äußern Gehörganges unterſcheidet er gut, und ob zwar die in der Tiefe ſehr ſchwierig zu entfernen iſt, ſo muß man ſie doch mit einem Scalpell zu trennen ſuchen. Er ſagt auch von Polypen im Gehörgange, von fremden ins Ohr gekommenen Körpern, die entweder ihre natürliche Größe behalten, oder ſolche, die anſchwellen und verquellen, und lehrt, wie ſie herauszuſchaffen ſind. — Er beſchreibt die Methode, bey langwierigen Kopfſchmerzen die Schlagadern hinter den Ohren zu öffnen. — In hartnäckigen Augenflüſſen öffnete er die Droſſelblutadern. — Er unterſcheidet Epulis von der Parulis, und gibt die Operationen dazu an. Zur Ausziehung der Zähne, Entzündung und gegen manche andere Krankheiten derſelben gibt er ſeinen Rath. — Ueber ein zu kurzes Zungenbändchen denkt er eben ſo wie Aetius, doch will er das angeborne in die Quere durchſchneiden. Geſchwollene Mandeln will er jederzeit operiren, zur Abſchneidung des Zapfens und Herausſchaffung fremder in die Speiſeröhre gekommener Körper gibt er gute Anweiſung.

Bey heftiger Halsentzündung, wo unmittelbare Gefahr der Erſtickung drohte, verrichtete er die Bronchotomie. Mit Beyfall erwähnt er des oben angeführten Antyllus, welcher nach Asklepiades der Erſte war, der die Bronchotomie nicht allein wieder vornahm, ſondern auch beſtimmt die Anzeigen und die rechte Methode derſelben lehrte. — Der Krebs an der Bruſt muß nach Galen operirt, oder ganz mit einem Glüheiſen hinweggenommen werden. Auch die ſtarken Männerbrüſte, wenn ſie zur Zeit der Mannbarkeit aufſchwellen und ſich nicht wieder ſetzen, muß man operiren. — In ſeiner Wundarzney gibt er Anweiſung, wie Pfeile auszuziehen, wie bey gefährlichen Brüchen, wo die Därme durch kein andres Mittel zurückgebracht werden können, die zuweilen erforderliche Operation gemacht werden müſſe, und dieſes beſchreibt er uns weit genauer und deutlicher, als uns Galen hinterlaſſen hat.

Von der Operation des Waſſerbruchs gibt er umſtändliche und beſtimmte Nachricht, und iſt der Erſte, der die Waſſergeſchwulſt der Scheidenhaut des Hodens von der Sackgeſchwulſt im Zellgewebe des Hodenſacks unterſcheidet. Mit einem eigenen Waſſerbruchmeſſer (κοπάριον ὑδροκηλικόν) ſchälte er die Fleiſchhaut des Hodenſacks aus. — Ueber Sarcocele und Cirsocele hatte er eine ziemlich richtige Anſicht, und ſpricht von der Caſtration aus Nothwendigkeit und aus Luxus (Eunuchismus), die durch das Zerquetſchen (θλασις) oder Ausſchneiden (ἐκτομία) gemacht wurde. — Die Gefäßfiſteln ſchneidet er ſehr herzhaft, nicht bloß mit Syringotomen, ſondern auch mit einem gewöhnlichen Scalpell, dem der Finger, in After geſteckt, als Leiter dient, die ſchwielichten Ränder durch, und hält nichts vom Unterbinden. Die Dioptron des Leonidas hält er für überflüſſig.

In Anſehung des Steinſchnittes, geſtattet er die Operation deſſelben bey weit vermehrtern Jahren, als die vorhergehenden Schriftſteller zugeſtanden hatten. Er verlangt den Körper des Kranken zu erſchüttern, damit der Stein von ſelbſt in den Blaſenhals falle. Er empfiehlt auch, den Schnitt nicht in der Mitte des Mittelfleiſches, ſondern lieber ſchief auf der linken Seite zu machen, welches beynahe der Ort iſt, wo wir in unſern Tagen die Oeffnung zum Seitenſtein-

ſchnitt anzubringen pflegen. — Seine Beſchreibung von der Operation der Pulsadergeſchwülſte und wie die Pulsadern dabey zu unterbinden, iſt neu und wichtig, und die angegebene Art iſt völlig ſo, wie wir ſie in unſern Tagen unternehmen. — Der Knieſcheibenbruch wird von ihm zuerſt erwähnt, wiewohl er davon als einem nur ſelten vorkommenden Zufalle redet. — Seine Behandlungsart der Wunden und Geſchwüre iſt einfacher und vernünftiger, als ſie je ein Schriftſteller angegeben hat. Er verwirft die Menge der Pflaſter, welche nur die Wirkungen der Natur erſchweren, da doch dieſe, wie er vernünftiger Weiſe einſahe, die Vereiterung und Heilung der Wunden bewirken müſſen.

Aus dieſen verſchiedenen Erweiterungen der Wundarzneykunſt erhellt nun wohl ganz offenbar, daß dieſer Schriftſteller und Praktiker weit mehr Achtung verdient, als man ihm bisher bezeigt hat. Die Ausgaben ſeiner Werke ſind: *Pauli Aeginetae* opera (graeca). Venet. 1528. fol. — *P. Aeginetae* Lib. VII de re medica ex verſione *Jo. Guintheri*. Colon. 1534. fol. Venet. 1541. 8. Argent. 1542. fol. — Opera medica, a *Jo. Guinthero* verſa. Lugd. 1551. fol. — medicinae totius enchiridion interpret. *Alb. Torino*. Baſil. 1534. 4. ibid. 1555. 8. — Libri VII. de re medica cum *J. Cornarii* et *Inc. Daleshampii* et *Goupili* notis et commentar. perpet. *Jo. Guintheri*. Lugd. 1589. 8. — Fabriz von Aquapendente, ein berühmter Wundarzt des 16ten Jahrhunderts, brauchte den Celſus und den Paulus Aegineta als Textſchriften: einige Neuere haben, ohne ihr Plagiat zu bekennen, den Paul von Aegina in ein Modegewand eingekleidet, und die griechiſche Wundarzneykunſt als ihre eigene bekannt gemacht.

Im 6ten Jahrhundert nach Chriſtus Geburt entſtand unter der Anführung Mahomed's und ſeiner Nachfolger eine neue Religionspartheÿ in den Morgenländern, und die Anhänger derſelben drangen mit dem Schwerte in der Hand aus den arabiſchen Wüſten in Aſien und Afrika vor, und gingen von da nach Europa über. In dieſe traurige Epoche fällt der Unter-

gang der ſchönſten Bibliotheken, der vortrefflichſten Gebäude und Kunſtſachen. Mit kurzem, die ganze Welt wurde zerrüttet, und Medicin ſowohl als Wundarzneykunſt erlitten mit den übrigen Wiſſenſchaften gleiches Schickſal. Aber wie ſich die Religionswuth etwas gelegt hatte, wie ihre Eroberungsſucht geſättigt war, und wie ſie durch die Handlung große Reichthümer geſammelt hatten; gingen ſie von jener Rohheit zu einem mildern Betragen, von jener Barbarey zur Menſchlichkeit, von jener Abneigung von Künſten und Wiſſenſchaften, welche nicht unmittelbar auf den Krieg Beziehung hatten, zu den ſanftern Beſchäftigungen des Friedens über. Sie ſchickten nun Geſandſchaften in fremde Länder, um die glänzendſten Geiſtesproducte des Alterthums, welche dort, gleich unbrauchbarem Hausgeräthe beſtaubt und halb vermodert, nicht geachtet wurden, einzuſammeln.

Im 10ten und 11ten Jahrhundert nähmlich fingen die Araber mit unermüdetem Fleiße und Eifer an, die Wiſſenſchaften wieder auf den vorigen Grad ihrer Vollkommenheit zu bringen. Dieſer Bemühung, ihre herrliche Geiſtesanlage zu den Wiſſenſchaften durch häufiges Studiren griechiſcher Muſter auszubilden, und zu vervollkommnen, haben wir wahrſcheinlich die Erhaltung der noch übrigen Schriften des Hippokrates, Dioskorides, Galen's und a. m. zu verdanken, welche häufig überſetzt wurden. Den Schriften des Galen's widerfuhr dieſes Glück zuerſt, und daher darf man ſich auch nicht wundern, wenn man durch die ganze Epoche der arabiſchen Heilkunde hindurch überall lauter Galeniſche Grundſätze in den arabiſchen Aerzten findet, und wenn man nach jenem für die Wiſſenſchaften glücklichen Zeitpuncte ihrer Wiederherſtellung auch in den Schriften der chriſtlichen Aerzte bis auf die Zeiten des berüchtigten Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus das Galeniſche Syſtem allgemein herrſchen ſieht. Denn dieſe Aerzte ſchöpften ihre mediciniſchen Kenntniſſe wieder ganz allein aus den arabiſchen Schriftſtellern, und dieſe erkannten als die Hauptquelle, als den Kanon ihrer Einſichten, die Ueberſetzung von Galen's Werken, nicht die Werke des Galen's ſelbſt.

Der Verfaſſer nähmlich von dieſer arabiſchen Ueberſetzung hatte ſich nicht damit begnügt, daß er den Geiſt der Schrif-

ten des Galenus getreu in ſeine Mutterſprache übergetragen hätte, ſondern er verunſtaltete ſeine Arbeit mit Fabeln und den aſtrologiſchen Grillen ſeiner Landsleute. Dieſes war alſo die Quelle, woraus der aſtrologiſche Unſinn in die Arzney-wiſſenſchaft nicht etwa bloß der Araber, ſondern auch der übrigen europäiſchen Völker floß. Davon ſchreiben ſich die abgeſchmackten Zeichen: gut Haar abſchneiden, gut zur Ader laſſen, gut zu ſchröpfen, gut Arzneyen zu nehmen u. ſ. w. her, welche ſich noch vor wenig Jahren in vielen unſerer gewöhnlichen Kalender befanden, und auf deren Zuverläſſigkeit der größte Haufen ſo ſicher baute, daß ihre Abſchaffung und Vertauſchung mit nützlichern und gewiſſern Kenntniſſen nur immer nach und nach hat vorgenommen werden können.

Sowohl wegen der Religion, welche die Verunreinigung durch Berührung eines todten Körpers unterſagte, theils auch wegen des Wahns, daß Galenus ſchon alles erſchöpft hätte, was durch die Zergliederung des thieriſchen Körpers nur zu entdecken möglich wäre, konnte freylich auch die Wundarzneykunſt keine großen Fortſchritte zu ihrer Vollkommenheit machen. Nimmt man hierzu noch den äußerſt weichlichen Charakter dieſer Nation, den ſie annahm, wie Krieg nicht mehr ihre Hauptleidenſchaft war, ſo wird man ſich leicht überzeugen können, daß ſie eine Abneigung vor einer Kunſt haben mußten, welche oft grauſame Operationen zu unternehmen genöthiget iſt. Dieſes wird uns auch von Avenzoar, von welchem gleich nachher noch mehreres geſagt werden ſoll, ausdrücklich bezeugt, indem wir aus ſeinen Schriften erſehen, daß er gewiſſe Operationen, z. B. den Steinſchnitt, grauſame und verabſcheuungswürdige nennt, deren Ausübung einem edel denkenden und freyen Manne nicht erlaubt und anſtändig ſey; daß ſogar das Geſetz Mahomed's verbiete, gewiſſe Theile des Körpers zu beſehen; daß jene Operationen den Dienern der Aerzte, vielleicht gar ihren Sclaven, zu Theil wurden. Indeſſen würde man doch ſicher zu voreilig ſeyn, wenn man aus dem Angeführten behaupten wollte, daß die arabiſchen Aerzte ganz und gar keine Operation unternommen hätten: denn ſelbſt in den Schriften des Avenzoar kommen Beſchreibungen der Operationen vor.

Meſue, Jahiah Ebn Maſawaih genannt, iſt unter den Arabern einer der älteſten Aerzte. In ſeinen Werken werden verſchiedene chirurgiſche Krankheiten abgehandelt, wiewohl dieſelben, ob ſie gleich unter ſeinem Nahmen vorhanden ſind, ihm dennoch nicht zugeſchrieben werden können, indem Rhazes, der geraume Zeit nach ihm lebte, öfters darin angezogen wird. Er ſchlägt eine beſondere Methode, das Schleimgewächſe auszurotten, vor, welches weder aus der Naſe hervorragt, noch in den hintern in den Schlund ſich öffnenden Naſenlöchern zu entdecken iſt. Sie beſteht darin, daß man 2 bis 3 Pferdehaare auf die Art wie einen Faden zuſammendreht, um 2 bis 3 Knoten in denſelben zu machen: eines von den beyden Enden dieſer Fäden muß vermittelſt einer bleyernen Sonde, die mit einem Oehr verſehen iſt, durch die Naſe ſo geführt werden, daß es durch den Mund wieder herausgebracht wird. Iſt dieß nun geſchehen, ſo müſſen die beyden Enden des Fadens zuſammen genommen, und ſo lange vor- und rückwärts gezogen werden, bis die Wurzel des Schleimgewächſes (Polypus) durchſchnitten iſt. — Zur Tödtung von Thieren in Ohren empfahl er das Oehl von Pfirſchkernen oder bittere Mandeln und viele andere bittere Mittel, und erwähnt auch eines eigenen Inſtruments zum Ausſaugen des Waſſers. — Bey heftigen Zahnſchmerzen, Zahnfiſteln und dem Beinfraß an der Kinnlade gibt er ſehr gute Regeln.

Abu Bekr Muhhammed Ebn Sacharjah, genannt Rhazes oder Rhaſes, von ſeinem Geburtsort Raja in der Provinz Choraſan, iſt der berühmteſte unter den mediciniſchen Schriftſtellern der Araber, und als ein Mann von großer Gelehrſamkeit und vielem Scharfſinn im 10ten und zu Anfang des 11ten Jahrhunderts bekannt geweſen. Sein Durſt nach Wiſſenſchaft trieb ihn an, fremde Länder zu beſuchen, und bey dieſer Gelegenheit wird folgende Geſchichte von ihm erzählt. Als er einſtmahls in Spanien zu Cordova durch die Straßen ging, ſah er eine große Menge Volks beyſammen ſtehen; er verweilte und fragte nach der Urſache dieſes Zuſammenlaufes, worauf ihm geſagt wurde, daß eben ein Mann plötzlich geſtorben ſey. Die Neugier trieb ihn an, ſich näher hinzu zu begeben, und nach genauer Betrachtung des

Körpers ließ er ſich ein Bündel Ruthen bringen, vertheilte ſie unter die Herumſtehenden, doch behielt er auch ſelbſt eine für ſich. Alsdann bat er, ſie möchten alle das, was er thun würde, gleichfalls befolgen, da er den bewegungsloſen Körper an allen Theilen und beſonders auf die Fußſohlen zu peitſchen anfing. Dieſes ſein beſonderes Betragen machte, daß man ihn für wahnſinnig anſah, bis der todte Menſch nach Verlauf einer Viertelſtunde ſich zu regen begann, und bald darauf wieder völlig ins Leben zurückgebracht wurde. Mitten unter lautem Freudengeſchrey ward Rhazes nun als Wunderthäter erhoben.

Nach ſeinen gethanen Reiſen kam er nach Bagdad, wo er mit vielem Beyfall das Krankenbett beſuchte. Man macht ihn zum Verfaſſer von ſehr vielen Schriften, wovon ein guter Theil verloren iſt; manche liegen auch noch, wie man ſagt, in gewiſſen Bibliotheken ungedruckt; einen guten Theil davon beſitzen wir. *Rhazes* continens ex interpr. *Feragi* et correctione *J. Bugati.* Brixiae, 1486. fol. Vol. II.— per *Hieron. Surianum.* Brixiae, 1506. 1509 — 11 — 42. fol. Vol. II. — per *Hieron. Salium.* Venet. 1515. fol. Vol. II.— *Rhazes* opera. Mediolani, 1481. fol. *Rhazes* opera medica exquisitoria per *Gerhardum Toletanum, Andr. Vesalium* et *Alb. Torinum* Latinitate donata ac ad vetust. codicem collata et restaurata. Basil. 1544. fol.

Vorzüglich hat ſich Rhazes durch das genaue Pockengemählde, das er zuerſt lieferte, ein Recht auf das Andenken der Nachwelt erworben, welches den Titel führt: *Rhazes* de pestilentia, ex Versione *G. Vallae.* Paris. 1528. 4.— cura *Guintheri.* Argent. 1549. Venet. 1553. 8. — ex nova versione, curante *R. Mend.* Lond. 1747. — John Channing gab dieſes Werkchen arabiſch und lateiniſch zu London, 1766. 8. heraus, welche Ausgabe Haller 1772 zu Lauſanne wieder abdrucken ließ, auch Ringebroiz hat die lateiniſche Verſion der Channingſchen Ausgabe zu Göttingen, 1781. 8. wieder auflegen laſſen.

Obgleich aber Rhazes in Anſehung der Wundarzneykunſt in vieler Rückſicht als ein bloßer Abſchreiber aus den griechiſchen Originalen des Hippokrates, Antyllus, Ga-

lenus, Aetius, Paulus Aegineta und Oribaſius betrachtet werden kann, ſo muß man jedoch auch zugeſtehen, daß in dieſem Theile der Heilkunde ihm viele Dinge ganz eigen ſind. Z. B. von dem Winddorn (Spina ventosa) iſt er der Erſte, der uns davon eine Beſchreibung gegeben, und ihn genau von dem Beinkrebs (Paedarthrocace) unterſchieden hat. Er hat auch die Knochengeſchwülſte, die den Nahmen Nodus führen, von dem Winddorn und dem Beinkrebs unterſchieden.

Die Cur der Thränenfiſtel handelte er am vollſtändigſten ab, und gibt von mehreren damahls üblichen Verfahrungsarten Nachricht. — Um die Wurzel eines Naſenpolypen ſchlang er einen Ring, zog ihn auf die Art heraus und wendete nachher Grünſpan an. Auch empfiehlt er, mit einem ſtarken Faden voll Knoten die Wurzel des Polypen abzuſägen. Krebsartige Polypen widerräth er zu berühren. — Das Durchſchneiden der Luftröhre in die Quere zwiſchen den Knorpeln bey einer gefährlichen Bräune hält er für bedenklich, und ſey nur bey unvermeidlich ſcheinendem Tode zu befolgen.

Ueber mehrere Augenfehler äußert er zwar die Meinung der Griechen, doch findet man auch bey ihm manche eigene gute Beobachtung. — Zur Tödtung von Würmern im Ohre empfiehlt er den Saft von Pfirſichblättern, oder das Oehl von den Kernen dieſer Frucht. — Gegen ſchadhafte Zähne hat er einige heroiſche Mittel angewendet, die für unſere Zeiten nicht paſſen. — Der anfangende Bruſtkrebs möge vielleicht noch mit Arzneyen zu heilen ſeyn, aber wenn er geſchwürig geworden, könne nur die Operation helfen, wobey aber alles Schadhafte rein ausgeſchnitten werden müſſe. Dann will er noch brennen, und den Schorf durch Mittel zum baldigen Abfallen bringen. — Beym Empyem applicirt er ein dünnes und ſpitzes Brenneiſen, wendet, wie andere, Einſpritzungen von Honigwaſſer an, und verlangt, die Operation bald zu verrichten, weil er nicht ſowohl Erſtickung, als Zerfreſſung der innern Theile fürchtet.

Er iſt der Erſte, der den Bauchſtich wirklich ſtichweiſe, und mit einer großen Nadel, alſo mit einer Art Troikar, verrichtet, gibt aber übrigens die bekannten Cautelen an, und lehrt, daß man auch oft bloß mit der Punction des Hoden-

ſackes ausreiche. — Durch Fäulniß der Hoden, 'ſagt er, iſt der Arzt öfters gezwungen, dieſe Theile, nach geöffnetem Scrotum, auszurotten. Auch theilt er ſeine Bemerkung mit, daß das ganze Scrotum durch Brand zerſtört, und ohne Schaden der Hoden ganz wieder erſetzt werden könne, ſo wie er auch anmerkt, daß Varicocele am linken Teſtikel häufiger ſich ereigne, als am rechten. Seinen Tod ſetzt man in das Jahr 1010 (nach Sprengel 923) nach Chriſtus Geburt.

Von Haller ſchreibt ihm auch die Erfindung der Haarſeile als Ableitungsmittel zu. Wenn man jedoch dieſe Stelle genau durchlieſt, ſo ſcheint es, als ob man ſie ſchon in irgend einem alten griechiſchen Buche geleſen hätte. So viel iſt ganz gewiß, daß, wenn auch dieſe Muthmaßung trügen ſollte, doch Aetius lange vor dem Rhazes der Haarſeile Erwähnung gethan hat.

Avicenna, oder Ebn Sina, auch Abynſcena, heißt eigentlich Ali Huſſein Abu Ali Ben Abdollah Ebn Sina, war im Jahre 980 (nach Sprengel 974, was aber mit der Zeit ſeines unten anzuzeigenden Todes nicht übereintrifft) zu Bochara in der Provinz Choraſan in Perſien geboren, und unſtreitig einer der beſten Köpfe unter den arabiſchen Schriftſtellern, ſo wie er ſich überhaupt als ein Mann von Genie frühzeitige Kenntniſſe verſchafft hatte. Obgleich er in ſeinen Schriften, wie ſeine Landsleute überhaupt, das Meiſte aus griechiſchen Aerzten entlehnt hat, ſo erhielten ſie dem ungeachtet ein claſſiſches Anſehen, daß die arabiſchen Aerzte im 12ten und 13ten Jahrhundert beynahe nichts weiter thaten, als ſie abzukürzen oder zu erläutern.

Sein Kanon, ein Syſtem der Arzneywiſſenſchaft, war bis ins 16te Jahrhundert das Haupt- und Glaubensbuch für alle Aerzte; ſich gegen Ebn Sina auflehnen, hielt man für ein Majeſtätsverbrechen. Er war in Anſehung der Arzneywiſſenſchaft in dieſem Zeitraume beynahe ein eben ſo großes Orakel, als Ariſtoteles in Anſehung der Philoſophie und Naturlehre. Seines Anſehens wegen, worin er ſtand, wurde er von einem arabiſchen Fürſten, den die Aerzte ſchon aufgegeben hatten, an Hof gerufen. Er rettete ihn, dadurch ward ſein Anſehen noch größer. Der Fürſt machte ihn aus

Dankbarkeit zu ſeinem Bibliothekar, und ertheilte ihm die Würde eines Vizirs. Der Hang zu den ausſchweifendſten Vergnügungen ließ ihn Iſpahan zu dem Ort ſeines Aufenthalts wählen, und ſtürzte ihn ſchon im 56ſten Jahre ſeines Alters, 1036, ins Grab.

Man hat viele Werke von ihm, jedoch zweifelt man noch, ob er der Verfaſſer aller unter ſeinem Nahmen bekannten Schriften ſey. Unter mehreren Ausgaben ſeiner Werke gibt es folgende: *Avicennae* Opera a *Gerh. Cremonensi* versa. Venet. 1495. — cum explanatione *Jac. de Partibus.* Lugd. 1498. fol. Vol. IV. — cum emendatione *Andr. Alpagi* et *Rinii.* Venet. apud Juntas. 1544. fol. — ex *Gerhardi Cremonensis* versione et *Alpagi* castigatione. Venet. 1595. Vol. II. fol. — per *Fab. Paulinum.* Venet. 1680. T. II. fol. — Auch von ſeinem Kanon hat man ſehr viele Auflagen: z. B. Canon Medicinae ex edit. *Gerhardi Cremonensis.* Batav. 1476. fol. Venet. 1508. — Canon Libri V. Vol. I. II. Venet. 1564. fol. — cum expos. *Gentil. de Folgineo.* Papiae 1510 — 1511 — 1512. Vol. IV. fol. Venet. apud Juntas. 1596. — Liber secundus de canone (enthält die Materia medica und allgemeine Therapie) arab. et latin. studio *Pet. Kirstenii.* Vratislav. 1609. fol. — Venet. 1522. fol. — ex editione *Andr. Alpagi.* Venet. 1544. fol. — cum Aphorism. *Mesuaei* ab *Ant. Deusingio* ex arab. lingua in lat. versa. Gröning. 1649. 12. — Canon Medicinae edit. *V. F. Plempii.* Lovanii, 1658. fol.

In ſeinen Schriften findet man vieles Brauchbare. Bey der Thränenfiſtel lobt er zwar, wie andere, ſcharfe Einſpritzungen mit feinen Röhrchen, jedoch gibt er zuerſt Nachricht von der Anbringung eines feinen Fadens durch den verſtopften Thränengang. Dieſer Faden werde auf einer feinen Sonde hinein gebracht, und mit reinigenden Mitteln beſtrichen, täglich aber durchgezogen, bis die Wege gehörig geöffnet und frey ſind. Uebrigens müſſe man, wo das Thränenbein ſelbſt leide, zu dem glühenden Eiſen ſeine Zuflucht nehmen. — Zur Wegſchaffung des Naſenpolypen bedient er ſich der Säge von Rhazes, ſonſt aber wendet er einen

Hohlmeißel zum Ablöſen des Polypen an, und empfiehlt auch Aetzſalben und austrocknende Mittel an. — Beym Waſſerbruche empfiehlt er, wie Rhazes, Einſchnitte mit dem Meſſer ſo oft zu wiederhohlen, als ſich die Geſchwulſt von neuem zeigt. Außer dem rühmt er mehrere äußerliche Mittel. Zur Unterbindung der Gefäßfiſteln lehrt er eine Schnur mit zuſammen gedrehten Haaren oder Schweinsborſten zu machen, welche nicht faulen, nur können beym ſtarken Anziehen leicht Krämpfe entſtehen.

Den Vorfall der innern Hornhautblätter aus einer Wunde der äußern unterſcheidet er ſehr gut vom Regenbogenhaut-Staphylome nach gänzlich geborſtener oder ſonſt geöffneter Hornhaut, und empfiehlt gegen erſtere ſtyptiſche oder adſtringirende, gegen letzteres erweichende und mildernde Mittel. Das Totalſtaphylom der Hornhaut hält er für unheilbar. — Zuerſt erwähnt er der Atreſie des Gehörganges von verhärtetem Ohrenſchmalz, und empfiehlt dagegen das Eintröpfeln von Mandelöhl. — Wenn ein Blutegel verſchluckt worden iſt, und ſolcher am Rachen hängt, ſoll man ihn mittelſt einer Zange am Kopfe faſſen und ausnehmen; ſitzen ſie tiefer, ſo kann man ſie durch Gurgelwaſſer von Senf u. dergl. zum Abfallen bringen. Auch erwähnt er eines beſondern Inſtrumentes zur Ausziehung fremder Körper aus der Speiſeröhre, welches aus Bley verfertiget, und wie ein Netz geſtaltet ſeyn ſoll. — Zur Erhaltung geſunder Zähne gibt er ſehr vernünftige Rathſchläge und auch Zahnarzneyen an.

Er iſt der Erſte, der eine gute Beſchreibung der Operation des Skirrhus von der des eigentlichen Krebſes macht, und die Methoden dazu angibt. — Beym Empyem will er die kranke Seite mit dem Glüheiſen oder einer Lanzette durchbohren, und den Eiter allmählig abfließen laſſen. — Die Ausleerung des Waſſers bey der Bauchwaſſerſucht durch Arzneymittel will er der Paracenteſe immer vorziehen. — Die Krankheiten der Hoden, vielleicht bey ſeinem liederlichen Leben aus eigener Erfahrung, kannte er ſehr gut, und verrichtete die Caſtration allerdings aus Nothwendigkeit im erforderlichen Falle. Waſſer- Fleiſch- und Krampfaderbrüche unterſcheidet er ſehr gut, und empfiehlt dagegen Glüheiſen und

Meſſer. Eine Vergrößerung des Hodens durch wirkliches Wachsthum darf nicht operirt werden.

Die Auseinanderweichung der Beckenknochen in der Geburt kannte er, ſo wie ſie Hippokrates lange vor ihm gekannt hat, und zu ihr ſuchte er ein Mittel, deſſen ſich die Natur zur Beendigung natürlich ſchwerer Geburten zu bedienen pflege. — Die Ablöſung einer allzu langen weiblichen Ruthe gehört mit zu den Operationen, deren er zuerſt Meldung thut. Die Gefahr, welche bey dieſer Operation zu überwinden iſt, und die er zu vermeiden wußte, kann uns eine gute Meinung von ſeiner Geſchicklichkeit im Operiren beybringen.

Niketas, der ungefähr in das Jahr 1070 gehört, iſt als ein chirurgiſcher Sammler bekannt, nach ſeinem Werke (*Νικητου συλλογη*) Graecorum chirurgici libri — e collectione Nicetae ed. *Anton. Coecchius.* Flor. 1754. fol.

Albukaſis oder Alzaharavius, eigentlich Khalaf Ebn Abbas Abu'l Kaſem Alzaharahvi genannt, aus Sahera in Spanien, iſt der beſte chirurgiſche Schriftſteller unter den Arabern, und gehört in das Ende des 11ten und in den Anfang des 12ten Jahrhunderts; das Jahr 1122 wird als ſein Todesjahr angegeben. Der Umſtand, daß er bey den Wunden auch derer erwähnt, welche von türkiſchen Pfeilen verurſacht worden wären, ſetzt ſein Alter außer Zweifel, weil Niemand dieſer Nation vor dem 12ten Jahrhundert erwähnt.

Die Wundarzneykunſt, welche bis zu ſeinen Zeiten ziemlich auf dem nähmlichen Fuß geblieben, wie ſie bey den Griechen ſtand, ja unter ſeinen Landsleuten beynahe ganz erloſchen war, wurde von ihm beſonders getrieben. Er verbeſſerte ſie, und brachte dieſen Theil der Heilkunde auf einen weit höhern Grad der Vollkommenheit. Dem ungeachtet blieb er und ſeine Schriften Jahrhunderte hindurch in einer großen Unbekanntheit. Seine Schriften, unter der Aufſchrift Al Taſeif, wurden erſt zu Anfang des 16ten Jahrhunderts von dem Arzt Ricci, der in Deutſchland von jüdiſchen Aeltern geboren war, nachher zur chriſtlichen Religion überging, und als Lehrer der Philoſophie zu Pavia lebte, überſetzt und bekannt gemacht, zu Augsburg aber von Grimm, einem geſchickten praktiſchen Arzte daſelbſt, mit einer Vorrede heraus-

gegeben unter dem Titel: *Alsaharavii* liber theoreticae nec non practicae. Aug. Vind. 1519. fol. Auch hat man von ihm: *Alsaharavii* compendium artis med. Aug. Vind. 1490. fol. ibid. 1530.

Seine drey chirurgiſchen Bücher, die zu Baſel 1541 allein herausgekommen, ſind aber von Channing beſſer überſetzt worden, unter dem Titel: *Albucasis* de chirurgia libr. arabic. et latin. ed. *Georg. Channing.* Oxon, 1778. II. Vol. 4. Sie ſind außer dem, daß ſie verſchiedene neue Betrachtungen enthalten, auch deßwegen beſonders zu merken, weil die Aerzte des 16ten Jahrhunderts das Meiſte, was in ihren Schriften Brauchbares angetroffen wird, aus ihnen nahmen.

Von den drey Büchern ſeiner Chirurgie beſchäftiget ſich das erſte ganz mit der Betrachtung des actuellen Aetzmittels, nähmlich des wirklichen Brennens. Die griechiſchen Wundärzte hielten vom Hippokrates an bekanntlich ſehr viel von der Wirkſamkeit derſelben: die römiſchen hingegen machten, abgeſchreckt durch die Schmerzen, welche dieſes Mittel verurſachte, wenig Gebrauch davon, zumahl da ſie erſt in einem Zeitalter mit der innern und äußern Heilkunde der Griechen bekannt wurden, wo Weichlichkeit ihre Nation aus Männern und Helden zu Weibern und Zärtlingen umgeſchaffen hatte. Die Araber, welche den Römern in Anſehung ihrer Eroberungsſucht und ihres Uebergangs von einem wilden harten Charakter in den entgegengeſetzten glichen, ſuchten ihnen auch in Anſehung ihrer Abneigung von dem Gebrauche der Brennmittel in der Wundarzneykunſt ähnlich zu werden. Albukaſis iſt hiervon ausgenommen; nur ging er auf der andern Seite wieder zu weit, und wendete die Brennmittel zu oft und mit zu weniger Vorſicht an.

Das zweyte Buch enthält eine weitläuftige Beſchreibung aller chirurgiſchen Operationen, die mittelſt des Meſſers verrichtet werden, und zählt deren 97. In ſeinem 86ſten Kapitel führt er einen Fall an, welcher in ſeiner Art der erſte iſt, der wohl verdient angemerkt zu werden: er betrifft nähmlich ein Eitergeſchwür im Schenkel, wodurch an dem Knochen dieſes Theils ein Beinfraß von 10 — 12 Zoll lang verurſacht worden war. Im Verlauf der Eiterung war allmählig

die Knochenſubſtanz gänzlich verloren gegangen, und es hatte ſich an deren Stelle eine ſo harte und feſte Beinnarbe (Callus) gebildet und den ganzen Zwiſchenraum ausgefüllt, daß der Kranke nach ſeiner Herſtellung ſich dieſes Schenkels wieder bedienen und ſehr gut darauf gehen konnte. Sollte man nicht glauben, daß durch Mühe und Fleiß viele Gliedmaßen, die in der Folge abgeſetzt wurden, hätten erhalten werden können? In den folgenden Zeiten wenigſtens hat Bilguer darauf, und nicht ohne Erfolg aufmerkſam gemacht, auch hat man ähnliche Beyſpiele von dergleichen glücklichen Heilungen, z. B. von Winslow nach complicirten Beinbrüchen.

Wenn man aber in einer Geſchichte unpartheyiſch ſeyn will, ſo muß man auch die, manchen Perſonen aus Irrthum zugeſchriebenen Erfindungen wieder zurück nehmen, und denen, welchen ſie mit Recht gebühren, zuerkennen. Man nimmt nähmlich faſt allgemein an, daß bis auf die Zeiten des Ambroſius Paräus keine andere Methode, die Blutungen aus den Pulsadern zu ſtillen, bekannt geweſen wäre, als die durchs glühende Eiſen; und daß dieſen übrigens großen Wundarzt die Grauſamkeit ſowohl, als die Unſicherheit dieſer Unternehmung in Erſtaunen geſetzt, und er alſo bey dieſer Gelegenheit das Unterbinden (Ligatura) der Gefäße erfunden hätte. Dieſe Ehre kann man ihm aber durchaus nicht zugeſtehen, ſo wie man ihm auch durchaus nicht zugeſtehen kann, daß er, dieſe Operation zu erleichtern, zuerſt die Nadel angegeben habe. Zu den Zeiten des Albukaſis, wie man aus ſeinen geſammten Werken erſieht, waren bereits viererley Methoden, die Blutergießungen aus den Pulsadern zu ſtillen, bekannt, welche auch alle mit gleich glücklichem Erfolge angewendet wurden. Die erſtere war das glühende Eiſen; die zweyte die gänzliche Durchſchneidung der verletzten Pulsader, da durch die Zurückziehung des einen Endes deſſen Weite vermindert wird; die dritte beſtand in der Unterbindung, und die vierte war die Anwendung zuſammen ziehender Mittel. Albukaſis ſcheint auch ſogar mit dem ſich an dem Ende oder der Oeffnung der Pulsader, aus dem geronnenen Blute ſich bildenden Pfropf, welcher ebenfalls das Bluten ſtillt, bekannt geweſen zu ſeyn.

Er unterſcheidet auch die verſchiednen Behandlungen, je nachdem ſie die verſchiedenen Eitergeſchwüre nach ihrer eigentlichen wahren Beſchaffenheit oder Lage erfordern, ſehr richtig, und gibt den vernünftigen Rath, daß einige noch vor ihrer Zeitigung geöffnet werden müßten. In dieſe letztere Claſſe ſetzt er alle die, welche ſich nahe an den Gelenken ereignen, damit nicht irgend die Bänder angegriffen werden möchten. — Er ſagt auch von dem Ausziehen eines fremden Körpers, vermittelſt eines an einem Faden befeſtigten Schwammes, und erfand zu dieſer Abſicht ein beſonderes Werkzeug, welches man auch in ſeinen Werken abgebildet findet.

Die Trepanation ſcheint er unter den Arabern allein ſelbſt vorgenommen zu haben. Er nimmt ſie nur in ſolchen Fällen vor, wo die Kopfverletzung mit nicht ſehr gefährlichen Zufällen verbunden, und doch ein wirklicher Bruch oder Riß des Knochens vorhanden iſt. Dann bedient er ſich entweder des bloßen Radireiſens, oder er bohrt mit einem Perforativtrepan (die er über dem Eiſen mit einem Knopfe oder Ringe verſehen läßt, damit ſie nicht einſinken und die Hornhaut verletzen), den er bloß mit den Händen dreht, mehrere Löcher, worauf er mit dem Meißel die zwiſchen liegenden Knochentheile durchſchlägt. Den Verband macht er mit trocknen Dingen, mit Ervenmehl und Weihrauch. — Die Operation des grauen Staares macht er durch Depreſſion. — Von der Operation der Haſenſcharte ſpricht er ſchon ausführlicher und beſtimmter. — Gegen Zahnfiſteln, lockere Zähne und Zahnſchmerzen von Erkältung empfahl er das Brennen mit dünnen Eiſen. Er ſpricht auch noch von ſeinen Verfahrungsarten bey Epulis; vom Ausziehen der Zähne, wovon er übrigens kein Freund iſt; von Zahninſtrumenten zur Beſeitigung des Weinſteins, Auszichung der Zähne und deren Stifte; von Befeſtigung locker gewordener Zähne, und lehrt auch **zuerſt** das Einſetzen natürlicher oder künſtlicher aus Rindsknochen verfertigter Zähne. — Bey der Ranula und den geſchwollnen Mandeln, ingleichen dem verlängerten Zapfen gibt er die nöthige Vorſicht an. — Zur Ausziehung von Gräten, Blutegeln und andern fremden Körpern aus der Speiſeröhre, bedient er ſich vorzugsweiſe des Inſtruments von **Rhazes**. — Zum Herausziehen eines Naſenpolypen ſchlägt er auch **zuerſt** einen

Haken vor, und nimmt auch zu gleicher Zeit auf die nach dieſer Operation ſich einfindende Blutung und ihre Heilung Rückſicht.

Die Unternehmung der Bronchotomie wird von ihm gebilliget, und die Furcht davor getadelt, weil im Wahnſinn eines Mädchens die durchſchnittenen Knorpel der Luftröhre vollkommen wieder geheilt wären. — Darm- und Netzbrüche, glaubt er, könne man nur durch die Operation heilen, die er auch beſchreibt. Er iſt einer der Erſten, welcher dieſe Brüche durch das Brennen zu heilen angerathen, und die dabey vorkommenden Vorſichtsmaßregeln mit der größten Sorgfalt angegeben hat. — Bey der Hydrocele zieht er das glühende Eiſen der bloßen Inciſion vor, bey welcher letztern die Blutung zu fürchten ſey; auch die blutige Naht wählt er lieber als die bloße Vereinigung der Wundlefzen. Das Waſſer will er mit einer Art von Troikar aus der Scheidenhaut hervorziehen, und wo ein Waſſerſack vorhanden iſt, denſelben ausſchälen. — Bey Gefäßfiſteln war er nicht mit dem Schnitte zufrieden, ſondern bediente ſich ſogar des glühenden Eiſens bey dieſer Operation.

Bey Gelegenheit der Bauchwunden vermehrt er die Bauchnähte wieder um zwey, indem er auch die umwundene oder Haſenſchartennaht und die Kürſchnernaht mit überwendlichen Stichen zu dem Ende anwendbar findet. Uebrigens hatte er aus Erfahrung, daß Darmwunden ſo gefährlich nicht ſind, als man bisher geglaubt hatte. — Bey Vereiterungen der Leber rieth er zwar mit einem ſondenförmigen Brenneiſen bis auf den Eiter einzudringen, will aber bey der Waſſerſucht am liebſten mehrere Schorfe um den Nabel herum und auf den Rücken brennen; nur die Bauchwaſſerſucht ſoll man paracenteſiren, bey Windſucht und Hautwaſſerſucht würde die Operation tödtlich ſeyn. — Die Amputation wollte er, grauſam genug, mit glühenden Meſſern machen, und nachher den Schorf mit Schwefelbalſam löſen.

Noch muß man aber bemerken, ſo wie man ihm eine ihm geraubte Ehre wieder zugeſchrieben hat, man ihm auch eine mit gleichem Rechte nehmen könne, die er ſich fälſchlich zugeeignet hatte. Denn wenn er von der Beſchneidung als einer von ihm zuerſt erfundenen Operation redet, ſo gedachte er ge-

wiß nicht an die ſehr ſchöne Beſchreibung, die Paul von Aegina davon gab; noch erinnerte er ſich deſſen, was Celſus in dem Kapitel von der Phymoſis ſagt. Jedoch kommt ihm ein beſonderer Umſtand eigen zu, nähmlich, daß er zuerſt eine Beſchreibung der chirurgiſchen Inſtrumente gegeben, und zugleich ihre Anwendung gelehrt hat.

Avenzoar, eigentlich Al Waſir Abu Merwan Abdelmelech Ebn Zohr genannt, lebte im 12ten Jahrhundert und ſtarb im Jahre 1180. Die Luſt zur Arzneywiſſenſchaft, beſonders zur Chirurgie, ſchien er von ſeinem Vater und Großvater gleichſam geerbt zu haben, und ſo verdankt er auch einen großen Theil ſeines Ruhms der guten Anleitung, die ihm ſein Vater, auch ein Arzt, gab. Durch ſeinen anhaltenden Fleiß brachte er es dahin, daß der Ruf ſeiner glücklichen Praxis der ausgebreitetſte wurde, und ihm die ſchönen Beynahmen des Weiſen und Berühmten zuzog. Man findet auch in der That manchen trefflichen Beweis von ſeinen chirurgiſchen Einſichten in ſeinen Schriften, ſo wie er überhaupt der beſte und aufgeklärteſte unter den mediciniſchen Schriftſtellern iſt, die uns bekannt geworden ſind. Sein Werk: *Avenzoar* Liber Theisir s. Tajessir, i. e. rectificatio medicationis et regiminis. Venet. 1490 - 97. fol. — Lugd. 1531. 8. Venet. 1553. fol. ein praktiſches Compendium, erwarb ihm den Nahmen eines Experimentators, verräth den denkenden Gelehrten und den beobachtenden Arzt.

Im Allgemeinen ſcheint er viel Furcht vor dem Meſſer gehabt zu haben, auch geſteht er ausdrücklich, daß zu ſeiner Zeit keiner ſeiner Nation den Trepan anzuwenden verſtanden habe. — Die Ausziehung des Staars hält er für unmöglich. — Die Thränenfiſtel heilte er bloß durch Compreſſion, ohne Schnitt, und rieth dabey Einſpritzungen mit Granaten und Myrrhe an. — Von Zahnkrankheiten ſcheint er gar keine Wiſſenſchaft gehabt zu haben. — Er gibt zwar zu, daß die Abſchneidung des Zapfens zuweilen nöthig ſey, warnt aber doch aus ſeiner gewöhnlichen Operationsfurcht vor deſſen gänzlicher Abnehmung. — Nach Freind's Meinung ſoll er der Erſte geweſen ſeyn, der des Luftröhrenſchnitts in der Bräune erwähnt habe; allein dieß iſt in der That ein Irrthum, indem Paul von Aegina ihn bereits vorher em-

pfohlen hatte. Aber wahr iſt es, daß er, um die Heilung der Knorpel der Luftröhre zu beweiſen, ſie an einer Ziege zerſchnitt.

Er iſt der Erſte, der des Eitergeſchwürs im Mittelfelle, oder der Scheidewand der Bruſthöhle gedenkt. Mit vieler Genauigkeit erzählt er die Kennzeichen, woraus man auf die Gegenwart einer ſolchen Eitergeſchwulſt ſchließen könne: eine Krankheit, deren Möglichkeit man lange bezweifelt hat, bis man neuerdings fand, daß dergleichen Eitergeſchwülſte beſonders nach veneriſchen Krankheiten ſehr häufig vorkämen, und durch die Trepanation des Bruſtbeins, welche Avenzoar hierzu vorgeſchlagen hat, geheilt werden könnten. — Ein Empyem getrauet er ſich aber nicht zu öffnen, ungeachtet ſein Vater ein ſolches operirt und glücklich geheilt hatte, ſo wie er durchdringende Bruſtwunden überhaupt an ſich für höchſt gefährlich hielt.

Eben ſo ängſtlich hält er faſt alle Wunden, der dicken ſowohl als der dünnen Därme, für tödtlich, und nur bey der Verletzung des Darmfellüberzugs könne man einige Hoffnung faſſen. Das Netz aber unterbindet er oder ſchneidet es ab, wenn es ſchwarz iſt, und erwähnt der Bauchnaht, ohne ſie jedoch anzugeben. — Eitergeſchwüre der Hoden erklärt er böſer Natur und werden, beſonders nach der Anwendung heftiger Mittel, meiſt ſchlimmer; werden die Gefäße zerfreſſen, und es entſteht Fäulniß, ſo kann nur in der Entfernung des Teſtikels durch den Schnitt Heil geſucht werden. — Aus Volksvorurtheil ſetzen ſich, ſagt er ausdrücklich, diejenigen, welche den Blaſenſtein ſchneiden, der öffentlichen Beſchimpfung aus.

Endlich iſt noch einer ſonderbaren Beobachtung zu gedenken, welche durch den glücklichen Ausgang, den ſie gewann, vorzüglich merkwürdig iſt. Daß die Bärmutter vorfällt, iſt etwas häufiges; daß ſie von unverſtändigen Wagehälſen als ein widernatürliches Gewächs mit dem Verluſte des Lebens der Kranken irgend einmahl weggenommen worden iſt, wird ebenfalls einem jeden, welcher ſich in den Schriften mediciniſcher Beobachter fleißig umſieht, bekannt ſeyn; daß aber eine ſolche Operation von einem einſichtsvollen Manne mit Vorbedacht unternommen und auch glücklich ausgefallen iſt,

dieſes gehört zu den Sonderbarkeiten, welche in der Geſchichte der Wundarzneykunſt Erwähnung verdienen. Daß aber auch in unſern neueſten Zeiten eine ſolche höchſt merkwürdige Operation, und zwar mit dem glücklichſten Erfolge, verrichtet worden iſt, wird unten bey Langenbeck vorkommen.

Averrhoes, oder Muhhammed Abu'l Walid Ebn Achmet Ebn Raſhd genannt, lebte im 12ten Jahrhundert, und ſtarb im Jahre 1206. Er war ein arabiſcher Philoſoph und Arzt von Corduа in Andaluſien, legte ſich Anfangs nach dem Beyſpiel ſeines Vaters auf das Studium der Geſetze, fand aber in kurzem keinen Geſchmack mehr daran. Die Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft ſchienen ſeinem Geiſte mehr Nahrung und Vergnügen zu verſchaffen. Aus Verdruß über die Verläumdungen, womit man ſeinen Charakter und ſeine Rechtgläubigkeit verdächtig zu machen ſuchte, verließ er ſein Vaterland, und begab ſich nach Marocco, wo er ein Werk über die geſammte Arzneywiſſenſchaft in einer guten ſyſtematiſchen Ordnung ausarbeitete. Es hat den Titel: *Averrhois* Colliget s. Compendium medicinae universae Lib. VII cum ejusd. Commentar. in canticum *Avicennae.* Venet. 1490 — 92 — 96 u. a. fol. — Lugd. 1531. 8. ſie ſind aber alle ſelten. So große Einſichten in die Philoſophie er aber erlangte, ſo ſchleichen dagegen ſeine chirurgiſchen und anatomiſchen Kenntniſſe mit weit kürzern Schritten hinterdrein. Die letztern ſind beynahe gänzlich aus dem Avicenna abgeſchrieben, und daher eben ſo ſeicht, als die Quellen, woraus ſie geſchöpft wurden. Die chirurgiſchen Beobachtungen ſchränken ſich meiſtens auf geöffnete Blutgefäße und Beinbrüche ein.

Abi Osbia, ein arabiſcher Schriftſteller, wird nicht der Verdienſte um die Wundarzneykunſt halber, ſondern nur um deßwillen mit genannt, weil er uns ein Verzeichniß von 300 mediciniſchen Schriftſtellern mahomedaniſcher Religion mitgetheilt hat, wovon aber, außer den genannten, die übrigen unter der Mittelmäßigkeit ſind.

Wenn man außer Spanien, wo die ſogenannten arabiſchen Aerzte oft ſchöne Einſichten in die Wundarzneykunſt beſaßen und glücklich ausübten, den Zuſtand der Kunſt in andern Ländern betrachtet, ſo findet man überall die größte Unwiſſenheit; denn die wenigen Kenntniſſe, welche die Geiſtlichkeit von Künſten und Wiſſenſchaften beſitzen wollte, waren viel zu ſchwach, als daß ſie eine wohlthätige Aufklärung um ſich her hätten verbreiten können. Auf der einen Seite war, Blut ſtromweiſe in den Befehdungen und Kriegen zu vergießen, erlaubt; aber Blut zur Erhaltung eines Menſchen, mit Vorbedacht und aus gegründeten Urſachen durch eine chirurgiſche Operation wegzulaſſen, das war nicht erlaubt, ja es wurde ſogar als ein wichtiger Gegenſtand der Berathſchlagung einer chriſtlichen Kirchenverſammlung, die zu Tours im Jahre 1163 gehalten wurde, angeſehen, und bey Strafe des Kirchenbannes unterſagt.

In Italien bemühete man ſich zuerſt, ſich aus der Barbarey heraus zu reißen, indem einige glückliche Köpfe, welche bey der Eroberung Conſtantinopels dahin geflüchtet waren, die Liebe zu den Wiſſenſchaften mitbrachten, und durch die Unterſtützung der daſigen Fürſten einen ſo ſchwachen Keim zur Reife bringen konnten. Außer dem Hange zu der alten Literatur, zu dem Studium der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, der Philoſophie des Plato und Ariſtoteles, nicht aus den verwirrten arabiſchen Ueberſetzungen — war auch die innere und äußere Heilkunde ein Gegenſtand, worauf nicht bloß Privatperſonen, ſondern auch Fürſten ihr Augenmerk richteten.

Das Collegium der Aerzte zu Salerno, welches unter dem Nahmen der Salernitaniſchen Schule hinlänglich bekannt, vom Kaiſer, Carl dem Großen, im Jahre 802 geſtiftet, und von Robert, Herzog der Normannen, im Jahre 1076 mit vielen Freyheiten verſehen worden iſt, verbreitete einige richtige Einſichten in die Heilung innerer Krankheiten. Und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß auch die Ausübung der Wundarzneykunſt nicht außer ihrem Wirkungskreiſe lag. In dem Buche, welches dieſes Collegium im Jahre 1100 nach Chriſtus Geburt unter dem Titel: Schola Salernitana herausgab, — die beſte Ausgabe davon iſt: Regimen sanitatis

Salerni ſive ſcholae Salernitanae de conſervanda bona valetudine praecepta, edidit *J. C. G. Ackermann.* Stendal. 1790. 8. — und welches in einer beſondern Versart abgefaßte Geſundheitsregeln enthält, kömmt zwar nur die einzige Heilung fiſtulöſer Schäden vor; — Robert, ein Sohn des Königs von England, Wilhelms des Erobers, dem dieſes Buch dedicirt worden iſt, hielt ſich nach ſeiner Zurückkunft von den Kreuzzügen einige Zeit in dem Königreiche Neapel auf, um ſich von einer Fiſtel am Arme heilen zu laſſen — allein ſie verbanden doch den Unterricht der innern und äußern Heilkunde mit einander, machten ſogar Magiſtros in chirurgia, und die Leibärzte großer Herren, welche in dieſem Zeitraume immer mit Wundärzte ſeyn mußten, waren dazumahl lauter ſolche, welche in Salerno oder Bologna ſtudirt, und die höchſte Würde in der Heilwiſſenſchaft erlangt hatten.

Die Salernitaniſche Schule gab zur Errichtung ähnlicher Anſtalten ſowohl in Italien, als anderwärts Gelegenheit. Bologna und Padua, und beſonders letztere, ſind vorzüglich aus dieſem Geſichtspuncte merkwürdig. Denn im 14ten Jahrhundert, wo dieſe mediciniſche Lehranſtalt in die Höhe kam, eilten nicht nur die ſich auf die innere und äußere Heilkunde legenden Jünglinge aus ganz Italien nach Padua, wo die geſchickteſten und berühmteſten Aerzte öffentliche Lehrer der Wundarzneykunde waren, ſondern aus ganz Europa kamen lehrbegierige Männer dahin, um ihre Einſichten in der inneren und äußeren Heilkunde zu vervollkommnen. Solche Wundärzte, welche nun in Salerno, Bologna oder Padua ſtudirt, und daſelbſt nach ausgeſtandener Prüfung das Privilegium, die Wundarzneykunſt überall auszuüben, erhalten hatten, zogen nunmehr oftmahls in Deutſchland herum, kündigten ihre Kenntniſſe in großen Städten öffentlich an, und erboten ſich die etwa nothwendigen Operationen zu machen. Von dieſer Gewohnheit ſchreiben ſich höchſt wahrſcheinlich die ſogenannten Landfahrer, die herumziehenden Stein- und Bruchſchneider, Staaroperateurs, Zahnärzte u. dergl. her, welche in den folgenden Zeiten, und auch noch heut zu Tage vorkommen.

In der Epoche der angeführten mediciniſchen Lehranſtalten findet man eine doppelte Claſſe von Wundärzten. Einige

hießen Chirurgi, oder wie ſie ſich beynahe durchgängig ſchrieben, Chirurgi physici, einige Chirurgi vulgares. Unter jenen wurden auch Aerzte begriffen, welche ſowohl die innere als äußere Heilkunde in ihrem ganzen Umfange ausüben durften. Sie konnten dieſes nicht anders erlangen, als wenn ſie ſich nach glücklich überſtandener Prüfung in der Wundarzneykunde, und nach erhaltenem Privilegium, dieſelben frey auszuüben, auch die Würde eines Magistri in physica zu erwerben ſuchten.

Die Prüfung eines Chirurgi physici geſchah mit mehreren Feyerlichkeiten, als die Prüfung der Wundärzte zweyter Claſſe. Denn es waren bey jener nicht allein drey der älteſten Lehrer der Arzneywiſſenſchaft, unter welchen ein Lehrer der Wundarzneykunſt ſeyn mußte, zugegen, ſondern auch außer dem der Profyndikus und der Prorector aus derjenigen Nation, welcher der Candidat zugehörte; bey dieſem hingegen nur zwey Lehrer der Wundarzneykunde. Die Prüfung ſelbſt geſchah bey jenen in lateiniſcher, bey dieſen in italiſcher Sprache. Das Diplom von jenen wurde mit dem Siegel der Facultät, und von den drey prüfenden Profeſſoren, dem Profyndikus, Prorector, und von einem Notarius der Akademie unterſchrieben, ausgefertiget; der Freyheitsbrief von dieſen war bloß von den beyden prüfenden Lehrern der Wundarzneykunde unterſchrieben. In beyden hießen die Geprüften: in arte chirurgiae Licentiati et approbati Chirurgi; niemahls Doctores chirurgiae. Dieſer Titel einiger Aerzte unſerer Zeiten, welche ſich bey der Erlangung der Doctorwürde in der Arzneywiſſenſchaft zugleich in der Chirurgie haben prüfen laſſen, iſt daher ganz falſch, und verräth Unkunde in der Geſchichte der Kunſt.

Beyde Claſſen von Wundärzten mußten ſich durch einen Eid verbindlich machen, ſich nie mit Heilung innerer Krankheiten zu befaſſen, ſondern bloß Wunden, Quetſchungen und Geſchwüre zu beſorgen, zur Ader zu laſſen, und die eigentliche Wundarzneykunſt zu treiben. Innere Arzneyen konnten ſie einzig und allein mit Zuziehung eines erfahrnen Arztes, den ſie in Fällen, wo ſolche Arzneyen nöthig waren, zu Rathe ziehen mußten, verordnen. Dieſer Punct, welcher im älteſten Privilegium der Wundärzte allezeit vorkömmt, möchte in dem in den neueſten Zeiten mit der größten Heftigkeit zwiſchen

Bayerische Staatsbibliothek München

Frankreichs Aerzten und Wundärzten, und auch noch ſpäterhin zwiſchen deutſchen Aerzten und Brambilla geführten Streite eine Klippe ſeyn, woran alle noch ſo ſchön geſchriebene Tiraden und Paſquille der letztern ſcheitern.

Außer den Wundärzten, welche zu Salerno, Bologna und Padua ihre Kenntniſſe geſammelt hatten, und nach ausgeſtandner Prüfung über die Ausübung ihrer Kunſt privilegirt worden waren, gab es in dem 13ten Jahrhundert auch viele, welche zu Paris ſtudirt hatten und ähnliche Freyheitsbriefe mit jenen beſaßen. Allein es ſcheint aus der Einrichtung der daſigen Univerſität zu folgen, daß die dortigen Lehrlinge der Wundarzneykunſt ſich nicht zu ſo guten Wundärzten bilden konnten, als in Bologna, und beſonders in Padua. Denn hier waren die eigentlichen Lehrer der Wundarzneykunſt auch zugleich Magistri in physica, welcher Titel dem heut zu Tage üblichen Doctor der Arzneywiſſenſchaft gleich iſt. Sie verrichteten die Operationen ſelbſt, und waren daher bey ihrem Unterricht im Stande, dem Lehrlinge zu ſagen, worauf es bey dieſer oder jener chirurgiſchen Operation ankomme, wenn man ſich eines glücklichen Erfolges vergewiſſern wollte; jeder, auch der kleinſte Vortheil war ihnen nicht aus Schriften, ſondern aus der ſicherſten Quelle des menſchlichen Wiſſens, aus eigener Erfahrung bekannt.

Die Lehrer der Arzneywiſſenſchaft in Paris hingegen durften, weil ſie zum geiſtlichen Stande gehörten, keine Operation, nach dem oben angeführten Beſchluß der zu Tours gehaltenen Kirchenverſammlung, unternehmen. Der eheloſe Stand, den dieſelben auch angeloben mußten, verurſachte, daß einige Pariſer Aerzte, denen das Gelübde der Keuſchheit nicht das angenehmſte ſeyn mochte, Laien blieben, um heirathen zu können, und ſich die Ausübung der Wundarzneykunſt vorzüglich angelegen ſeyn ließen, welche die Mitglieder der mediciniſchen Facultät zu Paris vermöge ihrer Gelübde nicht ausüben konnten. Dieſer Laienärzte waren indeſſen zu wenige, als daß ſie den Bedürfniſſen aller, die ihrer Hülfe nöthig gehabt hätten, abzuhelfen im Stande geweſen wären. Es fanden ſich daher eine außerordentliche Menge von operirenden Wundärzten aus Italien um dieſe Zeit in Paris ein, welche durch ihre Sectirerey und ihre unnützen Streitigkeiten über den Werth oder Unwerth dieſer oder jener Operation oder

Curart bey dem Publikum unmöglich gewinnen konnten. Sie theilten ſich nähmlich in folgende fünf Secten.

Einige brachten alle Wunden ohne Unterſchied zur Eiterung; andere verwarfen dieſes Verfahren, und ſuchten dieſelben bloß durch toniſche Arzneyen auszutrocknen; noch andere glaubten am ſicherſten zu gehen, wenn ſie eine Mittelſtraße zwiſchen den beyden vorhergehenden beobachteten, und anſtatt Eiterung oder Austrocknung befördernde Arzneyen zu gebrauchen, die mildeſten örtlichen Mittel anwendeten. Die vierte Secte nahm überall, auch in ſolchen Fällen, wo die einzige noch übrige Hülfe von ſchneidenden Inſtrumenten zu erwarten war, zu öhlichten Mitteln und dergleichen ihre Zuflucht, und die abgeſchmackteſte endlich unter allen, die fünfte Secte, ſchränkte ihre ganze Hülfleiſtung dahin ein, daß ſie für ihre Kranken Gebete und Wünſche zu den Heiligen, beſonders einem heiligen Cosmas und Damianus, abſchickte, oder dem als Fiebermittel ſchon in dem älteſten Zeitalter des Auguſtus bekannten Abrakatabra ähnliche Formeln, welchen eine magiſche Kraft eigen ſeyn ſollte, vorſchrieb, übrigens der Krankheit freyen Lauf ließ.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß jede dieſer Secten ihre Meinung als die einzige wahre werde verfochten, den Anhängern aber einer andern auf mannigfaltige Weiſe Abbruch zu thun geſucht haben, und daß der Verfolgungs- und Sectengeiſt manche für Kranke und Wundärzte gleich nachtheilige Aeußerung müſſe gethan haben, deren unausbleibliche Folge Verachtung der Kunſt vom Publikum war. Männer, welche einen Greuel an dieſen Unordnungen und Niederträchtigkeiten ihrer Kunſtverwandten hatten, ein Lanfranc, Joh. Pitard u. a. m. ſuchten dieſem Unweſen auf alle nur mögliche Art zu ſteuern, und erſterer bediente ſich ſogar hierzu des königlichen Anſehens. Die Wirkung dieſer Bemühungen ſoll alsdann berührt werden, wenn von der eigentlichen Epoche ihres Berühmtſeyns die Rede ſeyn wird. Jetzt ſollen nur noch einige Männer angeführt werden, welche in dieſem Zeitraume mitten unter den genannten Secten, und bey der vorher beſchriebenen Beſchaffenheit der Wundarzneykunſt, ſich durch ihre beſſern Einſichten in ihre Kunſt ein gegründetes Anſehen bey ihren Zeitgenoſſen und bey den noch unpartheyiſchen Nachkommen erworben haben.

Johann Platearius, Lehrer in Salerno, im 12ten Jahrhundert, ſoll nur wegen ſeiner ſonderbaren Meinungen halber genannt werden. Nach ſeiner Behauptung ſind Würmer die Urſache des Beinfraßes der Zähne, und empfahl von neuem mehrere Mittel zur Tödtung ſolcher Würmer; hohle Zähne brannte er mit Draht, oder einem Stäbchen von Eſchenholz, und füllte ſie dann mit Theriak, oder zog ſie aus, ſchien aber den hierzu empfohlnen Mitteln keinen Glauben beyzumeſſen. — Die bey Angina gebildeten Abſceſſe räth er, mit einem platten Holze aufzuſtoßen. Er bezieht ſich dabey thörichter Weiſe auf eine fabelhafte Geſchichte von ſeinem Vater, der einen Salernitaner, der beym Bretſpiel in plötzliche Erſtickungsgefahr gerathen war, durch ein Stück Holz, das er ihm in die Luftröhre trieb, von einem Abſceß befreyet habe. — Wenn das Aufziehen der Scheitelhaut nicht helfen will, ſo räth er, den erſchlafften Zapfen mit einer glühenden Goldmünze zu brennen, die man mittelſt irgend eines ſchicklichen Inſtruments einführt; nur in ſehr ſeltenen Fällen, und mit großer Vorſicht, darf man bisweilen ſeinen untern Theil abſchneiden. — Bey dem Bruchſtich ſchnitt er, wie die Aelteren, drey Finger unter dem Nabel durch, legte eine Wieke ein und ließ das Waſſer dann allmählig ab. Von ihm hat man: *Platearii* Practica. ed. una cum Pract. *Serapionis.* Lugd. 1525. fol.

Roger aus Parma, war praktiſcher Wundarzt zu Salerno (nach Sprengel auch Profeſſor zu Montpellier), der Vater der italiſchen Chirurgie des Mittelalters, iſt als chirurgiſcher Schriftſteller berühmt. Man zählt ihn zu der erſten Secte, die alle Wunden zur Eiterung brachte, indem er ſie und auch die Geſchwüre mit feuchten Mitteln behandelte, worin er an Roland, Wilhelm von Saliceto, Hugo von Lucca und andern berühmten Wundärzten des 13ten und 14ten Jahrhunderts Nachfolger fand. Er hat unter den ſogenannten lateiniſch-barbariſchen Aerzten zuerſt ein eigenes Werk über die Chirurgie geſchrieben, welches man in der Venetianiſchen Sammlung der chirurgiſchen Schriften 1546 antrifft. Noch hat man beſonders von ihm: *Rogerii* Parm. practica medicinae. Venet. 1490. fol. — *Roger.* chirurgia. Venet. 1546. fol.

Man gibt ihm zwar Schuld, daß er alles Brauchbare aus den Schriften des Albukaſis entlehnt hätte. Aber geſetzt auch, daß dieſe Beſchuldigung ungegründet wäre, ſo iſt die Ordnung, womit er das Entlehnte vorträgt, und die philoſophiſche Richtigkeit im Ausdrucke, und Beſtimmung ſeiner Begriffe, die ſcharfſinnige Sichtung des Wahren vom Falſchen, des durch die Erfahrung Beſtätigten vom Muthmaßlichen, wo nicht mehr, doch gewiß eben ſo viel werth, als wenn er wirklich neue Erfindungen in einer Ordnung und in einer Sprache vorgetragen hätte, aus welcher kein Menſch den wahren Sinn des Verfaſſers zu errathen im Stande geweſen wäre. Indeſſen iſt es gewiß, daß er mitunter auch eigene Beobachtungen vorträgt.

Er erwähnt des Trepans und des Meißels (spathumen), auch der Zange (picigarolo) zum Herausnehmen der Knochenſplitter, irrt ſich aber ſehr, daß er das Daſeyn verſteckter Spalten des Schedels dadurch erkennen lehrt, daß man den Athem anhalte, wo dann die Luft zu den Spalten heraus fahren müſſe. Auch verbindet er beträchtliche Schedelbrüche mit Charpie und Wolle, in Eyweiß getaucht, wodurch die Knochen wieder zuſammen wachſen ſollen. — Zur Thränenfiſtel bereitete er ein Aetzmittel (Capitello genannt) aus ungelöſchtem Kalk und Aſche, welches er durch eine Röhre in den Fiſtelgang hinein brachte. Sonſt aber brannte er die Fiſtel bis auf den Knochen durch, indem er das glühende Eiſen durch eine Röhre auf den Schaden halten ließ, und ließ dann Eyweiß aufſchlagen. — Bey Naſenpolypen räth er das Glüheiſen mit einer Röhre anzuwenden, aber wo der Kranke das Feuer ſcheuet, ein Aetzmittel zu gebrauchen.

Bey kleinen Brüchen ließ er drey Mahl an verſchiedenen Stellen brennen. Bey größern zeichnet er einen Kreis mit Kohle, nach welchem er das glühende Eiſen im Kreiſe herum und dann ins Kreuz führt, nachdem vorher Sonden unter den vorgefallenen Theil gehalten worden ſind, bis zu welchen man durchbrennen muß. — Zu ſeiner Zeit kannte man bey Hydrocele dreyerley Operationsmethoden: die Inciſion, das glühende Eiſen und den Troikar. Roger mit Roland lehren das Meſſer anwenden, und vereinigen nachher die Wundlefzen, ohne blutige Naht mit Charpie und Compreſſen. — Die Geſäßfiſteln füllt Roger mit Quellmeißeln,

durch die er Fäden gezogen: dieſe Fäden zieht er allmählig ſtärker an, um die ſchwielichten Wände einzuſchneiden.

In Hinſicht auf Augenkrankheiten unterlag er ebenfalls dem nachtheiligen Einfluſſe mönchiſcher Geiſtesſclaverey ſeines Zeitalters. — Abſceſſe, die nach Angina im Rachen zurück zu bleiben pflegen, öffnet er mit dem Finger oder einer Lanzette; das verlängerte oder geſchwollene Zäpfchen ſchneidet er mit einer Scheere, doch nicht bis zur Wurzel ab, und bey Ausſchälung verhärteter Mandeln verfährt er wie ſeine Vorgänger, brennt aber den Ort, wenn Fäulniß (Brand oder Krebs) da war, mit goldnen oder eiſernen Inſtrumenten. — Der Bruſtkrebs kann, wenn er hart und bleyfarbig iſt, allein durch Abſchneiden der ganzen Bruſt geheilet werden; und iſt nur ein einzelner Theil der Bruſt verhärtet, ſo kann man zwar bisweilen durch das Pulver von Asphodelos, oder ein Ungt. ruptorium, etwas ausrichten, aber immer iſt am beſten, auch hier das Meſſer anzuwenden. — Wenn eine Pfeilſpitze in die Bruſthöhle eingedrungen iſt, ſchlägt er die Trepanation des Bruſtbeins vor, und will, wenn ſie unter den Rippen ſitzt, zwiſchen denſelben durchſchneiden, und einen Keil dazwiſchen ſtecken, worauf man ſie leicht herausnehmen könne.

Zuerſt rieth er, Darmwunden über einer eingeſchobenen fein geſchabten, dem Durchmeſſer des verletzten Darmes entſprechenden Röhre von Hollunderholz, mit einer zarten Nadel und einem ſeidenen Faden zuzunähen; die Röhre müſſe aber länger ſeyn als die Wunde, damit ihr Zweck, den Koth von dieſer abzuhalten, ganz erfüllt werde. Kalt gewordene Därme erwärmt er wieder durch Auflegung eines halb durchſchnittenen lebendigen Thieres, und nach der Zurückbringung ſucht er ſie durch Schütteln des Kranken wieder in die gehörige Lage zu bringen. Die Wunde der Bauchdecken läßt er ſo lange offen, bis die Darmwunde geheilt iſt, und behandelt ſie dann, wie andere Wunden, mit der Knopfnaht und Heftmitteln; iſt ſie aber groß, ſo will er eine Art Haarſeil (stuellus) von einem Ende bis zum andern einlegen, darüber das Bauchfell zunähen, und das Haarſeil täglich weiter, ganz ausziehen aber erſt, wenn das Zugenähte ganz vernarbt iſt. — Zwar lehrte er noch immer, daß Sarcocele neben dem Hoden widernatürlich erzeugtes Fleiſch ſey, jedoch nahm er auf die Blutung der Samenarterien mehr, als vorher geſchah, Rück-

ſicht; denn er will, nach geöffnetem Hodenſack, den Samenſtrang mit einem glühenden Meſſer abſchneiden, den Hoden herausnehmen, und die Wunde dann zunähen.

Hugo, von Lucca, ein Schüler von Roger, war ein ſehr berühmter Wundarzt ſeiner Zeit. Die Bürgerſchaft zu Bologna war ſo ſehr für ihn eingenommen, daß ſie ihm im Jahre 1214 — 600 Bologneſer Pfunde zum Lehen gab, um ihn zu bewegen, die Medicin unter ihnen auszuüben. Seine Lehrſätze lernen wir aus ſeines Schülers Theodorich Schriften kennen. Die Lehre von den Kopfwunden iſt ihm aber ganz unbekannt geblieben, da zu jener Zeit die Reſte der griechiſchen Kunſt im Abendlande ſich ganz verloren hatten, ſeitdem die Wundarzneykunde bloß in den Händen der unwiſſenden Mönche waren. Dieſe behandelten die Kopfverletzungen mit unkräftigen Pulvern, Salben und Pflaſtern, und beteten ihr Ave Maria dazu. So hatte auch Hugo ein geheimes Pulver, welches er nicht anders, als mit feyerlichem Gebete zu verfertigen, und Niemanden, der nicht durch einen förmlichen Eid Verſchwiegenheit gelobte, anzuvertrauen pflegte. Dieß Pulver, das er den Kranken eingab, beſtand aus Bibernell, Baldrian, Enzian, Wegebreit und Nelkenwurzel.

Bey Gefäßfiſteln ſetzte er der Unterbindung (ἀπολίνωσις) noch den Schnitt hinzu. Nachdem er nähmlich eine dicke Schnur durch die Fiſtel gezogen, ſo ſchnitt er mit dem Syringotom die ganze Wand bis auf die Schnur aus, und behandelte nachher die Wunde mit Aetzmitteln. Nach Theodorich's, ſeines Schülers, Verſicherung wirkt dieſe Methode viel ſchneller und ſicherer, als die Apolinoſe, wodurch überdieß leicht Krämpfe und Schmerzen erregt werden.

Roland, von Parma, ein Zeitgenoſſe von Hugo, ebenfalls Schüler von Roger, war Lehrer und berühmter praktiſcher Wundarzt zu Bologna. Er hat zwar nach dem Beyſpiel ſeines Lehrers ein beſonderes Werk über die Wundarzneykunſt herausgegeben, das ſich in collectione chirurgorum latino-barbarorum, die zu Venedig herausgekommen, befindet; wir haben ihm aber ſehr wenig Eigenes darin zu verdanken, und er hat Roger faſt ganz ausgeſchrieben. Indeß, obſchon im Mittelalter die Bronchotomie nicht unternommen wurde, ſo ſagte er doch ſchon, daß er einen Abſceß im Kehlkopfe geöffnet habe, und alſo Wunden des

Kehlkopfes nicht tödtlich ſeyen. — Die Operation des Waſſerbruches machte er wie Roger.

Brunus, von Longobucco in Calabrien, ein berühmter lateiniſch-barbariſcher Wundarzt zu Salerno (nach Sprengel Profeſſor zu Padua), lebte ebenfalls in dieſem Zeitraume, im 13ten Jahrhundert, und ſtand, als Antipode der Schule Roger's, an der Spitze der zweyten Secte, die ſich bemühete, nach dem angenommenen Grundſatz: das Trockne nähert ſich dem geſunden oder natürlichen Zuſtande, das Feuchte entfernt ſich davon — alle Wunden und Geſchwüre mit hitzigen austrocknenden Mitteln zu behandeln. Wir haben von ihm eine größere und eine kleinere Chirurgie: *Bruni* chirurgia magna et parva. Venet. 1546. fol. die er nach ſeinem eigenen Geſtändniß aus Galenus, Avicenna und Albukaſis zuſammen getragen hat. Er glaubte einen ſehr nützlichen Rath zu geben, wenn er bey Schedelbrüchen ein Gemiſch aus Sarcocolla, Ervenmehl, Drachenblut und Myrrhen empfiehlt. — Zu der Operation der Naſenpolypen gibt er eine etwas umſtändliche Anleitung. Kann man bis an die Wurzel des Polypen kommen und iſt dieſelbe frey, welches er aus dem Uebergange der Flüſſigkeiten aus der Naſe in den Mund erkennt, ſo reißt er das Gewächs mit einem Haken heraus, ſchneidet und brennt das Uebrige aus; ſitzt aber die Wurzel zu tief, ſo läßt er einen Faden voll Knochen machen, die einen kleinen Finger breit von einander ſtehen, zieht dieſen von der Naſe in den Mund, und zerrt daran ſo lange, bis die Wurzel gelöſet iſt.

Brunus iſt unter den Aerzten des Mittelalters der Erſte, der etwas von den Operationen an den Zähnen und Highmoeshöhlen anführt, und zeigt ſich beſonders als einen großen Freund des Glüheiſens, womit er Fiſteln und Krebs des Zahnfleiſches, Zahnfleiſchgewächs und hohle Zähne zu behandeln räth. Vom Ausnehmen mit Inſtrumenten ſpricht er aber gar nicht, ſondern empfiehlt das Bekleben der Wurzel mit Mehl und Wolfsmilch (Lac tithymalli), wornach der Zahn ausfällt. — Wenn ſtarke Mittel den Bruſtkrebs nicht verbeſſern, und der Ort das Schneiden erlaubt, will er ihn mit Haken faſſen, gründlich ausſchneiden, das Blut rings umher ausſtreichen, und dann mit heftig glühendem Eiſen brennen. — Bey Darmwunden heftete er, ohne Roger's Röhren,

die Därme mit Ameiſen oder feinen Nadeln und ſeidenen Fäden, und zieht zur Bauchnaht die Galeniſche Art, das Bauchfell mit den Bauchdecken zu vereinigen, vor. — In der Operation der Hydrocele folgt er ſeinem Lehrer Roger. — Auch über Sarcocele ſprach er, wie Roger, bey deren Operation er aber ebenfalls bisweilen den Teſtikel ſelbſt zu erhalten, und von der ihn umgebenden, fremden Fleiſchmaſſe befreyen zu können glaubt.

Peter von Albano, Profeſſor zu Padua, geboren 1250, geſtorben 1320. Er hatte den ſchönen Glauben, daß Trepane unnütz und ſchädlich ſeyn: jenes, weil ſie die Complexion nicht verbeſſern können, dieſes, weil ſie oft ſchlimmere Zufälle nach ſich ziehen. Auch treibe die Natur, wenn man ihr, zumahl mit Gummi Elemi, zu Hülfe komme, die Knochenſplitter am beſten aus. Die Bronchotomie, welche man mit Halsabkehlen (Subscamatio) benannte, räth er in dem heftigſten Grade der Bräune, aus gleichem Grunde, wie Ebn Zohr, an, da die Wunden der Luftröhre allerdings wieder zuheilen.

Ein Einſchnitt über dem Nabel könne in Aſcites nützlich ſeyn, nur ſieht man aus den ſo vielen hinzugefügten Vorſichtsmaßregeln, daß er große Furcht vor der Operation hatte. — Bey dem Leichtſinn, wie die Caſtration bey der Bruchoperation unternommen wurde, unterſuchte er noch ſpitzfindig genug, ob dieſe Theile zur Zeugung nothwendig ſeyen, oder nicht. Die Aerzte ſchämten ſich auch nicht, gleich den ſpätern Griechen und Arabern, den Eunuchismus noch immer als chirurgiſche Operation aufzuſtellen.

Theodorich, ein lateiniſch-barbariſcher Arzt, lebte im 13ten Jahrhundert, war ein Mönch, und ſtarb im Jahre 1298, als Biſchof von Cervia, einer kleinen Stadt in Romanza in Italien. Sein Werk: *Theodorici* Chirurgia secundum medicationem *Hugonis* de Lucca. Venet. 1490. et plur. enthält zwar vorzüglich die Vorträge ſeines Lehrers Hugo; außer dem iſt auch eigene Kenntniß des Wiſſenswerthen bey ſeinen griechiſchen und arabiſchen Vorgängern ſichtbar, ja es kommen darin auch eigene Beobachtungen vor, und ſo findet man in ſolchen die erſten Spuren von dem durch Queckſilberſalben erregten Speichelfluß.

Die Thränenfiſtel behandelte er wie Wilhelm von

Saliceto, und die Operation wie Roger. — Bey Fiſteln der Kinnbacken gibt er den guten Rath, vorzüglich auf den Zuſtand der Zahnwurzeln Rückſicht zu nehmen; dieſe, ſagt er, ſind, wenn dünne Gauche ausfließt, gewiß angegriffen, und man muß dann alle betroffene Zähne baldigſt ausnehmen. — Für die Ausrottung des Bruſtkrebſes ſcheint er weniger, als ſeine Zeitgenoſſen, zu ſtimmen; er hofft ihn im Anfange durch lindernde Mittel, und Hervorrufung der dabey gewöhnlich unterdrückten Menſtruation und der Hämorrhoiden zu heilen. — Ueber die Bauchnaht ſchrieb er nach Rhazes und über die Darmnaht nach Roger. Beym Bauchſtich durchſtach er Bauchdecken und Peritonäum zugleich, und zwar, wahrſcheinlich, weil er die Alten mißverſtanden hatte, bey Leberleiden rechts, bey ergriffener Milz aber links; denn, ſagt er, man muß auf der Seite die Oeffnung machen, auf welcher der Kranke zu liegen pflegt; dennoch aber rieth er, wenn die Urſache in den Därmen läge, drey Finger breit gerade unter dem Nabel zu paracenteſiren. — Bey Sarcocele rottet er, wie Abu'l Kaſem, immer den ganzen Hoden aus, indem er den Samenſtrang mit einem glühenden Meſſer abſchneidet. — Von ſeiner Operationsmethode der Geſäßfiſtel iſt ſchon unter Hugo geſagt worden. — Die Amputation erklärt er nach Celſus Anleitung, und gibt vor der Operation Opium mit Bilſenkraut, um den Kranken zu betäuben, nachher aber ſucht er ihn wieder mit Eſſig und Fenchel zu erwecken.

Ein Paar Männer dieſes Zeitraums, Wilhelm von Saliceto, und ſein Schüler Lanfranchi, gehören zwar zur dritten Secte, die durch milde Salben und Pflaſter die Wunden heilte; ſie verdienen aber vorzüglich, beſonders vor den genannten, die Achtung der Nachwelt, indem ſie am meiſten Originalſchriftſteller waren. Sie waren zwar beyde Geiſtliche, allein ſie gingen darin von ihren Mitbrüdern weit ab, daß ſie, nach dem Beyſpiel der Griechen und des Albukaſis unter den Arabern, Gebrauch von den ſchneidenden Inſtrumenten und den wirklichen Brennmitteln machten, ohne ſich hiervon durch Ausſprüche der Kirchenverſammlungen, und durch das Geſchrey ihrer von chirurgiſchen Operationen abgeneigten Kunſtverwandten abſchrecken zu laſſen. Sie weckten ihre Zeitgenoſſen aus dem tiefen Schlummer, in welchen ſie in Rück-

ſicht auf die Verbeſſerung und mehrere Vervollkommnung der Wundarzneykunde verfallen waren. Ihre Schriften enthalten manche gute Beobachtung, welche von einer ausgebreiteten Erfahrung zeigen. Der Erſtere hat zwar vorzüglich die Schriften des Albukaſis zu ſeiner Lieblingslectüre gewählt, und treulich abcopirt; und der Letztere wiederum das Werk ſeines Lehrers, ſelbſt ohne es zu nennen, ſehr gut benutzt, ja beyde haben ſich noch nicht ganz von allen irrigen Meinungen ihres Jahrhunderts loszureißen vermocht; indeſſen findet man doch auf der andern Seite häufige Proben von eigenem Nachdenken, Erfahrung und Prüfung der von Andern vorgetragenen Sachen und Meinungen.

Wer aber auch verlangen wollte, daß beyde Männer, als Glieder der Cleriſey, ſich von allen Irrthümern frey gemacht haben ſollten, welche ihnen als die heiligſten Wahrheiten von jeher eingeſchärft worden waren, und deren Abſchaffung oft ſelbſt ihrem eigenen Vortheile — unſtreitig einer wichtigen Triebfeder menſchlicher Handlungen — entgegen war: der würde eine Unmöglichkeit verlangen. Bey ſolchen Geſinnungen werden wir die Vernachläſſigung der Frauenzimmerkrankheiten, deren Behandlung als unanſtändig für ein Mitglied der Cleriſey angeſehen wurde; und allenfalls auch die Stelle in dem Buche des Erſtern entſchuldigen, worin er dem Wundarzte verbietet, — ſich mit Laienwundärzten gemein zu machen, weil ſie die Aerzte zu verkleinern pflegten, und der Umgang mit ihnen überdieß den Wundarzt der erſtern Claſſe, welche zum Clerus gehörte, in den Augen des Publikums ſo herabſetzte, daß er alsdann nicht mit der nöthigen Dreiſtigkeit den Lohn für ſeine Bemühungen fordern könnte, ungeachtet dieſes, ſich ſeine Curen recht theuer bezahlen zu laſſen, ein Mittel ſey, berühmt zu werden, und das Zutrauen ſeiner Kranken zu erhalten.

In Rückſicht der Lebensumſtände und der Schriften dieſer beyden Männer, ſo war

Wilhelm von Saliceto ein lateiniſcher Arzt, der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte, und zu Plazenz geboren war. Er begleitete eine Lehrſtelle zu Bologna und Verona, wo er auch um das Jahr 1277 ſtarb. Ueberzeugt von der Unzulänglichkeit äußerlicher Mittel in vielen chirurgiſchen Krankheiten, ergriff er das Meſſer und Aetzmittel,

als Nachahmer der Griechen und Araber. Obgleich er aber den Albukaſis ſich vorzüglich zum Muſter wählte, und ihn an verſchiedenen Orten ausgeſchrieben hat, ſo findet man doch in ſeiner Wundarzneykunſt vieles, was ihm als ganz eigen zugeſchrieben iſt. Und ob er auch gleich den Waſſerkopf überhaupt für eine unheilbare Krankheit ausgibt, ſo gedenkt er doch eines Falles, der im Hoſpital zu Cremona vorkam, wo die Kräfte der Natur allein das Uebel bezwungen hatten; und noch eines andern Falles gedenkt er, wo die Cur von ihm ſelbſt, vermittelſt des ein Mahl am Vorderhaupte, und zwey Mahl am Hinterkopfe angewendeten glühenden Eiſens, verrichtet worden war.

In ſeinen Werken findet man viele gute Lehren über die Wunden und deren Heilungsart. Er führt auch verſchiedene Urſachen an, welche die Schließung der Wunden verhindern, und zählt deren zehn auf. Einige derſelben ſind ſcharfſinnig ausgedacht und dabey lehrt er zugleich die Methode, wie jede zu heben ſey. In Kopfwunden iſt er jedoch nicht nachahmungswerth, und den Trepan ſcheint er nur vom Hörenſagen zu kennen. — Die Irrlehre, daß Katarakte von einem Felle entſtehen, welches vor der Pupille ausgeſpannt ſey, und welches man mit der Nadel niederdrücken müſſe, trug er zuerſt vor: mit einer ſilbernen runden Nadel drückte er dieſes angebliche Fell nieder, und hielt es eine Weile, damit es nicht wieder herauf ſteige. — Bey der Thränenfiſtel brachte er in die Oeffnung einen Quellmeißel von Oſterluzeywurzel, ſtreute alsdann Affadillpulver hinein, und reinigte das Geſchwür mit ägyptiſcher Salbe. Zur Einſpritzung kochte er auch ungelöſchten Kalk, Operment und Affadillwurzel zuſammen, und verſichert, daß dieſes Aetzmittel ihm in unzähligen Fällen vortreffliche Dienſte geleiſtet habe. Zum Zuheilen des Geſchwürs ſey bloß Schweinſchmalz hinlänglich. Sollte aber der Knochen zugleich leiden, ſo brannte er ihn dergeſtalt durch, daß der Durchfluß durch die Naſe erfolgte.

Bey Naſenpolypen läßt er erſt Roſenöhl, Leinſamen- und Fönugräcdecoct einſpritzen, und die Naſe mit Schwamm oder Quellmeißeln von Oſterluzeywurzeln ausdehnen; dann bindet er mit ſeidenen Fäden den Polyp ab, und läßt nachher Grünſpanſalbe anwenden. Sonſt bedient er ſich auch der Zangen und der Aetzmittel. Das Brennen hält er nur in ſehr hart-

näckigen Fällen für rathſam. — Fleiſchgewächſe in den Ohren empfiehlt er mit einem ſeidenen Faden oder Pferdehaar abzubinden, worauf man die Wurzel brennen ſoll. — Zur Abnahme eines verlängerten Zapfens bedient er ſich einer Röhre von Hollunder, in deren Ende der abzunehmende Theil des Zapfens aufgenommen, und darauf durch ein eingeſchobenes Glüheiſen oder Meſſer abgeſtoßen wird.

Eine jede durchdringende Bruſtwunde ſoll man ſo bald als möglich mit dem Scheermeſſer erweitern, um dem Blute und Eiter Ausgang zu verſchaffen, darauf Wein einſpritzen, den Kranken umher wälzen, den Wein durch die Wunde wieder abfließen laſſen, und dieß ſo oft wiederhohlen, bis derſelbe ganz klar wieder abfließt. Man ſoll nicht, wie andere wollen, ſo bald bey Bruſtwunden ſich Zeichen einer innern Ergießung einſtellen, ſogleich zwiſchen der 3ten und 4ten, oder 4ten und 5ten Rippe (von unten) durchſchneiden wollen; es müßte ſich denn eine offenbare Geſchwulſt zeigen: dieſe möge man dann allerdings öffnen, den Eiter heraus laſſen, und die alte Wunde raſch zuheilen. Indeſſen ſcheint er doch, auch wo keine äußere Geſchwulſt zugegen war, bisweilen perforirt zu haben; denn wenn der Kräftezuſtand des Kranken gut iſt, ſo will er, am liebſten zwiſchen der 4ten und 5ten Rippe, gegen den Rückgrath zu, doch dem Urſprunge der Nerven nicht zu nahe, eine, den Rippen parallel laufende, Gegenöffnung machen; macht man dieſe tiefer, zwiſchen der 3ten und 4ten Rippe, ſo trifft man leicht auf das, bisweilen ſo hoch ſteigende Zwergfell, welches dann den Ausfluß hindert, und leicht mit verletzt wird.

Bey der Bauch- und Darmnaht hat er die Vereinigung der gleichnahmigen Theile beſſer gefunden, und entweder auf eine der Celſiſchen ähnliche Art, oder durch die Knopfnaht bewirkt; beſonders aber räth er, auf genaue Heftung des Bauchfells bedacht zu ſeyn, damit nicht offene Stellen bleiben, die zu Brüchen Veranlaſſung geben. Totale Querwunden der Därme erklärt er für abſolut tödtlich, Längswunden aber und partielle Querwunden nähet er mit der Kürſchnernaht, und ſo verſichert er ſelbſt eine beträchtliche Bauch- und Darmwunde geheilt zu haben, welche der Magiſter Octobonus für unheilbar erklärt hatte. Statt ſtarre hölzerne Röhren empfiehlt

er ein Stück Thierdarm einzulegen, worüber er ſpäterhin von Guy ſehr getadelt wurde.

Um die Bruchoperation zu verrichten, läßt er erſt den Hoden dicht an den Bauchring drücken, um genau den Ort zu bemerken, wodurch die Därme vorgefallen ſind. Dann aber läßt er den Samenſtrang wieder herunter fallen und ſchlechthin nicht ausſchälen, wie einige unwiſſende Thoren zu thun pflegen. Darauf bindet er den Samenſtrang mit einem vierfachen ſtarken Faden an zwey Orten, einen Zoll von einander, ſchneidet dann dieß mitten durch, cauteriſirt ſogleich alles, was weggeſchnitten worden, und legt Plümaceaux mit Eyweiß auf. Der durchs Cauteriſiren erregte Schorf wird am beſten durch Butter gelöſet. Indeſſen verſichert er, manche Brüche durch bloß zuſammenziehende Mittel und Bruchbänder geheilt zu haben. Sein Vorſatz war es ſonach allerdings, die alte fehlerhafte Methode zu verbeſſern, was ihm aber nur zum Theil gelang.

Den Waſſerbruch verſuchte er zuerſt mit zertheilenden Pflaſtern zu curiren, und wenn dieſe nichts helfen, öffnet er die Haut mit einer Lanzette, läßt aber die Feuchtigkeit nicht auf ein Mahl heraus, ſondern legt eine Röhre hinein, die er mit Schwamme verſtopft, und nur von Zeit zu Zeit ſie öffnet. Innerlich gebraucht er ſtärkende gewürzhafte Mittel. Fleiſch- Waſſer- und Windbruch ſind ihm nur Folgen heruntergeſtiegener verſchiedenartiger Stoffe; die Cur der erſten kann nur durch den Schnitt geſchehen, iſt aber ſehr gefährlich: die Operation verrichtet er wie Brunus, räth aber, die Carnoſität vorher durch Oehle und Fette zu erweichen. — Von der Operation der Gefäßfiſtel nimmt er, was bey ſeiner ſonſtigen Geſchicklichkeit auffallend iſt, keine Kenntniß, und iſt ihm die Unterbindung genug, die er dadurch noch ſchmerzhafter macht, daß er in die Schnur Knoten ſchürzt, damit ſie mehr einſchneide und reitze, läugnet aber nicht, daß dieſe Methode die nachtheiligſten Folgen habe. Uebrigens beſchmiert er die Schnur auch mit ätzenden und austrocknenden Dingen, wie mit Operment und Alaun.

Einer der ſtrengſten Tadler der Kunſtverwandten ſeiner und der vorhergehenden Zeit, Guy de Chauliac, gibt ihm ein Lob, das aus ſeinem Munde erſt recht viel Werth erhält. Seine Chirurgie: *Guil. de Saliceto* Chirurgiae Libri V. Venet. 1470. fol. iſt die erſte Ausgabe, nachher

aber häufig von neuem erſchienen. Sein zweytes Buch: Summa conservationis et curationis iſt ebenfalls zu Venedig zuerſt herausgekommen.

Lanfranchi, ein ebenfalls lateiniſch-barbariſcher Arzt, berühmter, aber etwas furchtſamer Wundarzt aus Saliceto's Schule, war zu Mailand geboren, und lebte gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts. In dieſer Zeit entſtanden die Unruhen der Guelphen und Gibellinen in Italien, wodurch er bewogen wurde, ſein Vaterland mit Frankreich zu vertauſchen; daſelbſt nahm er zuerſt ſeinen Aufenthalt in Lyon, im Jahre 1293 aber kam er nach Paris, woſelbſt ihn ſein Ruf ſchon längſt vorher bekannt gemacht hatte. Das von ihm herausgegebene Werk: *Lanfranci* Chirurgia magna et parva. Venet. 1490. fol. iſt daſelbſt vier Mahl wieder aufgelegt worden, und befindet ſich auch in der ſchon genannten venetianiſchen Sammlung chirurgiſcher Schriftſteller, unter dem Titel: Ars chirurgica. Venet. 1546. fol. Es enthält 5 Abhandlungen, die in Abſchnitte und Kapitel abgetheilt ſind. Die erſte und zweyte handeln von Wunden, ſowohl der einfachen als der complicirten Art derſelben. Die dritte enthält die Hautkrankheiten, Eitergeſchwüre, Brüche, die Steinbeſchwerden, Krankheiten der Augen, Ohren, der Naſe u. ſ. w. In der vierten Abhandlung trägt er die Beinbrüche und Verrenkungen vor; und in der fünften redet er von den verſchiedenen in der Wundarzneykunſt anzuwendenden Inſtrumenten.

Ihn kann man für den erſten Schriftſteller halten, der den Unterſchied einer Wunde der Pulsader von der der Blutader gelehrt hat. Im erſten Falle, ſagt er, kömmt das Blut ſtoßweiſe aus der Wunde, im andern aber fließt es nur gleichmäßig und anhaltend fort. Sein Benehmen in dieſem Falle iſt bemerkungswerth, denn er gibt den Rath, der herbeygerufene Wundarzt ſoll ſogleich mit dem Finger die Oeffnung des Gefäßes zuhalten, und auf ſolche Art mit dem Drucke ſeines Fingers eine ganze Stunde anhalten, um dem Blute Zeit zu geben, daß es gerinnen könne. Dann aber will er zuſammenziehendes Pulver in die Wunde geſtreut wiſſen, und wenn auch dieß nicht glücken ſollte, empfiehlt er die Unterbindung des Gefäßes.

Was er übrigens für die Kunſt gethan hat, erhellet aus folgendem. Den Gebrauch des Trepans ſchränkt er bloß auf

die beyden Fälle ein, wo bey einer Kopfverletzung entweder ein Knochenſplitter unter einen andern Knochen geſchoben, oder wo dieſer in die harte Hirnhaut geſtoßen ſey. In dieſen beyden Fällen bediente er ſich des Perforativtrepans, welcher oberwärts mit einem Knopfe verſehen war, und meißelte nachher die zwiſchen den gebohrten Löchern liegenden Stücke weg. In Knochenbrüchen des Schedels komme alles auf die Hülfe des heiligen Geiſtes an, den der Wundarzt daher vor allen Dingen anrufen müſſe; den Trepan habe er höchſt ſelten nöthig gehabt, ſondern Roſenöhl und ein ſchicklicher Verband ſeyen ihm immer genug geweſen. Unter die rohe Unwiſſenheit der damahligen Zeit gehört es aber, wenn Lanfranchi das Daſeyn der verſteckten Knochenſpalten durch den Schall, den die Schläge mit einem Stocke auf den Schedel hervor bringen, und durch das Unvermögen des Kranken zu kauen, entdecken will.

Der Verſuch des Paul von Aegina, wodurch dieſer die Zuläſſigkeit der Staaroperation zu beſtimmen ſuchte, wurde von ihm ganz mißverſtanden, indem er ſagte: wenn im Lichte keine Erweiterung der Pupille erfolgt, ſo iſt der Staar unheilbar. — Bey der Thränenfiſtel beobachtete er mit Wilhelm von Saliceto gleiches Verfahren. — Die Augenentzündungen unterſcheidet er bloß in leves, fortes, fortissimas, gibt aber doch den guten Rath, nie eher zur Vertreibung von Flecken u. dergl. auf der Hornhaut zu ſchreiten, als bis alle Entzündung entfernt iſt; auch er empfiehlt die Blepharoxysis mit den Blättern der parietaria bey Trachom und Eitrapion. — Die Erzählung, daß man ganz aagehauene Naſen, die die Verwundeten in der Hand gehabt, wieder angeſetzt und verheilt habe, erklärt er für eine unerhörte Lüge, aber wo die verwundete Naſe noch durch etwas Haut mit dem Geſichte verbunden ſey, da gibt er umſtändlich die Art an, ſie durch Nähte und Binden wieder anzuheilen.

Zahnkrankheiten behandelt er nach Brunus, ſagt, wie dieſer, nichts vom Ausnehmen der Zähne mit Inſtrumenten, erklärt beſonders das Ausziehen eines Backzahns für: valde timorosum, und empfiehlt gegen Zahnſchmerzen vorzüglich narcotiſche Mittel. — Das zu kurze Zungenbändchen trennt er mit einem glühenden goldenen Meſſer, und wenn die Ranula nach Salzeinreibungen nicht verſchwindet, ſo ſchneidet

er ſie ganz aus, und reibt nochmahls Salz ein. Außer dem erzählt er die merkwürdige Geſchichte einer Halsentzündung, wobey er den gebildeten Abſceß durch einen tiefen Schnitt mit dem Raſirmeſſer öffnete, die Kranke durch eine in den Mund gelegte Röhre ernährte, und endlich ein darmartiges Concrement auszog.

Der Cur des Bruſtkrebſes räth er ſich ganz zu enthalten, oder ihn rein und gründlich auszurotten, und gibt außer dem die gute Warnung, bey der Oeffnung eiternder Brüſte, die Drüſen nicht etwa, in der Meinung, es ſeyen widernatürliche Erzeugniſſe, wie einige Stolidi thun, auszunehmen, da dieſe ja eben das Weſen der Bruſt ausmachen. — Beym Empyem erwartete er beſonders viel von den Einſpritzungen (lavamentis), aber nur, wenn zwiſchen der 4ten und 5ten Rippe ſich eine Geſchwulſt zeigt, will er bis auf den Eiter einſchneiden. — Bey Bauch- und Darmwunden verwirft er das Einlegen der Hollunderröhren und Stücke von Luftröhren der Thiere gänzlich; er nähete Darm- und Magenwunden mit einer vierkantigen Nadel zu, und ließ, wie Roger, die Bauchwunde bis zu ihrer Heilung offen. Um dieſe zu nähen durchſtach er, nach einer ganz eigenen Methode, mit einer vierkantigen Nadel die eine Wundlefze in ihrer ganzen Dicke von außen nach innen, und darauf die andere, gegenüber, eben ſo von innen nach außen; in der Entfernung eines kleinen Fingers vom Ausſtich, führte er dann an derſelben Seite die Nadel wieder von außen nach innen, und darauf an der erſten Wundlippe wieder von innen nach außen, wo er den Faden abſchnitt, und mit aus dem erſten Einſtich hervorhängendem Ende zuſammenknüpfte; hierdurch entſtand dann eine doppelte Naht, deren Fäden nicht über die Wundlippen liefen, und von der er mit Recht eine genaue Vereinigung des Bauchfells hofft, wobey aber freylich die äußeren Wundränder immer klaffen müſſen; dergleichen Doppelnähte werden ſo viele eingelegt, als die Länge der Wunde erfordert.

Angelegentlichſt räth er, nur junge und ſtarke Leute zu paracenteſiren, wenn keine anderen Mittel anſchlagen; nicht aber die Operation in jedem Alter und bey jeder Leibesbeſchaffenheit vorzunehmen, wo denn auch immer der Tod erfolgt ſey. Er wiederhohlt auch die Paul'ſchen Regeln,

bey protopathiſch ergriffener Leber über der Milz, und umgekehrt, einzuſchneiden; und wenn die Urſache im Magen oder Zwerchfell liege, ſo ſoll man ganz unten über der Scham, gerade in der Mitte, bey Weibern aber, wo der uterus ſchuld ſey, am Nabel die Oeffnung zumachen. Er durchſchneidet die Bauchdecken allein mittelſt einer aufgehobenen Falte, ſchiebt ſie dann nach unten, durchbohrt darauf das Darmfell, und verfährt auch übrigens ganz wie Paul von Aegina.

Bey Brüchen unterſucht er erſt, ob das Darmfell bloß erſchlafft oder zerriſſen iſt. Iſt ein Riß im Darmfelle, ſo ſoll man nicht lange mit Pflaſtern und Bruchbändern ſpielen, ſondern Brennmittel anwenden, damit über der Ruptur eine Narbe entſtehe. Erſt müſſe man nothwendig den Samenſtrang abſchneiden und brennen; da nun der Hoden dann nothwendig verderbe, ſo müſſe dieſer freylich auch herausgenommen werden. Nach einer andern, aber nicht ſo ſichern, Methode ſoll man, nach zurückgebrachten Gedärmen, mit der Spitze des glühenden Eiſens auf der Bruchſtelle mehrere Puncte an einander machen, damit die Vernarbung erfolge. Nach ſeiner erfundenen Methode, worauf er ſich viel zu Gute thut, läßt er mit ein Paar Zangen die Haut über dem Bauchringe aufheben, und ſchneidet nun mitten durch, damit ſich die Narbe erzeuge. Dann hebt er den Samenſtrang mit einem Haken auf, und unterbindet ihn, und hält unter dem Bande das glühende Eiſen an. Er glaubt, daß das angelegte Band die Ernährung des Hodens auf keine Weiſe hindere. Uebrigens dürfe man nicht ohne Noth zu dieſer Operation ſeine Zuflucht nehmen. — Der Fleiſchbruch iſt, nach ihm, eine, im geſammten Hodenſacke erzeugte, und mit dem Hoden zuſammengeklebte Fleiſchmaſſe, die man von demſelben, nach geöffnetem Hodenſacke, abſchälen muß; bey Varicocele zieht er die ſchadhafte Vene heraus, drehet ſie um, ſchneidet ſie ab, und brennt dann. — Den Steinſchnitt nennt er una timorosa operatio, und will ſie lieber den gewinnſüchtigen Laien überlaſſen. — Bey Anevrismen iſt er der Erſte, der das glühende Eiſen als ein Mittel empfiehlt, welches zur Beförderung der Eiterung und Zuheilung der verletzten Arterie diene.

Durch ihn erhielt auch Frankreich einen Wundarzt, welcher in Verbindung mit Pitard die Unwiſſenheit der daſigen Wundärzte beſtritt, und den Grund zu einer Geſellſchaft legte

welche durch ihre Bemühungen, die Grenzen ihrer Kunſt zu erweitern, ſich vorzügliche Achtung erworben hat, nähmlich zu der bis in die jetzigen Zeiten fortgedauerten Akademie der Wundärzte zu Paris. Die chirurgiſchen mit großem Glücke unternommenen Operationen waren die vorzüglichſte Urſache ſeines Berühmtſeyns; und es war ihm keine Operation ſo geringe, daß er ſich, ſie zu unternehmen, geſchämt hätte. Den Aderlaß z. B., welchen man in den damahligen Zeiten ſchon den Barbierern überlaſſen hatte, ſah er als eine Operation an, welche in den Händen eines Ungeübten und Unwiſſenden den größten Schaden anzurichten im Stande wäre. So wichtige Gründe er aber auch anführen mochte, um die Wundärzte auf die Wichtigkeit der Aderlaßoperation aufmerkſam zu machen, ſo blieb es doch eben ſo bey dem Alten, als bey einem andern Mißbrauch, den er abgeſchafft wiſſen wollte. Die Quellmeißel nähmlich, deren man ſich zu ſeiner Zeit gar zu häufig bediente, ſah er als eine Sache an, welche die Heilung der Wunde äußerſt erſchwerte, und wünſchte, daß man keinen Gebrauch mehr von ihnen machen möchte. Seine Wünſche ſind indeſſen erſt in unſern Zeiten erhört worden, nachdem Le Cat und mehrere deutſche Wundärzte den Schaden der Quellmeißel von neuem deutlich ins Licht geſtellt, und deren Gebrauch und Mißbrauch genau beſtimmt haben.

Gilbert, aus England, engliſcher Leibarzt (was aber beſtritten wird, weil John von Gaddesden, der ſpäter lebte, der erſte Hofarzt geweſen ſeyn ſoll), erhielt auch den Zunahmen der Engländer, und lebte in der Mitte des 13ten Jahrhunderts. Er war in den claſſiſchen Schriftſtellern gut bewandert, und ein Mann von großer Gelehrſamkeit, in der Wundarzneykunſt aber hatte er es nicht aufs höchſte gebracht, wie man dieß aus den die Wundarzneykunſt betreffenden Gegenſtänden erſehen kann, welche in ſeiner einzigen herausgegebenen Schrift enthalten ſind. Sie erſchien zuerſt unter dem Titel: Compendium totius medicinae zu Lyon 1510. 4. und wurde wieder unter dem Titel: *Gilb.* Laurea anglica s. Compendium medicin. univers. morborum universalium et particularium. Venet. 1510. herausgegeben.

So z. B. gedenkt er des Bauchſtichs nur als einer längſt verſchollenen Operation, welche kein Arzt mehr verrichte.

Nach ſeinen Begriffen ſind gerade das die wahren Brüche, welche wir falſche zu nennen pflegen, und die er nicht recht zu unterſcheiden weiß; er betrachtet, bey allen dieſen Hodenkrankheiten, nach aufgeſchnittenem Scrotum, den Hoden; iſt er bloß hart, ſo läßt er ihn zurück, iſt er aber auch faul (brandig), ſo ſchneidet er ihn aus, und findet ſich eine, um ihn her widernatürlich erzeugte Fleiſchmaſſe, ſo ſchält er dieſe ab. — Statt der Operation des Blaſenſteins meint er, mit dem Blute eines Bockes, der mit lithontryptiſchen Mitteln gefüttert worden, den Blaſenſtein auflöſen und austreiben zu können.

Ehe wir von dieſer Periode weiter gehen, wird es ſehr ſchicklich ſeyn, einen Blick noch beſonders auf den Zuſtand der Wundarzneykunſt in Deutſchland während dieſes Zeitraumes zu werfen, weil dieſer deutſche Wundärzte vorzüglich intereſſiren muß. Es iſt zwar ſchon im Vorhergehenden bey Gelegenheit der mediciniſchen Lehranſtalten in Salerno, Bologna und Padua verſchiedenes hierher gehöriges im Vorbeygehen beygebracht worden: es iſt aber noch Manches zurück, deſſen Bemerkung gewiß nicht unangenehm ſeyn wird, weil man daraus ſieht, welche Hinderniſſe in Deutſchland zu überwinden geweſen ſind.

Man ſollte vermuthen, daß die Wundarzneykunſt bey den Deutſchen in vorzüglichem Anſehen und Achtung geſtanden hätte, weil ſie ſo außerordentliche Liebhaber von der Jagd und dem Kriege waren. Aber man irrt ſich hierin ſehr. Urſachen dieſer Geringſchätzung und Vernachläſſigung einer ſo wohlthätigen Kunſt findet man in dem harten Charakter der Deutſchen, in dem Drucke der Geiſtlichkeit, unter welchem ſie ſchmachteten, und in den Geſetzen ſelbſt. Denn dieſe, welche im 12ten Jahrhundert noch gültig waren, verdammten den Wundarzt, welcher einer edlen Perſon durch den Aderlaß Schaden gethan hatte, zu einer Strafe von 100 Solidi, und geſtatteten ſogar, daß der Wundarzt, wenn die Perſon daran geſtorben war, den Anverwandten des Verſtorbenen ausgeliefert würde, welche ſodann nach Gefallen mit ihm ſchalten und walten konnten. Dieſes waren nun gewiß keine Aufmunterungen, ſich auf eine ſo nützliche Kunſt mit beſonderem Eifer zu legen. Nimmt man hierzu noch die Grauſamkeit und

den Leichtſinn, womit italiſche Landfahrer ſehr oft ihre Kranken behandelten, ſo konnte eine Kunſt, wo diejenigen, welche ſich ihr gewidmet zu haben vorgaben, ſo himmelſchreyende Ungerechtigkeiten begingen, unmöglich Beyfall erhalten.

Der Bart, die Kreuzzüge und der dadurch nach Deutſchland gebrachte Ausſatz, ſind die Mittel geweſen, wodurch in jenen Jahrhunderten noch ein Schatten von Wundarzney in unſerm Vaterlande iſt erhalten worden. Denn der Bart, deſſen Moden ſo verſchiedene Wendungen genommen haben, als Gellert's Hut und Kleiderſchnitt nimmermehr, machte, da das Friſiren oder gänzliche Abnehmen deſſelben im Gange war, Perſonen nothwendig, welche ſich auf das eine oder das andere legten. Dieſe Perſonen bekamen nach und nach das Recht, nicht allein ihre ehemahlige Beſchäftigung zu treiben, ſondern auch verſchiedene eigentlich chirurgiſche Operationen zu verrichten, eine Ader zu öffnen, Wunden, Geſchwüre, Geſchwülſte zu behandeln und zu heilen. Allein ſie mußten in Deutſchland in einem großen Drucke leben, da man ſie nebſt den Badern lange Zeit nicht einmahl als ein Handwerk leiden wollte, indem ſie gleich den Schäfern und Schindern für unehrlich gehalten wurden. Denn in den Geburtsbriefen der Handwerker wurde ausdrücklich gemeldet, daß Vorzeiger aus keuſchem Ehebette ächt und recht geboren, Niemand mit Leibeigenſchaft verwandt, auch nicht Barbierer, Bader u. ſ. f. nicht wendiſcher, ſondern aufrichtiger deutſcher Nation u. ſ. w. ſey.

Die Urſachen dieſer Verachtung, in welcher die Barbierer, noch mehr aber die Bader, bey dem geringſten zünftigen Handwerke ſtanden, waren in der damahligen Polizeyverfaſſung zu ſuchen. Die Innungen und Zünfte, welche unter dem Kaiſer Heinrich I. aufkamen, erhielten theils bey ihrer Entſtehung, theils nachher verſchiedene Freyheiten und Vorrechte, welche ſie ſich auf alle mögliche Art einzig und allein zu erhalten ſuchten. Eins der vorzüglichſten Mittel, dieſen Endzweck zu erreichen, beſtand darin, daß ſie in ihren Zunftgeſetzen andere, die Anfangs nicht zu den Zünften oder Handwerkern gehört hatten, von ſich auszuſchließen bemüht waren. Daher alle andere Profeſſionen, welche wie die Barbierer und Bader erſt nach Errichtung und Einführung der Zunftgeſetze in Deutſchland aufkamen, eben das Schickſal

hatten, für nicht zunftfähig angeſehen, und als ſolche in den Geburtsbriefen zünftiger Handwerker nahmentlich aufgeführt zu werden. Regenten und Obrigkeiten ſahen das Ungerechte dieſer Behandlung ein, ſuchten daſſelbe durch Ertheilung allerley Privilegien zu vergüten, und die Handwerker dadurch auf andere Geſinnungen zu bringen. So erklärte der römiſche Kaiſer, Wenzel, im Jahre 1406 die Bader durch ein Privilegium für ehrliche Leute, und dieß that er aus Dankbarkeit, weil ihm ein Bader die Flucht aus ſeiner Gefangenſchaft in Prag erleichtert hatte, nur konnten ſeine Privilegien, da er Exkaiſer war, in keine Rechtskraft übergehen.

Aber auch alles andere, was man zu Gunſten ihrer that, war vergebens, und der Druck hörte nicht eher auf, als bis Barbierer und Bader auch zünftig wurden. Ihr Meiſterſtück beſtand Anfangs aus Scheermeſſer- und Scheerenſchleifen: Kaiſer Leopold erklärte 1686 ihre Profeſſion für eine Kunſt, und vertauſchte das vorige Meiſterſtück mit einem neuen, dem Pflaſter- und Salbenkochen, und der Zubereitung verſchiedener Wundbalſame. Ungeachtet in den folgenden Zeiten eine ordentliche Prüfung der Wundärzte verordnet worden iſt, ſo wird dennoch von den Innungen derſelben das unſinnige, für unſere Zeiten gar nicht mehr paſſende, und einzig den Apothekern zuſtändige Pflaſter- und Salbenkochen, ſchändlicher Gewinnſucht halber, noch beybehalten, oder auch, was noch ſchändlicher iſt, dem neuen Collegen an Gelde abgepreßt.

Die Kreuzzüge haben ferner auch das Ihrige zur Empfehlung und Ausbreitung der Wundarzneykunſt in Deutſchland beygetragen, ungeachtet erſt Jahrhunderte verſtreichen mußten, ehe man dieſen Vortheil erkannte. Denn zu Ende des 11ten Jahrhunderts wurden im gelobten Lande Brüderſchaften errichtet, welche es ſich zur Pflicht machten, kranke Pilger zu warten, und die in den Kriegen mit den Ungläubigen Verwundeten zu heilen. Vorzüglich machten ſich unter ihnen die Brüderſchaften oder Orden des heiligen Johannes, Lazarus, und die Tempelherren berühmt, und verſchiedene abendländiſche Fürſten, welche aus einem mißverſtandenen Religionseifer zur Eroberung des gelobten Landes ausgezogen waren, fanden dieſe Bemühungen jener Orden und die von ihnen errichteten Krankenhäuſer ſo vortheilhaft für das öffentliche Wohl, daß ſie einige Mitglieder jener Brüderſchaften mit ſich

nahmen, und denſelben in ihren Staaten unter ſehr guten Bedingungen die Einrichtung ähnlicher Krankenanſtalten übertrugen. So brachten die Könige von Frankreich, Ludwig VII und Ludwig der Heilige viele Ritter des Lazarusordens, und Albrecht I, Markgraf zu Brandenburg, einige Johanniterritter im Jahre 1159 mit ſich zurück, durch welche viel Gutes geſtiftet worden iſt. Denn ſie legten ſich beſonders auf die Heilung des aus den Morgenländern mitgebrachten Ausſatzes, deſſen Cur ihnen vorzüglich glückte, weil derſelbe in dem gelobten Lande ſehr häufig von ihnen behandelt worden war. Es wurden auf ihr Anrathen öffentliche Häuſer errichtet, in welche die Ausſätzigen bis zu ihrer völligen Geneſung aufgenommen wurden. Auf dieſe Art wurde zugleich der weitern Verbreitung dieſer Krankheit vorgebaut.

Außer den Ausſatzhäuſern, welche ihnen ihr Daſeyn zu verdanken haben, ſind durch das Allgemeinwerden jener Hautkrankheit auch die Badſtuben, und die zu ihnen gehörigen Bader aufgekommen. Die Vernachläſſigung der Reinlichkeit war in dieſen Zeiten unter Vornehmen und Geringen allgemein, und verurſachte, daß der Ausſatz theils tiefer einwurzelte, theils allgemeiner verbreitet wurde. So bald man daher der Unreinlichkeit durch das Einführen öffentlicher Badſtuben gehörige Grenzen ſetzte, ſo hörte auch jene ekelhafte Hautkrankheit auf. Man ſollte indeſſen kaum glauben, daß einer ſo wohlthätigen Abſicht einer weiſen Polizey ſo viele Schwierigkeiten hätten entgegengeſetzt werden können, daß ſie dieſelben für ſich allein, ohne Beyhülfe der Religion und ihrer Diener, welche die Seelenbäder aufbrachten, zu überwinden unmöglich im Stande geweſen ſeyn würde. Es iſt übrigens ſehr zu bedauern, daß heut zu Tage die Badſtuben nur bloß dem Nahmen nach noch vorhanden ſind, weil durch die Vernachläſſigung des Badens unſtreitig viele Krankheiten, beſonders der Haut, bey uns gemein geworden ſind.

Die Barbierer bekamen nach und nach die Ausübung des größten Theils der Wundarzneykunſt in ihre Gewalt, weil dazumahl in Deutſchland eigentlich ſogenannte Wundärzte außerordentlich ſelten waren. Daher kommen auch in den Geſchichtſchreibern jener Zeiten ſehr häufige Beyſpiele vor, daß abgebrochene Pfeilſpitzen und andere ähnliche Waffen ſo lange in dem Körper der Verwundeten ſtecken blieben, bis die Na-

tur ſie, ohne Beyhülfe der Kunſt, ausführte. So blieb der Pfeil, welcher den Markgraf zu Brandenburg, Otto I, in der Belagerung von Staßfurt verwundete, ein ganzes Jahr lang im Kopfe ſtecken, ehe er heraus fiel; und bey anderen ereignete ſich dieſes oftmahls erſt im vierten, ja bisweilen ſogar im zehnten Jahre. Die Krieger, beſonders die Ritter, welche ſich, zur Ehre ihrer Geliebten, vielmahls einander die Augen ausſtachen, Rippen zerbrachen, Glieder ausrenkten u. ſ. w., mußten ſich daher einige Kenntniſſe der Wundarzneykunſt zu erwerben ſuchen, welche aber meiſtentheils in nichts weiter, als in Behandlung der Wunden und in der Kenntniß einiger Wundbalſame beſtand. Von dieſen Zeiten ſchreibt ſich z. B. die Zuſammenſetzung des Wundbalſams, unter dem Nahmen Balsamus Commendatoris, her.

Was insbeſondere die Bader betrifft, ſo haben dieſe weit ſpäter, als die Barbierer, und zwar ungefähr erſt nach der Mitte des vorigen achtzehnten Jahrhunderts, die Erlaubniß zur Ausübung der Wundarzneykunſt erlangt, und dieß doch auch nicht allgemein; denn beſonders in vielen Reichsſtädten ſind ſie bis auf die neueren Zeiten davon ausgeſchloſſen geweſen. Die Bader nähmlich waren bloß über die Bäder und das Schröpfen privilegirt, und obſchon ſie ſich in der Folge auch den Aderlaß anmaßten; ſo durften ſie dieß doch nur in ihren Häuſern unternehmen, ſelbſt in die Wohnung des Kranken zu gehen, war ihnen unterſagt; die Beſorgung einer jeden chirurgiſchen, auch noch ſo geringen Beſchädigung aber, durften ſie weder in noch außer ihrer Officin unternehmen. Da nun in der Folge, wie bereits vorher bemerkt worden iſt, das Baden nach und nach vernachläſſiget wurde, und zuletzt ganz unterblieb, ſo hatten die Bader ſich allmählig mehrerer chirurgiſcher Geſchäfte unterzogen, ſo daß ſie ſogar anfingen, dieſelben öffentlich zu treiben, welches ihnen auch in mehreren Ländern geſtattet wurde, in ſo fern ſie ſich der Prüfung ſo gut, als die Barbierer, unterwerfen konnten. In den jetzigen Zeiten haben ſich beyde mit ihren Geſchäften einander ſo ſehr genähert, daß der Unterſchied in Barbierer und Bader ins Abgeſchmackte fällt, weßhalb auch ſchon faſt überall, in den K. Preußiſchen Staaten zuerſt, die Innungen beyder vereiniget, und ihre Mitglieder bloß Wundärzte genannt werden.

Geſchichte der Chirurgie
von den Zeiten Pitard's bis zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.

Geſchichte der Chirurgie von den Zeiten Johann Pitard's bis zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.

So war der Zuſtand der Wundarzneykunſt in Italien, Frankreich und Deutſchland, als Jean Pitard in der zweyten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, im Jahre 1271, ſich mit Lanfranc verband, und nebſt verſchiedenen Aerzten eine Art von Brüderſchaft errichtete, welche mit den gemeinen Barbierern nichts mehr zu thun haben wollte, ſondern der herrſchenden Unwiſſenheit der meiſten Wundärzte aus allen Kräften entgegen zu arbeiten bemüht war, die Heiligen, Cosmas und Damianus, zu ihren Schutzpatronen erwählte und, um ſich auch bey dem großen Haufen beliebt zu machen, an gewiſſen Tagen die Kranken umſonſt curirte. Die Statuten dieſer Geſellſchaft wurden von Ludwig I, oder dem Heiligen, welchen Pitard auf ſeinem Zuge in das gelobte Land begleitet hatte, beſtätiget, und der erſte Leibwundarzt des Königs zum Vorſteher dieſes Collegiums ernannt. Nach dem Tode dieſes Monarchen ließ Pitard alle von ihm für die Geſellſchaft der Wundärzte erhaltenen Privilegien von Philipp dem Kühnen, und Philipp dem Gütigen oder Schönen, bey denen er ebenfalls die Stelle des erſten Leibwundarztes bekleidete, erneuern, und nach ſeinem Tode widerfuhr ihnen das nähmliche noch in den Jahren 1379, 1396 und 1424.

Bis hierher beſtand die Geſellſchaft noch ganz für ſich, nachher aber kam ſie in Verbindung mit der mediciniſchen Facultät in Paris. Denn auf Vorſtellung von Johann de Sous le Four wurden die Mitglieder der Geſellſchaft der Wundärzte unter der Bedingung, daß ſie mediciniſche Collegia mit hörten, im Jahre 1437 unter die Anzahl der Studenten aufgenommen. Sie mußten ſich nun auf die Erlernung der lateiniſchen Sprache legen, und wenigſtens zwey Jahre lang philoſophiſche und mediciniſche Vorleſungen hören. Die Annehmung der Magiſterwürde in der Philoſophie wurde nunmehr ein Punct, deſſen Erfüllung einem jeden, der in das Collegium der Wundärzte aufgenommen werden wollte,

unumgänglich nothwendig war. Wenn ſie in der Chirurgie geprüft wurden, ſo waren einige Mitglieder und Doctoren der mediciniſchen Facultät zugegen: ſie erhielten, wenn ſie ſich durch ihre Kenntniſſe in der innern und äußern Heilkunde auszeichneten, nach und nach den Baccalaureus — Licentiaten — und endlich gar den Magiſtertitel in der Heilkunde (Magister in physica.)

Aber nicht allein auf dieſe Weiſe waren ſie den eigentlichen Mitgliedern der Akademie ähnlich, ſondern ſie bekamen auch durch Verträge mit der Univerſität die Erlaubniß, bey öffentlichen Feyerlichkeiten eben ſo, wie die Glieder der Univerſität, lange Kleider zu tragen, und davon ſchreibt ſich der Nahme her, welchen dieſe Geſellſchaft der Wundärzte lange Zeit geführt hat. Man nannte ſie nähmlich Chirurgiens de Robe longue. Da ſie als Laien heirathen durften, welches den eigentlichen Mitgliedern der mediciniſchen Facultät unterſagt war, ſo begaben ſich viele in dieſes Collegium, welche ſonſt bey der Facultät würden geblieben ſeyn. Man bemerkt dieſes ſehr deutlich an dem Verfalle des Collegiums der Wundärzte im 15ten Jahrhundert, deſſen Haupturſache ſicher in der im Jahre 1452 vom Pabſte den Mitgliedern der mediciniſchen Facultät ertheilten Erlaubniß, ſich zu verheirathen, zu ſuchen iſt.

Denn nunmehr wurde die Anzahl der Mitglieder des Collegiums der Wundärzte geringer; die genaue Verbindung zwiſchen der mediciniſchen Facultät und jenen Wundärzten fing an aufgehoben zu werden, weil weniger Magistri in physica ſich in die Geſellſchaft der Wundärzte aufnehmen ließen, und dieſe hinwiederum ſaumſeliger die mediciniſchen Vorleſungen beſuchten, ſich nicht ſo häufig der Prüfung der Facultät unterwarfen, ſondern lieber den praktiſchen Unterricht der Barbierer abwarteten, und ſich von dieſen Lehrbriefe ertheilen ließen. Wenn ſie nachher noch einige Jahre gewartet hatten, ſo wurden ſie in die Brüderſchaft von St. Cosmas aufgenommen, und erhielten dadurch eben ſo die Freyheit, die Wundarzneykunſt auszuüben, als ſie ehedem durch die Erwerbung der Magiſterwürde bekommen hatten. Von dieſer Zeit an legten ſich die Barbierer in Frankreich mit vorzüglichem Fleiße auf die Erlernung der Chirurgie,

welche ſie ſchon vorher zum Theil, nähmlich die ſogenannte kleine Chirurgie, ausgeübt hatten, und erlangten bald einiges Anſehen. Pare', der Wiederherſteller der Wundarzneykunſt in Frankreich, war eigentlich ein Barbierer, und ſchämte ſich auch nicht, dieſen Titel in verſchiedenen von ſeinen Werken zu gebrauchen. Zum Unterſchied von den Chirurgiens de Robe longue, nannten ſie ſich Chirurgiens de Robe courte.

Hermandaville, ein Schüler Pitard's, lehrte die Wundarzneykunſt zu Montpellier, und war zu ſeiner Zeit einer der gelehrteſten Männer. Er ſchrieb ein Werk über die Chirurgie, das in fünf Abhandlungen beſteht. Da aber dieſe Schrift nie gedruckt worden iſt, ſo zweifelte von Haller, ob Hermandaville irgend etwas geſchrieben habe: allein es ſind gleichwohl zwey Handſchriften ſeines Werks vorhanden, wovon die eine in der königlichen Bibliothek zu Paris, und die andere in der Bibliothek der Sorbonne befindlich iſt. Sie ſind lateiniſch abgefaßt, und man ſagt, es ſey eine Verbeſſerung des Werks, die der Verfaſſer ſelbſt unternommen habe.

Um eben dieſe Zeit lebten zu Paris vier Wundärzte, die von einem ſolchen menſchenfreundlichen Charakter waren, daß ſie aus Begierde, das allgemeine Menſchenwohl recht gemeinſchaftlich zu befördern, alle zuſammen in einem und demſelben Hauſe wohnten. Sie wurden auch dann durch den ehrenvollen Nahmen der vier Meiſter (Maitre) in der Wundarzneykunſt von den andern Wundärzten unterſchieden. Sie widmeten ihre Zeit der Vorſorge für Arme, und ihr Haus war immer wie eine Art von Hoſpital zu betrachten, woſelbſt der Unglückliche allezeit ſicher allen Beyſtand erhielt, den zur damahligen Zeit die Wundarzneykunſt gewähren konnte. Sie hatten in einer Abhandlung, welche unter dem Nahmen der vier Meiſter heraus kam, alles, was ſie durch eine lange und genaue Erfahrung gelernt, geſammelt und zuſammen getragen. Guy de Chauliac berichtet uns, daß er viel Belehrung aus dieſem Werke erhalten habe, und ſchätzt es den Schriften der vorzüglichſten chirurgiſchen Schriftſteller gleich. Es war dieſes Werk über 100 Jahre verloren gegangen, ſeit einiger Zeit aber iſt etwas von den Ueberbleibſeln deſſelben auf der Univerſität zu Navarra

wieder zum Vorſchein gekommen; allein die Schrift ſoll ſehr unleſerlich, und das Buch ſelbſt allermeiſt von Würmern durchfreſſen ſeyn.

Wenn man während des Zeitraums von Pitard's Zeiten bis in die Hälfte des 16ten Jahrhunderts einen allgemeinen Blick auf die Schickſale der Kunſt ſelbſt thut, ſo iſt es in der That nichts leichtes, die ſo mannigfaltigen Veränderungen, welche die Wundarzneykunde in verſchiedenen Ländern während dieſer Periode bald ſchneller, bald langſamer erfahren hat, unter einen Hauptgeſichtspunct zu ſtellen, und die Verdienſte eines jeden Arztes und Wundarztes um die Vervollkommnung und Verſchlimmerung derſelben erſt für ſich allein zu prüfen, und dann, wenn ſie genau beſtimmt ſind, zur ganzen Summe chirurgiſcher Kenntniſſe damahliger Zeiten hinzutragen. Indeſſen iſt dieſes doch der einzige Weg, durch eine ſo lange Reihe von Jahren, ohne die Ueberſicht des Ganzen über den Anblick einzelner Gegenſtände zu verlieren, hindurch zu kommen.

Im 14ten Jahrhundert herrſchte in der Wundarzneykunſt der Geiſt der Araber noch ganz. Aberglaube und auf aſtrologiſche Grillen gebauter Unſinn vertrat die Stelle der Erfahrung, und richtiger durch die Zergliederungskunſt erhaltener Einſichten in den Bau der thieriſchen Maſchine. Die berühmteſten Schriftſteller aus dieſem Zeitraume, Arnold, Jakob Dondis u. a. m. zeichnen ſich durch ſolche aſtrologiſche Träumereyen eben ſo ſehr, als durch ihre weitläuftigen Kenntniſſe von ihren Zeitgenoſſen aus. Die meiſte Wiſſenſchaft eines Wundarztes beruhte damahls auf einigen empiriſchen Mitteln und Handgriffen, und wenn dieſe, ohne dem Kranken dadurch Hülfe geſchafft zu haben, angewendet waren, ſo überließ der Wundarzt den Kranken ſeinem traurigen Schickſale. Die Operationen waren gewagt, und da ſie ſich ſelten auf eine genaue anatomiſche Kenntniß des zu behandelnden Theils ſtützten, oftmahls unglücklich. Einige Landſtreicher aus Italien beſaßen die Ausübung derſelben ganz allein, erpreßten von ihren Kranken viel Geld, und verließen ſie hernach ſehr oft in einem beklagenswürdigern Zuſtande, als

in welchem ſie vorher geweſen waren, ehe ſie unglücklicher Weiſe bey ihnen Hülfe ſuchten.

Die Sprache, in welcher mediciniſche und chirurgiſche Schriften damahls abgefaßt wurden, war ſo barbariſch und unverſtändlich, daß die größte Geduld erfordert wurde, wenn man ſich durch dieſelbe hindurch arbeiten wollte. Man würde ſich indeſſen durch dieſe Sprache gewiß nicht haben abſchrecken laſſen, jene Schriften zu leſen, wenn man nur durch neue Entdeckungen, gründliche Erfahrungen und richtige Beſtimmung der bey vorkommenden Fällen nothwendigen Verfahrungsart für das entbehrte Vergnügen eines guten Vortrags wäre entſchädiget worden. Aber ſo traf man in dieſen Schriftſtellern nichts weiter als Compilatoren an, wovon immer einer den andern, alle aber die Araber und Griechen ausſchrieben. Die Zergliederungskunſt, das rechte Auge des Wundarztes, hatte noch nicht ſo beträchtliche Fortſchritte zu ihrer Vollkommenheit gethan, als nothwendig war, wenn die Wundarzneykunde den Rang einer für das Menſchengeſchlecht wohlthätigen Kunſt behaupten ſollte. Wenn man dieſe allgemeine Schilderung der Beſchaffenheit der Wundarzneykunſt im 14ten Jahrhundert bey der Betrachtung einiger in dieſer Periode berühmten Männer zum Grunde legt, ſo wird man nicht Gefahr laufen, ſich in ſeinem Urtheile über ſie zu irren. Nun noch eine kurze Beſchreibung von den genannten Männern jenes Zeitraums ſelbſt.

Arnold von Bachuone, von ſeiner Geburtsſtadt Villanova Villanovanus genannt, lebte im 13ten und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts, und iſt im Jahre 1312 geſtorben. Zu Aix, Paris und Montpellier legte er zur Philoſophie und Heilkunde den Grund, reiſte darauf nach Spanien, um ſich bey den dortigen arabiſchen Aerzten mehrere Kenntniſſe zu ſammeln, ja um ſolche noch mehr zu vervollkommnen, beſuchte er die vornehmſten italiſchen Lehranſtalten, und übte ſich in mehreren Sprachen. Nachdem er ſich einige Zeit an den Höfen des Königs von Arragonien, Jakob II, und des Königs Robert in Neapel aufgehalten hatte, ging er nach Paris, lehrte allda die Arzneykunſt mit vielem Beyfall, machte auch zuerſt einige chemiſche Mittel in Frankreich bekannt, und erwarb ſich durch ſeine Wiſſenſchaft

das größte Anſehen. Seine Kenntniſſe in der Heilkunde, Chemie und Philoſophie waren gewiß beträchtlich, aber eben ſo ſtark war ſein Hang zur Aſtrologie.

Er prophezeyte den jüngſten Tag, und hatte mit allen neuen Propheten gleiches Schickſal. Dieſes, und ſeine hartnäckige Behauptung einiger der Cleriſey nicht anſtändigen Meinungen, zogen ihm ihren Haß zu, und ſetzten ihn ihrer Verfolgung aus. Um nun der Inquiſition zu entgehen, begab er ſich in Friedrich's, des Königs von Sicilien, Schutz. Endlich ſtarb er 1312 auf der Reiſe nach Avignon zum Pabſt Clemens, den er euriren ſollte, und wurde in Genua begraben. Einige behaupten auch, er ſey als Flüchtling im Schiffbruch geſtorben. Wir haben mancherley Schriften von ihm — über die Weine, über die heilſamen Wäſſer, über die Gifte u. ſ. w., auch einen Commentar über die ſogenannte Schola Salernitana, und manches Chemiſche. Was das chirurgiſche Fach betrifft, ſo finden wir bey ihm vom Aderlaß das, was manche Neuere widergekäuet haben, wie auch kurze in die Wundarzneykunſt einſchlagende Grundſätze und Anweiſungen. Seine Werke ſind unter dem Titel: A. d. V. Opera. Venet. 1504. fol. — c. annotat. *N. Taurelli.* Basil. 1585. fol. zuſammen herausgekommen.

John von Gaddesden, lebte zu Ende des 13ten und Anfang des 14ten Jahrhunderts, war Mitglied des Merton-Collegiums zu Oxford, und der Verfaſſer der berühmten Schrift: *Joh. de Gadd.* Rosa anglica, quatuor libris distincta, de morbis particularibus, de chirurgia et pharmacopoea. Venet. 1492. fol. Die fernern Ausgaben ſind: *Joh. de Gaddesden* Rosa anglica, s. practica medicinae a capite ad pedes. Papiae, 1492. fol. 1499. fol. — Venet. 1516. fol. — Aug. Vindelic. 1595. 4. II. Vol. Dieſes Werk wurde zur damahligen Zeit ſehr geſchätzt, ſogar daß der engliſche Dichter Chaucer dem Verfaſſer deſſelben die Ehre erzeigte, ihn unter die berühmteſten Schriftſteller der Heilkunde zu ſetzen. Guy de Chauliac, der als Schriftſteller im nähmlichen Jahrhundert auf ihn folgte, war aber gegenſeitiger Meinung, und ſeine Bemerkungen über dieſe Schrift ſind einigermaßen bitter und auffallend; er drückt ſich folgendergeſtalt

aus: Ultimo insurrexit una fatua Rosa Anglicana, quae mihi missa fuit, et visa, credidi in ea invenire odorem suavitatis, et inveni fabulas *Hispani*, *Gilberti* et *Theodorici*. Obgleich nun dieſer Tadel in gewiſſer Rückſicht gerecht genug ſeyn möchte, und man auch geſtehen muß, daß dieſer Engländer nicht viel mehr als ein empiriſcher Arzt war, ſo war er aber doch ein ſolcher Empiriker, der unter die beſſere Claſſe gehört, und vielleicht ließ er ſich nur bloß aus geldbegierigen Abſichten dafür halten, denn er wurde ganz unbezweifelt zu ſeiner Zeit, als ein gelehrter Mann, wie auch als ein geſchickter Praktiker angeſehen.

Indeſſen war J. Gaddesden ein ſolcher Mann, dem nichts entging, was ihm zur Heilkunſt zu gehören ſchien. Er war recht nach dem Buchſtaben einer von denjenigen, welcher nach dem Sprüchwort, ſowohl zu Pferd als zu Fuß fochte. Wenn ein Kranker vom Steine geplagt war, ſo hatte er ein Mittel, wodurch er deſſen Auflöſung verſuchen wollte. Gegen fallſüchtige Anfälle beſaß er ein krampfſtillendes Halsband, und wider den heftigſten Gichtanfall ein untrügliches Kataplasma. Er gibt ſich ſelbſt im Einrichten verrenkter Glieder für ſehr geſchickt aus, und bey Gelegenheit wollte er auch verdorbene Zähne ausziehen. Er legte ſich unter andern mit großem Fleiß auf die Erfindung ſolcher Mittel, den Damen ihre Schönheit zu erhalten (cosmetica), und war herablaſſend genug, ihnen die Leichdorne auszuſchneiden, ſo wie er auch ſogar wider das Ungezieſer auf dem Kopfe ein Mittel hatte, das daſſelbe mit beſſerem Erfolge tödten und mit mehrerer Sicherheit als irgend eines angewendet werden konnte. Man hielt ihn für einen der erſten engliſchen Wundärzte, und er war auch der Erſte, den man an den Hof nahm; denn vor ſeiner Zeit hatte der König und die ganze königliche Familie ſich fremder Aerzte und Wundärzte bedient.

Die Blepharoxyſis fand an ihm einen beſondern Gönner, der ſie ebenfalls auf Hornhautflecken, Albugines und Pterygium anwenden, und mit den Blättern der parietaria, Feigen oder mit Süßholzwurzel verrichten will, ſonſt aber, außer Abſchneiden der Warzen an den Augenlidern, keiner Operation erwähnt. Nach ihm berechtigen unheilbare Zahnſchmerzen allerdings zur Ausziehung eines Zahnes; aber man muß

vor der Operation den Kranken durch ein ausleerendes Regimen, Klyſtiere und Laxirmittel wohl vorbereiten, und dann den Zahn, nachdem er vom Zahnfleiſche gelöſt iſt, entweder mit der Zange ſenkrecht ausziehen, oder mit einem hebelartigen, auf einer Seite breiten, auf der andern ſpitzen und ſcharfen, Werkzeuge, ausheben; dieſes aber iſt, beſonders wenn der Zahn nicht vorher losgerüttelt war, immer gefährlich, und deßwegen ſind die Mittel gar ſehr zu empfehlen, durch welche man Zähne dazu bringen kann, von ſelbſt auszufallen. Dieß geſchieht auf eine gute Art durch das Glüheiſen, oder die Milchſäfte der Pflanzen, und am beſten durch das Fett der Laubfröſche. Bey Zahnfiſteln ſoll man brennen, den ſchadhaften Zahn ausziehen, und den Knochen, wenn er ergriffen iſt, entblößen und abſchaben.

Gegen den Rath aller Vorgänger ſeiner Zeit will er den Bruſtkrebs, wenn man ihn, wie oft, nicht ganz mit dem Meſſer wegnehmen kann, mit corrodirenden und ſcharfen Mitteln, mit ſublimirtem Arſenik, Urin, Eſſig u. dergl. behandeln. Den Einſtich bey der Bauchwaſſerſucht machte er, wie Theodorich, drey Finger breit gerade unter dem Nabel, erklärte aber auch zugleich, daß dieß ein ſehr gefährliches, und nur bey jungen Leuten mit Glück auszuführendes Verfahren ſey: eben ſo ſchlimm ſey der Gebrauch des Brenneiſens, wornach der Kranke nur auf kurze Zeit erleichtert werde, und oft plötzlich ſterbe; ſicherer ſcheint ihm, wenn man das Meſſer fürchtet, die Anwendung eines Aetzmittels aus Seife und ſpaniſchen Fliegen. Auch beſchrieb er übrigens die Paracenteſe ganz nach den Alten, und empfahl zur Scarification des Hodenſackes ein mit vielen Nadeln beſetztes, breites Stück Holz. — Die falſchen Brüche kannte er beſſer als ſeine Vorgänger: er unterſcheidet die hernia humoralis, wobey widernatürlich viel Säfte in den Hoden herabſteigen, gut vom Fleiſchbruche, der in einer wirklichen Fleiſcherzeugung beſteht, will aber auch immer dieſe Fleiſchmaſſe vom Hoden ſelbſt abſchälen und dieſen zurücklaſſen; außer dem glaubt er die Operation bisweilen durch mancherley auflöſende und erweichende Mittel, und Suſpenſorien erſparen zu können.

Dinus de Garbo, aus Florenz, der im Jahre 1327 geſtorben iſt, war einer der ſubtilſten Arabiſten, chirur-

giſcher Schriftſteller und berühmter Commentator des Hippokrates und Ebn Sina. Sein Werk führt den Titel: D. de G. Chirurgia ... Ferrariae, 1485. fol. ... super quarto seu primi Avicennae praeclarissima Commentaria, quae dilucidatorium totius practicae generalis medicinalis scientiae nuncupantur. Venet. 1514. fol.

Jakob de Dondis, der Vater, aus Padua, wo er auch in der Mitte des 14ten Jahrhunderts als Profeſſor der Heilkunde berühmt war, bekam wegen der Aufſchrift ſeines Buches: Liber aggregationum in medicina, den Beynahmen Aggregator; nachmahls gab man dieſem Buche die Aufſchrift: *J. d. D.* promptuarium medicinae. Venet. 1481. fol. In demſelben hat er die damahls von Schriftſtellern angezeigten Mittel gegen die Zufälle, welche der Wundarzt heilt, zuſammen getragen. Seine Abhandlungen von den Gebrechen, die in die Chirurgie einſchlagen, beweiſen darin ſeine guten Einſichten. Außer ſeinen nicht gemeinen Kenntniſſen in der Heilkunde, beſaß er auch Geſchicklichkeit in der Mathematik und Aſtronomie.

Guy de Chauliac, auch Guido de Cauliaco genannt, aus Avergne, war ein geſchickter Arzt und erfahrner Wundarzt, welcher in der Mitte des 14ten Jahrhunderts lebte. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt weiter nichts bekannt, als daß er zu Lyon und Montpellier ſeine Kunſt mit einem ſo großen Glücke ausübte, daß er endlich Leibarzt von dem zu Avignon reſidirenden Pabſte, Clemens VI, wurde, und die nähmliche Stelle noch bey Urban V bekleidete. Seine Chirurgie, welche er 1363 in einem barbariſchen Latein abgefaßt hat, blieb einige Jahrhunderte hindurch das claſſiſche Handbuch, woraus man, beſonders in Frankreich, dieſe Kunſt erlernte. Sie führt den Titel: *Guidon de Cauliaco* Chirurgiae tractatus VII. Venet. 1490. fol. Ed. pr. ed. *Laur. Joubert.* Lugd. 1588. 4. auch iſt ſie in der venetianiſchen Sammlung, und in *Petr. Uffenbach* Thesaurus chirurgiae. Franc. 1610. fol. beygedruckt worden. Sein Werk beſteht aus zwey Theilen, der erſte handelt von der Zergliederungs-, der zweyte von der Wundarzneykunſt. Sein vornehmſter Schriftſteller, dem er folgte,

war Albukaſis. Er ſchrieb ihn zwar ab, aber mit vieler Beurtheilung; und überdieß gibt er uns einen Auszug der chirurgiſchen Geſchichte, und beſchreibt in der Vorrede den Zuſtand der Wundarzneykunſt ſeiner Zeit; wobey er bemerkt, daß ſie ſich damahls in fünf Secten getheilt, und jede derſelben ihren eigenen Vorgänger gehabt habe, dem ſie auch gefolgt wäre.

Dieſer Guy de Chauliac war in der That einer der geſchickteſten unter den alten Wundärzten, und kann für den Wiederherſteller der Chirurgie angeſehen werden. Er behandelte die Kunſt auf eine ſcientifiſche Weiſe, und verrichtete beynahe alle Operationen, die noch bis auf dieſen Tag gewöhnlich ſind. Seine Abhandlungen über die Kopfwunden verdienen vorzüglich alle Aufmerkſamkeit; und wir finden vor ihm keinen Schriftſteller, der eine Wunde des Gehirns mit Verluſt an Subſtanz deſſelben erwähnt hätte, bis auf ein Beyſpiel, das ſchon vorher aus dem Galen angeführt worden iſt. Nachdem die Trepanation vorher Landſtreichern überlaſſen worden, war er der Erſte des Mittelalters, der ſich wieder des Kronentrepans bediente, in der Mitte mit einem Stifte (caviglia) verſehen, welcher ſeit den älteſten Zeiten nicht gebraucht worden war. Außer dem beſchreibt er das Abaptiston und einen Bohrer, der am Ende, worein die Hirnſchale drang, ſpitzig, und alsdann immer breiter zu lief. Auch das Lenticulär, welches er wie ein Federmeſſer beſchreibt, gebrauchte er bey Schedelbrüchen, die mit Splittern verbunden waren. Bey großen Knochenbrüchen zieht er den Kronentrepan vor, wenn nur die Kräfte des Kranken hinreichen, und wenn nicht gerade Vollmond iſt. Auch warnt er vor dem Anſetzen des Trepans in der Nähe der Schedelnähte.

Der Irrlehre, daß der graue Staar in einem vor der Pupille ausgeſpannten Felle beſtehe, ebenfalls zugethan, drückt er auch, nach W. de Saliceto, das vorgebliche Fell mit einer ſilbernen runden Nadel nieder, wobey er ausdrücklich vorſchreibt, das Fell ſo lange niederzuhalten, bis man drey Vater unſer gebetet habe. Das Ausſagen, welches zu ſeiner Zeit einige Laien thaten, verwirft er, weil die Feuchtigkeit der Augenkammern mit ausfließe. Bis 14 Veränderungen der Farbe gibt er beym grauen Staar an, und beſtimmt die

Prognoſe auf die Art, wie Galen. — Bey der Thränenfiſtel verfuhr er ebenfalls wie W. de Saliceto, nur daß er das ſogenannte Ruptorium aus Galmey und Aſche bereitete. — Von den Naſenpolypen wiederhohlte er, wie alle übrige Schriftſteller, beynahe wörtlich, was die Griechen und Araber gelehrt hatten. Gegen die Schwätzer eifert er ſehr, welche von Anheilung gänzlich abgehauener Naſen ſprechen.

Für unrecht hält er, daß man das Zahnausziehen gewöhnlich den Bartſcheerern und Dentiſten überlaſſe, da doch die Operation wichtig genug ſey, einen Arzt zu beſchäftigen, und ein ſolcher wenigſtens immer dabey dirigiren ſolle. Den Mitteln, wodurch die Zähne von ſelbſt ausfallen ſollen, ſcheint er nicht viel Glauben beyzumeſſen. — Anginöſe Abſceſſe will er dadurch öffnen, daß er ein, an einem ſtarken Faden befeſtigtes, Stück Rindfleiſch halb hinunter ſchlucken läßt, und dann ſtark zurückzieht. — Zum Abnehmen der Zapfengeſchwulſt ſchlägt er dreyerley Arten vor, entweder wenn man ſie mit Zange oder Haken faßt, und mit der Scheere oder dem ſichelförmigen Meſſer abſchneidet, oder mit dem Inſtrumente des Meſuë, oder endlich mit dem Aetzmittel.

Abſceſſe der Brüſte räth er zwar am untern Theile durch einen halbmondförmigen Schnitt zu öffnen, wenn ſie aber hart und krebsartig werden, die ganze Bruſt abzuſchneiden. — Er ſtand nicht an, die Operation des Empyems zu unternehmen, welches eine ſolche iſt, die unglücklicher Weiſe immer zu ſehr vernachläſſiget wird: er tadelt den Saliceto, daß er die Oeffnung zu niedrig in die Bruſt zu machen anräth, weil dadurch das Zwerchfell in Gefahr, verwundet zu werden, geſetzt würde, da es in einigen Kranken höher, als in andern, zu ſteigen pflegt. Und dieſe Erinnerung verräth in der That eine große Klugheit und Verſtand.

Die Naht mit Ameiſen des Theodorich bey Darmwunden verwarf er als eine Poſſe, und das Einlegen von Röhren, Darmſtücken u. dergl. in verwundete Därme, als unnütz, weil die Natur dergleichen fremde Körper doch nicht dulde, ſondern ſogleich ausführe. Er nähete Wunden der dicken Därme und des fleiſchigen Theils des Magens mit der Kürſchnernaht, und legte dann ein Conſervativpulver auf. Höchſt tadelnswerth fand er den Rath des Roger und Lanfranchi, die

Bauchwunde bis zur Heilung der Darmwunden offen zu laſſen; vielmehr vereinigte er ſie immer ſo bald als möglich mit der erſten Naht des Galen, der des Abu'l Kaſem, oder des Lanfranchi; das brandige Netz ſchnitt er nach gemachter Unterbindung ab, und enge Bauchwunden erweiterte er mit dem Galeniſchen Syringotom, welches auf dem Rücken und an der Spitze ſtumpf ſeyn müſſe.

Er kritiſirt die vor ihm gewöhnlichen Methoden des Bruchſchnitts, und führt zuletzt auch die des Bernh. Metis an. Nach gemachtem Einſchnitt unterband dieſer den Samenſtrang mit Golddraht, ließ dieſen drin, und nähte die Wunde wieder zu. Aber Guy zieht dieſer und allen übrigen Methoden die Aetzmittel vor. Dieſe von Guy zwar ſehr gerühmte Methode mußte aber doch jedem als ſehr langweilig, ſchmerzhaft und unſicher ausfallen. — Beym Waſſerbruch verfährt er wie Lanfranchi. — Wundern muß man ſich übrigens, daß er die irrigen Begriffe vom Fleiſchbruch mit ſeinen Zeitgenoſſen theilte, da dieſer auch ihm noch eine fremde Maſſe neben dem Hoden iſt, die man, nicht ohne große Gefahr, davon abſchneiden muß; nur wenn ſie zu genau mit dem Hoden verwachſen, oder dieſer ſelbſt corrumpirt iſt, rottet er ihn aus; und dann empfiehlt er, zuerſt nach Celſus, wieder, den Samenſtrang vorher zu unterbinden, nach der Abſchneidung aber noch zu brennen. — Bey der Operation der Gefäßfiſtel iſt er nicht damit zufrieden, daß die Schwielen ganz ausgeſchnitten werden, was er für unnütz und ſchädlich hält. Statt deſſen bringt er in die Fiſtel eine gerinnte Sonde, und ſchneidet auf derſelben mit einem glühenden Scalpell die Fiſtel auf. Uebrigens bedient er ſich auch der Quellmeißel aus Enzianwurzel. — Guy iſt Erfinder von der unblutigen Abnehmung der Glieder. Er umwickelt das ganze Glied mit Pechpflaſtern, und ſchnürt es im Gelenke ſo ſtark ein, daß es endlich abfällt.

John Ardern, der nicht lange nach Gaddesden, und zu gleicher Zeit des Guy de Chauliac lebte, erregte als erfahrner Wundarzt großes Aufſehen in England, und hat ein großes mediciniſches Werk hinterlaſſen, das im Manuſcript in England aufbewahrt wird. Man muß ſich aber wundern, daß daſſelbe nie gedruckt worden iſt, weil es eine

der beſten Schriften ſeyn ſoll, welche um dieſe Zeit, die von Guy de Chauliac ausgenommen, erſchienen ſind. Er ſcheint der Erſte zu ſeyn, der die Wundarzneykunſt in England auf einen beſſern Fuß ſetzte, und gleichſam wieder herſtellte, denn vor ſeiner Zeit hatten die engliſchen Wundärzte ſich mit chirurgiſchen Operationen noch eben nicht ſehr eingelaſſen. Freind gibt ihm das Zeugniß, daß er ein aufrichtiger und erfahrner Mann geweſen ſey; wie es auch aus ſeiner ungekünſtelten Schreibart in ſeinen Werken gewiſſermaßen zu erſehen iſt. Es befinden ſich in denſelben eine weitläuftige Abhandlung über die Fiſtel am After, die 1588 von John Read überſetzt worden iſt. Nach Freind's Bericht hatte er ſehr geſunde Grundſätze über dieſe Krankheit, verwarf den Operment, von dem er ſehr üble Folgen beobachtet hatte, und operirte mit den Syringotomen der Alten auf einer gefurchten Sonde.

Im 15ten Jahrhundert fingen die Wiſſenſchaften an, ihren wohlthätigen Einfluß überall zu äußern, und auch die Wundarzneykunſt nahm Antheil daran. Die ewigen Compilationen hörten auf; aufmerkſames Studiren der Natur trat an ihre Stelle. Man ſieht die Zergliederungskunſt aufblühen, und ſich der glänzenden Epoche nähern, wo ein Sylvius, Rondelet, Veſal, Euſtach und Fallopius ſie zu ihrer Reife und Vollkommenheit zu bringen wetteiferten. Mit ihr geht die Wundarzneykunſt vorwärts. Die Secten, welche zu des Guy de Chauliac Zeiten zum Schaden der Kranken in dieſer Kunſt geherrſcht hatten, verloren ihr Anſehen, und Beobachtung der Natur galt nun mehr, als das Zeugniß eines Galen, Avicenna und anderer, womit man ſonſt auch das unſchicklichſte Verfahren zu vertheidigen im Stande geweſen war. In Italien machte die Wundarzneykunſt jählinge Fortſchritte, indem das Beyſpiel der Araber die Nacheiferung der italiſchen Wundärzte auf einmahl ſehr rege gemacht hatte, ſo daß ſie ſich in ihrer Kunſt ungemein hervorthaten, und ſich auf die ernſtlichſte Weiſe derſelben befleißigten.

Peter de la Cerlata, auch Peter de Argilata oder de Largelata genannt, war in dieſer Periode

vorzüglich einer der hellſten Köpfe, und im Anfange des 15ten Jahrhunderts Lehrer der Heilkunde zu Bologna, wo er im Jahre 1423 ſtarb. Ueber die Wundarzneykunſt ſchrieb er: *P. de Argelata* Chirurgiae libri VI. Venet. 1480. fol., die nachher mehrmahls herausgekommen, und beſonders darin nachahmungswürdig ſind, daß der Verfaſſer bey ſeinen Bemerkungen, die er während ſeiner praktiſchen Unternehmungen gemacht hat, zugleich aufrichtig alle die Fehler geſteht, die er begangen hatte, um andere dadurch zu belehren, daß ſie nicht darein verfallen ſollen: ein ſeltenes Beyſpiel von Aufrichtigkeit, das leider nur zu ſelten nachgeahmt wird. Außer dem handelt er von der ächten Entzündung (Phlegmone) und ihrer Cur, dem Rothlauf oder der Roſe, von Hautausſchlägen, und überhaupt von allen Entzündungskrankheiten, die in die Wundarzneykunſt einſchlagen; auch von dem Brande und dem Karfunkel gibt er Unterricht. Die Lehre von den Eitergeſchwüren, Skropheln und dem Krebſe trägt er zugleich mit den, gegen dieſe Krankheiten, ſchicklichen Mitteln vor. Das dritte Buch handelt von den Wunden überhaupt; und beſonders erwähnt er einer Wunde am Arm, welche unmittelbar darauf den gänzlichen Verluſt der Muskelbewegung nach ſich zog, ohne daß das Gefühl verloren ging. Man kann mit vielem Grunde glauben, daß er der erſte Schriftſteller ſey, der dieſe Bemerkung gemacht hat.

Außer dem guten Rathe, Abſceſſe der Hornhaut bald an einem abhängigen Orte zu öffnen, damit ſie nicht ſelbſt auf der Pupille aufbrechen, empfiehlt er noch, bey Ausſchälung von Balggeſchwülſten ſtets horizontal einzuſchneiden, und das Staphylom nie mit Bleyplatten zurück zu drücken, ſondern bloß ſtyptiſche Mittel, beſonders den Lapis haematites, aufzulegen. — Daß ganz abgehauene Naſen wieder angeſetzt und geheilt worden ſind, läugnet er ebenfalls. — Fremde Körper in den Ohren, die nicht ſehr üble Zufälle verurſachen, will er lieber ſitzen laſſen, als ausſchneiden.

Fiſteln und Abſceſſe des Zahnfleiſches behandelte er mit ſtarken Brennmitteln und Arſenik; harte und krebſige Epuliden rieth er nur palliativ zu behandeln, weiche aber, aus Furcht vor Blutung, zu brennen oder abzubinden. Die Löcher in hohlen Zähnen reinigte er mit Scheidewaſſer, oder

erweiterte ſie ſo, daß keine Speiſen darin zurückbleiben können, und den Weinſtein nimmt er mit ſcharfen Zahnpulvern oder Raſpatorien ab. Die Ranula ſchnitt er, indem er ſie mit dem Haken faßte, mit dem Scheermeſſer aus, und das Zungenbändchen, wenn es von der Wehmutter noch nicht gehörig mit den Fingern zerriſſen (?) war, trennte er, indem er die Zunge mit den Fingern aufhob, mit dem Inſtrumente Gamant. (Daß das Getrennte, nach ſeiner Meinung, ſich nicht wieder vereinige, ſtreitet gegen die Erfahrung.)

Beym Bruſtkrebs billiget er weder Aetzmittel und Ruptorien, noch die Amputation der Bruſt, ſondern will immer bloß palliativ verfahren. Abſceſſe der Bruſt räth er übrigens, nicht mit einem halbmondförmigen, ſondern mit einem geraden, kleinen, dicht an der Warze anfangenden, und nach dem Laufe der Venen fortgeſetzten, Schnitte zu öffnen, um dabey keine Gefäße zu zerſchneiden. — Nur, wenn ſich nach Bruſtwunden, an einer beſtimmten Stelle, eine Geſchwulſt zeigt, will er eine Gegenöffnung wagen, und beweiſt mit logiſchen Schlüſſen, daß es beſſer ſey, die alte Wunde zu erweitern, als eine neue zu machen. — Wunden der dünnen Därme können, nach ihm, nie vereinigt werden, und das abgeſchnittene Netz dürfe man, ohne es zu unterbinden, mit Erfolg brennen. — Beym Bauchſtich ſchnitt er, ſo wie Mondini, die Unterleibswand mit einem Scheermeſſer auf ein Mahl ganz durch, wobey er jedoch die Haut ſtark in die Höhe zog, um den Parallelismus der innern und äußern Wunde dadurch aufzuheben.

Bey Darm- und Netzbrüchen öffnet er nach Lanfranchi den Hodenſack mit Aetzmitteln, und wendet dann das glühende Eiſen an. Er erwähnt auch ſchon die Wiedervereinigung eines durchſchnittenen Darmes bey der Bruchoperation vermittelſt eines Stücks von der Luftröhre einer Gans. — Bey Sarcocele iſt die Operation, die er nach Abu'l Kaſem beſchreibt, das einzige Mittel zur Heilung, und ohne ſie ſey keine Geneſung denkbar. Auch lehrt er aus Erfahrung, daß Abſceſſe der Hoden, wenn ſie zur Reife kommen und geöffnet werden, ſich nicht eher zu ſchließen pflegen, als bis der Hode ausgerottet iſt. Er iſt übrigens der Letzte, der von dem ſchändlichen Eunuchismus, als einer chirurgiſchen Operation, zu reden wagt. — Bey Gefäßfiſteln handelte er wie Ardern.

Leonhard Bertapaglia, Profeſſor zu Padua, iſt einer der beſſern chirurgiſchen Schriftſteller, und bekannt durch ſein Werk: *L. B.* Chirurgia s. Commentar. super quartum Avic. Venet. 1490. fol., welches auch mehrmahls herausgekommen iſt. Noch im 14ten Jahrhundert ſchlug er mehr als 30 verſchiedene Salben vor, um Schedelbrüche zur Vernarbung zu bringen. — Scharfe Mittel ſind beym Bruſtkrebs ſehr ſchädlich, und ſucht es durch ſein Beyſpiel zu beweiſen. Nachdem er einen ſolchen Krebs durch ein Ruptorium völlig geheilt hatte, kam die Krankheit wieder, ſtieg bis zur Zunge, und tödtete die Kranke; nie habe er einen Krebs auf irgend eine Art heilen ſehen; ſogar ein ganz kleiner, von der Größe einer Erbſe, den er auszuſchneiden ſich bereden ließ, kam, obwohl er alle Wurzeln ausgerottet, auch noch Aetzmittel angewendet hatte, dennoch wieder: er fing nun eine andere Reinigungscur an, aber ein altes Weib heilte während der Zeit die junge und ſchöne Frau, bloß mit Kreuzſchlagen und gekauter Salbey: habui, fährt er fort, laborem et ista honorem, et sic steti stupefactus cum verecundia, videndo istam juvenem ita celeriter liberari. Allein weit entfernt, deßwegen (was in ſeinem Zeitalter wohl verzeihlich geweſen wäre, in dem jetzigen aber lächerlich und unverzeihlich iſt, wo ſelbſt ein Arzt, im Jahre 1821, zu einem fürſtlichen Geiſtlichen reiſte, um durch ſein und ſeines ärztlichen Beyſtandes, des Bauern Martin Michel, Gebet das verlorne Gehör wieder zu bekommen, was aber ohne Erfolg blieb —) Kreuz-Manipulationen und gekaute Salbey als Mittel gegen den Krebs zu empfehlen, räth der ehrliche Leonhard, denſelben nur palliativ zu behandeln; denn ſeine Wurzeln liegen nicht ſichtbar in der Bruſt, ſondern in einer böſen Beſchaffenheit der Leber gegründet, und wie will man die Krankheit wegſchaffen, ohne ihre Wurzeln?

Die bey Bauchwunden einzulegenden Röhren verwarf er, allein von der Ameiſennaht hoffte er noch immer eine ſichere Vereinigung der dünnen Därme; übrigens heftete er Darmwunden mit der Kürſchnernaht, und vereinigte die Bauchwunde gleich darauf mit der Galeniſchen, der Knopfumſchlungenen, oder der Naht des Abu'l Kaſem, ließ aber die Fäden der Darmnaht aus ihr hervorhängen; zu allen dieſen Nähten rieth

er, naß gemachter Darmſaiten ſich vorzugsweiſe vor Zwirn und Seide zu bedienen, und das Netz brannte auch er nach dem Abſchneiden des Verdorbenen, oder unterband es vorher. — Von dem Bauchſtiche hat er gänzlich geſchwiegen.

Bartholomäus Montagnana, Profeſſor zu Padua, ward für einen Mann von größter Geſchicklichkeit in ſeiner Kunſt gehalten, übte die innere und äußere Heilkunſt um das Jahr 1440 aus, und ſtarb im Jahre 1460. Unter ſeinen Schriften, deren er eine große Anzahl hinterlaſſen hat, werden auch chirurgiſche Krankheiten in der Schrift: *B. M.* consilia (CCCL) c. al. Venet. 1497. fol. abgehandelt. Alle in den Werken des Montagnana in die Wundarzneykunſt einſchlagenden Abhandlungen ſind mit vieler Beſtimmtheit und Deutlichkeit verfaßt.

Da man eingeſehen, daß die Fiſteln der Thränenwege oft mit dem allgemeinen Zuſtande des Körpers im Zuſammenhange ſtehen, ſo heilte er, nach dieſem Grundſatze, eine Thränenfiſtel mit abführenden und reinigenden Mitteln. War aber das Uebel zu ſehr eingewurzelt, ſo nahm er zum glühenden Eiſen ſeine Zuflucht. Ueber Augenfehler führte er bloß ſcholaſtiſches Geſchwätz. — Bey angefreſſenen Zähnen empfiehlt er das Ausreißen als das beſte Mittel, wiewohl er auch, wenn die Verderbniß nicht tief gehe, das Brennen und Beizen für nützlich hielt. — Vom Abſchneiden des Zäpfchens ſcheint er nichts zu wiſſen, empfiehlt aber ſehr das Aufziehen der Scheitelhaut bey den Haaren, indem der Arzt ſich mit den Füßen oder Knieen auf die Schulter des Kranken ſtützt. — Gegen den Bruſtkrebs gibt er eine Menge von Mitteln an, ohne aber der Operation zu gedenken. — Von dem Bauchſtiche ſchweigt er gänzlich. — Wenn beym Fleiſchbruch allerley Umſchläge nichts dagegen halfen, ſo ſchlug er einen eigenen Weg ein, indem er an mehreren Stellen den Hodenſack durchätzte, und die den Hoden umgebende Carnoſität durch allerley beizende Mittel dieſe Carnoſität zu heben ſuchte; zwey Mahl iſt ihm, verſichert er, dieß geglückt: aber, weil man dabey für wenig Lohn ſo viel Zeit und Mühe verſchwenden müſſe, ſo entziehe er ſich lieber ſolchen Curen. — Auch Cirsocele operirt er nicht, ſondern behandelte ihn bloß mit auflöſenden Pflaſtern.

Germain Colot, war ein ſehr berühmter Steinoperateur in Frankreich. Da die gelehrten Aerzte der damahligen Zeit aus Clericatsſtolz ſich nicht mit Operationen beſchäftigten, ſo wurde die Kunſt, den Stein zu ſchneiden, von Mitgliedern einzelner Familien ausgeübt, und als Geheimniß unter ſich fortgeerbt. Am berühmteſten waren die Einwohner von Norcia, eben die, welche ſich auch durch Bruchoperationen auszeichneten. Ludwig Septalius rühmt einen Johann Acorambono und deſſen Sohn, Joh. Anton von Norcia, die zu ſeiner Zeit als Lithotomen ſich gerechten Ruhm erwarben. Er ſowohl als Joh. Bapt. Sylvaticus rathen auch, ſich aller lithoutryptiſchen Mittel zu enthalten und ſich dem Meſſer der Norciner zu unterwerfen. Noch zu Bernardin Genga's Zeit waren die Norciner nicht bloß im Steinſchnitt, ſondern in der Behandlung aller Krankheiten der Harnwege ſehr erfahren.

Unſerm Germain Colot hatte im 15ten Jahrhundert einer der Norcini auf einer Reiſe durch Frankreich ſeine Kunſt anvertraut. Dieſer machte im Jahre 1474, mit Erlaubniß des Königs Ludwig XI, ſein Probeſtück an einem zum Tode verurtheilten Freyſchützen aus Mendon, der an Steinbeſchwerden litt, ſo glücklich, daß der Kranke ſchon nach 14 Tagen völlig hergeſtellt war. Man glaubt, er habe den Stein mit der großen Geräthſchaft geſchnitten, weil von Einbringung der Gedärme und von der Bauchnaht die Rede iſt. Auch haben wir ſichere Nachrichten, daß er der Erſte geweſen ſey, der dieſe Operation, welche Celſus nicht unter 9 und nicht über 14 Jahre geſtatten wollte, nach der Meinung des Paul Aegineta an Erwachſenen und alten Perſonen verrichtet habe. Der Steinſchnitt blieb als ein beſonderes Eigenthum hierauf eine geraume Zeit bey der Colotſchen Familie und erhielt ſich bey derſelben, daß es immer wie ein Erbſtück von einem Sohn auf den andern forterbte.

Hieronymus Brunſchwig, verdient vorzüglich deßhalb angeführt zu werden, weil er die erſte chirurgiſche Schrift in deutſcher Sprache herausgegeben hat, unter dem Titel: Dis iſt das Buch der Chirurgia. Hantwirkung der Wundarzney. Straßburg, 1497. Fol. Die Anheilung gänzlich abgehauener Naſen erklärt er eben-

falls für Lügen. — Zur Vereinigung von Bauchwunden empfahl er, außer den Nähten des Galen und Lanfranchi, auch die gewöhnliche Knopfnaht.

Valescon von Taranta, Profeſſor in Montpellier, im 15ten Jahrhundert. Die Operation des grauen Staars überließ er ganz den Circulatoren. — Vorfälle der innern Theile des Auges von der Größe einer Pflaume will er durch bloße Rückenlage und zuſammenziehende Mittel geheilt haben. — Die Operation des Staphyloms, und das Oeffnen des wahren Hypopions verwirft er gänzlich, und richtet ſich bey Beſchreibung der übrigen Augenoperationen bloß nach den Arabern. — Hohle Zähne füllt man nach ihm aus, um den Schmerz zu ſtillen, zu präſerviren, den übeln Geruch zu verhindern, oder Würmer, die ſich in ihnen befinden, zu tödten, und bedient ſich dazu mancher aromatiſcher und anderer Mittel, wie pulvis Nigellae, Pfeffer, Myrrhe, Salz u. ſ. w. Wo alles andere nicht helfen will, da darf man ſchmerzende Zähne auch mit dem Cauterium actuale und narkotiſchen Mitteln behandeln. Den Weinſtein will er mit ſcharfen Zahnpulvern abreiben, und zu entfernende Zähne noch immer durch die Milchſäfte der Pflanzen oder Arſenik zum Ausfallen bringen.

Nach dem Ausſchneiden der Ranula räth er, ſtets das Glüheiſen anzuwenden, denn das Aetzmittel errege hier leicht üble Zufälle. — Das Zäpflein ſchneidet er, wenn es eiternd iſt, bloß ein; abſchneiden will er es nur, wenn es durchaus zu lang iſt: er bedient ſich der Zange und Scheere zu dieſer Operation, warnt aber ſehr, nie mehr als das wegzuſchneiden, was über die natürliche Länge iſt; denn er ſah einen Prieſter, dem man den ganzen Zapfen abgeſchnitten hatte, nach 3 Tagen, an Erſtickung ſterben. — Den Arſenik hält er für ein untrügliches Mittel, den Bruſtkrebs zu heilen, übrigens räth er vor der Bruſtoperation, wie Galen, den Körper durch ausleerende Mittel beſtens vorzubereiten. — Ein freywilliges Erbrechen und Ausleeren des Empyems ſucht er immer durch gehörige Lage des Kranken, Umſchläge auf die Bruſt, ja durch Brechmittel zu bewirken, ehe er zur Eröffnung deſſelben durch das Brenneiſen ſchreitet; dennoch erzählt

er, ſelbſt einen Menſchen geheilt zu haben, der, weil man ihn nicht gebrannt, eine Fiſtel in der Seite hatte.

Johann Arculanus, Profeſſor zu Bologna, Padua, und Ferrara, geſtorben 1424. Bey der Thränenfiſtel bediente er ſich noch des Rogerſchen Capitello. — Um fremde ins Auge gekommene Körper heraus zu nehmen, gibt er unter anderen vielen Methoden an: man ſoll Bernſtein ſtark auf einem Tuche reiben und vorhalten, wo er dann die Splitter u. dergl., wie Magnet das Eiſen, anzieht. — Zur Cur des Entropion zählt er alle vor ihm gebräuchlichen Verfahrungsarten auf, räth überdieß, bey Distichiasis, die innere Haarreihe dadurch auswärts zu ziehen, daß man ſie an die äußere anklebt, verwirft aber den Einſchnitt auf der innern Seite des Augenlides, und alle Medicamente, welche das Wiederwachſen der Haare verhindern ſollen. — Er beſchreibt eine, einer Wachtelpfeife ähnliche Saugmaſchine; um Waſſer aus dem Ohre zu ziehen.

Er iſt der Erſte, der das eigentliche Plombiren der Zähne mit Goldblättchen erwähnt, jedoch will er dieſes nur da thun, wo eine gewiſſe mittlere Complexion ſtatt findet; denn iſt dieſe hitzig, ſo muß man den hohlen Zahn mit frigidis, und iſt ſie kalt, mit calidis, anfüllen. Um das Cauteriſiren der Zähne eindringlicher zu machen, empfahl er, ſie vorher mit einem dünnen Trepan anzubohren, und auszuziehen rieth er Zähne, deren Schmerz man nicht beſänftigen kann, von denen man Fortpflanzung ihrer Verderbniß auf die Nachbarn fürchtet, und die die natürlichen Verrichtungen hindern; iſt aber der Zahn geſund, und der Schmerz nur am Zahnfleiſche, ſo ſchadet die Ausziehung, und wenn er im Nerven ſeinen Sitz hat, iſt ſie indifferent; alle Mahl muß man übrigens den Kranken durch Blutausleerungen, Purgirmittel und Stupefacientia zur Operation vorbereiten, und das Zahnfleiſch vorher abſchaben, kann doch aber auch den Zahn durch Brennen oder mancherley Mittel zum Ausfallen bringen.

Zum Oeffnen der Abſceſſe im Rachen bedient er ſich eines kleinen Pfeils (Sagitella) oder dergleichen, der mit einem Widerhalt verſehen iſt, damit er nicht tiefer als nöthig eindringen könne; zum Abnehmen des Zäpfchens hat er ein, dem Meſuë'ſchen ähnliches Inſtrument: wenn es aber, ohne

verlängert zu ſeyn, brandig wird, räth er, mit verſchiedenen Inſtrumenten auf mehreren Seiten anzubrennen. — Zur Ausziehung fremder Körper empfiehlt er das Inſtrument des Rhazes; auch ſah er mit glücklichem Erfolge einen in der Speiſeröhre ſitzen gebliebenen, ſpitzigen Knochen nach 2 Monathen am Halſe auseitern; um anginöſe Abſceſſe zu öffnen, bedient er ſich der Fingernägel, oder eines kleinen, an ein Stück Holz gebundenen, Meſſerchens.

Beym Empyem urtheilt er weit kühner, als ſeine Zeitgenoſſen, und mehr nach Hippokratiſchen Grundſätzen. Wenn man, ſagt er, das Empyem durch keinen andern Weg ausleeren kann, ſo bleibt, bey übrigens guter Conſtitution des Kranken, und wenn kein edles Organ dabey beeinträchtigt iſt, kein Mittel übrig, als die Paracenteſe der Bruſt, die man immer vor dem 40ſten Tage, überhaupt, je früher um ſo beſſer, machen ſoll. Zwar ſoll man ſich vorher durch eine zweifelhafte Prognoſe ſicher ſtellen, dann aber in Gottes Nahmen mit einer Sagitella, dem Brenneiſen, oder einem Reitzmittel, zwiſchen der 4ten und 5ten Rippe (von unten) eine Oeffnung machen, die jedoch nicht größer ſeyn darf, als gerade zum Ausfluß des Eiters nöthig iſt. Das Brenneiſen ſcheint er immer am liebſten hierzu anzuwenden, und wenn man ein Aetzmittel wählt, ſo iſt es nachher immer nöthig, mit einer Lanzette noch vollends durchzuſtoßen. Dann wird die Wunde verſtopft und alle 12 Stunden geöffnet, um den Eiter abzulaſſen, und wenn es nöthig ſcheint, durch einen Katheter (cathaïr) eine wäſſerige oder weinige Honigauflöſung eingeſpritzt. Will nachher die Wunde nicht heilen, ſo brennt man ſie bis in die Tiefe mit goldnen oder eiſernen Cauterien. — Bey Aſcites glaubt er durch Zugpflaſter und Brennen an den Schenkeln das Waſſer aus dem Unterleibe oft dorthin abführen zu können, beſchrieb aber doch die Paracenteſe des Unterleibes nach Abu'l Kaſem.

Der Ausrottung des Hodens mit dem Waſſer und dem Cauteriſiren des Bauchringes bey der Bruchoperation gibt er den Vorzug. Die Cur des Waſſerbruchs durch glühende Eiſen wird von ihm getadelt, weil man dem Hoden ſelbſt leicht eine Verderbniß zuziehe. Am beſten ſey es, die Scheidenhaut zu öffnen, eine Wieke in die Oeffnung zu legen, damit

das Waſſer nach und nach heraus fließe, und um Eiterung zu erregen, könne man etwas Arſenik in die Wunde thun. Die erregte Eiterung helfe die Verwachſung der Scheidenhaut mit dem Hoden befördern. — Den Fleiſchbruch wollte er, wenn er den Kranken nicht beläſtigt, ganz unberührt laſſen, empfahl aber im Gegentheil zur Zerſtörung der Fleiſchmaſſe, außer dem Meſſer, Aetzmittel, und ſogar das Glüheiſen, beſchrieb aber auch die Operation nach Abu'l Kaſem. — Bey der Geſäßfiſtel bleibt er bey dem Gebrauche der Aetzmittel, und tadelt die Anwendung des Meſſers, weil der Schließmuskel des Afters leicht dadurch verletzt werde.

Das 16te Jahrhundert iſt ſo reich an großen Männern in Rückſicht auf anatomiſche und chirurgiſche Kenntniſſe, daß die Auswahl allerdings ſchwer fallen wird. Da die Kenntniß der innern Theile des menſchlichen Körpers durch die Bemühungen der ſchon genannten Zergliederer, Sylvius, Veſal, Euſtach und Fallopia, und mehrerer anderer ſo ſehr vervollkommnet wurde, ſo fürchtete man ſich nicht mehr vor ſchweren chirurgiſchen Operationen, und unternahm ſie mit mehrerem Glücke, als vorher die herumziehenden italiſchen Wundärzte wegen des beynahe allgemeinen Mangels an anatomiſchen Einſichten hatten thun können.

Die Verbreitung der Wiſſenſchaften fing nun auch an ſchneller von ſtatten zu gehen, nähmlich durch Hülfe der Buchdruckerkunſt, welche ſchon im 15ten Jahrhundert, und zwar ungefähr im Jahre 1436 von Johann Guttenberg von Sorgenloch, genannt Gännsfleiſch, erfunden worden war. Auch wurde zu Anfang dieſes Jahrhunderts eine neue Scene für die Wundarzneykunſt geöffnet, indem um dieſe Zeit die veneriſche Krankheit ausbrach; ein Uebel, welches bis dahin noch Niemand gekannt hatte (nach Girtanner iſt dieſe Krankheit am 4ten März 1493 durch die Schiffe des Columbus aus Amerika nach Europa gebracht worden); und eben in dieſem Jahrhundert traten viele große Männer in der Wundarzneykunſt auf. Der Steinſchnitt, welcher bisher allein nach der von Celſus empfohlnen Methode ausgeübt worden war, wurde auf eine andere Weiſe unternommen,

nähmlich nach der mit der großen Geräthſchaft bekannten Methode. Der Trepan wurde von neuem wieder empfohlen u. ſ. w.

Eucharius Rößlin (Rhodion), Stadtphyſikus in Frankfurt, gab im Jahre 1513 ſein damahls claſſiſches Buch über die Geburtshülfe zu Augsburg, und wieder 1528 eben daſelbſt heraus unter dem Titel: Der ſchwangeren Frawen und Hebammen Roſengarte, und erſt nachher, 1532, iſt es zu Frankfurt am Mayn in lateiniſcher Sprache erſchienen.

Alexander Benedetti, von Florenz, Arzt zu Venedig zu Ende des 15ten Jahrhunderts. Sein Buch über Augenkrankheiten iſt zwar faſt nichts, als eine Compilation, doch iſt, was er vom Augenvorfalle ſagt, allerdings wichtig. Wenn das Auge ſelbſt vorgefallen, und auf keine Weiſe zurück zu bringen iſt, ſo ſoll man, ſo bald ſich Eiterung zeigt, in den äußern Augenwinkel einſchneiden und den Eiter auslaſſen, wo dann der Schmerz nachläßt, und das Antlitz, nach zuſammen gefallenen Häuten, wenigſtens nicht ſo ſehr entſtellt wird; iſt der Vorfall aber verhärtet, ſo ſchneide man, indem die äußern Augenhäute mit einem Haken gefaßt werden, alles Hervorragende ab. Beym Karcinom erwähnt er dagegen keiner Operation, ſondern räth bloß zu lindernden Palliativmitteln. Gut unterſcheidet er die Eiterſammlungen im Auge ihrem Orte nach, billigt die Schüttelcur des Juſtus nicht, und will nur öffnen, wo der Eiter in den äußern Augenhäuten ſelbſt enthalten iſt.

Zu meiner Zeit, ſagt er (alſo im Anfange des 16ten Jahrhunderts) lehrte man auch die Verunſtaltung der Naſe verbeſſern. Sie ſcarificiren die Naſenlöcher, binden den Arm an den Kopf, ſo daß Wunde auf Wunde kommt; wenn beydes zuſammen gewachſen iſt, ſchneiden ſie aus dem Arme ſo viel aus, als nöthig iſt, bilden auch, die Natur befehligend, mit wunderbarer Kunſt, neue Naſenlöcher. Allein das Angeſetzte möchte kaum einen harten Winter aushalten, und im Anfange hüthe man ſich wohl, es anzufaſſen, damit es nicht abreiße.

Oft ſind die Schmerzen im Zahnfleiſche und in den Kinnladen, doch können auch die Zähne ſelbſt, und beſonders, we-

gen darin entſtandener Würmer, ſchmerzen, und dagegen gibt er außer manchen, zum Theil ſuperſtitiöſen Mitteln, beſonders den Branntwein zur Tödtung der Würmer an; nur hüthe man ſich dabey vor dem unmäßigen Gebrauch des Opiums, wodurch er einen Edelmann in Padua den ewigen Schlaf ſchlafen ſah. Für das Ausziehen ſelbſt gibt er doch noch alle vorſichtige Maßregeln der Alten, räth auch, es immer nur als letztes Mittel zu betrachten, wenn nichts anders helfen wolle; bisweilen aber hängt ein Zahn mit Wurzeln ſo feſt, daß man ihn nicht ausziehen kann, wo dann aber mancherley Aetzmittel dienlich ſind, um ihn locker zu machen.

Die Blutungen bey der Operation der Ranula, und der Abſchneidung des Zäpfchens fürchtet er ſo ſehr, daß er dieſe nur im höchſten Nothfalle vornehmen, und lieber Aetzmittel anwenden will. Bey den Vergrößerungen oder Vorfällen der Zunge, deren er Einen in Folge der Syphilis entſtehen ſah, räth er ſehr zum Aderlaß aus der vera ranina, und um Abſceſſe im Rachen zu öffnen, hat er manche hölzerne, eiſerne oder hörnerne Inſtrumente und Wachskerzen, deren er ſich zur Herabſtoßung fremder, in der Speiſeröhre ſitzen gebliebener, Körper bedient; ſonſt pflegt er dieſe auch mit dem Kranichſchnabel auszuziehen.

Auch er hält die baldige Eröffnung des Empyems (vomica) zwiſchen zwey Rippen durchaus für nöthig, und verrichtet ſie vorzugsweiſe mit dem Scalpell; iſt die Krankheit auf beyden Seiten der Bruſt, ſo öffnet er zwar beyde, aber nicht zugleich, ſondern die am meiſten geſchwollene zuerſt, und nach ausgelaſſenem Eiter ſpült er den Reſt durch Einſpritzungen aus, ohne weitere Vorſichtsmaßregeln zu geben. — Bey der Bauchwaſſerſucht folgt er immer noch den Aeltern, ohne doch, wie es ſcheint, es mit ihren Vorſichtsmaßregeln ſo ſehr genau genommen zu haben; auch Brenneiſen und Kanthariden wendete er an, theils um künſtliche Geſchwüre, theils unwillkührliche Oeffnungen zu erregen. — Den Bauchſtich ſah er in Griechenland mit Glück verrichten. — Die Behandlung der Brüche, die er von einem herumziehenden Spanier gelernt hatte, beſtand darin, daß er nach gemachtem Einſchnitt eine etwas krumme Nadel mit einem gewichſten ſeidenen Faden, unter dem Samenſtrange durchſtach, und dieſen derge-

ſtalt unterband, daß er eine kleine Platte von Horn oder Elfenbein zwiſchen Faden und Samenſtrang legte. Der Faden wurde täglich ſtärker angezogen, und auf dieſe Art glaubte er auch die nöthige Eiterung erregen zu können. — Die Operation des Waſſerbruchs ſcheint er nicht ſelbſt vorgenommen zu haben, indem er bloß obenhin ſagt: mit dem glühenden Eiſen müſſe man die Oeffnung machen, und nachher eine Miſchung von Maſtix, Tragakanth und arabiſchem Gummi auflegen. — Zur Eröffnung der Sarcocele und Cirsocele erwähnt er gar keiner Operation, gab hingegen eine große Menge von Arzneymitteln dagegen an. Er folgte übrigens der Sitte der gelehrten Wundärzte ſeiner Zeit, ſich mit heroiſchen Operationen nicht zu befaſſen, ſondern ſie den herumziehenden Operateurs zu überlaſſen.

Johann de Vigo, aus Genua, übertraf den vorher genannten Peter de la Cerlata in Anſehung des erlangten Ruhms, ungeachtet er ihm in Anſehung ſeiner Einſichten in die Anatomie und Chirurgie nachzuſtehen ſcheint. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts wurde er vom Pabſt Julius II., den er von einem ſehr hartnäckigen Ohrenabſceß heilte, zu ſeinem Leibwundarzt angenommen. Seine beyden chirurgiſchen Werke: *Joh. de Vigo* practica in arte chirurgica copiosa, ad filium. Lib. IX. Rom. 1513. — und der Auszug: Chirurgia compendiosa. Venet. 1520. fol. — Lyon, 1555. 8. ſind ins Deutſche überſetzt zu Nürnberg 1677. — jenes unter dem Titel: Große, dies unter dem Titel: Kleine Wundarzney, in Quart herausgekommen. Beyde ſind lange Zeit die Handbücher der Wundärzte geweſen, wovon die vielen Ueberſetzungen in die deutſche, franzöſiſche, italiſche und ſpaniſche Sprache zeigen. Sie verdienen auch von allen Wundärzten geleſen zu werden, weil ſich dieſer Schriftſteller über alle Theile der Wundarzneykunſt ſehr umſtändlich ausgelaſſen hat.

Vorzüglich verdienen zwey Umſtände angeführt zu werden. Der erſte betrifft die Anwendung des Unterbindens der Gefäße, um einen Blutfluß zu ſtillen. Einige haben, ſagt er, die Gewohnheit, geöffnete Pulsadern und Venen vermittelſt einer Nadel und eines Fadens zu binden, wodurch ſie die Seiten dieſer Gefäße zuſammen ziehen. — Modus autem liga-

tionis. Eam aliqui efficiunt intromittendo acum sub vena, desuper filum stringendo. — Oben iſt angeführt worden, daß Albukaſis der nähmlichen Methode erwähnt, ob er ſich gleich darüber nicht ſo deutlich ausgedrückt hat. — Der andere Umſtand iſt, daß Vigo zuverläſſig einer der Erſten, wenn nicht gar der Allererſte war, der ſich des Queckſilbers zur Cur der Luſtſeuche bediente; eine Ehre, die man bloß dem Berengarius ausſchließlich ertheilt hat. Die Heilung der Luſtſeuche brachte ihm übrigens viel ein; auch haben wir von ihm das Emplastrum de ranis cum mercurio, ein noch immer brauchbares äußerliches Mittel.

Er war der früheſte Lobredner der Trepanation, und nahm ſie überall vor, wo Austretungen von Blut und andern Feuchtigkeiten auf Kopfverletzungen folgen. — Sowohl beym Onyx als Puſteln der Hornhaut räth er zur ſchnellen Zeitigung und Oeffnung derſelben am Rande der Hornhaut mit der Lanzette. — Kann man Balggeſchwülſte der Augenlider nicht ganz ausſchälen, ſo muß man den Balg mit Ungt. aegyptiacum zerſtören. Eine Operation des Pterygiums, das er mit einem krummen ſilbernen Inſtrumente aufhebt und abſchält, ſcheint, obwohl er ſich der Erfindung höchlich rühmt, nicht weſentlich von der frühern Methode abzuweichen. — Ueber die Staaroperation hat er nichts Neues geliefert, und ſogar beſchreibt er ſie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts ſo, wie er ſie von Laien ausüben geſehen. — Die Thränenfiſtel öffnete er mit einem krummen Meſſer, aber er brannte auch mit einem viereckigen Eiſen das Thränenbein durch.

Fleiſchgewächſe der Ohren räth er, wie die Naſenpolypen, durch Zangen, Glüheiſen in ſilbernen Röhren, Unterbindung oder Aetzmittel wegzuſchaffen, verwirft aber den halbmondförmigen Einſchnitt des Paul unter dem Ohrläppchen mit Recht gänzlich — propter loci nervositatem — wenn nicht die Natur ſelbſt durch einen dort entſtandenen Abſceß dazu zwingt. — Abſceſſe des Zahnfleiſches bringt er zur Eiterung, öffnet ſie dann mit einer Sagitella und reiniget ſie mit Roſenhonig oder ägyptiſcher Salbe. Beinfraß, beſonders den auf den Backzähnen, nimmt er mit Trepan, Feile oder Radireiſen hinweg, und füllt die Höhle dann zur Conſervation

mit Goldplättchen aus. Auch erklärt er ſich gegen diejenigen, welche das Zahnausziehen den Bartſcheerern, und in publico banco vagabundis charlatanis — überlaſſen, da es doch von einem ſehr geſchickten Wundarzte zu verrichten ſey, gibt indeſſen keine genauern Regeln darüber. — Gegen alle Vorſchriften der Aelteren räth er, die corrumpirte Uvula — radicitus — zu exſtirpiren, und dann mit dem Glüheiſen oder Aetzmitteln zu berühren. — Zur Oeffnung der Abſceſſe in den Mandeln und im Schlunde empfiehlt er ein eigenes, wie ein Raubvogelſchnabel gekrümmtes Meſſer.

Nur anfangende, kleine und zugängliche Krebſe ſoll man operiren, indem man ſie gründlich ausſchneidet, bis aufs Geſunde brennt, und dann Umſchläge von Bohnenmehl, Roſenöhl und Eydotter macht; und an einem andern Orte will er den krebſigen Skirrhus der Bruſt bloß mit allerley reinigenden und ausbrennenden, den nicht krebſigen aber mit erweichenden Mitteln behandeln. — Ein nach einem Falle entſtandenes Empyem öffnete er mit glücklichem Erfolge mit dem Meſſer, und räth, dieß unter ähnlichen Umſtänden nie zu unterlaſſen, daher genau auf alle Zeichen der innern Eiterſammlung Acht zu haben, den Einſchnitt gehörig tief zu machen, ſeine Größe nach der Menge des vorhandenen Extravaſats einzurichten, und daſſelbe allmählig abfließen zu laſſen. Auch erwähnt er einer krummen Spritze, womit man bisweilen, bey durchdringenden Bruſtwunden, den Eiter herausſaugen müſſe.

Da im Mittelalter die Bruchoperation faſt immer mit der Caſtration verbunden war, ſo ſcheint dieß, und Joh. de Vigo ſagt es ausdrücklich, ein Hauptgrund zu ſeyn, warum die gelehrten Wundärzte ſich derſelben nicht unterzogen, ſondern ſie, mit der Operation der Katarakte und dem Steinſchnitte, den Vagabunden und herumſtreifenden Bruchſchneidern überließen. Er begnügte ſich mit der Anleitung zur Taxis, zur Anlegung der Bruchbänder und zur Anwendung ſtyptiſcher Mittel. Zum Ueberfluß aber gibt er doch den gewöhnlichen Rath, den Samenſtrang zu unterbinden, den Hoden auszurotten und den Bauchring zu cauteriſiren. So wie nun im Mittelalter die Operation bloß von herumziehenden Bruchſchneidern gemacht wurde, ſo wurde von Heinrich Moinichen noch in der

Mitte des 17ten Jahrhunderts bemerkt, daß die Spanier als Bruchſchneider ſehr berühmt ſeyen. Sie caſtrirten aber nicht mehr, ſondern trieben die Hoden in den Unterleib zurück und nähten den Bauchring mit dem Golddrahte zu. Dieſelbe abſcheuliche Operation nahmen die Wiedertäufer in Mähren zu Scultetus Zeiten vor. Noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts warnte Mich. Bernhard Valentini in Gießen vor den herumſtreifenden Bruchſchneidern, die ohne Kenntniß der Theile den größten Schaden anrichten; ja noch ſpäter, im Jahre 1774, machte ein reiſender Bruchſchneider zu Schleuſingen, in Beyſeyn des daſigen Phyſikus, Dr. Schade, die Operation, und letzterer ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß der Hoden dabey ausgerottet wurde. Dionis ſagt auch, daß er einen Bruchſchneider gekannt, der ſeinen Hund mit Hoden fütterte.

Von der bey dünnen Därmen empfohlnen und ſchon von Guy als Poſſe genannten Ameiſennaht ſprach er als von etwas längſt Vergeſſenem: die Wunden der dünnen Därme erklärt er, weil ſie keine Naht vertragen, für abſolut tödtlich, und die der dicken heftete er mit der Kürſchnernaht. Zur Bauchnaht ſcheinen ihm die Methoden des Galen und Abu'l Kaſem die ſicherſten zu ſeyn, und nach denſelben läßt er immer Chamillen- und Fenchelöhl über den ganzen Unterleib einreiben. — Blaſenwunden, beſonders im Körper der Blaſe, erklärte er für höchſt gefährlich: man ſoll dabey einen Katheter einlegen, aber keine Naht machen, und überhaupt die Heilung nicht zu ſchnell betreiben, damit nicht Blaſenbrüche entſtehen. Einen Günſtling des Pabſtes Julius II. heilte er an einer Wunde am Blaſenhalſe.

Die Hernia humoralis, einen inflammatoriſchen Abſceß der Hoden, welchen man zertheilen, oder zeitigen, und vorſichtig öffnen müſſe, unterſcheidet er vom Fleiſchbruche, von dem er aber glaubt, daß er aus jener entſtehe, und den er nach Wilhelm von Saliceto operirt; doch lehrt er, gebe es auch eine Art dieſer Krankheit, wogegen weder Mittel noch Operation helfen. — Beym Waſſerbruch kennt er keine andere Behandlungsart, als durch äußere zertheilende Mittel. Iſt der Waſſerbruch aber alt, ſo öffnet er jährlich zwey Mahl, im Frühling und Herbſte, die Geſchwulſt mit einer Lanzette

und läßt das Waſſer heraus. — Die Geſäßfiſtel erweitert er mit Quellmeißeln aus Enzianwurzel oder Diptam, und brennt mit glühendem Eiſen die ſchwielichten Ränder ganz weg: dann wendet er eine Abkochung von Myrrhen, Sarcelle, Malvaſier und Branntwein an. Auch lobt er die tödtenden Mittel aus Arſenik, Sublimat und ägyptiſcher Salbe. Glauben ſoll man ihm aber, daß nichts nützlicher iſt, als ein Stuhlzäpfchen aus Mennig.

Die Behandlung des Anevrysma, die bis ins 16te Jahrhundert größtentheils mit der Unterbindung, oder auch in ſeltenern Fällen durch Ausſchälung geſchah, erhielt durch ihn zuerſt die Methode, dieſe Geſchwülſte durch allmähliges Zuſammendrücken und durch zuſammenziehende Mittel zu verengen und endlich ihre völlige Verwachſung zu veranlaſſen. Er bediente ſich dazu der Compreſſen und Charpiekuchen, die er in Bleyweiß, Silberglätte und Weingeiſt tränken und auf die Geſchwulſt legen, alsdann aber mit einer Zirkelbinde das ganze Glied einwickeln ließ. Genauer hat dieſe totale Compreſſion in den neueren Zeiten Theden angegeben.

Anton Benivieni, Arzt zu Florenz und trefflicher Beobachter, ſtarb im Jahre 1502. Dieſer war der Erſte, der ſeit dem Antylus, nach einem Verlauf von faſt 14 Jahrhunderten, die Bronchotomie wieder vornahm. Ein Geſchwür in der Luftröhre öffnete er, indem er von außen die Luftröhre durchſchnitt und den Kranken dadurch vom Tode rettete. — Er beobachtete einen Fall, wo bey einer Bauchwaſſerſucht ſich eine freywillige Oeffnung am Nabel bildete, und die Kranke, nach ausgefloſſenem Waſſer, geſund war; und zog daraus den Schluß, daß es am beſten ſeyn würde, die Paracenteſe im Nabel zu machen, wo die Natur ſelbſt den Weg dazu zeige. Dieſelbe Meinung hat neuerlich Brüninghauſen aufgeſtellt. — Er erzählt auch glückliche Beyſpiele davon, daß, zumahl bey Frauenzimmern, der Stein bisweilen durch bloße Erweiterung der Harnröhre, wie Pet. Franco vorgeſchlagen, heraus geſchafft werden könne.

Johann Baptiſta de Carcano Leone, ein berühmter mailändiſcher Arzt, Profeſſor in Piſa, der in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts lebte, und ein Schüler des Fallopia war. Seine vortrefflichen anatomiſchen Kennt-

niſſe bewogen ſeinen Lehrer, ihm die anatomiſchen und chirurgiſchen Vorleſungen, welche er zu Padua halten mußte, aufzutragen, und der Rath zu Venedig würde ihm ſicher, ſeiner Jugend ungeachtet, auf Fallopia's Empfehlung die Lehrſtelle daſelbſt übertragen haben, wenn ſein Gönner Fallopia länger am Leben geblieben wäre; ſo aber ſtarben mit ſeinem Lehrer auch zugleich alle ſeine Ausſichten, bey der Univerſität zu Padua angeſtellt zu werden, dahin. Er ging daher nach Piſa, woſelbſt er eine öffentliche Lehrſtelle der Heilkunde erhielt. Weiter iſt von ſeinem Leben nichts bekannt.

Außer ſeinen anatomiſchen Schriften: Anatomici Lib. II. hat er für die Wundarzneykunſt eine Schrift: De vulneribus capitis. Mediolan. 1583. 4. geliefert, welche die vollſtändigſte Abhandlung über Kopfverletzungen und Trepanation iſt, die bis dahin erſchienen war. Er gab zuerſt den Rath, des Schlafmuskels und Schläfenbeins nicht zu ſchonen, der Radireiſen und Meißel ſich nicht ſo häufig zu bedienen, den Trepan ſelbſt nicht überall für nothwendig zu halten, wo Zeichen des ergoſſenen Blutes ſeyen, und wo ſie nothwendig, die Operation bald vorzunehmen. Bey Spalten glaubt er ſogar, daß man mit hölzernen Keilen ſie aus einander treiben, und ſo der Gauche einen Ausfluß verſchaffen könne.

Peter Briſſot, aus Fontenay le Comte in Poitou, welcher im Jahre 1522 ſtarb, war einer der merkwürdigſten Männer in der Geſchichte der Heilkunde, einer der aufgeklärteſten, gelehrteſten und wahrheitliebendſten ſeines Zeitalters, Freund der griechiſchen Aerzte, geſchworner Gegner der Araber, denen er bey allen Gelegenheiten widerſprach. Dadurch überhaupt, und beſonders weil er, anſtatt der arabiſchen Manier, im Seitenſtich das Blut aus den Adern der entfernteren Theile herauszulaſſen, den Aderlaß, dem leidenden Theile ſo nahe als möglich, nach griechiſchen Grundſätzen empfahl, machte er ſich zahlloſe Gegner, und zettelte einen Kampf an, dergleichen in der Geſchichte der Kunſt nur wenige vorkommen. Seine unſterbliche Schrift: apologetica disceptatio de vena secanda in pleuritide gegen den portugieſiſchen Leibarzt Dionyſius erſchien erſt nach ſeinem Tode. Basil. 1529. 8.

Wilhelm Vavaſſeur, erſter Wundarzt von Franz I., König in Frankreich, hat, obgleich er nie etwas von öffentlichen Schriften herausgegeben, dennoch das Verdienſt, daß ſeiner in der Geſchichte gedacht werde, indem er ein Mann von ſo großem Anſehen zu ſeiner Zeit war, daß ihm vom Könige das Privilegium zu einer Geſellſchaft der Wundärzte zu Paris verwilliget wurde. Er bewirkte nähmlich, nach langem Streit zwiſchen Wundärzten und Barbierern, über die Grenzen der chirurgiſchen Arbeiten der letztern, endlich eine völlige Trennung, und zugleich die erſte weiſe Verfügung, daß jeder Wundarzt, der prakticiren wolle, gelehrte Kenntniſſe beſitzen ſolle u. ſ. w.

Jakob Berengarius, aus Carpi, der nach ſeiner Vaterſtadt auch Jacobus Carpus genannt wurde, lebte im 16ten Jahrhundert, und war Profeſſor zu Pavia und Bologna, woſelbſt er auch die Wundarzneykunſt mit vorzüglichem Rufe ausübte. Obgleich nun aus dem, was vorher geſagt worden iſt, erhellet, daß Vigo in der Cur der Luſtſeuche das Queckſilber eben um dieſe Zeit, wo es Berengarius that, angewendet haben mag, ſo müßte man doch die Ehre dieſer Entdeckung dieſen beyden Männern zugeſtehen, denn Vigo's Werk erſchien nur zwey Jahre zuvor, ehe Berengarius das ſeinige herausgab. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß auch Berengarius durch ſeine Curen der Luſtſeuche ein ſo großes Vermögen zuſammenbrachte, daß er eine Menge Silberwerk, und noch überdieß eine beträchtliche Summe Geldes, nähmlich mehr als 5000 Ducaten, dem Herzog von Ferrara hinterließ, wie dieſes Fallopia in ſeiner Abhandlung über die Luſtſeuche erzählt. Obgleich indeſſen Vigo und andere das Queckſilber in der Luſtſeuche vor der Zeit des Berengarius gebraucht, ſo war er doch der Erſte, der es unter der Geſtalt der Frictionen anwendete, und dieſe Schmiercur war in der That eine ſehr wichtige Entdeckung und Verbeſſerung der damahligen Heilart.

Dieſer Schriftſteller hinterließ auch eine Abhandlung: *J. B.* de fractura calvariae s. cranii Lib. Bonon. 1518. 4. — Lugd. Batav. 1715. 4. In dieſer Schrift lobte er bey Kopfwunden das Roſenöhl, aber den Trepan ſetzte er doch auch herzhaft, ſelbſt auf die Nähte, an. Auch auf den Schläfen-

knochen getraute er ſich den Trepan zu ſetzen; aber die harte Hirnhaut zu durchſchneiden, wagte er nicht. Der bloße Bruch, wenn es auch eine Haarſpalte ſey, ſchien ihm ſchon die Operation zu fordern; ausdrücklich ſagt er, man dürfe nicht erſt die Zufälle abwarten. Intereſſant iſt ſeine Bemerkung des Bruches der innern Platte, wo die äußere unverletzt geblieben.

Bartholomäus Maggi, aus Bologna, päbſtlicher Leibarzt, geboren 1477, geſtorben 1552. Er war ein Mann von großem Ruhm und Verdienſt in ſeiner chirurgiſchen Wiſſenſchaft, und einer der frühern und beſſern Schriftſteller in der Lehre von den Schußwunden. Sein Werk, das auch einige allgemeine Anmerkungen über die Wunden und die Ablöſung der Glieder enthält, bey welcher letztern er einen beträchtlichen Hautlappen zu erhalten ſucht, womit man den Stumpf bedecken könne, hat den Titel: *B. M.* de sclopetorum et bombardarum vulnerum curatione. Bon. 1552. 4. Man findet ſie auch in der Collect. *Gesner.* scriptor. chirurgic. Tiguri, 1555.

Hery, ein franzöſiſcher Wundarzt, wurde von dem König Franz I. nach Italien geſchickt, um ſeine dort ſtehenden Truppen, die mit der Luſtſeuche behaftet waren, davon zu befreyen. Hery hatte ſeinen Aufenthalt in Rom genommen, woſelbſt er von Berengarius die Methode der Queckſilbereinreibungen gelernt hatte. Nach ſeiner Rückkunft in Frankreich, machte er eine ſo gelehrte als genaue Beſchreibung der Luſtſeuche durch den Druck bekannt.

Freylich rührten die meiſten in dieſem Jahrhundert über die Luſtſeuche erſchienenen Schriften von lauter Aerzten her, ſo daß ſie alſo nicht mit allem Fug in dieſe Geſchichte aufgenommen werden können, jedoch aber macht ſich dieſes in ſo fern nöthig, weil ſo viele Localfehler in das Gebiet des Wundarztes gehören. Uebrigens findet man alle dieſe Schriftſteller und ihre Werke in einem von Boerhaave in Folio herausgegebenen Werke unter dem Titel: Scriptores de Morbo Gallico beyſammen. Unter dieſen allen iſt nun

Nikolaus Maſſa, ein venetianiſcher Arzt, derjenige, welcher die umſtändlichſte Beſchreibung dieſer Krankheit und Cur hinterlaſſen hat. Indeß muß man dieſes dabey bemerken,

daß von den erſten Schriftſtellern über dieſe Krankheit keiner des Trippers Erwähnung thut, und deßhalb iſt es auch wahrſcheinlich, daß dieſes Uebel erſt in ſpätern Zeiten ſich veroffenbaret hat. Die Schrift des Maſſa führt den Titel: *Nic. Massa* de morbo gallico. Venet. 1533. — ib. 1536. — ib. 1563. 4. Ein neueſtes, vortreffliches, höchſt mühſames und mit äußerſter Genauigkeit abgefaßtes Werk über die Geſchichte dieſer Krankheit iſt das von Gruner unter dem Titel: Aphrodisiacus sive de lue venerea etc. Jenae, 1789. fol. — Auch hat Maſſa gelehrt, daß Hirnwunden mit Verluſt der Subſtanz glücklich geheilt werden können.

Jakob Rueff, Arzt zu Zürch, ſoll die erſte Geburtszange erfunden haben. Er hat auch ein für ſeine Zeit treffliches geburtshelferliches Werk geſchrieben: *J. R.* de conceptu et generatione hominis. Tigur. 1554. 4.

Johann de Romani, aus Cremona, lebte zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, und wurde ſeit 1525 berühmt. Er übte die Wundarzneykunſt zu Rom mit vielem Glücke aus, war auch der Erſte, der ſich mehrerer Werkzeuge beym gewöhnlichen Steinſchnitt bediente, und erfand eigentlich die Methode des Steinſchnitts mit der großen Geräthſchaft, die aber nicht von ihm, ſondern von ſeinem Schüler Mariano Santo beſchrieben worden iſt.

Mariano Santo de Barletta (Marianus Sanctus), aus Barletta im Königreich Neapel gebürtig, erlernte die Wundarzneykunſt unter Vigo, und war darin ſehr erfahren. Seine Schriften: Compendium chirurgiae — de modo examinandi medicos et chirurgos — de lapide renum ſind in Venedig 1543 zuſammen gedruckt worden, und laſſen ſich noch immer leſen. Mit Fallopia war er ein ſo großer Lobredner des Trepans, daß er es lächerlich findet, ſich unkräftiger Mittel bey Schedelbrüchen zu bedienen, wo man ein ſo ſicheres und unſchädliches Mittel kenne, den ſtockenden Feuchtigkeiten Ausfluß zu verſchaffen. Den Meißel verwarf er zuerſt, weil die Anwendung des Hammers nachtheilig ſey. Die zurück gebliebenen Knochenſplitter müſſe man weder mit Zangen noch überhaupt mit Gewalt wegnehmen: bey ſchicklicher Behandlung löſen ſie ſich von ſelbſt. Eine Einfaſſung

des Perforativtrepans, in Form eines Fingerhuts, ſchreibt er ſich als ſeine Erfindung zu. Beſonders aber legte er ſich auf den Steinſchnitt mit der großen Geräthſchaft, darin ihn Joh. de Romani unterrichtet hatte, und wurde dadurch gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts ſehr berühmt. Sein vorzüglichſtes Werk iſt das über den Steinſchnitt mit einer Zeichnung der dazu gehörigen Inſtrumente: *M. S.* Libellus aureus de lapide vesicae per incisionem extrahendo. 1535.

In dieſer Schrift machte er die von ſeinem Lehrer erlernte Methode des Steinſchnitts mit der hohen Geräthſchaft bekannt, und ſuchte ſie zu verbeſſern, daher ſie nach ihm die Marianiſche genannt wurde. Der Unterſchied derſelben von der Celſiſchen beſteht vorzüglich darin, daß eine gebogene Hohlſonde durch die Harnröhre hinein gebracht wurde, damit ihre Biegung zur linken Seite der Naht bemerkt werden, und auf ihr der erſte Schnitt gemacht werden könne. Dieſer geſchah alſo nicht in der Mitte der Naht, wie Heiſter behauptet, ſondern offenbar zur linken. Dann brachte Mariano auf der Rinne jener Sonde ſein exploratorium, an demſelben die Conductoren, und hierauf ein ſtumpfes Gorgeret hinein, wodurch nicht allein der Harnſchneller und die corpora cavernosa der Ruthe, ſondern auch der Schließmuskel der Harnblaſe zerriſſen, die Samenbläschen aber, die Proſtata und ſelbſt der After gequetſcht, oder wenigſtens gedruckt werden mußte. War die Wunde hinlänglich erweitert, ſo hohlte er mit der Zange den Stein, mit einem eigenen Steinlöffel aber den Gries heraus. Dieſe Methode war freylich umſtändlich, zuſammen geſetzt und ſchmerzhaft, ſchien aber Vorzüge vor der Celſiſchen zu haben, was ihr auch Franz Diaz, Wundarzt Königs Philipp's II. von Spanien, ohne Bedenken einräumte. Mariano Santo theilte ſeine Methode einem römiſchen Wundarzte, Ottavian da Villa, mit, der als Operateur auch nach Frankreich kam, und einen

Laurent Colot, zu Tresnel bey Troyes, in dieſer Methode unterrichtete. Dieſer Laurent machte ſich durch ſeine glücklichen Operationen ſo bekannt, daß Heinrich II. ihn an ſeinen Hof zog, und daß aus allen Ländern Steinkranke nach Paris kamen, um ſich operiren zu laſſen. Seine beyden Söhne erbten die Kunſt von ihm, und Paré verſichert, daß ſie die-

ſelbe mit ausnehmendem Glücke übten. Laurent's Enkel, Philipp, nahm, weil er ſeinen Geſchäften nicht mehr allein vorſtehen konnte, zwey Gehülfen, Severinus Pineau und Gyraud, an. Der erſtere ſollte auf königlichen Befehl zehn andere Wundärzte in dieſer Methode unterrichten, welches aber niemahls geſchehen iſt. Noch bis ins 18te Jahrhundert gab es in Frankreich Abkömmlinge der Colot's, deren einer Franz, Philipp's Enkel, in ſeiner Schrift: *Franc. Colot* traité de l'operation de la taille. à Paris, 1727. 8. die Kunſt ſeiner Vorfahren umſtändlich beſchrieb.

Alfonſo Ferri (Alphonſus Ferrus), öffentlicher Lehrer der Wundarzneykunſt, nachher, 1534, zum erſten Arzt des Pabſtes Paul III. erwählt. Er ſchrieb eine Abhandlung über die Schußwunden in drey Büchern, und dieß iſt eine von den erſten, welche er herausgab. Dieſe Schrift, ob man ſie gleich voll von ſcharfſinnigen Bemerkungen findet, ſo iſt ſie doch wenig bekannt worden. Unter andern ſtößt man in dieſem Werke auf eine merkwürdige Stelle; er ſagt, indem er von den Blutungen redet: jedoch wenn das geöffnete Gefäß von einer beträchtlichen Größe iſt, ſo kann nichts als die Unterbindung helfen. Um dieſes zu bewerkſtelligen, bedienen wir uns einer krummen Nadel, die an einem Ende ſpitzig und am andern mit einem Oehr verſehen iſt; dieſe muß durchs Fleiſch geſtochen, und der Faden darin gelaſſen werden, und mit dieſem wird das blutende Gefäß unterbunden. Dieſe Methode ſchlägt nie fehl, und ſtopft das Bluten aus den Pulsadern zuverläſſig. Ferri gibt aber dieſe Behandlung nicht für ſeine Erfindung aus, ſo wie er dieß auch nicht konnte, da bereits oben gezeigt wurde, daß ſchon lange vor ihm Albukaſis, Vigo und andere ſich dieſer Methode mit glücklichem Erfolge bedienten.

Beym Waſſerbruch wendete er die Inciſion zu wiederhohlten Mahlen an. Auch ſchrieb er eine Abhandlung über die aus einer Verſtopfung des Blaſenhalſes herrührende Harnverhaltung, welche ganz beſondere detaillirte Umſtände enthält. Seine Bemerkungen über die Sonden, und über die Kunſt oder rechten Handgriffe die Blaſe zu ſondiren, verdienen auch von dem erfahrenſten Wundarzte geleſen zu werden. Er verfertigte ſeine Sonden aus verſchiedenem Metall, und kannte ſchon

den Nutzen der Bougies, zu deren Bereitung er eine Formel hinterlaſſen hat. Er hat in dieſem Theile der Wundarzney-kunſt ſeine Verbeſſerungen noch weiter getrieben, und zur Vertilgung der Carunkeln in der Harnröhre, Dämpfe von Malven, Peterſilie, Fenchel u. dergl. angewendet; er überzog auch ſeine Bougies mit reinigenden oder Eiterung erweckenden Salben, je nachdem es ſeinen verſchiedenen Abſichten gemäß war.

Guido Guidi (Vidus Vidius), von Florenz gebürtig, gab vier Bände über die Wundarzneykunſt heraus, und war ein gelehrter Commentator und Ueberſetzer einiger Stücke des Hippokrates und Galenus, wiewohl mit zu viel faſt blinder Vorliebe für die Alten. Seine Schriften führen den Titel: *Vidi Vidii* opera omnia, chirurgica et anatomica. Francof. 1608. fol. — Venet. 1611. fol.

Johann Lange, geboren zu Löwenberg in Schleſien 1485, ſtudirte zu Leipzig, wurde Doctor zu Piſa, nachher Lehrer der Heilkunde zu Heidelberg und Leibarzt von einigen Churfürſten von der Pfalz, bekleidete aber dieſe Stelle bey Friedrich I. am längſten, und diente ihm auf ſeiner Reiſe durch die vornehmſten Länder von Europa zum Geſellſchafter. Er ſtarb zu Heidelberg im 80ſten Jahre ſeines Alters 1565. Seine Schriften ſind: Themata aliquot chirurgica, welche in *Gesneri* Collect. scriptor. chirurgic. enthalten ſind — und *J. L.* Medicinalium epistolarum miscellanea. Basil. 1533. 8. — ib. 1554. 4. Beyde verdienen geleſen zu werden.

Von ihm wurde die Anwendung des Trepans, welche ſo ſehr aus der Mode gekommen war, daß ſelbſt die berühmteſten Wundärzte, ein Joh. de Vigo und andere mehr, nicht einmahl ein dergleichen Inſtrument beſaßen, wieder empfohlen, und ſein Nutzen, beſonders bey Kopfwunden, gezeigt. In Deutſchland war dieſe Operation im 16ten Jahrhundert ſo unbekannt, daß, da er nach ſeiner Rückkehr aus Italien ein ſolches Inſtrument einer Geſellſchaft von Wundärzten (vor einer deutſchen Facultät nach Sprengel) zeigte, welche ſich auf ihre Kenntniſſe und ihre verrichteten Wundercuren nicht wenig zu Gute thaten: keiner von ihnen daſſelbe kannte, und da Lange ihnen ſagte, daß das Inſtrument Abaptista oder

Abaptiſton (wie es damahls genannt wurde, von α priv. und $\beta\alpha\pi\tau\acute{\iota}\zeta\omega$, immergo, ein Inſtrument, bey deſſen Gebrauche das Hineintauchen deſſelben in das Gehirn und deſſen Häute auf das ſorgfältigſte vermieden werden muß) hieß, ſo verwunderten ſie ſich, daß er ein getauftes Inſtrument in Deutſchland ſuchen könnte, wo Kindern und Glocken nur allein dieſes Glück widerführe; in Rom, wo er ſich aufgehalten hätte, ginge dieſes allenfalls eher an, weil da der Pabſt eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen könnte. — Auch finden wir bey ihm zuerſt eine Spur der ſchon gebräuchlichen Exſtirpation des Auges; er rühmt ſich nähmlich der Heilung eines, durch Fallen in ein Meſſer ganz zerſchnittenen Auges, welches die Chirurgen hatten exſtirpiren wollen; doch wird nichts Genaueres davon angeführt.

Hans von Gersdorf, ein Schleſier von Adel, war ein berühmter Wundarzt, und übte ſeine Kunſt in Strasburg aus. Er ſchrieb: Feldbuch der Wundarznei. Strasburg, 1517. Fol. auch: Chirurgia. ibid. 1524. fol. Die Celſiſche Methode der Amputation wurde von ihm wieder hervor geſucht. Er zog nicht allein die vorher hinauf gebundene Haut nach der Operation über den Stumpf vor, ſondern legte auch eine Schweins- oder Rindsblaſe auf, um des Brennens und der Naht nicht zu bedürfen.

Johannes Günther, ſonſt Winter genannt, geboren zu Andernach am Rhein im Kölluiſchen (jetzt Preußiſchen), wurde, nach beendigten Studien zu Deventer und Marburg, zuerſt Rector zu Goslar, nachher Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Löwen, und dann ſtudirte er die Arzneywiſſenſchaft zu Paris, woſelbſt er auch Baccalaureus und hernach Doctor wurde. Nach der Zeit wurde er Lehrer und auch Leibarzt bey dem König Franz I., ſuchte nebſt Sylvius die vernachläſſigte Zergliederungskunſt wieder in die Höhe zu bringen, trieb die Wundarzneykunſt, und machte vom Meſſer, und den wirklichen Brennmitteln häufigern Gebrauch, als ſeine Vorgänger. Kriegsunruhen (in einer von ihm vorgefundenen Biographie heißt es aber: tumultu gallico ob religionem moto) trieben ihn von Paris nach Strasburg, wo er wieder ein Lehramt annahm, es aber wegen gehabter Verdrießlichkeiten niederlegte, und ſich bloß mit Ausübung ſei-

ner Kunſt beſchäftigte. Auf einen vom König von Dännemark an ihn ergangenen Ruf (perbenigne expetitus) wurden ſeine Verdienſte noch mehr belohnt, indem ihn der Kaiſer Ferdinand I. in den Adelſtand erhob. Nur hatte er dieſe Ehre nicht lange genoſſen, indem er bald darauf, 1574, im 87ſten Jahre ſeines Alters ſtarb.

An ſeinen Schriften: Commentarii de medicina veteri et nova tum cognoscenda tum facienda. Basil. 1571. fol. — liefert er ein Werk für den Arzt und Wundarzt; in letzterer Abſicht handelt er von der ſchweren Geburt, von Augenkrankheiten, von Zufällen der Nieren, vom Vorfall und Geſchwüren der Bärmutter, von verhärteter Geſchwulſt, vom Krebs, von Wunden, Beinbrüchen und Verrenkungen, vom Aderlaſſen, Schröpfen u. ſ. w. Nebſt dieſen hat er uns: Anatomicarum institutionum Libri IV. — Commentarium Gynaeciorum, worin von der Behandlung der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und Kinder gehandelt wird; eine Abhandlung: de balneis et aquis medicatis, welcher Merian in der Topographie des Erzſtiftes Cölln, Frankf. 1646 bey Gelegenheit des Tönnesteiner Sauerbrunnens gedenkt, eine andere über die Peſt, und verſchiedene Ueberſetzungen von Galen und andern griechiſchen Aerzten hinterlaſſen.

Franz Sylvius, Profeſſor in Leiden und vorzüglich guter Anatom, geboren 1614, und ſtarb im Jahre 1672. Was das Chirurgiſche betrifft, ſo wiſſen wir nur durch Joh. Muys, daß er die blutige Naht bey der Haſenſcharte verworfen, und mit Heftpflaſtern und ſchicklichem Verbande die Vereinigung bewirkt habe.

Andreas Veſalius, geboren zu Brüſſel 1514, zuerſt Profeſſor der Anatomie zu Padua, war, ſo wie Gabriel Fallopia, ein großer Reformator der Anatomie, nachher Leibarzt vom Kaiſer Carl V. und nach deſſen Abſterben vom König in Spanien, Philipp II. Er ſtarb in ſeinem 50ſten Jahre, den 15ten October 1564 auf der Inſel Zante, wohin er bey ſeiner Zurückkunft aus dem gelobten Lande verſchlagen wurde. Die Urſache dieſer Reiſe wird verſchiedentlich angegeben. Wahrſcheinlich war es geiſtliches Gelübde, und nicht Oeffnung eines angeblich verſtorbenen, aber noch lebenden

angeſehenen Mannes in Spanien. In Abſicht der hierher gehörenden Schriften (denn ſeine wichtigen anatomiſchen werden hier mit Stillſchweigen übergangen) haben wir ein Werk über die Wundarzneykunſt von ihm: Chirurgia magna, worin nichts, was in dieſes Fach der Heilkunde gehört, vergeſſen iſt.

Auf die Calabreſen, die ſich mit Bildung künſtlicher Naſen beſchäftiget hatten, und wovon Benedetti die erſte genauere Nachricht gegeben hatte, bezog er ſich mit Gabriel Fallopia. Beyde aber erzählen, daß bey der Operation wirkliches Fleiſch aus dem zweyköpfigen Muskel geſchnitten werde, und Fallopia meint, es ſey beſſer, verſtümmelt zu ſeyn, als ſich der Qual jener, bis 12 Monathe dauernden Operation zu unterwerfen. Dieß geſchah aber von Tagliacozzi. — In einem Conſilium rieth er für den, an einer Bruſtfiſtel leidenden, Herzog von Terranova, bey Wunden des obern Theils der Bruſt, das Extravaſat, durch einen Schnitt nach dem Verlaufe der zehnten Rippe (von oben), wo dieſe am Rücken ſich am meiſten biege, herauszulaſſen. Er empfiehlt auch die Galeniſche Bauchnaht, und ein glückliches Beyſpiel von einem, aus einer Bauchwunde vorgefallenen, unterbundenen, abgeſchnittenen, und zurückgebrachten Netze, und darauf verrichteter Bauchnaht, erzählt Amatus Luſitanus.

Zum Zergliederer wurde er in den Schulen des vorher genannten Johannes Günther, eines Sylvius und Joh. Fernel gebildet, und übertraf in mehrerer Rückſicht nicht allein ſeine Lehrer, ſondern auch ſeine übrigen Zeitgenoſſen weit, wodurch er ſich aber eben auch dem Neid vieler Männer bloß ſetzte, die es nicht vertragen konnten, daß ihnen irgend Jemand nicht nur gleich geſchätzt, ſondern ihnen vorgezogen würde. Sein eigner Lehrer Sylvius beging dieſe Schwachheit, und ihm traten Bartholome Euſtach (ein berühmter Lehrer der Anatomie und Heilkunde zu Rom und Leibarzt des Cardinals und nachherigen Pabſtes D. Urbino) und Dryander (eigentlich Joh. Eichmann genannt) in Marburg bey. Unwiſſenheit, Stolz und Gottloſigkeit waren beſonders die Dinge, deren ſie ihn wechſelsweiſe auf die ſchändlichſte Art beſchuldigten.

Johann Andreas, von Venedig, gab ein ganzes Syſtem der Wundarzneykunſt heraus, welches ſowohl die Handwirkungen, als auch den Arzneygebrauch bey der Ausübung der Wundarzneykunſt in ſich begreift, und hat zugleich Beſchreibungen und Abbildungen der damahls üblichen Inſtrumente beygefügt.

Johannes Fernel, aus einem Dorfe bey Amiens, hatte in der Mathematik ſowohl als Heilkunſt große Kenntniſſe, wurde zu Paris Lehrer der letztern und erſter Leibarzt Heinrichs IV. Er übte mit dem größten Glücke ſeine Kunſt aus, lehrte manches beſſer und verſtändlicher, als bisher geſchehen war, ja ſein Ruhm verbreitete ſich durch ganz Europa, und lockte lehrbegierige Männer und Jünglinge nach Paris, blieb aber dem ungeachtet ſein ganzes Leben hindurch, welches er 1557 im 72ſten Jahre endigte, ein Gegenſtand der Cabale, und des bitterſten Tadels von ſeinen Collegen. Seine Schriften ſind aus den Arabern, doch hat er auch viel Eigenthümliches. In der Chirurgie, welche er im 6ten Buche ſeines Werks: de naturali parte medicinae ad Henricum, Francisci, Galliae reg. fil. vorträgt, zeigt er eine ſtarke Abneigung vor chirurgiſchen Operationen, und will ſie bloß im äußerſten Nothfall angewendet wiſſen. Seine allgemeine Arzneykunde (Chirurgia universa) begreift ſeine in ſyſtematiſche Ordnung geſtellten Schriften, und wurde ſchon zu des Verfaſſers Lebzeiten bey den mediciniſchen Vorleſungen zum Grunde gelegt. Am vollſtändigſten iſt ſie zu Geneve 1679. Fol. herausgekommen.

Ambroſius Pare', geboren zu Laval im Herzogthum Maine 1509, und ſtarb 1590. Er übte und lehrte die Wundarzneykunſt 50 Jahre ununterbrochen und mit vielem Fleiße. Er that für die Vervollkommung der Kunſt mehr, als alle die von dieſem Jahrhundert vorher angeführten Männer, und mit Wahrheit und mit Recht nennt man ihn den Wiederherſteller dieſer Kunſt in Frankreich. Noch mehr verdient er Achtung, wenn man weiß, wie vernachläſſigt ſeine Bildung geweſen iſt, und wenn man ſich erinnert, daß er eigentlich nicht zu den Wundärzten, ſondern bloß zu den Barbierern gehörte, und daß er beynahe alles ſeinem eiſernen Fleiße und ſeinem glücklichen Genie zu verdanken habe.

Nachdem nähmlich Pare' die Wundarzneykunſt bey verſchiedenen Meiſtern erlernt hatte, bildete er ſich aus dem, was er bey jedem von ihnen gehört hatte, ein Ganzes, und ging hierauf, um ſich in ſeiner Kunſt vollkommen zu machen, nach Paris, wo er ſich beſonders auf die Zergliederungskunſt legte. . Um auch ſeine chirurgiſchen Talente auszubilden, benutzte er die Gelegenheit, im Kriege als Wundarzt bey der Armee zu dienen. Der König von Frankreich, Heinrich II., machte ihn hierauf zu ſeinem oberſten Wundarzt, und dieſe Stelle bekleidete er auch bey den folgenden Königen, Franz II., Carl IX. und Heinrich III. Bey Carl IX. ſtand er in ſolchen Gnaden, daß er ihn, als einen Reformirten, an der berüchtigten Pariſer Bluthochzeit in ſeinem eigenen Zimmer verbarg, und auf dieſe Weiſe ſein Leben rettete.

Er hat ein vollſtändiges Werk über die Wundarzneykunſt hinterlaſſen, worin wir mancherley Verbeſſerungen antreffen; ja man kann von demſelben mit allem Recht ſagen, daß es kaum irgend einen Theil der Chirurgie gibt, den er nicht mit mehr Kenntniß, Deutlichkeit und Genauigkeit, als nur ein Schriftſteller vor ihm, abgehandelt habe, und ſonach verdient das ganze Werk mit aller Aufmerkſamkeit geleſen zu werden. Er hat auch eine Abhandlung über die Schußwunden geſchrieben, welche voll von wichtigen Bemerkungen und vortrefflichen Anweiſungen iſt, und welche der Verfaſſer durch lange Erfahrung, als er ſich bey der Armee befand, machte. Ob zwar dieſe Schrift nicht ſo ganz originell als das vorher genannte Werk iſt, ſo verdient doch dieſes daraus bemerkt zu werden, daß er das Verbinden mit hitzigen und reitzenden Oehlen gar ſehr tadelt: eine Verbeſſerung, die in Betrachtung des Zuſtandes der Wundarzneykunſt damahliger Zeit, und in Rückſicht auf die tief eingewurzelten Vorurtheile der alten Praktiker, wegen dieſer ihrer Lieblingsmethode, immer einigermaßen für wichtig zu halten iſt.

Was den Umſtand, die Blutungen durchs Unterbinden mittelſt Nadel und Faden zu ſtillen, betrifft, welchen Pare' ſehr deutlich beſchreibt, ſo muß man dabey bemerken, daß er dieſe Behandlung nicht für ſeine Erfindung ausgibt, obgleich ſeine Landsleute entweder aus Eitelkeit oder aus Unwiſſenheit ſo gefällig geweſen ſind, ihm dieſe Ehre zuzuſchreiben. Die

krumme Nadel dazu iſt eben ſo wenig ſeine Erfindung, wie dieſes ſchon oben bey dem arabiſchen Wundarzt, Albukaſis, bemerkt worden iſt; auch wird dieſes Umſtandes in den angezogenen Stellen aus dem Vigo und Ferrus erwähnt. Die Sache ſcheint eigentlich ſo beſchaffen zu ſeyn, daß Paré nur der erſte franzöſiſche Wundarzt geweſen iſt, der je von der Unterbindung geſprochen hat. Dieſe Methode, ſich wegen der Blutungen aus den verletzten Gefäßen zu ſichern, iſt in Italien lange zuvor bekannt geweſen, und vielleicht mag ſie dort Paräus, als er bey der franzöſiſchen Armee in dieſem Lande ſtand, gelernt, oder aus dem Ferrus, der dieſe Operation umſtändlich beſchrieben hat, genommen haben. Denn letzterer machte ſeine Schrift lange vorher bekannt, ehe das Werk des Ambroſ. Paré erſchien, indem Ferrus ſchon zu hohen Jahren gekommen war, ehe der andere noch Schriftſteller wurde. Was er insbeſondere geleiſtet hat, erhellt aus Folgendem.

Lagophthalmos und Entropion operirt er nach den Alten durch Ausſchneidung eines, vorher mit Dinte bezeichneten, Hautſtücks; auch rupft er die Wimpern aus und zerſtört die Haarwurzeln mit dem glühenden Eiſen. — Durch das Chalazion legte er einen Faden als Seton, den er dann an der Stirn oder Wange befeſtigte. Bey der Operation des Pterygiums und dem Herausnehmen fremder Körper bedient er ſich eines Augenſpiegels und zur Löſung des erſtern eines eigenen krummen Meſſers. — Das Staphylom, deſſen Unterſchiede er richtig angibt, operirt er, in jedem Falle, durch Abſchneidung eines nicht zu großen Stückes. — Mit Glück öffnete er das Hypopion, in Guillemeau's Gegenwart, durch einen Stich am Rande der Hornhaut, und drückte dann den Eiter aus. Er erwähnt zuerſt künſtlicher Augen von Silber oder Gold, und ſehr natürlich mit Enkauſtik gemahlt, die man unter die Augenlider ſchiebe. Könne dieß der Kranke nicht ertragen, ſo wird ein ganzes gemahltes Auge mit Augenlidern, mittelſt einer um den Kopf gehenden Feder, angelegt.

Den grauen Staar operirt er durch die weiße Haut, bedient ſich einer ſtählernen Nadel, die am Ende etwas breit geſchliffen iſt, und drückt den Staar damit nieder. Es gebe zwar auch weiße milchichte Staare, aber dieſe, hofft er, wer-

den mit der Zeit noch hart. — Den Entdeckungen der großen gleichzeitigen Zergliederer entgegen, nennt er noch immer die Thränenwarze eine Drüſe, und leitet von ihrer Verſchwärung die Fiſtel her, auch brennt er noch immer das Thränenbein. Indeſſen macht er doch zuerſt die nützliche Bemerkung, daß bisweilen der Monathsfluß beym weiblichen Geſchlecht mit dieſem Ausfluſſe in Verbindung ſtehe. — Die Bildung einer künſtlichen Naſe ſey durch Ausſchneiden aus dem biceps brachii geſchehen, indem der Chirurg ein Loch in dieſen geſchnitten, die Naſe hineingeſteckt, und beydes 40 Tage lang zuſammen gebunden habe. Die Operation ſelbſt verwirft er, doch erzählt er ſelbſt von einem Chevalier de St. Thoan, der, nachdem er lange eine ſilberne Naſe getragen, durch jene Operation eine treffliche fleiſcherne bekommen habe. — Der Haſenſcharrenoperation erwähnt er ſeit den Arabern zuerſt wieder. Er bedient ſich ſtählerner, eckiger Nadeln, die mit einem Oehr verſehen, und mittelſt deren gewichſte Fäden durch die Ränder der Lefzen gezogen wurden. Mit dieſen Fäden umſchlang er, in einer ∞, die Nadeln, ohne der übrigen Behandlung zu gedenken.

Um bey Ohrgeſchwüren den Eiter auszuſaugen, empfiehlt er eine Saugmaſchine (pyulcum), auch erwähnt er, bey ſchwerem Gehör, künſtlicher, mit Federn zu befeſtigender, Ohrmuſcheln. — Die Operation der Epuliden ſoll man nicht aufſchieben, weil ſie ſpäterhin ſchwieriger wird. Er empfiehlt mehrere neue Zahninſtrumente, zwey Speculacris mit Schrauben, mehrere dentiscalpia in Form von Geiß- und Gänſefüßen, und Zangen. Bey Zahnſchmerzen, im Fall der Kranke ſeinen Zahn behalten will, muß man cauteria potentialia und actualia anwenden; Zähne, die im Alter locker werden, können nicht wieder befeſtiget werden; ſind ſie aber loſe geworden durch Schlagen und Stoßen, ſo reiße man ſie nicht aus, ſondern befeſtige ſie an die nebenſtehenden. Die Transplantation der Zähne von Mund zu Mund verabſcheut Paré, empfiehlt aber dagegen knöcherne oder elfenbeinerne Zähne einzuſetzen, die man mit Gold- oder Silberdraht befeſtiget. Wenn Würmer die Urſache des Beinfraßes der Zähne ſind, empfiehlt er das Abfeilen. Das Ausreißen nimmt er vor, bey unerträglichen Schmerzen, oder wenn Anſteckung der Nach-

barn zu fürchten iſt, räth aber dabey viel Vorſicht. Er ſoll auch bey ſchwerer Dentition das Scarificiren des Zahnfleiſches zuerſt angerathen, und auch zuerſt an ſeinen Kindern glücklich verſucht haben.

Von der Heilung der Ranula durch den Schnitt hält er nicht viel, ſondern brennt ſie lieber mit einem beſondern Werkzeuge, indem er eine durchlöcherte eiſerne Platte darauf legt, und die Geſchwulſt mit dem, unter dem Kinn angeſetzten, Daumen hinauf drückt. — Zum Abnehmen eines Theils des verlängerten Zapfens bedient er ſich außer dem eines in einer gefenſterten Röhre verborgenen Glüheiſens, auch der Ligatur, die er mittelſt eines ringförmigen Schlingenträgers von der Erfindung des Caſtellanus anbringt, und mit einem vorn gebogenen und geöhrten Stäbchen zuzieht, auch wendet er dabey gern Mundſpiegel an, von denen er zwey verſchiedene angibt. — Er hat zuerſt der künſtlichen Gaumen von Gold- oder Silberplatten erwähnt, und den Verluſt des vordern Theils der Zunge erſetzte er durch eine tellerförmige, in den Mund zu legende Platte ſo, daß der Kranke wieder ſprechen konnte. — Auch heilte Pare', wiewohl ohne die Krankheit zu kennen, eine Fiſtel des Stenoniſchen Speichelganges, indem er in die Tiefe der von einer Wunde zurückgebliebenen kleinen Oeffnung einige Mahl Scheidewaſſer und etwas gebrannten Vitriol brachte, worauf ſie ſich endlich ſchloß.

Nach der Amputation der Brüſte verwirft er das Brennen. — Ueber das Anbohren des Bruſtbeins zu Herausſchaffung des im Mediaſtinum ſich gebildeten Extravaſats, welches Realdus Columbus, zuerſt nach Galen und Roger, wieder zur Sprache brachte, äußerte er in ſo fern ſein Bedenken, daß man von der Anweſenheit ſolcher Ergießungen ſich nie mit Gewißheit überzeugen könne. Uebrigens war er ein großer Freund von der Bruſtparacenteſe, ſowohl beym Empyem, als bey durchdringenden Bruſtwunden, und pflegte ſie ſowohl unter gehörigen Vorſichtsregeln mit dem Meſſer, als mit dem Glüheiſen zu verrichten. Die Durchbohrung machte er zwiſchen der dritten und vierten wahren Rippe. Wenn aber der Kranke ſehr groß und ſtark, und ſeine Rippen ſehr breit waren, ſo zog er den Trepan vor. Den Eiter ließ er allmählig abfließen, und machte reinigende Einſpritzungen.

Bisweilen fand er die Eröffnung der Bruſthöhle auch nach Rippenbrüchen nöthig, wo er dann eine, mit einem Faden verſehene, Röhre einlegte.

Gegen das Vorurtheil, als ob der Darmbruch nicht ohne Caſtration geheilt werden könne, eifert er ſehr; gut angelegte Bruchbänder, zuſammenziehende Mittel, beſonders Eiſenfeile, äußerlich, und gepülverter Magnet innerlich, reichen ſehr oft hin, um nach der Taxis die Därme zurück zu halten. Beym eingeklemmten Bruche ſchneidet er den Bruchſack auf, ſpaltet das Darmfell und ſucht es durch Hülfe einer eigenen oberhalb offenen Röhre von den Gedärmen zu entfernen. Darauf macht er die Bauchnaht und heilt den Bauchring zu. Dieſer Röhre bedient er ſich auch bey der Anlegung des Golddrahts, womit der Samenſtrang von den vorgefallenen Gedärmen getrennt wird. Die Caſtration billiget er bloß in dem Falle des Fleiſchbruches und des kalten Brandes.

Anſtatt bey Bauchwunden den verwundeten Darm in der Nähe der äußern Bauchwunde zu erhalten und auf Verhüthung der Ergießung des Kothes in die Bauchhöhle zu ſehen, während man das Uebrige der Natur überläßt, blieb Paré noch bey den alten Methoden, und empfahl die Kürſchnernaht noch ganz unumſchränkt. Die Bauchnaht macht er nach Galen, und heftet immer das Peritonäum der einen Wundlefze mit den Bauchdecken der andern zuſammen, weil, wie er ſagt, das Bauchfell nicht mit ſich ſelbſt zuſammen heilt. Das vorgefallene Netz ſchneidet er, wenn es mißfarbig und verdorben iſt, nach gemachter Unterbindung ab, und läßt die Unterbindungsfäden aus einem Winkel der Bauchwunde hängen; den Rath, das unterbundene Netz nicht abzuſchneiden, ſondern vor der Bauchwunde liegen zu laſſen, bis es von ſelbſt abfalle, verwirft er. Auch war Paré der Erſte, welcher die Repoſition der aufgeblaſenen Därme dadurch zu erleichtern ſuchte, daß er ſie mit einer Nadel vielfach anſtach, damit die Luft heraus dringen möge. — Vorurtheilsfrey pries er den Bauchſtich, ſtatt ihn andere für ſehr gefährlich ſchildern, als ein höchſt wirkſames Mittel an. Im Ganzen folgte er zwar den Aegineten, fügt aber die Warnung hinzu, nie, weder in der weißen Linie, noch ſonſt da, wo Aponevroſen ſind, einzuſchneiden; nach der Eröffnung der Bauchhöhle legte er eine

gekrümmte goldene oder ſilberne Röhre, mit umgebogenem Rande und Befeſtigungsfäden verſehen, ein, die er auch liegen ließ, und mit einem Schwamme, Compreſſen und Binde ſo verwahrte, daß auch nicht ein Tropfen Waſſer ohne ſeinen Willen ausfließen könnte, weil er aus Erfahrung wußte, daß der zu plötzliche Abfluß ſehr gefährlich ſey.

Beym Waſſerbruch empfahl er wieder das Haarſeil, indem er eine dreyeckige Nadel mit einem vielfachen ſeidenen Faden vermittelſt einer Zange durch die Hautbedeckungen und die Scheidenhaut ſtach, den Faden ließ er darin liegen und heraus hangen, und zog täglich daran. Indeſſen, ſagt er, gibt es Pragmatiker, die auch mit dem Scalpell die Geſchwulſt öffnen, und alles Waſſer auf ein Mahl herauslaſſen. Gegen die Bruchſchneider, die er castratores, testiculorum puerilium avidos nennt, eifert er ſehr, und lehrte, daß nur die Caſtration gegen Fleiſchbruch helfen könne, den er doch noch immer als ein um den Hoden gewachſenes Fleiſch ſchildert; die Operation ſey aber unnütz, wenn die Carnoſität ſchon den Samenſtrang bis an den Bauchring ergriffen habe; denn nur, wenn alles Schadhafte weggenommen werde, dürfe man Heilung erwarten.

Nach ſeiner von der ſeiner Vorgänger ſich ſehr unterſcheidenden Methode öffnet er den Hodenſack in ſeiner ganzen Länge, löſt darauf den Hoden, führt mit einer Nadel einen Faden zwey Mahl durch den Samenſtrang, und knüpft je zwey Enden auf einer Seite zu, worauf er den Hoden unter der Ligatur abſchneidet. Geſchwollene Venen unterbindet er oben und unten, öffnet ſie aber vor der Zuziehung des untern Fadens, und leert das Blut aus. — Hernia humoralis aber bedarf nach ihm nie einer Operation, ſondern erweichender Umſchläge und eines Tragbeutels. — Bey durchgehenden Gefäßfiſteln wendet er die Unterbindung oder das Syringotom an, womit er ſie ganz aufſchneidet. Iſt das blinde Ende nicht weit von der Wand des Afters, ſo bringt er eine krumme Röhre und durch dieſe eine zweyſchneidige Nadel in den hohlen Gang und ſticht das blinde Ende durch. Nachher behandelt er ſie wie eine durchgehende Fiſtel mit ſolchen Mitteln, die Schorfe bilden. — Bey der Amputation war er der Erſte, der dem Blutſturz aus den zerſchnittenen Arterien durch Unter-

bindung vorzubauen ſuchte, und bediente ſich dazu dreyeckiger krummer Nadeln. — Kleinere Aneorysmen behandelte er mit zuſammenziehenden Pflaſtern.

Das Einzige, was ihm mit Recht zum Vorwurf gemacht werden kann, iſt ſeine außerordentliche Liebe zu den Inſtrumenten, welche er beſonders in der Entbindungskunſt eingeführt und dadurch unſäglichen Schaden angerichtet hat. Durch ihn wurden die Geburtshelfer ſeiner und der folgenden Zeit zu Männern umgeſchaffen, welche bey ihren Inſtrumenten, deren Erfindung gar nicht aufhören wollte, mit aller Kaltblütigkeit oftmahls Mutter und Kind umbrachten. Bey der geringſten Schwierigkeit, welche ſich bey der Geburt fand, und welche von einer falſchen Lage oder einem mit dem Kopfe zu gleicher Zeit eingetretenen andern Theile herrührte, wurden gleich Arme und Füße abgelöſet, die Hirnſchale durchbohrt, die Bruſt geöffnet, und ähnliche andere, Grauſen und Abſcheu erregende Operationen unternommen. Man wetteiferte in Erfindung zierlicher, zu dieſer Abſicht beſtimmter Inſtrumente, und glaubte dadurch die Geburtshülfe zu vervollkommnen; anſtatt daß man dieſe Kunſt durch ein ſorgfältigeres Studium des eigentlichen Mechanismus der Geburt, und durch die Anwendung der gelindeſten Mittel, um eine widernatürliche, oder eine natürliche ſchwere Geburt zu erleichtern, zu einer für das menſchliche Geſchlecht höchſt nützlichen und wohlthätigen Kunſt zu machen, hätte ſuchen ſollen.

Die urſprünglichen Werke des Paré ſind franzöſiſch geſchrieben, und man ſagt, er habe die lateiniſche Sprache gar nicht verſtanden. Allein einer ſeiner Schüler, Guillemeau, theilte dem Publikum eine vermehrte lateiniſche Ausgabe mit Beyfügung einiger neuen Kupfer mit. Sie führt den Titel: *A. P.* Opera lat. vers. per *Joan. Guillemeau.* Paris. 1582. fol. — Francof. 1584. fol. Deutſch überſetzt von P. von Uffenbach. Frankf. 1604. 1631. Fol.

Peter Franco, geboren zu Turrieres in der Provence, Wundarzt in Freyburg, Lauſanne und Bern, lebte mit Paré zu gleicher Zeit, nähmlich gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, und war durch ſeine Einſichten in die Anatomie und Chirurgie berühmt, lehrte auch dieſe Wiſſenſchaften zu Lauſanne. Er ſcheint der Erſte unter den Franzoſen zu ſeyn,

der über ſeine Kunſt auf eine ſcientifiſche Art geſchrieben hat. Seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit erſehen wir deutlich aus ſeinen freymüthigen Geſtändniſſen, und aus dem Ungekünſtelten ſeines Styls. Wir haben ihm zwey Werke zu verdanken, wovon das eine ganz allein von den Brüchen, das andere ebenfalls von dieſem Gegenſtande, und beynahe von allen übrigen Theilen der Wundarzneykunſt handelt: *P. Fr.* Traité des Hernies, contenant une ample declaration de toutes leurs especes et autres excellentes parties de la Chirurgie, à savoir, de lapierre, de cataracte, des yeux et autres maladies. Lyon, 1561. 8.

Er beobachtete ſchon eine doppelte Haſenſcharte, zwiſchen welcher ein Stück vom Gaumenbeine ſaß; dieß nahm er weg, und heilte den Schaden auf Paré's Art. Die Nadeln verwarf er und bediente ſich bloß der trocknen Naht und der Heftpflaſter. — Seine Beſchreibung der verſchiedenen Arten von Brüchen iſt ſehr richtig abgefaßt, und die dabey vorkommenden Symptome ſind ebenfalls ſehr gut und genau angegeben. Der alte Irrthum von der Zerreißung des Darmfells bey Brüchen wurde weniger herrſchend, ſo daß ſich ſchon Franco darüber luſtig machte, ſeine Heilmethode aber, die er allen andern vorzieht, beſteht in der ſogenannten güldnen Naht (punctum aureum). Bey der Operation umwickelte er mit dem Golddrahte den Samenſtrang faſt in ſeiner ganzen Länge, drehte die Enden mit einer Zange zuſammen und feilte ſie ab, verſteht ſich, daß die hervorgefallenen, im Bruchſacke enthaltenen Theile zurück gebracht worden waren. Dagegen tadelt er das Unterbinden und Ausrotten des Samenſtranges und Hodens gar ſehr, und erlaubt es bloß beym Fleiſchbruche. Indeſſen iſt die güldne Naht ſelbſt aus wichtigen Urſachen ſchon längſt nicht mehr üblich.

In Beſchreibung des Waſſerbruches ſchlägt er verſchiedene Heilarten vor, bedient ſich aber des Haarſeils. — Er iſt auch für den Erfinder einer 1719 von Douglas, einem Engländer, empfohlnen und neuerlich von Frère Côme wieder hervorgeſuchten Methode des hohen Steinſchnitts zu halten, worauf er aus Nothwendigkeit gebracht wurde. Denn indem er ein Kind, ungefähr von 2 Jahren, durch die große Geräthſchaft nach der Methode des Joh. de Romani ge-

ſchnitten hatte und der Stein, um ihn durch das Mittelfleiſch herauszuziehen, zu groß (von der Größe eines Hühnereyes) war, machte er einen Einſchnitt oberhalb dem Schambein, und nahm ihn durch dieſe Oeffnung heraus; und durch dieſen ſo kühnen als glücklichen Einfall erhielt er das Leben ſeines Kranken. Ungeachtet ihm aber dieſe Operation glückte, ſo empfahl er ſie doch ſo wenig in ſeiner berühmten Schrift, daß er vielmehr Jedermann vor der Nachahmung derſelben warnte, weil der Urin leicht in die Höhle des Unterleibes austrete.

Ungeachtet er auch die Operation durch die hohe Geräthſchaft aus Noth mit Glück gemacht hatte, ſuchte er den gewöhnlichen Seitenſchnitt zu verbeſſern. Anſtatt, nach voriger Art, auf der linken Seite der Naht den Einſchnitt zu machen, nahm er ihn auf der rechten vor, indem er eine gerinnte Sonde durch die Harnröhre in die Blaſe brachte, auf der Rinne das Meſſer führte, womit er den Blaſenhals zertheilte. Dann wendet er das Gorgeret, und an dieſem die Zange an, mit der er den Blaſenſtein heraus nahm. Auch er fürchtete, von den Vorurtheilen ſeiner Zeit geblendet, den Körper der Blaſe zu verletzen. Er erfand einen in einer Scheide verborgenen Lithotom, womit, wie 200 Jahre ſpäter Frère Côme vorſchlug, der Blaſenhals von innen nach außen zertheilt werden ſollte.

Er hat auch angerathen, wenn der Stein zu groß wäre, eine Wieke in die gemachte Wunde zu legen, und bis zum 3ten auch 5ten Tag zu warten. Während dieſer Zeit, meinte er, werde die Natur auf die Herausſchaffung des Steins ſelbſt hinlänglich wirken. Auf dieſe Weiſe iſt die Operation in zwey verſchiedenen Zeiträumen (à deux temps), wovon zwar Celſus auch ſchon Erwähnung gethan hat, zu vollbringen; ein Verfahren, das in unſern Tagen den Beyfall eines Maret, Louis, Camper, Hunczovsky und Loder erhalten hat. — Um weibliche Perſonen von dem Stein zu befreyen, ſchlug Franco die bloße Erweiterung der Harnröhre, vermittelſt eines eigenen Werkzeuges, vor, und glaubte den Stein mit der Zange heraus nehmen zu können, ohne ſich ſchneidender Werkzeuge zu bedienen. — Auch gehörte er zu denen, welche die Caſtration beym Bruchſchnitt durchaus verdammten; aber er lehrte

auch, daß man beym Fleiſchbruche durchaus alles Entartete wegſchaffen müſſe, unterband dabey den Samenſtrang, wie Paré, rieth aber, denſelben dann erſt den folgenden Tag abzuſchneiden, damit der Schmerz nicht zu heftig werde, und verwarf in dieſer Krankheit den Gebrauch der Aetzmittel; beym Krampfaderbruch aber bediente er ſich des Glüheiſens.

Gabriel Fallopia (Fallopius), 1490 zu Modena geboren, war Lehrer der Heilkunde zu Ferrara, dann zu Piſa, und endlich zu Padua, woſelbſt er 1563 oder 1564 ſtarb. Er und Mariano Santo waren große Lobredner des Trepans. — Die Thränengänge nach dem Thränenbehälter unterſuchte er genauer als vorher geſchehen, und urtheilte über die Operation der Thränenfiſtel ſchon vorſichtiger, indem er bloß Aetzmittel einſpritzte, aber die Durchbohrung des Thränenbeins für unnöthig, ja für zweckwidrig erklärte. — Das Abbinden der Naſenpolypen hat er nach einer beſſern Methode gelehrt. Durch eine ſilberne Röhre leitete er einen Meſſingdraht, aus welchem er eine Schlinge um die Wurzel des Polypen machte, ließ aber die Enden des Drahts unten hervor hangen. Auf dieſe Art wurde der Polyp nach und nach durchſchnitten, wenn man an den untern Enden zog. Durch Levret, Theden und Deſault iſt dieſe Vorrichtung nun verbeſſert worden. — Wegen der künſtlichen Naſenbildung bezog er ſich mit Andreas Veſalius auf die Calabreſen, und beyde erzählen, daß bey der Operation wirkliches Fleiſch aus dem zweyköpfigen Muskel geſchnitten werde; und Fallopia meint, es ſey beſſer, verſtümmelt zu ſeyn, als ſich der Qual jener, bis 12 Monathe dauernden Operation zu unterwerfen.

Bey dem Krebs der Brüſte war er, wie Paré, gegen das Brennen eingenommen, und Joh. Fragaſi, der den Tod darauf erfolgen ſah, will dieſen verhüthen, wenn er die Operationswunde nur mit trockner Charpie verbindet. — Bey der Bruchoperation glaubt er die Verletzung des Samenſtranges und die Ausrottung des Hodens auf die Art vermeiden zu können, daß er durch Longuetten, die in Roſenöhl und Eyweiß getaucht ſind, den Samenſtrang auf die Seite bindet, dann mit Dinte den Ort bezeichnet, wo die Gedärme durch den Bauchring vorgefallen ſind, hierauf dieſe Stelle mit einem

Aetzmittel aus ungelöſchtem Kalk und ſchwarzer Seife belegt, damit dadurch Eiterung und Vernarbung entſtehen. Auf eine andere Art könne man des Samenſtranges ſchonen, wenn man ihn mit einem Golddrahte (punctum aureum) umſchlinge, dann den Bauchring ſcarificire und zur Vernarbung bringe. So könnten die Gedärme nicht mehr neben dem Samenſtrange herabfallen. Die Caſtration ſelbſt beſchreibt er nach den verſchiedenen Methoden ſeiner Vorgänger, ohne ſie ganz zu verwerfen.

Die Operation der Hydrocele handelte er genauer als alle ſeine Vorgänger ab. Zuerſt machte er den wichtigen Unterſchied zwiſchen der Waſſeranſammlung in einem gewöhnlichen Bruchſacke, wo man alſo das Waſſer in die Bauchhöhle ausleeren könnte, und zwiſchen der Waſſergeſchwulſt der Scheidenhaut: die letzte unterſchied er wieder von der Sackwaſſergeſchwulſt. Unter den verſchiedenen Methoden zieht er Lanfranchi's Haarſeil vor, und wenn gleich die Geſchwulſt wiederkehrt, ſo müſſe man doch von neuem die Operation vornehmen. Aber der Schnitt ſey nur bey Kindern zu machen. Eine von einem Weibe gelernte geheime Methode beſteht in der Anwendung eines zuſammen ziehenden und austrocknenden Cerats, welches bey Kranken oft ſehr gute Dienſte leiſte.

Zur Heilung der Gefäßfiſteln bereitete er Quellmeißel aus Waſchſchwamm, den er in Terpentin kochen, und dann in Stücke ſchneiden ließ. Aber für ganz vorzügliche Quellmeißel hält er die, welche aus dem Marke des Kafferkorns (Heleus Sorghum) bereitet werden. Uebrigens wendet er auch das Syringotom an, und ſchneidet die Schwielen aus. Doch hält er es für beſſer, die Schwielen vor dem Schnitt durch ägyptiſche Salbe, Präcipitat u. ſ. w. wegzubringen, und rühmt zuerſt die Syringotome mit einem Knöpfchen an der Spitze. — Bey der Amputation kannte er kein anderes Mittel, die Blutung zu ſtillen, als das glühende Eiſen. — Nach ſeiner Verſicherung hat er bey Anevrysmen die Aetzmittel zur Erregung der Eiterung mit dem glücklichſten Erfolge angewendet.

Leonhard Botalli (oder Botallus), aus Aſti, ein Schüler des Fallopia und Leibarzt Königs Ludwig IX. Der ductus Botalli hat von ihm den Nahmen, ungeachtet

ihn Galen ſchon kannte. Den Aderlaß, wovon er der größte Freund und übertriebener Anpreiſer war, empfahl er uneingeſchränkt als allgemeines Heilmittel, und fand auch, ungeachtet ſehr gegründeter Gegenerinnerungen von Granger und andern denkenden Aerzten, faſt allgemeinen Beyfall, ſelbſt bey den beſten Köpfen ſeiner Zeitgenoſſen, und der ſpätern Zeiten. Leider wird ihm noch jetzt von gemeinen Barbierern nachgeahmt, weil dieſe ebenfalls ohne alle Anzeige, bloß ihres Gewinnſtes halber, nicht allein in jeder Krankheit den Aderlaß unternehmen, ſondern auch, übrigens geſunden Perſonen, den Aderlaß empfehlen, um Krankheiten dadurch vorzubeugen. Sein Werk hierüber führt den Titel: *L. B.* de curatione per sanguinis missionem. Lugd. 1577. 8. Das andere: *B.* de curandis sclopetorum vulneribus. Lugd. 1560. 8. Hierdurch hat er ſich zwar eine Stelle unter den berühmten Wundärzten erworben, aber nicht durch ſeine grauſame und ſehr tadelnswerthe Methode, die er zur Amputation der großen Gliedmaßen zuerſt vorſchlug. Nach Art einer Guillotine ließ er ein großes Beil mit Bleygewichte beſchwert auf die Gliedmaße fallen, die ſogar auf ein anderes Beil gelegt war.

Paracelſus, oder wie er ſich ſelbſt nennt: Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim, hieß eigentlich Hähener, und iſt in einem ſchweizeriſchen Dorfe Einſiedlen geboren, zu Baſel Profeſſor geweſen, und zu Salzburg im Hoſpital in ſeinem 47ſten Jahre 1541 geſtorben. Wegen ſeiner Kenntniſſe in der Chemie, die man damahls ſehr zu betreiben anfing, hatte er großen Ruf erlangt, und gab auch zwey Bände über die Wundarzneykunſt heraus unter dem Titel: die eine Chirurgia magna, die andere Chirurgia parva. Es ſind verſchiedene geheime Mittel zur Cur der Geſchwüre und anderer äußerlicher Gebrechen darin enthalten. In der That ſcheint es, ſowohl nach dem Zeugniß Gesner's als auch ſeines Schülers Apoſinus (wie dieſer ſich ausdrückte), daß er auf eine recht wunderthätige Weiſe in der Cur der bösartigſten und hartnäckigſten Geſchwüre glücklich geweſen ſey. Eine genaue Kenntniß der Scheidekunſt vermag wahrſcheinlich einem Wundarzte viele Heilmittel zu gewähren, die er in der Ausübung

ſeiner Kunſt mit Vortheil und gutem Erfolge anwenden kann. Man ſagt, Paracelſus ſey im Gebrauche äußerlicher Mittel in der Wundarzneykunſt ſehr kühn geweſen, und habe offene krebsartige Geſchwüre behandelt und verbunden.

In ſeinem Fragmente, de doloribus oculorum, leitet er, wie es ſcheint, alle Gebrechen der Augen aus Einer Urſache, dem Kryſtallin, ab: der macht Katarakt, Unguis, Albugo u. ſ. w. Ueber die Operationen macht er ſich luſtig, und hält ſie für unmöglich. Er ſpottet über diejenigen ſeiner Zeitgenoſſen, welche abgehauene Glieder wieder hinein zu ſetzen wähnen, obſchon ſie drey Tage im Schnee gelegen wären, als Ohren, Naſen u. dergl. mehr. — Die Fröſchleinsgeſchwülſte beſchreibt er als einen Abſceß, der ſich erzeugt aus allen Adern, ſo unter die Zunge gehören, und den man durch Oeffnung dieſer Adern, und Beſtreichen mit reinigenden Mitteln heben muß.

Da er die Aerzte vielfach verlachte, welchen irgend eine Krankheit unheilbar ſchien, mit ſeinen Stichpflaſtern und ſympathetiſchen Wundſalben alles geſund machen zu können behauptete, ſo war es auch natürlich, daß er auch die Unheilbarkeit des Krebſes nicht zugab. Er beſaß vielmehr eine untrügliche Arzney gegen denſelben. Den Krebs nennt er zwar einen arſenikaliſchen Schaden, hat aber keine arſenikaliſchen Mittel dagegen empfohlen, und lehrt ferner: man darf ihn weder ſchneiden noch ätzen, ſondern muß ihn verarbeiten, welches in Milderung, Bewirkung eines friſchen Grundes, Conſolidation, und Behandlung der Zufälle beſteht; das Nöthigſte aber iſt die Milderung, nach welcher dann auch, um reinen Grund zu ſchaffen, Arſenik angewendet werden darf. Außerdem aber verſichert er, aller Krebs komme bey Männern vom hämorrhoidaliſchen, bey Weibern vom menſtrualiſchen Blute, daher man auf dieſe Flüſſe bey ſeiner Cur beſondere Rückſicht zu nehmen habe, und hier ſcheint er denn auch die, in manchen Fällen ſtatt findende, Unheilbarkeit des Krebſes zuzugeſtehen.

Als ein Verächter chirurgiſcher Operationen verwarf er das Heften und Nähen aller Wunden überhaupt, und das der Bauch- und Darmwunden insbeſondere, da heilbare Wunden von der Natur am beſten geheftet und zuſammengezogen wer-

den — wie vom Tiſchler die Breter — aber, ſagt er, es iſt mit dem Heften wie mit dem Seih—Sehen, gelten mehr Gelt: ein Heft, ein Gulden, ein Seih ein Batzen — es ſind etliche Heftpulver und Heftwaſſer, die eine Wund zuſammenziehend, gleich an einander leimend, derſelben Brauch heiße ich eine Kunſt, die nicht klein iſt. Er hat aber das große Verdienſt, darauf zuerſt aufmerkſam gemacht zu haben, daß, wenn Darmwunden auch wirklich nicht ſich ſchließen, das Leben des Kranken doch beſtehen kann, in ſo fern man nur einen künſtlichen After bildet. Dieſes Verfahren wurde erſt viel ſpäter von den beſten Wundärzten dringend anempfohlen, nähmlich die Methode, den verwundeten Darm in der Nähe der äußern Bauchwunde zu erhalten, und auf Verhüthung der Ergießung des Kothes in die Bauchhöhle zu ſehen, während man das Uebrige der Natur überläßt. — Das Weſen des Fleiſchbruchs ſcheint er ziemlich gut gekannt zu haben, und lehrte, daß nur der zeitige Schnitt etwas in dieſer Krankheit vermöge.

Seine ſämmtlichen Werke führen den Titel: *Theophrasti Paracelsi* Opera omnia, medico - chemico - chirurgica, opera *Jo. Huseri.* Basil. 1589. X. Vol. 4. — cum praefat. *F. Bitiskii.* Genev. 1658. Vol. III. fol. — Auch ſind ſeine Werke zu Frankfurt am Mayn 1605. 1618. Fol. durch Joh. Huſer verdeutſcht und zu Straßburg, 1607. 4. Vol. X. herausgekommen. — A. von Bodenſtein neue und vollkommene Wundarznei, aus Paracelsi Schriften zuſammen getragen. Frankfurt, 1549. 4. Auch: Opus chirurgicum oder wahrhafte und vollkommene Wundarznei durch A. von Bodenſtein. Frankfurt, 1565. Baſel, 1582. Fol.

Julius Cäſar Auranzi, geboren 1530, geſtorben 1589, Profeſſor zu Bologna. Er lieferte eine Schrift: *Aurancius* de tumoribus praeter naturam. Venet. 1595. Zur Zerſtörung von Ohrpolypen empfahl er eine ſtarke rothe Präcipitatſalbe, mit keilförmigen Wieken eingebracht. — Parulis will er zur Reife befördern und öffnen; Epulis aber will er am liebſten mit Aetzmitteln oder dem Glüheiſen wegbringen. —. Die Ranula hielt er noch immer für ein eigentliches Apoſtem, das entweder entzündlicher Natur ſey, oder nicht, und daß man, wenn ſich Eiter zeige, mit

dem Phlebotom öffnen müſſe. — Die geſchwollene Uvula behandelt er bloß mit Blutausleerungen u. dergl., erwähnt aber keiner Operation dabey. — Im 16ten Jahrhundert war er der Erſte, der eine beſſere und gründlichere Behandlung der Naſenpolypen erfand. Er bediente ſich zur Ausrottung derſelben einer eigenen Zange mit langen Armen, und ließ ihr Licht durch ein Loch im Fenſterladen, oder vor einer Glaskugel, mit Waſſer gefüllt, in die Naſe fallen. Alle übrige von den Alten empfohlne Aetzmittel fand er unſicher und oft nachtheilig.

Mehrere Bruſtkrebſe will er durch ausgeſuchte Diät, Ausleerungen u. dergl. geheilt haben; nur weil man dieß Leiden immer erſt zu ſpät, wenn ſchon Exulceration da ſey, zu ſehen bekomme, ſey es oft ſo unheilbar. — Der Bauchſtich iſt ihm immer ein zweydeutiges Mittel, der Wenigen helfe: nie ſoll man ihn in der Mitte des Bauches, ſondern immer zur Seite, bey Leberleiden rechts, bey Milzleiden links, in der Gegend der Darmbeine, machen; während einige Gehülfen das Waſſer dorthin drücken, ſtößt er eine Lanzette raſch hindurch, läßt etwa ein Pfund Waſſer ſogleich ab, und legt dann eine bleyerne Röhre ein, die er mit einem Stöpſel verſchließt. — Nach ſeiner Verſicherung iſt die Caſtration, die man bey Sarco- und Steatocele und Scirrhus des Hoden durchaus vornehmen müſſe, an ſich nicht ſo gefährlich, ſondern habe bey übrigens geſundem Körper meiſtens einen glücklichen Ausgang. — Aus Erfahrung empfiehlt er bey Geſäßfiſteln einen vorſichtigen Schnitt; er macht ihn mit dem krummen Meſſer, wendet dann austrocknende Mittel aus Myrrhe, Weihrauch, Zucker und Terpentin an, und ſpritzt fleißig Wein mit Honig und Myrrhen ein. Bey Verſtopfung ſoll man bloße Stuhlzäpfchen aus Seife beybringen, weil feuchte und öhlichte Sachen hier ſchädlich ſind. — Ihn ſah auch Crato von Kraftheim durch den Kaiſerſchnitt ein Kind zur Welt bringen.

Georg Bartiſch, von Königsbrück, Wundarzt in Dresden, im 16ten Jahrhundert, verdient ſchon deßhalb genannt zu werden, weil zu jener Zeit Augenärzte unter die Seltenheiten gehörten, zumahl man dieſem manches Neue und Gute verdanken kann, was er uns in ſeiner Schrift: *Ὀφθαλμοδουλεία*. Dresden, 1583. Fol. hinterlaſſen hat. Seine

M

guten Kenntniſſe laſſen ſich ſchon aus ſeinen Verſuchen ſchlie-
ßen, die Synechia posterior beym Staare zu löſen, wenn
er auch keinen andern Unterſchied des Augenfelles vom Staare
zu geben wußte, als daß bey erſterem die Pupille unbe-
weglich ſey, bey letzterem aber nicht, operirte er die großen
Balggeſchwülſte der Augenlider ſo, daß er nach einem vor-
ſichtigen Querſchnitt die Geſchwulſt ſelbſt mit einem durchge-
zogenen Faden aufhob, und ausſchälte. — Warzen an dieſen
Theilen räth er, nie wegzuätzen oder zu brennen, weil ſie
darnach nur ſchlimmer werden, ſondern immer abzuſchneiden;
den Krebs an den Augenlidern, beſonders im äußern Augen-
winkel, ſchneidet er von Grund aus weg.

Um bey der Ptosis das überflüſſige Hautſtück abzuquet-
ſchen, bedient er ſich zweyer Metallplatten, die, an einem
Ende durch ein Gewinde vereinigt, durch eine, am andern
Ende angebrachte Schraube auf einander gepreßt werden kön-
nen; durch das luxurirende Fleiſch an der Conjunctiva der
Augenlider zieht er drey Fäden und ſchneidet es dahinter ab. —
Das Symblepharon trennt er, nachdem durch die, zwiſchen
dem Augapfel und Augenlide ſtatt findenden, widernatürlichen
Verbindungen Fäden gezogen ſind, und ſchneidet dann die
übrigen Lappen vom Augenlide weg; bey Ancyloblepharon
aber will er durch beyde Augenlider Nadeln mit Fäden ſtechen,
ſie damit aufheben, und die Verbindung dann mit dem Scheer-
meſſer und der Scheere löſen. Beym Entropion bedient er
ſich der Aetzmittel, nachdem das Auge mit Baumwolle ge-
ſchützt iſt, und ſchneidet ſogar bisweilen den Augenliderrand
ſelbſt, nach durchgezogenen Fäden, ab.

Zur Ausnahme fremder Körper aus dem Auge hat er einige,
ziemlich derbe Inſtrumente abbilden laſſen, und Fungoſitäten
der Augenlider hofft er durch Auflegen von warmer Brodt-
krume und Salz zu entfernen, wiewohl er ſie auch bisweilen
abſchneidet. Beſonders bekannt iſt aber Bartiſch wegen der,
von ihm zuerſt genauer beſchriebenen Exſtirpation des Auges,
die er wegen eines bedeutenden Vorfalles deſſelben unternahm:
mit einem großen löffelförmigen, am Rande ſcharfen Meſſer
bringt er unter dem obern Augenlide raſch ein, und fährt da-
mit im Kreiſe umher, indem er ſich wohl hüthet, die Augenlider

zu verletzen: dann wird eine Wicke ein-, und ein Pflaſter dar- über gelegt.

Der nachtheilige Einfluß jener finſtern Zeiten zeigt ſich übrigens auch bey ihm durch ein beſonderes Kapitel über an- gezauberte Augenkrankheiten, unter die er die Augenentzün- dung mit tellerförmig geſchwollener Conjunctiva zählt, und Anpreiſung mancher wunderlicher Mittel und Amulete dagegen.

Volcher Coiter, aus Gröningen, geboren 1534, ein berühmter Arzt und Zergliederer, Stadtphyſikus zu Nürn- berg und zuletzt Feldarzt, war ein Schüler Fallopia's, und der Erſte, der die Knochen eines neugebornen Kindes unterſuchte. Da man ſich der Auszichung des Staares aus dem Grunde widerſetzte, weil die Flüſſigkeiten der Augenkam- mern verloren gingen, ſo war er auch der Erſte, der da lehrte, daß dieſe Flüſſigkeiten ſich wieder erzeugten. Er hat zwar die Chirurgie praktiſch getrieben, aber nichts darüber geſchrieben. In ſeinem 42ſten Jahre, 1576, ſtarb er.

Peter Foreeſt (Petrus Foreſtus), ein Holländer, Arzt in Delft und Alkmaar, geboren 1522, geſtorben 1597, war ein ſehr geſchickter und erfahrner praktiſcher Arzt, und der erſte Lehrer auf der Univerſität zu Leiden. Er hat ver- ſchiedene Bemerkungen chirurgiſchen Inhalts herausgegeben, worin man viele beſondere Umſtände antrifft. Ein langwieri- ges Augenfell heilte er durch ſtandhaft fortgeſetzten Gebrauch eines, aus mancherley Pflanzenſäften und Fiſchgalle zuſam- mengeſetzten Mittels, ein anderes mit Frauenmilch, Safran und Ziegengalle: doch räth er auch zur Operation. — Das Hypopyon muß man, im ſchlimmſten Fall, mit der Staar- nadel öffnen, aber ja nicht den Vorfall der Iris. — Naſen- polypen rottet er mit Vitriol aus.

Daß das bloße Rucken, oder Luxiren ſchmerzhafter Zähne oft den Schmerz hebe, machte er zuerſt an ſich ſelbſt, fand aber die Linderung nicht von langer Dauer, und ließ ſich end- lich den Zahn ausnehmen. Auch hat er zuerſt angemerkt, daß das Einſetzen künſtlicher, elfenbeinerner Zähne, die mit Golddraht befeſtigt wurden, heftige Entzündung des Zahn- fleiſches und des ganzen Mundes erregte, weßhalb er es gänz- lich widerräth. Er verwirft auch den Pelikan, und empfiehlt

dafür den Pes bovinus. Vollkommen fühlt er ſich überzeugt, daß man durch Aetzmittel Zähne zum ſchmerzloſen Ausfallen bringen könne, und daß Würmer in denſelben ſich eben ſo häufig erzeugen, als in den Eingeweiden, Ohren u. ſ. w. Das Anbohren ſchmerzhafter Zähne bis auf ihre Höhlung, mittelſt eines feinen Trepans, empfiehlt er nach ſeinem Lehrer, Bened. Faventinus, und auszuziehende Zähne ſoll man vorher abradiren. Zu lange Zähne feilt er ab; einen doppelten Zahn aber ließ er ausziehen.

Er ſah vom Wundarzt Peter Friederich eine ſteinige Maſſe unter der Zunge ausſchneiden, iſt aber mehr für das bloße Oeffnen, als das wirkliche Ausſchneiden der Ranula, nur räth er dabey den Inhalt recht rein auszudrücken, weil ſie ſonſt wieder zu entſtehen pflege. Die Löſung des Zungenbändchens beſchreibt er ganz wie die Alten, P. Friederich aber verrichte ſie am liebſten mit einer ſpitzen Scheere; mehrere geſchwollene oder verlängerte Zapfen hat er ohne Schnitt, bloß durch gehörige Mittel geheilt: einen ſehr dicken weißen ließ er, nach den gehörigen Ausleerungen, bloß einſchneiden, worauf der verdorbene Theil von ſelbſt abfiel.

Den Skirrhus der Bruſt will er durch erweichende und digerirende Mittel öfters geheilt haben, können aber keine Skirrhen geweſen ſeyn, da er ſie von Stockungen der Milch entſtehen läßt. Der eigentliche Krebs, ſo lange er noch nicht exulcerirt ſey, räth er auf keine Weiſe zu reitzen, ſondern entweder mildernd zu behandeln, oder ſogleich auszuſchneiden. Wenn der offene Krebs ſchon zu weit gediehen iſt, kann die Operation oft auch keinen Nutzen mehr haben, da er leicht wieder kommt. Daß Empyeme, wenn auch die veranlaſſende Bruſtwunde ſchon völlig geheilt ſey, noch entſtehen, und noch dann durch eine Oeffnung glücklich entleert werden können, bewies P. Foreeſt durch einen, von allen Aerzten für Pleuritis erklärten Fall, deſſen wahre Natur er aus der Narbe und dem hörbaren Schwappern erklärte, und dem er durch einen Einſchnitt, aus welchem wohl ein halbes Jahr lang Eiter ausfloß, heilte.

Ob man Bauchwunden ganz oder nur zum Theil zunähen ſoll, hat er zwar der Prüfung unterworfen, aber ſich für keine Methode entſchieden. — Das abzuſchneidende Netz will

er nicht allein unterbinden, ſondern auch nach der Abſchneidung brennen. — Mehrere Fälle, in denen das Waſſer Hydropiſcher mit glücklichem Erfolge ſich ſelbſt einen Ausweg gebahnt hatte, und von P. Foreeſt und Marcellus Donatus geſammelt worden, mußten allerdings dazu dienen, den Bauchſtich allgemeiner zu machen. Letzterer machte auch auf die Sackwaſſerſucht aufmerkſam, wo die Paracenteſe nichts helfen konnte, weil dadurch immer nur eine Zelle geöffnet werde. Aus unglücklichen Paracenteſen zeigte Foreſt, wodurch ſie unglücklich geworden waren, und zog daraus die Contraindication der Operation ab; ſind aber dergleichen nicht zugegen, ſo räth er ſehr zur Paracenteſe nach Paul. Eine aſiatiſche Frau mit ſtark geſchwollenen Schenkeln ſcarificirte er durch tägliches Peitſchen der geſchwollenen Theile mit Zweigen von Ilex, Aquifolium, wodurch das Waſſer abfloß.

Peter Pigray (Pigräus), ein franzöſiſcher Wundarzt und Schüler von Paré. Er ſtarb 1613 und hat Schriften hinterlaſſen, welche Auszug und Verbeſſerung derer ſind, die ſein Lehrer hinterlaſſen hat, ſind aber mit vieler Deutlichkeit und in einem netten Styl abgefaßt. Sie führen den Titel: *Pigray* Epitome praeceptorum Medicinae chirurgicae. Paris. 1612. 8. — *Pigray* Epitome des préceptes de médecine et de chirurgie. Rouen, 1642. 8. Vorzüglich findet man bey ihm Folgendes. Nach abgeſchnittenem Bruſtkrebs rieth er, um die Blutung zu ſtillen, zum Brenneiſen, verſichert auch eine ungeheure, wohl nicht krebshafte Bruſt, bloß durch mehrfaches Cauteriſiren auf die gehörige Größe zurückgebracht, und geheilt zu haben.

Bey Darm- und Netzbrüchen verwarf er auch den Golddraht, der auf keine Weiſe die Samengefäße vor Verletzung ſchützen könne. Er ſah nach Anlegung deſſelben gefährliche Zuckungen und nach dem Gebrauche des glühenden Eiſens ſogar den Tod erfolgen. Auf dieſe Art bekam die grauſame Behandlung der Brüche immer mehr Feinde, je mehr die Bruchbänder in Gebrauch kamen. So wollte Hugo Babynet, Leibarzt des Herzogs von Orleans, mit einem Pflaſter aus Terpentin und Sandelholz mit Tormentille und Bruchbändern die Zuſammenziehung des Bauchringes ſo ſicher be-

werkſtelligen, daß man weder des Meſſers noch des Feuers mehr nöthig habe.

Für das Verfahren zur geringern Gefahr von Darmwunden von Paré, die von Luft ausgedehnten Därme ſowohl durch Erweiterung der Bauchwunde, als durch ihre Entleerung mittelſt mehrerer Punctionen, um ſie dadurch zur leichtern Zurückbringung geſchickt zu machen, erklärte P. Pigray ſich ſchon zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ſehr günſtig. Heftige Zuckungen, die nach Anlegung des puncti aurei, wodurch offenbar der Samenſtrang ſehr gequetſcht wird, ohne doch genau unterbunden zu werden, Pigray entſtehen ſah, verſchwanden nur nach Abſchneiden des Hoden, wahrſcheinlich weil darnach der Samenſtrang ſich zurückziehen, und von dem Drucke frey machen konnte. Sonſt aber findet ſich aus dieſen Zeiten, wo man bey der Unterbindung des Samenſtranges die Totalligatur verrichtete, keine Spur, daß man danach üble Zufälle beobachtet habe. — Bey der Amputation begnügte er ſich noch mit dem glühenden Eiſen.

Marcellus Donatus hat herausgegeben: Med. histor. mirab. Venet. 1588. Der Augenvorfall erfordert nach ihm nicht immer die Exſtirpation des Auges, was er durch das Beyſpiel eines venetianiſchen Jünglings beweiſt, der nach langer Zeit glücklich von einem ſkirrhöſen Gewächs entſtandenen ſolchen Vorfalle geheilt ward. — Er erzählt, daß Kirſchkerne und Samen, die ins Ohr gerathen, auf keine Weiſe heraus zu bekommen waren, endlich am Keime, den ſie getrieben hatten, herausgezogen wurden. — Einen bis an die Vorderzähne verlängerten und ſchon ganz fühllos gewordenen Zapfen will er mit bloßem Gurgelwaſſer geheilt haben.

Er erzählt die Geſchichte eines ſchwindſüchtigen Knaben, welcher zwiſchen der 5ten und 6ten Rippe eine ſchwappende Geſchwulſt bekam, die ſich von ſelbſt öffnete: man erweiterte dieſe Oeffnung, legte eine ſilberne Röhre ein, machte Einſpritzungen, und nachdem der Eiter abgefloſſen war, heilte die Wunde bald, und der Knabe war geſund. Er räth daher beym Empyem und bey durchdringenden Bruſtwunden die Paracenteſe nie zu verabſäumen, weil dieſe beſtimmt das einzige Mittel ſey, die Kranken zu retten, wo alle andere fehl ſchlagen. — Mit P. Foreeſt ſammelte er mehrere Fälle, in

denen bey Waſſerſüchtigen das Waſſer ſich ſelbſt einen Ausgang mit glücklichem Erfolg gebahnt hatte, was dazu dienen mußte, die Operation ausgebreiteter zu machen. Auch machte er auf diejenige Art der Sackwaſſerſucht aufmerkſam, wo das Waſſer in vielen kleinen Zellen enthalten iſt, und zeigte, daß hier die Paracenteſe nichts helfen könne, weil dadurch immer nur Eine, gerade vorliegende, Zelle geöffnet werde.

Johann Andreas della Croce war in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Arzt und Lehrer der Arzneykunde in Venedig, gab daſelbſt 7 Bücher über die Wundarzkunſt 1573. Fol. heraus, worin er zeigt, was ein ächter Wundarzt bey Heilung der Wunden zu beobachten habe. Bald darauf erſchien dieſes Werk vermehrter unter dem Titel: Chirurgia universale perfetta de tutte le parti pertinenti al chirurgo. Venet. 1574. und wurde 1596 unter dem Titel: Chirurgiae universalis opus absolutum, fol. wieder aufgelegt, auch kam es 1606 in Frankfurt in deutſcher Sprache unter dem Titel: Werkſtatt der Chirurgie oder Wundarznei, Fol. heraus. Hierin handelt er mancherley in die Wundarzneykunſt einſchlagende Zufälle ab, und ob man ſchon auf keine neue Erfindung trifft, ſo findet man doch darin manche nützliche Erinnerung.

Von ihm rühren die meiſten Verbeſſerungen des Apparats zu der Trepanation her. Zuerſt ließ er die ſämmtlichen Inſtrumente abbilden, deren man ſich bis auf die damahligen Zeiten bedient hatte. Die Italiener, ſagt er, haben ſich zu ſeiner Zeit ſolcher Trepane bedient, deren Krone mit länglichen, einſchneidenden Winkeln oder Flügeln verſehen war: dieſe verwirft er aber als unbequem. Die Franzoſen hatten Trepane mit Querlöchern, durch welche Stäbchen geſteckt wurden, die das Einſinken der Krone verhinderten. Statt derſelben empfiehlt er bloß bewegliche Ringe, die auf und ab geſchoben werden. — Nach ſeiner Lehre kann eine halb abgehauene Naſe allerdings, nie aber eine ganz abgeſonderte, wieder anheilen; die Tagliacozzi'ſche Methode aber verwirft er ganz, weil die Theile zu verſchiedenartig ſeyen, um eine gehörige Verbindung eingehen zu können. — Eine Fiſtel des Kinnbackens heilte er durch Ausziehung eines Zahnes, der kaum etwas ſchmerzhaft war.

Auf das bey durchdringenden Bruſtwunden öfters ſtatt findende Blutextravaſat machte er abermahls aufmerkſam, und ſchlug zu deſſen Ausſaugung eine Spritze vor. — Bey der Bauchnaht gab er den vernünftigen Rath, Bauchdecken und Peritonäum zugleich zu durchſtechen, und Gleiches mit Gleichem zu vereinigen. Zu der Liebhaberey ſeines Zeitalters, die Inſtrumente zu dem Steinſchnitt mit der großen Geräthſchaſt zu vermehren, trug auch er das Seinige bey; denn man findet bey ihm, wie bey Pare', eine Menge an der innern Seite gefeilter oder mit Spitzen verſehener Haken und Zangen, unter dem Nahmen: Raben-, Entenſchnäbel u. ſ. w. um den Stein damit heraus zu hohlen. Selbſt mit eigenen geraden Bohrern glaubte man die Steine anbohren zu müſſen, um ſie heraus zu ziehen.

Franz de Arce, bekannt unter dem Nahmen Arcäus, ein geſchickter ſpaniſcher Arzt und Wundarzt, von Frerenal, einer Stadt in Extremadura, welcher in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch ſeine Schriften berühmt wurde, die ſich vorzüglich durch eine richtige und einfache Behandlung der Wunden vortheilhaft auszeichnen. In ſeinem Werke darüber: de recta vulnerum curandorum ratione. Antverpiae, 1574. iſt die Beſchreibung des noch heut zu Tage unter ſeinem Nahmen bekannten und viel gebrauchten Wundbalſams (Balsamum Arcaei) enthalten. Es wurde auch ins Deutſche überſetzt, und zu Nürnberg gedruckt. Von ſeinem Leben iſt weiter nichts bekannt, als daß er Arme umſonſt heilte, verſchiedene Reiſen unternahm, und in einem hohen Alter ſtarb. Die angeführte Salbe hat man in unſern Zeiten verbeſſern wollen, aber dadurch unwirkſamer gemacht, aber auch noch den größten Undank dadurch begangen, daß man ihr einen andern Nahmen gegeben hat.

Den Trepan ſuchte er in Spanien bekannter zu machen, indem er nur von der Unterlaſſung dieſer Operation Schaden fürchtete, übrigens aber durch ſeinen Balſam das alte Roſenöhl und ähnliche Dinge verdrängte. — Eine Naſe, die ganz von der Stirn an herabgehauen, nur noch an einem Stückchen Haut über das Kinn herunterhing, hat er zwar glücklich wieder angeheilt, konnte aber, da die erſte Ausgabe ſeines Buches ſchon in das Jahr 1574 fiel, wohl kaum die

Operation durch Tagliacozzi kennen, und von den Calabreſen ſcheint er nichts gehört zu haben. — Nach einer von den Aeltern abweichenden Methode, die Bruſt abzulöſen, die er zuerſt vorſchlug, ſchnitt er die Haut über und unter der Bruſt erſt mit zwey parallelen Schnitten ein, und löſte dann die letztere mit der Hand heraus: ein Verfahren, durch welches er öfters höchſt glückliche Curen verrichtet zu haben verſichert. — Bey Bruſtwunden drang er immer auf ſchleunige Vereinigung derſelben, und verwarf beſonders das Einlegen von Röhrchen in dieſelben, hielt aber viel auf ausſpülende Einſpritzungen, und machte mit Glück Gegenöffnungen.

Felix Würz, ein braver, denkender deutſcher Wundarzt zu Baſel, war in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch ſeine herausgegebene Wundarzney berühmt, die in mehrere Sprachen überſetzt, und oft aufgelegt, auch von Boerhaave ſehr gelobt worden iſt. Sein Bruder Rudolph Würz, Wundarzt zu Straßburg, hat dieß Buch nach dem Tode unter der Aufſchrift: Fel. Würz Practica der Wundarznei, Baſel, 1576. 8., darin allerley ſchädliche Mißbräuche der Wundarzney abgeſchafft werden, aus den Handſchriften des Autors, von neuem überſehen und vermehrt, nebſt einem in Manuſcript hinterlaſſenen Hebammenbuch verbeſſert herausgegeben. Auch iſt Felix Würz der Erfinder einer ſehr häufig gebrauchten braunen Salbe (Unguentum fuscum *Fel. Wurzii*).

Franz Rouſſet, Arzt in Paris, legte ſich zu Montpellier, wo er unter Rondelet disputirt hatte, beſonders auf die Wundarzneykunſt, war nachher Leibarzt bey einem (wie man ſagt) Prinz von Savoyen, und wurde gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts durch ſeine Schrift: Traité nouveau de l'Hysterotomie ou Enfantement Césarien. Paris, 1581. 8. die nachher lateiniſch unter dem Titel: Exsectio foetus vivi ex matre viva. Francof. 1601. heraus kam, berühmt.

Bey dieſer Operation räth er nun zwar ſehr beſtimmt zur Bauchnaht, ſcheint aber alle beſondere Vorſichtsmaßregeln dabey geringe zu achten; nur auf ſchnelle Verrichtung der Naht und baldige Vereinigung habe man zu ſehen, denn auch

in Fällen, wo nur die obere Haut, und nur mit wenig Stichen zugenähet worden, haben ſich die Kranken ſehr wohl befunden, und, wenn auch ein Bruch entſtand, keine Beſchwerlichkeit davon gehabt. — Er widerlegte auch die Zweifel wegen Gefährlichkeit der Verletzung des Zwerchfells bey der Paracenteſe, und lehrte überhaupt, daß, wenn Paracenteſirte ſterben, dieß nicht der Operation, ſondern der Krankheitsurſache zuzuſchreiben ſey, und erzählte die Geſchichte eines waſſerſüchtigen Laſtträgers, welcher durch den Stich eines Meuchelmörders von ſeiner Krankheit befreyt wurde. Da dieſes der erſte Schriftſteller war, der über den Kaiſerſchnitt ſchrieb, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß eine ſolche neue Lehre einen ſtarken Sturm auszuhalten gehabt hat. Nebſt dieſer hat man noch von ihm einige Streit- oder mehr Vertheidigungsſchriften.

Caspar Tagliacozzi, geboren zu Bologna 1546, und daſelbſt Lehrer der Anatomie und Chirurgie, wo er auch 1599 ſtarb. Die Kunſt, künſtliche Naſen zu bilden, die von den Calabreſen vorher häufig geübt wurde, ging in Calabrien mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts ganz verloren, blühete aber um das achte Jahrzehend dieſes Säculums, durch Tagliacozzi vorzugsweiſe geübt und bekannt gemacht, kräftiger wieder auf. Ob dieſer nun, wie er ſelbſt dadurch, daß er weder der Calabreſen, noch der Sicilianer erwähnt, zu behaupten ſcheint, die Kunſt abermahls ſelbſt erfand, oder ſie von den Bojanern überkam, wie die meiſten Andern meinen, läßt man dahin geſtellt ſeyn: gewiß iſt es, daß er ſie weit früher übte, als darüber ſchrieb, und daher kam es, daß manche ſeiner Zeitgenoſſen, ihm vorgreifend, eher etwas darüber bekannt machten, als er.

Genug er erhob die Kunſt, verſtümmelte oder abgehauene Naſen, Ohren, Lippen u. a. zu erſetzen, zu einem Hauptzweig der Chirurgie, und machte ſich durch dieſe Operation ſo berühmt, daß man ihm zu Ehren in Bologna eine Bildſäule ſetzte, wo er mit einer Naſe in der Hand vorgeſtellt iſt. Er machte dieſe mühſame und faſt unglaubliche Operation in ſeinem eigenen Werke, unter dem Titel: *Tagliacottus* de Curtorum chirurgia per insitionem. Lib. II. Venet. 1597. fol. — Francof. 1598. 8. zuerſt bekannt. Dieſe

Operation, worin er viel Geſchicklichkeit erlangt hatte, beſtand darin, daß er einen Einſchnitt in die Haut des Oberarms machte, und ein Stück davon ſo heraus ſchnitt, daß es nur noch an einem Ende feſt ſaß. Dieſes Stück wurde an den vorher wund gemachten Theil gebracht, welcher mangelte, und ſo lange daran gelaſſen, bis es angewachſen war. Damit aber die unbequeme Lage des Armes dem Kranken nicht beſchwerlich fallen möchte, ſo erſann er Binden, womit der Arm auf eine bequeme Weiſe an der Naſe, oder am Ohre, oder an dem ſonſt fehlenden Theile erhalten werden konnte. Wenn das Stück da, wo es ſollte, angewachſen war, ſo ſchnitt er das noch am Arme feſthängende Ende deſſelben ab, gab dem Ganzen die nöthige Geſtalt, und beförderte ſo die Heilung. Er gab auch vor, einen ſolchen fehlenden Theil auch von einer andern Perſon herzuſtellen.

Dieſe Operation, die in der Folge der Zeit von den meiſten Aerzten beſpöttelt, ſo gar von vielen für erdichtet, und noch von andern für unmöglich erklärt wurde, iſt, nach einem Zeitraume von mehr als 200 Jahren, mit Glorie wieder aufgeſtanden, und durch die geſchickte Hand eines Graefe bewahrheitet worden. Da es noch jetzt, Trotz aller bewährten Thatſachen, Zweifler und Spötter gibt, ſo iſt hier eine luſtige Geſchichte von Carl Muſitanus paſſend, der doch von dem gänzlichen Verwachſen aus dem eigenen Armfleiſch geſchnittener Naſen vollkommen überzeugt war. Einem Edelmanne war die, im Zweykampf verlorne, Naſe auf dieſe Art wieder erſetzt worden; da er aber, in der Furcht, ſie abzureißen, ſich nicht getrauete, ſich zu ſchneuzen, faßte ihn der Wundarzt bey der neuen Naſe, und zog ihn, zum Beweis, daß ſie feſt genug ſey, dabey im ganzen Hauſe herum. Mit Graefe's Operirten mögen es die Zweifler eben ſo machen, um ſich ſelbſt zu überzeugen.

Jakob Guillemeau, von Orleans, geboren 1550, geſtorben zu Paris 1609, war ein Schüler von Ambroſius Paré, übte die Wundarzneykunſt lange Zeit im Hotel-Dieu zu Paris aus, und war nachher Leibwundarzt bey Carl IX. und dann bey Heinrich IV. Seine Schriften betreffen die Wundarzneykunſt und Geburtshülfe. Wir haben von ihm ein Werk von den Augenkrankheiten: Traité des maladies

de l'oeil. Paris, 1585, welches auch von Schurig ins Deutsche überſetzt und zu Dresden 1706. 8. herausgegeben worden iſt. Neues findet man darin nicht, er befolgt überall die alten Aerzte.

Schon eher etwas Eigenes hat ſeine Chirurgie: *J. G.* Chirurgie françoise recueillie des anciens medecins et chirurgiens avec pluſieurs inſtrumens neceſſaires. Paris, 1594. Das Buch: De la groſſeſſe et de l'accouchement gibt uns vollſtändigen Unterricht von der ſchweren Geburt. Seine Schriften ſind zuſammen unter dem Titel: Oeuvres. à Paris, 1598. fol. gedruckt worden. Beſonders hat man noch von ihm: Les operations de chirurgie. Libr. X. à Paris, 1602. fol. Auch hat er Pare's Schriften zuſammen in die lateiniſche Sprache überſetzt herausgegeben.

Zu den Verbeſſerungen, die ſein Lehrer Pare' mit den Trepanen vornahm, ſetzte er noch die hinzu, daß er geriffelte Kronen vorſchlug, welche ſeitdem auch von franzöſiſchen Wundärzten ſehr empfohlen worden ſind, obſchon ſein Zeitgenoſſe, Joh. Peter Paſſero, Wundarzt in Bergamo, in ſeiner Schrift: De cauſs. mort. in capit. vulner. Bergamo, 1590. 4. daran ausſetzte, daß ſie die Ränder des durchbohrten Knochens zu uneben machten. — Die Thränenfiſtel operirte er mit dem glühenden Eiſen. — Von Pare' berichtet er, daß dieſer zuerſt die Repoſition aufgeblaſener Därme dadurch zu erleichtern ſuchte, daß er ſie mit einer Nadel vielfach anſtach, damit die Luft heraus dringen möge. — Bey Gefäßfiſteln wendete er die Unterbindung an, band auch die blinden Fiſteln dergeſtalt, daß er die Schnur durch das Oehr jener zweyſchneidigen Nadel zog, die er, wie Pare', in der Röhre durch den Canal der Fiſtel hinein brachte. — In Pare's Gegenwart ſah er auch von den beyden Wundärzten, le Maine und Pasquier, den Kaiſerſchnitt verrichten.

Scipio Mercurio, Dominicanermönch und Wundarzt in Rom, geburtshelferiſcher Schriftſteller, ſtarb im Jahre 1615. Er ſchrieb ein vorzügliches Compendium der Geburtshülfe mit manchen Eigenthümlichkeiten unter dem Titel: La commare o raccoglitrice del *Scipion Mercurio*, welches auch von G. Welſch, Wittenberg, 1671. im Deut-

ſchen heraus gegeben worden iſt. Er erzählt, daß zu ſeiner Zeit der Kaiſerſchnitt ſo gewöhnlich in Frankreich als der Aderlaß in Italien ſey, was aber keinen Glauben verdient. Wenn er verſichert, zu Chateau-Neuf bey Toulouſe zwey Weiber geſehen zu haben, die noch die Narben von dem glücklich überſtandenen Schnitt zeigten, ſo weiß man, was es mit dieſen Narben für eine Bewandniß hat, und Mauriceau hat ſchon dieſe Geſchichten ſehr verdächtig gemacht.

Hieronymus Fabricio ab Aquapendente, war zu Aquapendente in Italien 1537 geboren, von welchem Orte er auch den Beynahmen erhielt Er hatte das Glück, zu Padua, wo er ſtudirte, an dem berühmten Fallopia einen Lehrer und Freund zu finden, machte ſich aber auch den öffentlichen Vortrag, und die Privatunterredungen dieſes großen Zergliederers und Arztes ſo zu Nutze, und gewann das Zutrauen ſeines Lehrers ſo ſehr, daß er ihm oft auftrug, in ſeiner Abweſenheit die öffentlichen anatomiſchen Demonſtrationen zu halten. Das günſtigſte Urtheil, das Fallopia hierdurch von den Fähigkeiten ſeines Schülers ablegte, machte ſo großen Eindruck, daß ihm nach dem Tode des Fallopia der Rath zu Venedig 1565 die offen gewordene Lehrſtelle übertrug, und im folgenden Jahre hielt er als Profeſſor ſeine erſte öffentliche Zergliederung. Sein Ruhm nahm von Tag zu Tag zu, und die Republik Venedig ſuchte ſeinen Eifer um die Vervollkommnung der Anatomie und Wundarzneykunſt durch ſeinen ſchon anſehnlichen Gehalt und Ernennung zum Ritter des heiligen Markus zu belohnen. Er ſtarb 1619 im 82ſten Jahre ſeines Alters.

Seine Schriften ſind zahlreich, und wenn man aus der großen Menge von Auflagen auf ihren Werth ſchließen darf, lehrreich und ſehr brauchbar. Die chirurgiſchen Werke, welche er nach und nach herausgegeben, ſind nachher unter dem Titel: Opera chirurgica in duas partes diviſa, quarum prior operationes chirurgicas, altera libros quinque chirurgiae, ſub nomine Pentateuchi chirurgici divulgatos, comprehendit. Venet. 1619, und zuletzt Lugd. Batav. 1723. fol. herausgekommen. Er war ein höchſt thätiger und ſehr gelehrter Wundarzt. Manches ſeiner Vorgänger verwirft er, und gibt einige neue von ihm erfun-

dene Inſtrumente an. Boerhaave macht ihm folgendes Compliment: ille superavit omnes, et nemo illi hanc disputat gloriam, omnibus potius quam hocce carere possumus.

Bey der Thränenfiſtel ſuchte er zwar die Compreſſion wieder hervor, operirte aber mit dem glühenden Eiſen. Friſche Thränenfiſteln bedeckte er nähmlich mit einer Bleyplatte, unter welcher er einen Schwamm mit rothem Weine, worin Alaun aufgelöſt war, legte. Die Platte findet man beym Scultetus abgebildet. — Bey Naſenpolypen bediente er ſich einer am Ende gekrümmten Scheere, von der er ſehr umſtändlich rühmt, daß ſie alle Anzeigen bey der Cur der Polypen erfüllen. — Statt nach Aegineta auch tief liegende Atreſien des Gehörganges zu operiren, will er ſie lieber durch beizende Mittel, die man, vom Eſſig bis zum Vitriolöhl ſteigend, durch eine krumme ſilberne Röhre einbringt, zerſtören, räth aber dieſe Mittel nicht zu lange anzuwenden, damit das Trommelfell nicht leide. Auch er verwirft den halbmondförmigen Einſchnitt.

Gegen die ſchädliche Sitte der Hebammen, neugebornen Kindern mit dem langen und ſpitzen Fingernagel ſogleich das Zungenbändchen zu zerreißen, erklärte er ſich zuerſt, indem dadurch nur zu oft heftige, ja tödtliche Entzündungen entſtehen: nur ſehr ſelten iſt dieſes Bändchen wirklich ſo ſtark, daß es eine Operation erfordert. — Die Ranula würde er lieber ganz herausſchälen: da dieß aber nicht gut angeht, ſo ſoll man lieber einen großen Schnitt hindurch machen, den Inhalt ausleeren, und das Herausfaulen des Balges abwarten. — Das verlängerte Zäpfchen, wenn es ſchwarz oder weiß, und gefühllos wird, ſchneidet er am liebſten mit der Scheere ab, und bringt dann ein mäßig heiß gemachtes, löffelförmiges Werkzeug auf die Schnittfläche an, um die natürliche Wärme wieder hervor zu rufen. — Die Ausſchälung der Mandeln hält er für eine ſehr gefährliche Operation, die man nur, wenn ſie ſchon gänzlich faul und abgeſondert ſind, verrichten dürfe. — Zur Ausziehung fremder Körper empfiehlt er theils bekannte, theils neue Inſtrumente und Methoden, ſo wie er auch künſtlicher Gaumen von Schwamm, Baumwolle oder Silber, und mehrerer Mundſpiegel und Spatel erwähnt.

Ueber die Heilbarkeit des Bruſtkrebſes, und über die Zuläſſigkeit ſeiner Ausrottung durch das Meſſer war man noch immer in Zweifel, als er der letztern den Ausſchlag gab. Obſchon er glaube, ſagt er, einige Krebſe durch ein gewiſſes Pflaſter geheilt zu haben, ſo ſey der Krebs doch nur durch chirurgiſche Hülfe heilbar, wodurch man Krankheit und krankhaften Theil zugleich entfernt. Inzwiſchen hält er die Krebsoperation doch auch für ſehr gefährlich, obſchon ſie ſehr gebräuchlich ſey, und man oft dazu gezwungen werde. — Die Operation des Empyems, die noch von vielen Seiten gefürchtet wurde, empfiehlt er als ein einziges Mittel bey eiternden Lungen- und Bruſtfellentzündungen, innern Abſceſſen, Wunden bey Bruſtwaſſerſucht, und jeder eitrigen oder ſchleimigen Abſonderung, welche durch Huſten, Urin oder Stühle nicht ausgeleert werden könne. Der beſte Ort zum Einſchnitt ſcheint ihm der Zwiſchenraum der 5ten und 6ten Rippe von oben, etwa 4 bis 5 Querfinger ſeitwärts vom Bruſtbeine; auch beſtimmt er dieſen Ort ſo, daß er mit einem Faden die Länge der 6ten Rippe mißt, und da, wo das erſte Drittheil ſich endiget, ſchneidet er über demſelben ein. Hier macht er mit Dinte einen ſchiefen Strich nach der Richtung der äußern Intercoſtalmuskeln, und ſchneidet nun, mit einem etwas gekrümmten Biſtouri (Scolopomachairium) erſt die Haut durch, und dann allmählig weiter, bis der Ausfluß erſcheint: dabey räth er, ſich mehr nach dem obern Rande der untern Rippe zu halten, um die Arterie an dem untern Rande der obern Rippe zu vermeiden, und den Kranken während des Durchſchneidens ſo viel möglich ausathmen zu laſſen, damit die Lungen und das Zwergfell geſichert ſeyn. Sind beyde Seiten der Bruſt von der Krankheit ergriffen, ſo verrichtet er die Operation an beyden Seiten; die Größe des Schnittes richtet er nach der Dicke der auszuleerenden Feuchtigkeit, und iſt er zu klein gerathen, ſo erweitert er ihn mit einem Dilatatorium. Nach der Operation legt er dann eine platte, ſilberne, den Schnitt genau ausfüllende, und etwas gekrümmte Röhre, mit der Krümmung nach dem Zwergfell gerichtet, ein, welche am innern Theile abgerundet und durchlöchert, und am äußern mit Flügeln verſehen iſt, um ihr Hineinfallen zu verhindern; dann erſt läßt er den Inhalt allmählig ab, den er, wenn er zu

dick iſt, durch Einſpritzungen auflöſt und verdünnt. Auch das Galeniſche Pyulcum empfiehlt er, was aber ſehr weit und groß ſeyn, und bis auf den Eiter ſelbſt reichen müſſe. Bey Bruſtwunden ſcheint er die Operation ſelten für nöthig erachtet zu haben, in ſo fern man ſie nur gehörig offen erhalte, und ſie nicht ſo ſehr nach oben ſeyen.

Die Bruchoperation handelt er ſehr ſyſtematiſch ab, und da bey den damahligen Methoden die Zeugungskraft entweder durch die Ausrottung des Hodens, oder durch den Golddraht verloren ging, ſo beſchreibt er eine andere Art, die Zeugungskraft zu erhalten, die darin beſteht, daß man nach zurückgebrachten Gedärmen den Fortſatz des Darmfelles in beträchtlicher Länge unter dem Bauchringe bloß macht, dann mit einer Nadel einen gewichſten Faden durchzieht, und ſo dieſen Canal verſchließt. Weil man dabey den Samenſtrang ſchonte, und alſo glaubte, mit erhaltener Zeugungskraft dem Könige Unterthanen zu erhalten, ſo hieß von jetzt an dieſe Naht die königliche Naht. Er hat auch einen Tragbeutel (Suspensorium scroti) erfunden, der, wenn ihn ein Bruchkranker immer und unausgeſetzt trägt, nie der Gefahr der Operation ausgeſetzt ſeyn würde. — Bey Hydrocele wendete er die Inciſion an. Die Wiedererzeugung des Waſſers meinte er mit einer ſeltſamen Salbe aus Alaun, Ammoniak, Pech und Wachs verhindern zu können.

Wilhelm Fabriz aus Hilden (*Fabricius Hildanus*), in Hilden bey Kölln geboren im Jahre 1560, von welchem Orte er auch den Beynahmen erhielt, übte als erfahrner Arzt und Wundarzt ſeine Kunſt zu Lauſanne, und nachher zu Peterling aus, wurde vom Rath zu Bern 1614 berufen, und auch daſelbſt zum Leibarzt von dem Markgrafen zu Baden, Hackenberg, und dem in der Schweiz lebenden franzöſiſchen Geſandten ernannt, und erfüllte Aller Erwartung durch ſeine glücklichen Curen, ja er war, wie aus ſeinem chirurgiſchen Beobachtungen erhellt, das Orakel von Aerzten und Kranken.

Er hat herausgegeben: *Guil. Fabricii Hildani* Observat. chirurgicar. Cent. VI. item epistolarum Centuria. Basil. 1606. — Francof. 1646. — 1687. fol. W. Fabriz aus Hilden chirurgiſche Beobachtungen von

Weiz. Flensburg, 1780. 8. Dieſe Schriften beſtehen in einer Sammlung von chirurgiſchen Fällen, die noch durch die Beyfügung vom Verfaſſer und Andern erfundener Inſtrumente erläutert werden. Ob man gleich verſchiedene bekannte Dinge darin antrifft, ſo findet der bereits an Wiſſenſchaft und Erfahrung reiche Wundarzt gleichwohl einige Dinge, die ihm nützen können. Seine Schriften ſind auch zuſammen unter dem Titel: *G. F. H.* Opera observationum medico-chirurgicarum quae exstant omnia, acc. *Severini* de efficaci medicina. Lib. III. Francof. 1646. fol. — 1682 — 1696. und Deutſch: Frankf. 1682. Fol. herausgekommen. Auch hat man von ihm: W. F. v. H. chirurgiſcher Reiſekaſten. Baſel, 1615. 8. Er ſtarb 1634.

Er hatte das Verdienſt, daß er ein neues Elevatorium erfand, welches die Nachtheile des vorher gewöhnlichen Dreyfußes nicht hatte. Den Tirefonds ſelbſt verſah er zugleich mit einem Perforativtrepan und mit einem Hebel, die im Dreyeck gegen einander geſtellt wurden. Er war es auch, der zuerſt die ſpäte Anwendung des Trepans nach Kopfverletzungen empfahl, da nach dem vorherigen Glauben dieſe Operation nicht nach dem vierten Tage unternommen werden durfte. — Die Geſchichte eines ſehr großen, endlich glücklich operirten Augenkrebſes hat er ſehr gut beſchrieben; das von Andern gehoffte Selbſtausfallen des Auges ſey ſo wenig möglich, als die Abbindung deſſelben mit ſeidenen Fäden. Zu ſeiner Operation ſteckte er das Auge in einen ledernen Beutel, den er hinten zuzog, öffnete dann die Conjunctiva im innern Augenwinkel durch einen Stich mit der Lanzette, und führte in dieſen ein etwas auf die Fläche gebogenes Meſſer ein, womit er dann raſch das Auge rings herum ausſchälte. Er bedurfte keines Cauteriſireiſens zu Stillung der Blutung, Charpie mit Blutſtein war ſchon hinreichend. Er warnet ſehr, daß man nichts ſitzen laſſen möge. Das löffelförmige Meſſer von Bartiſch verwirft er mit Recht gänzlich. Außer dem erwähnt er doch einer glücklichen Abbindung des Augenvorfalles, die Cl. Chapuis mit einem arſenikaliſchen Faden verrichtet habe.

Hornhautnarben können nicht ſo wie Pterygium mit Aetzmitteln oder dem Meſſer entfernt werden. — Zur Entfernung fremder Körper empfiehlt er die Krebsſteine, das Semen Or-

mini, und mehrere, auch abgebildete Inſtrumente; einen Stahlſplitter aber, den er nicht faſſen konnte, zog ſeine Frau mit einem Magnet aus. — Das Ancyloblepharon hofft er zu heben, indem er einen ſeidenen Faden von einem Augenwinkel zum andern durchzieht, nach zuſammen geknüpften Enden ein Gewicht daran befeſtiget, und von deſſen Schwere in 8 bis 9 Tagen die Löſung der Verwachſung erwartet. — Bey der Thränenfiſtel legte er erſt ein Haarſeil in den Nacken, erweiterte dann die Oeffnung der Fiſtel mit einem Quellmeißel aus Enzian, und that ein Aetzmittel hinein. War der Knochen angegriffen, ſo ſtreute er Euphorbienpulver hinein, und verband mit Tolubalſam, glaubt aber doch, das glühende Eiſen ſey das ſicherſte Mittel.

Bey Naſenpolypen hielt er ſich bloß an das Haarſeil und an örtliche trocknende und Aetzmittel; größere Polypen unterband er einige Mahl mit glücklichem Erfolge. — Nach Hildan's Erzählung hat Griffon, ein Wundarzt zu Lauſanne, von der Tagliacozziſchen Operation unterrichtet, ſchon im Jahre 1592 einem Mädchen die abgebiſſene Naſe ſo glücklich aus der Armhaut erſetzt, daß 11 Jahre nachher kaum noch etwas von der Narbe zu ſehen, und die Naſe nach 21 Jahren noch in den beſten Umſtänden, nur bey heftiger Kälte etwas blau ward. — Zur Ausziehung fremder Körper aus den Ohren, machte er ziemlich zuſammengeſetzte Inſtrumente bekannt. Eine große, nach den Pocken, im Gehörgange entſtandene Fleiſchgeſchwulſt band er mit einem Faden ab, den er mittelſt einer, pincettenartig gebildeten Silberplatte hinab brachte; den Ueberreſt ſchnitt er dann mit einem hakenförmigen Meſſer heraus, und beizte die Stelle.

Eine Geſchwulſt an den hintern Backzähnen zerſtörte er durch Aetzmittel, und hielt die Kinnbacken dabey durch kleine, an den Zähnen mit Draht befeſtigte, Klötzchen von einander; vier Backzähne, die durch Beinfraß an ihren Wurzeln, an einer heftigen Hemikranie Schuld waren, zog er aus, und heilte dadurch das Leiden, und eben dadurch eine Zahnfiſtel, die 14 Jahre lang durch eine cariöſe Zahnwurzel unterhalten worden war. Mit Claudius Deodatus, Wundarzt des Biſchofs von Baſel, ſah er von der Anwendung des Scheidewaſſers, die damahls bey Schmerzen und Beinfraß ziem-

lich allgemein geweſen ſeyn mag, faſt alle Zähne ausfallen, und den Kinnbacken cariös werden. — Eine, ſchon krebſig werdende, Epulis, an der äußern Seite der Augenzähne, durchſtach er mit Nadel und Faden, hielt ſie daran feſt, und ſchnitt ſie mit einem Scalpell bis auf den Knochen aus.

Bey fremden Körpern in der Speiſeröhre erwartete er vorzüglich viel vom Brechen, und nur, wenn dieſes fruchtlos geweſen iſt, räth er, ſich der Inſtrumente zu bedienen. — Die Zapfengeſchwulſt ſchneidet er entweder mit der Scheere ab, indem ſie mit der Zange gehalten wird; oder unterbindet ſie mittelſt eines Schlingenträzers. Auch hält er bisweilen für nöthig, das Glüheiſen mit der gefenſterten Röhre anzuwenden, und in gewöhnlichen Fällen bläſt er ſtyptiſche Pulver mittelſt einer kupfernen Röhre ein. Für ſehr unrecht hält er die Behandlung der Erſchlaffung mit zu heftigen Mitteln, wie Scheidewaſſer, Pfeffer u. dergl.

Von der großen Schädlichkeit aller Mittel beym Bruſtkrebs überzeugt, räth er, wenn ja die Ausrottung nicht mit dem Meſſer möglich wäre, denſelben nur ganz indifferent zu behandeln. Er hat viele Skirrhen und offne Bruſtkrebſe, ſo wie auch drey ſkirrhöſe Axillardrüſen mit glücklichem Erfolge ausgeſchnitten. Die Blutung, lehrt er übrigens, ſey ſo ſehr nicht zu fürchten, wenn man, was immer möglich, nicht mit dem Meſſer, ſondern mit den Fingern ausklaube. — Vor dem unzeitigen Gebrauche des Meſſers bey Darmbrüchen warnte er, und empfahl dringend die Bruchbänder, deren Form er ſehr verbeſſerte. Den Schnitt nahm er nur bey der Einklemmung und Verwachſung vor.

In einem eigenen Tractate vom Steinſchnitt gibt Hildan der Methode des Peter Franco einen bedeutenden Vorzug. Jedoch ſetzte er zu der großen Geräthſchaft noch ein Inſtrument von ſeiner Erfindung hinzu, welches er Speculo-forceps nennt, weil es ihm ſcheint, beyde Abſichten, ſowohl die Wunde zu erweitern, als auch den Stein feſt zu halten, zu befördern. Bloß mit dieſem Werkzeuge will er bey Weibern den Stein aus der Blaſe ziehen, ohne dieſelbe zu verletzen. Um den Blaſenhals zu ſchonen, ſchneidet er bey Weibern durch den Hals der Bärmutter in die Blaſe, und will ſo den Stein herausziehen. Die Bohrer wendet er nur da an, wo

der Stein in der Harnröhre feſt ſitzt. Die Wieke, welche einige, nach der Ausziehung des Steins, in der Wunde der Blaſe zurück laſſen, tadelt er aus wichtigen Gründen. — Der Fleiſchbruch ereignet ſich, nach ihm, weit häufiger am rechten, als am linken Hoden.

Um die Amputation erwarb er ſich dadurch Verdienſte, daß er die Einſchnitte durchaus in den geſunden Theil machte, die Arterien unterband, was manchem zu mühſam ſchien, nachher das glühende Eiſen anwendete, und einen leinenen Beutel um den Stumpf zu binden lehrte, auch wichtige Erfahrungen über den Schmerz nach Amputationen machte. Er zog auch zuerſt die Muskeln vermittelſt eines eigenen Beutels in die Höhe. — Ein nach dem Aderlaß zurück gebliebenes falſches Anevrysma bezwang er glücklich mit zuſammen ziehenden Pflaſtern und der einwickelnden Binde.

Sanctorius Sanctorius, Profeſſor zu Padua, dann Arzt in Venedig, geboren 1563, geſtorben 1636, hat herausgegeben: *S. Sanctorii* Comment. in prim. seu. Canon. *Avicennae*. Venet. 1646. Von dieſem iſt ſo viel bekannt, daß er die Bronchotomie mit Pare's Röhre zum Bauchſtich, zwiſchen dem 3ten und 4ten Knorpelringe gemacht haben ſoll, zu jener Zeit, wo dieſe Operation noch viele Gegner fand, und man mit Halsabkehlen (Subscannatio) benannte. Vorzüglich aber machte er Aufſehen mit Erfindung der Werkzeuge, beſonders des Troikars zum Bauchſtich. Die Seltenheit des Werkes, in welchem er ſelbſt ſeinen Troikar beſchrieb, und das Geheimnißvolle, welches er, wie es ſcheint, ſeinem Verfahren zu geben ſuchte, ſind Urſache geweſen, daß vielerley verſchiedene Meinungen über die eigentliche acus *Sanctorii* entſtanden ſind. Sie iſt aber ein wirklicher Troikar, nur nicht mit dreykantiger Spitze; und beſteht aus einer runden ſtarken Nadel, und einer, darauf ſehr genau paſſenden Röhre, mit welcher zugleich jene im Nabel eingeſtochen wird. Dieſes Inſtruments bediente er ſich auch zur Eröffnung der Luftröhre.

Außer dem empfiehlt er bey der Waſſerſucht der Bärmutter ein ſehr zuſammen geſetztes Speculum uteri, um damit den Muttermund zu öffnen, das Waſſer abzulaſſen, und Mittel

einzuſpritzen. Hieraus entſtanden dann manche Mißverſtändniſſe und Verwechſelungen beyder Inſtrumente mit einander: ein Augenzeuge, Johann Chr. Keyſer, erzählt, daß Sanctorius behaupte, neue, den Anatomen bisher unbekannte Gänge, bey Männern am Nabel, bey Weibern in der Scheide, entdeckt zu haben, durch welche er ſeine Röhren und Spritzen, ohne Verletzung des Zuſammenhanges, in den Unterleib einbringe; das Verfahren dabey wollte er aber nicht offenbaren, ſondern er verrichtete die ganze Operation unter den Kleidern der Kranken, ſo daß die Umſtehenden nur das Waſſer ablaufen ſahen, die Inſtrumente aber nicht erblickten.

Adrian Spigel (Spigelius), Profeſſor in Padua, geboren 1578, geſtorben 1625. Die Meinung, daß die Trepanation nur ein Mahl gemacht werden könne, widerlegt er durch einen Fall, wo er die Operation ſieben Mahl wiederhohlte, und endlich den Kranken dadurch herſtellte. — Seine Operationsmethode der Gefäßfiſtel iſt, nach Scultetus Bericht, folgende. Iſt die Fiſtel durchgehend, oder an beyden Enden offen, ſo bedient er ſich einer ſilbernen Röhre, die etwas gebogen, und an einem Ende mit einem Knopfe verſehen iſt; ferner eines ebenfalls gekrümmten und am Ende mit einem Knopfe verſehenen Syringotoms. Durch die Enden beyder Werkzeuge zieht er einen doppelten ſeidenen Faden, nachdem er den Syringotom in die Röhre hinein geſteckt hat. Die Röhre bringt er nun durch die Fiſtel und zieht ſie ſo vom After heraus, daß das Fiſtelmeſſer in dem Hohlgeſchwüre bleibt. Nun faßt er, indem die Röhre an dem Faden herab hängt, den Syringotom mit beyden Händen, und ſchneidet auf einen Ruck die Wand des Geſchwürs durch. Darauf ſtreut er Präcipitat auf. Hat die Fiſtel ein blindes Ende, ſo bedient er ſich einer ſilbernen gekrümmten Sonde, die an einem Ende eine zweyſchneidige Nadel, am andern aber ein Oehr hat, welches einen doppelten ſeidenen Faden aufnimmt. Auf die ſchneidende Spitze ſteckt er ein Wachskügelchen, und bringt nun dieſes Inſtrument in den Hohlgang, und nachdem er das blinde Ende durchſtoßen hat, ſo zieht er den ſeidenen Faden durch, der nun drin liegen bleibt.

Johann Schulze (Scultetus), Arzt in Ulm, geboren 1595, geſtorben 1645, gab heraus: Armamentarium

chirurgicum cum observationibus. Ulm. 1545. al. op. Fol. — eine Schrift, worin von allen bey Ausübung der Wundarzneykunſt zur damahligen Zeit üblichen Inſtrumenten Abbildungen nebſt deren Anwendungslehren anzutreffen ſind. Von dieſem Werke beſorgte Joh. Baptiſta Lamzweerde eine mit beträchtlichen Verbeſſerungen verſehene neue Auflage, und fügte ihm 100 chirurgiſche Fälle bey, unter dem Titel: Appendix ad armamentarium medico-chirurgicum. Amst. 1671. 8. Hierauf ward es zum dritten Mahl von Joh. Tilling herausgegeben; dieſer hat es, verbeſſert, mit einigen neuen Kupfern verſehen, wie auch mit 22 Fällen aus der praktiſchen Wundarzneykunſt vermehrt, die man aber einem Amſterdamer Wundarzt zuſchreibt. Noch eine Ausgabe davon iſt: *J. Sc.* Armamentarium chirurgicum, edit. *Sproegelii.* Amst. 1741. 8. Auch hat man eine deutſche Ueberſetzung: Joh. Scult. Wundarzneyiſches Zeughauß von ſeines Bruder Sohn, Joh. Scult. mit 56 Kupfern vermehrt und überſetzt durch A. Meyerlin. Frankf. 1679. 4. Dieſes Werk war das Erſte in ſeiner Zeit.

Statt Paré und Fabricius das Verdienſt hatten, den Apparat bey der Trepanation zu vereinfachen, ſuchte er dagegen ſeinen Ruhm darin, ihn noch künſtlicher zu machen. Von ſeiner Erfindung iſt unter andern die Serra versatilis, die Serra triformis, auch äußerſt künſtlich ſind der Papageyen- und Geyerſchnabel. — Bey Ablöſung des Pterygium bediente er ſich eines bleyernen oder meſſingenen Augenhalters, zur Trennung des Ancyloblepharon einer breiten ſilbernen Sonde, oder eines ſichelförmigen Knopfbiſtouri's, und zog bey Ptosis ein Klebpflaſter auf der Stirn vor, an welchem drey, durch das Augenlid zu ſtechende, und feſt zu knüpfende Fäden befindlich ſind. Ungeachtet er ſo manche Operationen unternommen, geſteht er doch aufrichtig, daß er ſich vor der Staaroperation wegen ihrer Schwierigkeit immer geſcheuet habe.

Von einer großen Menge von Zahninſtrumenten gab er Abbildungen und Beſchreibungen, auch Mundſchrauben und Trichter, um beym Kinnbackenkrampfe Flüſſigkeiten hinter den Backzähnen einzuflößen. — Ein beſonderes, von einem norwegiſchen Bauer, Knut Thorbern, erfundenes, zur

Abſtoßung des verlängerten Zapfens beſtimmtes Inſtrument lobte er ebenfalls, jedoch operirte er auch glücklich mit dem Hildan'ſchen Schlingenträger, und bediente ſich zum Blutſtillen, nach der Abſchneidung des Zapfens, eines gegliederten und in einer Röhre verborgenen Brenneiſens. Zur Ausziehung fremder Körper aus der Speiſeröhre pflegte er ſich einer halbzirkelförmig gebogenen Zange oder der Hildan'ſchen Röhre zu bedienen; um bey den Operationen im Rachen, zugleich den Unterkiefer und die Zunge niederzudrücken, empfahl er einen zangenartigen Mundſpiegel. — Auch er warnt vor dem ungeſchickten Zerreißen des Zungenbändchens, und lobt dazu ein, vorn hufeneiſenartig geſpaltenes Stäbchen, womit man die Zunge aufheben, und das Frenulum zum Schnitte faſſen kann.

Bey Ablöſung der Brüſte lobt auch er das kreuzweiſe Durchziehen ſtarker Fäden mit langen Nadeln, um eine Handhabe zu bilden, dann ſchnitt er hinter den Fäden die Bruſt mit einem ſtarken, bauchigen Scalpell auf einen Zug ab, und brannte die Wunde leicht mit einem wohlglühenden Eiſen. Er fand aber doch ſelbſt jenes Durchſtechen zu grauſam, und erdachte daher eine eigene Binde mit mehreren Köpfen, zum Anfaſſen und Hervorziehen der Bruſt; beſonders aber dringt er darauf, daß man alles Krebshafte ja rein hinwegnehmen ſoll. — Zum Ausſaugen und Einſpritzen der Feuchtigkeiten bey Bruſtwunden empfahl er auch mehrere Röhren von Gold oder Silber und Spritzen. Um die Paracenteſe der Bruſt zu verrichten, bildete er über dem ſechsten Rippenzwiſchenraume eine Hautfalte, durchſtach und zerſchnitt dieſe, und verfuhr dann weiter wie ſeine Vorgänger, legte aber 8 Tage lang eine bloße Wieke, und dann erſt eine Röhre in die Wunde. Uebrigens rieth er, mit der Operation nie zu zaudern, ſie aber nur bey guten Kräften des Kranken und bey gutem Wetter zu verrichten. Bruſtwunden erweiterte er bisweilen mittelſt eines krummen Knopfbiſtouri's; bey Bruſtwunden mit Extravaſat ließ er dieſes durch die Paracenteſe zwiſchen der 7ten und 8ten Rippe (von oben) ab.

Bey der Paracenteſe des Unterleibes, die er öfters mit Glück verrichtete, bediente er ſich eines Troikars, der, von Sanctorius, dem jetzigen in ſo fern ganz gleich iſt, daß

er mit der Röhre zugleich eingeſtoßen wird, und letztere dann liegen bleibt, während man den ſpitzen Stift auszieht; dieſer, der Stift, iſt nach außen ſo geſpalten, daß die einzelnen Branchen an den Wänden der Röhre feſt anliegen, und dieſe dadurch verſchließen, und ſie zuſammen gedruckt werden müſſen, um den Stift auszuziehen. Auch die Erfindung dieſes Werkzeugs ſchreibt er dem Sanctorius zu, und dieß ſcheint die Meinung zu beſtätigen, daß letzterer der Erfinder mehrerer ſolcher Inſtrumente war. — Zwey Sarkocelen verſicherte er zwar, bloß durch Ononis und andere auflöſende Mittel geheilt zu haben, ſo räth er aber doch, ſich nicht lange mit dem Gebrauche ſolcher Mittel aufzuhalten, ſondern ſo bald ſie nichts helfen, zu caſtriren, da mit der Krankheit auch die Gefahr der Operation wachſe, welche er noch für eins mit dem Bruchſchnitte hielt, und durch Oeffnen des Hodenſackes, Löſen des Samenſtranges, Unterbinden und Abſchneiden deſſelben mit der Scheere, beendigte. — Die Methode des Schnitts bey Gefäßfiſteln befolgt er ganz nach der, die er von ſeinem Lehrer, Adrian Spigel, erlernt hat.

Bey den Pulsadergeſchwülſten wurden in der Mitte des 17ten Jahrhunderts die Druckwerkzeuge, welche in neueren Zeiten ſehr vervollkommnet ſind, von Peter Michon Abbe' Bourdelet zuerſt gebraucht. Er ließ, da er nach einem Aderlaß ein falſches Anevrysma am Arme übrig behalten hatte, eine kleine ſtählerne Platte mit Baumwolle und Leder überziehen: unten aber, wo ſie auf der Arterie ruhte, ließ er für dieſe eine Rinne darin, und ſo wurde dieſe Platte auf das Anevrysma und um den Arm feſt gebunden. Als Bourdelet ein Jahr lang dieſe Platte getragen, war das Anevrysma geheilt. Ein anderes Druckwerkzeug ſchlug nun Scultetus vor, welches vermittelſt einer ſchraubenförmigen Feder wirkt.

Johann Baptiſta Lamzweerden, der vorher bey Scultetus genannt worden iſt, gab auch eine Schrift heraus unter dem Titel: *Lamzweerdi* Chirurgiae promptuarium, Tabulis XXIX. exornatum. Amstelod. 1672. 8. Das Ausſaugen der Bruſtwunden ward auch von ihm verſucht, und ſehr dienlich gefunden.

Cäſar Magati, geboren in Scandiano 1579, und geſtorben 1647. Er wurde Doctor zu Bologna, ging von da nach Rom, um die neue Heilmethode der daſigen Aerzte zu erlernen, welche ſie bey Wunden mit dem beſten Erfolge anwendeten, kehrte bald wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er als praktiſcher Arzt Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte, ſo daß er auch unter vortheilhaften Anerbietungen nach Ferrara gezogen wurde. Dort wollten ihm die Aerzte aus Neid die Ausübung der Heilkunde unterſagen, weil er nicht auf der daſigen Univerſität promovirt hätte; allein er ſiegte über ſie, indem man ihm eine öffentliche Lehrſtelle der Arzneywiſſenſchaft übertrug, welche er mit dem allgemeinſten Beyfall ſeiner Zuhörer bekleidete.

Nach einer gefährlichen Krankheit wurde er Kapuzinermönch, wodurch er ſich jedoch nicht von der Ausübung ſeiner Kunſt hindern ließ, indem er in dieſem ſeinem neuen Stande Italien durchreiſte, und überall die deutlichſten Proben ſeiner vortrefflichen Einſichten in die innere und äußere Heilkunde hinterließ, welche vorzüglich in Rückſicht der letzteren ſein vortreffliches Werk: *C. M.* De rara medicatione vulnerum. Venet. 1616. 8. beſtätigen. Er eiferte darin wider das tägliche Verbinden der Wunden, und den Gebrauch der Wieken bey Heilung derſelben, und machte dadurch vieles Aufſehen. Wenn auch ſchon ein anderer vor ihm an die Abſchaffung der Wieken gedacht, und er die einfachere Heilungsart der Wunden von den römiſchen Aerzten erlernt hat, ſo war er doch der Erſte, der den Mißbrauch und Schaden der Wieken und des täglichen Verbindens u. ſ. w. nachdrücklich vorgeſtellt, den Vorzug der einfachern Heilmethode vor der bisher üblichen bewieſen, und jene ernſtlich empfohlen hat. Noch hat man von ihm: Tractatus, rara vulnerum deligatio defenditur contra *Sennertum*. Bonon. 1637. 4. — Venet. 1676. fol. — Norib. 1733. II. Vol. 4.

Zeither war man gewohnt geweſen, äußere Schäden immer mit gelinden Mitteln zu behandeln, und ſie gemeiniglich mit Oehl und Wein, Pflaſter und Salben, nach dem Beyſpiel der Araber einzig und allein zu heilen zu ſuchen. Sehr ſelten

geſchah es, daß man ſeine Zuflucht zu dem Meſſer und wirklichen Brennmitteln, wovon die Griechen ſo häufig Gebrauch machten, nahm, weßhalb dann oft der Kranke wegen einer übertriebenen Abneigung des Wundarztes vor dem Schneiden und Brennen entweder ganz und gar drauf ging, oder länger an einem Uebel leiden mußte, das auf eine andere Weiſe leichter und ſicherer würde ſeyn geheilt worden. Es konnte wohl ſeyn, daß Männer von Einſicht und Erfahrung dieſes beobachteten, aber wahrſcheinlich mochte ihre Stimme zu ſchwach ſeyn, das allgemein herrſchende Vorurtheil auszurotten, oder ſie ſahen das Beſſere ein, und befolgten dem ungeachtet, wie es häufig zu geſchehen pflegt, das Schlimmere. Endlich wurden aber doch durch Severinus die Schwierigkeiten überwunden, und die Wundärzte zu ſeiner Zeit von der Nothwendigkeit überzeugt, außer den gelinden Mitteln der Wundarzneykunde auch die wirkſamen, das Meſſer und Feuer, zu gebrauchen.

Markus Aurelius Severinus, zu Tarſia in Calabrien 1580 geboren, ging von dem Studium der Rechte, welchen er ſich erſt widmete, ab, legte ſich zu Neapel auf die Heilkunde und wurde auch daſelbſt Profeſſor der Anatomie und Chirurgie von ſo großem Ruf, daß ſich beynahe alle Studirende der übrigen italiſchen Univerſitäten nach Neapel wendeten, um ſeinen Unterricht zu benutzen. Im Jahre 1656 ſtarb er an der Peſt. Er war bey ſeinen Zeitgenoſſen ſehr berühmt, und hat ſo manches gute Buch geſchrieben. Er zog die Wundarzneykunſt der innerlichen Heilkunſt vor, wie wir aus dem Titel ſeines Werks: *M. A. S.* de efficaci medicina, Libri III. Francof. ad M. 1636. fol. plur. urtheilen können. In demſelben lehrt er, — als ein mehr grauſamer als beherzter Freund des Feuers und Eiſens in ſeiner Schrift: Pyrotechnia — wie alle äußerliche ſowohl als viele hartnäckige innerliche Gebrechen, durch den kühnen Gebrauch des Meſſers oder des actuellen Aetzmittels, des glühenden Eiſens, gehoben werden können. Er erwarb ſich großes Anſehen, indem er dadurch die Kunſt beträchtlich verbeſſerte, und eine große Veränderung in der Behandlung der meiſten chirurgiſchen Krankheiten hervorbrachte; nur war es Schade, daß man auch hierin nicht eine weiſe Mittelſtraße hielt, denn ſchnei-

bende Inſtrumente und Brennmittel wurden nunmehr die Lieblingsmittel der Wundärzte, und ſehr oft da angewendet, wo ſie am wenigſten nützen konnten.

Insbeſondere lehrt er folgendes. Das Gerſtenkorn ſoll man nie durch warme Umſchläge u. dergl. zu zeitigen ſuchen, ſondern bald auf der innern Seite öffnen und den Eiter ausdrücken; das Chalazion will er mit einer ſpitzen Truthahnsfeder ausheben, Varicoſitäten in den Venen der Adnata und Iris aber mit einer platten goldenen Nadel aufſtechen, das Blut ausdrücken, und eine Bleyplatte auflegen. – Bey der Operation der Thränenfiſtel hielt er dem glühenden Eiſen eine große Lobrede; doch öffnete er die Fiſtel durch einen dreyeckigen Schnitt.

Blutige Naſenpolypen rottete er dadurch aus, daß er mit einer Lanzette öftere Einſchnitte machte. Das Fabriciſche Inſtrument verbeſſerte er dadurch, daß er ihm die Geſtalt einer langen ſpitzigen Zange mit ausgehöhlten und ſcharfen Armen gab. — Bey der Haſenſcharte zog er mit hölzernen Bremſen (Moraille) die Lippen zuſammen, ſchnitt die ſchwieligen Ränder mit einem Scalpell ab, und machte darauf die Naht auf Pare's Rath. — Mehrere Epuliden (Sclirosarcomata) ſchnitt er entweder mit einem glühenden Meſſer ab, oder verrichtete die Abſchneidung mit dem kalten Meſſer, und dann brannte er; auch mußte er einen großen, vom Durchbrechen des Weisheitszahns entſtandenen Abſceß öffnen, und bey der Ausrottung einer großen Geſchwulſt der Unterkinnlade bediente er ſich einer hölzernen Zange.

Von der Bronchotomie war er einer der eifrigſten Vertheidiger, indem er ſie für ein göttliches Heilmittel anſieht, wodurch man augenblicklich die Kranken dem Tode entreißen könnte. Ungewohnheit und Trägheit habe die Wundärzte bisher zu ſehr davon abgehalten. Beſonders wichtig ſey ſie in der häutigen Bräume, die zu ſeiner Zeit in Neapel epidemiſch herrſchte. — Vom eigentlichen Krebs und Skirrhus der Weiberbruſt unterſcheidet er die Struma mammae, einen ſehr beweglichen Bruſtknoten, bey welchem die Haut ihre natürliche Farbe behalte, und keine Varicoſitäten zugegen ſeyen: einen ſolchen habe Lud. Mercato, mittelſt eines durchgezogenen Fadens, aufgehoben, rein ausgeſchält, und die Wunde dann

zugenähet. — Bey der Operation des Empyems, über deren Verfall er ſehr klagt, folgt er gänzlich den griechiſchen Muſtern, indem er, mit nach unten gerichtetem Meſſer, zwiſchen der 4ten und 5ten Rippe, 6 Querfinger vom Rückgrathe, einſchneidet, und verſichert, daß auf dieſe Art von Nik. Gaudin viele geheilt ſeyn, hält auch ſehr viel von der Trepanation der Rippen, wobey man weder Muskeln noch Gefäße verletze, und empfiehlt ſelbſt das Durchbrennen der Alten. — Beym Bauchſtich pflichtete er dem Laurent bey, und erzählte ſelbſt mehrere Fälle glücklicher Paracenteſen im Nabel.

Bey der Hydrocele vertheidigte er aufs neue das glühende Eiſen, welches er durch die Löcher eines defensorii ſteckt, um ſo die Scheidenhaut durchzubrennen und den Hoden zu verſchonen. An einem andern Orte empfiehlt er auch das Haarſeil. — Eigentliche Sarkocelen hat er nach Scachi's Anleitung ſowohl operirt, als auch viele ſchon verdorbene und brandige Hoden immer mit dem beſten Erfolge ausgeſchnitten. — Bey der Gefäßfiſtel empfiehlt er zwar noch das glühende Eiſen, iſt jedoch der Anwendung des Schnittes günſtiger, von deſſen glücklichem Erfolge er mehrere Beyſpiele anführt. — Endlich war Severinus der Erſte, der es wagte, die anevrysmatiſche Schenkelarterie nahe am Poupartſchen Bande zu unterbinden.

Er hat auch ein Werk: *M. A. S.* de recondita abscessuum natura. Libr. VIII. Neap. 1632. — Lugd. Batav. 1724. 4. geſchrieben, das auch zu Frankfurt 1643 und 1668. 4. herausgekommen iſt, und wegen der guten Beobachtungen auch in unſern Zeiten geleſen zu werden verdient. Es wird darin die Lehre von den Eitergeſchwüren auf eine weit gründlichere Weiſe, als wohl noch nie von irgend Jemand geſchehen iſt, vorgetragen. Das letztere Werk von dieſem chirurgiſchen Schriftſteller führt den Titel: Trimembris chirurgia etc. Francof. 1653. — Lugd. Batav. 1725. 4. und darin handelt er von der Diätetik, Pharmacie, und von den chemiſchen; zur Ausübung der Wundarzneykunſt erforderlichen Kenntniſſen. Man hält ihn noch für den Verfaſſer von einem Buche, welches eine Art von Compendium aller ſeiner Werke iſt, doch wird dieſes nicht als ein ächtes Product von ihm angeſehen.

Johann van Beverwyk, geboren zu Dordrecht, wo er nach ſeiner Zurückkunft von Bologna, wo er die Doctorwürde angenommen hatte, im Jahre 1625 Lehrer der Heilkunde, und erſter Stadtarzt wurde. Aber da er nicht bloß arzneywiſſenſchaftliche Kenntniſſe einzuſammeln bemüht geweſen war, ſo erhielt er auch Civilbedienungen, er wurde nähmlich 1627 Präſident der Staatenverſammlung, einige Jahre darauf Bürgermeiſter und im Jahre 1631 endlich ſogar Präſident der Admiralität. Im Jahre 1647 ſtarb er.

Unter ſeinen Schriften iſt ſeine Chirurgie. Dordr. 1651. 8. und vorzüglich ſein Buch: De calculo renum et vesicae. Lugd. Batav. anzuführen; es enthält nicht nur eine Geſchichte von der Entſtehungsart ſteinartiger Maſſen im thieriſchen Körper, ſondern auch die vier damahls bekannten Methoden des Steinſchnitts. — Zu ſeiner Zeit wurde der Bauchſtich in mehreren Fällen mit Glück im Nabel gemacht, und er verſichert, daß er durch dieſe Operation das Leben eines Kranken wenigſtens bedeutend verlängern ſah.

Louiſe Bourgeois, eine Schülerinn von Paré, war königliche Hebamme in Paris, und gab ein Buch heraus, worin manche intereſſante Fälle enthalten ſind; es führt den Titel: Observations sur la stérilité, perte de fruit, accouchemens, et maladies de femmes et enfans nouveaux nés. Paris, 1608.

Joſeph Covillard war in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts berühmt, und übte die Wundarzneykunſt in ſeinem Geburtsorte Montelimar, in der Dauphiné, aus. Zwey Werke ſind von ihm vorhanden: Observations chirurgiques pleines de remarques curieuses. Lyon, 1639. 8. und eins von den Operationen: le Chirurgien operateur etc. Lyon, 1640. Das letztere iſt von geringerem Werthe, als das erſte. Er wurde von Maitre-Jean, der viele, allerdings nützliche Augenoperationen für unausführbare Stubengeburten erklärte, beſchuldiget, daß ſeine erzählte Heilung einer Exophthalmie eine Lüge ſey.

Die Eröffnung eines Empyems verrichtete er mit Glück.— In der Zeit der herumziehenden Bruchſchneider, ſah er einen Vagabunden mit Aetzmitteln und Unterbindung einen Bruch

heilen. — Bey dem Steinſchnitt erhielt die große Geräthſchaft immer mehr Beyfall, und man wendete ſie ſogar bey Kindern an. So nahm Covillard, da ihm die kleine Geräthſchaft bey einem zweyjährigen Kinde nicht gelang, zu der großen ſeine Zuflucht. Auch war er der Erſte, der die in einem Balge eingeſchloſſenen Blaſenſteine heraus ſchnitt.

Franz Tolet, Wundarzt an der Charite' in Paris, geboren 1647, geſtorben 1724, und machte ſich beſonders durch ſeine Schrift: *F. T.* Traite de lithotomie. Paris, 1689. 12. rühmlichſt bekannt. In derſelben vertheidigt er beſonders die hohe Geräthſchaft, ohne daß er der großen und kleinen Geräthſchaft dadurch allen Werth hätte rauben wollen. Er erzählt, daß Bonnet, Wundarzt am Hôtel-Dieu, mit dem glücklichſten Erfolge die hohe Geräthſchaft angewendet habe. Er, Tolet, erklärt ſich bey Erwachſenen größten Theils zu Gunſten der großen Geräthſchaft. Genau beſtimmt er die Größe der äußern Wunde. Bey kleinen Knaben macht er ſie zwey, bey Erwachſenen drey oder vier Querfinger lang. Den innern Schnitt macht er niemahls durch den Hals der Blaſe, ſondern durch die Harnröhre: er bedient ſich der gerinnten Sonde, die er entweder ſelbſt hält oder durch einen Gehülfen halten läßt; ferner eines ſchneidenden, am Ende mit einem Knopfe verſehenen Gorgerets und anderer Erweiterungswerkzeuge.

Paul Barbette, ein holländiſcher Arzt und Praktikus in Amſterdam, beſchäftigte ſich auch mit der Wundarzneykunſt, und gab heraus: *P. B.* Chirurgia. Amstelod. 1695. 8. Sie iſt nachher mehrmahls deutſch erſchienen, und ſo zum vierten Mahl unter dem Titel: *Pauli Barbette* mediciniſche, chirurgiſche und anatomiſche Schriften ꝛc. Lübeck und Leipzig, 1700. 8. Die neueſte Ausgabe ſeiner Werke iſt: *P. B.* Opera omnia medica et chirurgica. Genev. 1704. 4.

Den Rath, bey Ergießungen im Mittelfelle die Trepanation des Bruſtbeins zu verrichten, wiederhohlte Barbette, der übrigens die Eröffnung der Bruſthöhle beym Empyem und Hydrothorax für höchſt nöthig, und für weniger gefährlich als den Bauchſtich erklärte. Einen beſtimmten Ort könne man, der Verſchiedenheit der Bedingungen wegen, nicht für jeden

Fall angeben; doch ſcheine es ihm am ſicherſten, zwiſchen der 5ten und 6ten Rippe, 4 Querfinger ſeitwärts vom Bruſtbeine, nahe am obern Rande der untern Rippe, einen kleinen, ſchiefen Schnitt zu machen, in dieſen eine Röhre einzulegen, und ſo das Enthaltene in kleinen Quantitäten abfließen zu laſſen. Bisweilen ſey aber auch der Eiter in einer beſondern Haut enthalten: der Fall werde Vomica genannt, und man müſſe eine ſolche Geſchwulſt ja ſo bald als möglich öffnen, ehe der Eiter ſich wirklich in die Bruſthöhle ergieße.

Zum Bauchſtich theilte ihm Jakob Block, ein Wundarzt in Amſterdam, eine aus Italien mitgebrachte ſilberne dünne Röhre mit, die mit einer cylindriſchen Spitze, zwey ſeitlichen Oeffnungen für den Abfluß des Waſſers, und einem ſtumpfen, nur zum Verſtopfen beſtimmten Stifte verſehen, und eine Art von ſpitzem Katheter vorſtellend, ſelbſt durch die Wände des Unterleibes geſtoßen werden ſollte. Dieſes Inſtrument fand Barbette zwar ſehr bequem, ließ es aber aus Stahl verfertigen, und die Röhre mit einer dreykantigen Spitze verſehen, damit dieſe leichter eindringen möge. Nur dann, rieth er, im Nabel zu paracenteſiren, wenn derſelbe durch das Waſſer bedeutend ausgedehnt ſey, ſonſt aber drey Finger ſeitwärts vom Nabel im ſchiefen abſteigenden Bauchmuskel: hier öffnet er, nachdem der Ort mit Dinte bezeichnet iſt, den Unterleib durch wiederhohlte Schnitte, die er am liebſten nach dem Laufe der Muskeln richtet, oder ſtößt das Inſtrument des Sanctorius ein, welches er aber, nachdem ſo viel Waſſer, als zuträglich iſt, abgefloſſen iſt, wieder auszieht, um die Operation nach einigen Tagen zu wiederhohlen; war aber die Eröffnung ſchnittweiſe gemacht, ſo legt er die bekannten metallenen Röhren ein, die er dann, wohl verſtopft, liegen läßt.

Da er auf die Zuſchnürung des Samenſtranges bey der Caſtration gefährliche Zufälle, ſelbſt den Tod hatte entſtehen ſehen, rieth er, die Ligatur, die er, wie Paré, mit einem doppelt durchgeſtochenen Faden verrichtet, immer ſo dicht als möglich über den Hoden anzulegen: näher am Bauchringe errege ſie ſo leicht Convulſionen, die Eiterung ſtelle ſich dort nie ſo gut ein, und die Fäden fallen ſchwer ab; übrigens hatte B. noch immer die alten Anſichten über das Weſen der

Sarcocele, nach welchen dieſe Krankheit ganz etwas anders ſeyn ſollte, als der Skirrhus des Hoden, und G. Blaſius will ſogar in der Mitte einer Sarcocele den Hoden, wie einen Kern von der Fleiſchmaſſe eingeſchloſſen, gefunden haben. — Von ihm haben wir auch noch das nach ſeinem Nahmen benannte Seifenpflaſter: Emplastrum Saponatum *Barbetti.*

Amatus Luſitanus, Arzt zu Ferrara und Theſſalonich, lebte im 16ten Jahrhundert und gab heraus: Amat. Lusitan. Curat. medic. etc. Basil. 1556. Pterygion will er mit Vitriol und Eydotter oder Scheidewaſſer geheilt haben. — Eine heftige Angina heilte er unerwarteter Weiſe durch eine Wachskerze, die er zum Sondiren einbrachte, wodurch er zufällig den Abſceß aufſtieß. — Einen ſehr langen, riemenartigen Zapfen behandelte er glücklich mit Guajak und ausleerenden Mitteln, einen andern aber ſchnitt er mit der Scheere ab, und betupfte die Stelle mit Vitriolöhl. Er zeigt aber, wie leicht man ſich täuſchen, und mehr, als gut iſt, abſchneiden könne. — Viele Bruſtkrebſe blieben, bey mildernder Behandlung, lange in einem gewiſſen gutartigen Zuſtande, ſo bald ſie aber mit Schneiden, Brennen und Aetzen angegriffen wurden, gingen ſie in Exulceration über, und zogen den Tod nach ſich; doch ſah er in Venedig auch Operationen durch Schnitte und Brennen glücklich verrichten.

Die Paracenteſe der Bruſt ſoll man durchaus am möglichſt abhängigen Theile des Bruſtkaſtens, und nie zwiſchen der 4ten und 5ten oder 5ten und 6ten Rippe, ſondern zwiſchen der erſten und 2ten, oder allenfalls der 2ten und 3ten vornehmen: denn er habe ſich überzeugt, daß man das Zwerchfell dabey nie verletzen könne; übrigens verfuhr er bey der Operation ganz wie die Hippokratiker, indem er erſt mit der Nuvacula die Haut ſpaltete, und das Uebrige dann mit einem bewickelten Scalpell durchſtieß. — Er erzählt ein glückliches Beyſpiel von einem aus einer Bauchwunde vorgefallenen, unterbundenen, abgeſchnittenen und zurückgebrachten Netze, und darauf verrichteten Bauchnaht. — Bey Hydrocele wendete er, wie Alfonſus Ferrus, zu wiederhohlten Mahlen die Inciſion an.

Cornelius van Soolingen, berühmter holländiſcher Wundarzt im Haag, lebte zu Ende des 17ten Jahr-

hunderts, und gab folgende Schrift heraus: *C. v. S. Manuale operation de chirurgie.* Amsterd. 1684. 4., die hernach im Deutſchen erſchien: Soolingen's Handgriffe der Wundarzney. Frankf. a. d. Oder, 1693. Von der öftern Wiederhohlung der Trepanation erzählt er, daß Philipp Wilhelm, Graf von Büren und Prinz von Oranien, ſiebzehn Mahl hinter einander trepanirt worden, ohne daß es ſeiner Geſundheit nachtheilig geweſen. Einen Oculiſten Smaltſius ſah er auf arabiſche Weiſe ſich bey der Staaroperation einer doppelten Nadel bedienen: einer breiten zweyſchneidigen, womit das Auge geöffnet, und einer runden, womit der Staar niedergedrückt wurde. Bey Ancyloblepharon legt er nach der Trennung, um die Wiedervereinigung zu verhüthen, eine gerippte Bleyplatte oder ein in Sect gekochtes Stück Sohlenleder ein. Bey Symblepharon bedient er ſich eines eigenen Inſtruments, und legt nach der Trennung Pergament dazwiſchen. Das Gerſtenkorn räth er, innerlich mit einem perpendiculären Schnitte bald zu öffnen, ehe der Tarſus vom Eiter angegriffen wurde, und bey Ptosis und Phalangosis bedient er ſich der Hautklemme von Bartiſch; bey Lagophthalmos bedient er ſich aber der Klebpflaſter. Bey dem Pterygium beſchreibt er ſeine ſehr umſtändliche Operationsmethode. Zur Oeffnung des Eiterauges bedient er ſich einer gewöhnlichen Lanzette, die er bis auf die gewöhnliche Länge mit Heftpflaſter umwickelt, und macht damit einen halbmondförmigen nach dem Rande der Hornhaut gebogenen Lappenſchnitt. Den Ecpiesmos kann man meiſt durch allmählig verſtärkte Compreſſion und adſtringirende Mittel heilen; ein ſchwärendes Auge aber müſſe man öffnen, und will es vertrocknen, ſo ziehe man es hervor, und exſtirpire es mit einem etwas gebogenen myrtenförmigen Meſſer.

Bey durchgehauenen Knorpeln der Naſe empfiehlt er die blutige Naht, räth aber, die durch den Knorpel der Naſe gezogene Naht etwas lange liegen zu laſſen, weil derſelbe ſich ſo bald nicht vereinige. — Die Fabriciſche Zange zu Naſenpolypen ſuchte er dadurch zu verbeſſern, daß er den einen Arm gebogen, und den andern mit Zähnen verſehen ließ, damit man einen in den Gaumen hineinhängenden Polypen durch den Mund herausziehen könne. — Bey der Haſenſcharte be-

folgte er die Rathſchläge von Roonhuyſen. — Zum Herausziehen fremder Körper aus den Ohren preiſt er ſeinen gefenſterten Ohrlöffel nebſt einem dilatatorio auris; ſchwammige Gewächſe lüftet er erſt mit einer vorn angelegten Ligatur, um darauf die eigentliche Ligaturſchlinge deſto tiefer einbringen zu können, und zum Durchbohren der Ohrläppchen ſchlägt er eine Zange vor, deren eines Blatt mit einem ſchneidenden Röhrchen, das andere mit einer Gegenſtütze verſehen iſt. — Das Zahnausziehen müſſe man den Quackſalbern überlaſſen, welche Zähne mit dem Degen ausziehen, empfiehlt aber doch zum Ausfüllen hohler Zähne einen Kitt aus Maſtix und Terpentin, damit keine Luft eindringe; zum Abfeilen der Zahnſpitzen ſoll man ſich der Kugeln bedienen, womit die Inſtrumentenmacher Höhlungen ausdrehen, und der beſte Pelikan ſey der, deſſen Baum vom Palmenholz und mit Leder überzogen iſt. — Zur Ausziehung fremder Körper aus der Speiſeröhre empfahl er fiſchbeinerne Stäbe und Schwämme.

Eine zu große Männerbruſt nach Paul zu operiren, mißbilligt er und ſetzt naiv hinzu: Ein guter Holländer mag wohl Bauch, A...., und Bruſt haben, und wenn er gleich die durch Eſſen und Trinken hätte bekommen, ſo würde er doch keine Medicamente darauf legen, viel weniger laſſen ausſchneiden, nur ein weites Kamiſol oder Rock iſt anwendbar, je nachdem die Hoffarth, Herr oder Knecht iſt. — Vom feſt auf den Rippen ſitzenden Bruſtkrebs ſoll man die Hand laſſen, loſe aber und nicht gar zu große ſoll man, nach kreuzweiſe durchgezogenen Fäden, mit einem großen, etwas gekrümmten und wohlgeſchärften Brodtmeſſer, von außen und unten nach dem Bruſtbein zu, abſchneiden, das Blut mit knopfförmigen Brenneiſen, oder ſtyptiſchen Mitteln ſtillen, und darauf Werg mit Eyweiß auflegen. Statt der kreuzweiſen Fäden bedient er ſich jedoch auch einer großen, etwas gekrümmten, zweyzinkigen Gabel, die vorſichtig über dem Bruſtmuskel hindurch geſtochen, und hinter welcher dann das Meſſer geführt wird.

Das Empyem ſoll man ſo tief als möglich öffnen, und zwar auf der linken Seite zwiſchen der 2ten und 3ten, auf der rechten zwiſchen der 3ten und 4ten Rippe (von unten, wobey er ausdrücklich die letzte falſche Rippe mitzählte) immer eine Hand breit vom Rückgrathe entfernt. Auf der unterſten

der genannten Rippen zeichnete er den Schnitt mit Dinte vor, hob auf dieſem Orte eine Hautfalte auf, und ſchnitt dieſe, ſo weit der Dintenſtrich ging, durch. Um die Intercoſtalmuskeln zu durchſchneiden, ſetzt man nun die Vorderfinger der linken Hand, woran gute Nägel ſeyn müſſen, dicht an dem Rande der untern Rippe auf, und bringt mit einem vorn runden, aber ſcharfen und dünnen Meſſer daneben ein, bis man merkt, daß die Pleura durchſchnitten iſt: in dieſe Oeffnung bringt man nun eine Hohlſonde ein, um zu erweitern, und wenn Verwachſungen zugegen ſind, dieſe ſogleich mit der Sonde zu löſen, worauf eine bleyerne Röhre eingelegt und der Eiter allmählig abgelaſſen wird. In der Bruſtwaſſerſucht ſoll man die Oeffnung immer ſehr klein machen. Brennen und Aetzen ſey nicht mehr üblich. Bey Ergießungen im Mittelfelle empfiehlt er die Trepanation des Bruſtbeines, recht in der Mitte deſſelben, und ſo nahe als möglich an dem ſchwertförmigen Knorpel.

Bauchwunden ſoll man nicht eher erweitern, als bis man verſucht habe, ob die Repoſition der Därme nicht durch Stiche mit einer dreyeckigen Nadel in dieſelben erleichtert werde. — Bey der Bauchwaſſerſucht räth er den Nabel, nur aber wenn er ganz hervorſteht und waſſerhell iſt, mit einer Lanzette (den Troikar kannte er alſo noch nicht) zu öffnen, und die Wunde, nachdem etwas Waſſer abgelaſſen iſt, mit einer Wieke zuzuſtopfen; ſonſt aber durchſtach er die Unterleibswand unter dem Nabel, ſeitlich von der weißen Linie, indem er die Haut nach der Bruſt aufwärts ziehen ließ, mit einem pfriemenartigen Perforatorium, und ſchob darauf eine Röhre, mit einer Vorrichtung zum genauen Verſchließen, ein, in welche er noch einen Federkiel legte, und durch die er dann die Hälfte oder ein Drittheil des Waſſers abfließen ließ. Auch das Inſtrument von Scultetus mit dem geſpaltenen Stifte ſchien ihm recht gut, nur wollte er auch daran ſeine Schraube zum genauen Verſchließen der Röhre anbringen. — Bey Empfängniſſen außerhalb der Bärmutter hat er, nach ſeiner Verſicherung, die Gaſtrotomie mehrmahls gemacht.

Den Fleiſchbruch operirte er wie Peter Franco und Barbette, und glaubte auch bey Hydrosarcocele den Hoden ohne Schnitt zerſtören zu können, wenn er durch eine kleine Oeff-

nung am obern Theile des Scrotums, ſo wie Barbette ſchon vorgeſchlagen, maturirende Mittel einbrächte. — Die Operation der Alten bey Varicocele verwarf er ganz, empfahl aber, wenn der Hode ſelbſt dabey leide, die Caſtration dagegen. — Bey dem Steinſchnitt mit der hohen Geräthſchaft dehnte er zuvörderſt die Blaſe vor der Operation vermittelſt eines Blaſebalgs aus, machte dann den Einſchnitt über der Schambeinfuge, an einer Seite der weißen Linie, nahm den Stein heraus und wuſch die Blaſe mit lauer Milch aus. Den Urin ließ er durch einen biegſamen Katheter in einen ledernen Sack laufen, und vereinigte die Wunde durch die Bauchnaht. Gegen die kleine Geräthſchaft erklärte er ſich auch aus dem Grunde, weil die Samenbläschen dabey durchſchnitten würden. Bey der großen Geräthſchaft ſey es beſſer, die Proſtata ganz zu zertheilen, als ſie durch ſtumpfe Gorgerets zu quetſchen. — Geſäßfiſteln operirte er, wie Hiob van Meeknen, mit dem ältern krummen Knopfmeſſer.

Werner Rollfink, geboren zu Hamburg 1598, erhielt 1625 zu Padua den Doctorhut, und 1629 eine Lehrſtelle in Jena. Er war, ſo viel man weiß, der erſte Profeſſor der Chemie, doch zergliederte er fleißig (zu Padua vertrat er ſchon einige Zeit des berühmten Fabriz ab Aquapendente Stelle) und beſchäftigte ſich mit der Wundarzneykunſt. Um die Univerſität Jena machte er ſich ſehr berühmt und verdient. Er errichtete das anatomiſche Theater, und erbat ſich dazu die Leichname der Miſſethäter; daher die Bitte derſelben, nicht gerollfinkt (d. i. zergliedert) zu werden, zum Sprüchwort geworden iſt; — er legte den botaniſchen Garten ordentlicher und zweckmäßiger an; — er baute auf Erlaubniß des damahligen Herzogs aus den Steinen des zerſtörten Carmeliterkloſters ein chemiſches Laboratorium, das jetzt nicht mehr vorhanden iſt, und ſammelte einen Vorrath von chirurgiſchen Inſtrumenten, wohin aber dieſe gekommen ſind, weiß man nicht.

Er war der Erſte, der in Deutſchland die Milchgefäße nach dem Aſellius zeigte, vertheidigte den Kreislauf des Blutes, der von Wilhelm Harvey, des unglücklichen Königs in England, Carls I, Leibarzt, wo nicht entdeckt, jedoch völlig berichtiget worden war, eignete ſich die Klappen

der ungepaarten Ader zu, erklärte des Caſſerius Muskel für eine bloße Haut, gab der Chemie die erſte ſyſtematiſche Form, und war der Letzte in Deutſchland, der die Araber noch erklärte. — Den wahren Sitz der Katarakte ſoll er von Chriſtian Schelhammer gelernt haben; ſo viel iſt übrigens gewiß, daß Rollfink zuerſt ganz beſtimmt die Katarakte in einen Fehler der Kryſtalllinſe ſelbſt ſetzt. — Die Operation zu Wiedereinſetzung verlorner oder verſtümmelter Naſen ſcheint er als etwas ziemlich Gewöhnliches zu betrachten, da er ſagt: fehlt die ganze Naſe, ſo wird ſie auf Tagliacozziſche Weiſe wieder erſetzt. — Er war auch einer von denjenigen, welche den Nutzen des Bauchſtichs beſtätigten. Er ſtarb als Profeſſor Primarius und Senior der Univerſität 1673, und hinterließ nebſt vielen andern Schriften: Consultationes et consilia. Jenae, 1669. 4. und viele chirurgiſche Diſputationen.

Obſchon aber die zuletzt genannten Männer und andere mehr der damahligen Zeit durch ihre Einſichten in die Wundarzneykunſt berühmt waren, ſo bewirkten ſie jedoch keine beſondern Veränderungen in dieſer Kunſt, ſondern hielten ſich einzig und allein an die Meinungen ihrer Lehrer, welche ſie durch ihre Beobachtungen bald beſtätigten, bald verbeſſerten und erweiterten. Ueberhaupt findet man, daß verſchiedene Jahre nach dem Berühmtſeyn dieſer Männer zwar die Zergliederungskunſt außerordentlich vervollkommnet, und beynahe ganz umgeſchaffen wurde, die Wundarzneykunſt aber nur ganz langſam vorwärts ſchritt. Man befolgte alſo bloß die Vorſchriften eines Ambroſius Paré, eines Fabriz ab Aquapendente, und getraute ſich nicht, von denſelben in Rückſicht auf verſchiedene Heilmethoden abzugehen.

Bis jetzt war Italien die vorzügliche Schule guter Aerzte und Wundärzte geweſen. Aus allen Ländern eilten diejenigen, welche ſich in Anſehung ihrer Kenntniſſe und Einſichten in eine richtige Behandlung der Krankheiten über ihre Zeitgenoſſen erheben wollten, nach Bologna, Padua, Neapel, Venedig, Ferrara und andere Städte Italiens, um die dort lebenden großen Männer zu hören, und ſich unter ihrer Anführung zu geſchickten Aerzten und Wundärzten zu bilden. Die Empfehlung, in Padua und Bologna den Doctorhut erhalten, oder die chirurgiſche Prüfung ausgeſtanden zu haben, war nicht geringe. Fürſten und große Städte, welche ſich einen Leibarzt und Leibwundarzt, oder einen Stadtarzt erwählten, nahmen vorzüglich hierauf Rückſicht. Andere Länder hatten zwar auch ihre mediciniſchen Lehranſtalten: aber der letztern war nicht eine ſo große Menge, als in Italien, und ihr Ruf war nicht ſo ausgebreitet und allgemein entſchieden.

Frankreich fing zwar durch Pitard's und Lanfranchi's Bemühungen an, mit Italien in Rückſicht auf die Ausübung der innern und äußern Heilkunde zu wetteifern; Paris und Montpellier kann vortreffliche Männer aufweiſen, welche ſich in dieſem Zeitpuncte mit Recht das größte Anſehen auch bey den Ausländern erworben haben. Dem ungeachtet beſuchte man dieſe beyden Städte nicht ſo häufig, als Padua und Bologna, weil der Verluſt berühmter Männer dort nicht ſo leicht durch andere erſetzt werden konnte, welche ein eben ſo günſtiges Vorurtheil für ihre tiefen Einſichten in den Bau des menſchlichen Körpers und in die ausübende innere und äußere Heilkunſt vor ſich hatten, als ihre Vorgänger. Indeſſen lehrt die Geſchichte aller Zeiten, daß ein jeder Ort ſeine gewiſſen Perioden in ſeinem Rufe hat; auf den Anfang eines Aufblühens der Wiſſenſchaften erfolgt das Steigen, auch wohl bis zum höchſten Gipfel, und dann folgt ein Sinken, und zuletzt zuweilen ein gleichſam apoplektiſcher Zuſtand, der, wenn auch einiges zur Aufrechthaltung angewendet wird, doch gemeiniglich eine Art von Lähmung hinterläßt. Mit Kurzem, die Wiſſenſchaften wandern wie die Krankheiten. Wer auf die Geſchichte der Gelehrſamkeit aufmerkſam iſt, der wird die Wahrheit dieſer Behauptung leicht finden können.

Frankreich, das ſo lange auf Italiens Berühmtſeyn in Abſicht auf die Kultur der Wiſſenſchaften und beſonders der Heilkunde neidiſch geweſen war, fing nun auf einmahl nach der Hälfte des 16ten Jahrhunderts an, ſeinen Endzweck zu erreichen, und die Aufmerkſamkeit der Ausländer auf ſich zu ziehen. Die Hörſäle in Padua und Bologna wurden leer, Paris und Montpellier mit Fremden angefüllt, welche hier das, was ſie ehedem nur in Italien zu finden glaubten, eine gute Anleitung, ihre mediciniſche und chirurgiſche Kenntniß zu vervollkommnen, ſuchten. Der Zuſtand der Wundarzney-kunſt unter den Franzoſen wird daher der Leitfaden ſeyn, wodurch man die Verdienſte anderer Nationen um die Verbeſſerung der Wundarzneykunſt beſtimmen und mehr auszeichnender machen kann.

Die Zeitperiode von der Hälfte des 17ten an bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts iſt daher der ganzen Aufmerkſamkeit würdig: nicht bloß weil ſie die Geſchichte des goldnen Zeitalters der Wundarzneykunſt in ſich ſchließt, ſondern weil ſie uns die ganze Summe von unſern chirurgiſchen Kenntniſſen zeigt, und dadurch in den Stand ſetzt, die Lücken zu bemerken, welche man durch Fleiß und fortgeſetzte Bemühungen noch auszufüllen bemüht ſeyn muß. Die Zergliederungskunſt, welche durch einen Malpighi, Friedrich Ruyſch, Duverney und andere mehr gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts beynahe ganz umgeſchaffen, und außerordentlich vervollkommnet worden war, warf ein wohlthätiges Licht auf die Wundarzneykunde.

Könige und Fürſten, beſonders der König in Frankreich, Ludwig XIV, welcher wegen ſeiner vielen Kriege den Werth dieſer Kunſt einſah, unterſtützten geſchickte Wundärzte, und gaben ihnen Gelegenheit, ihre erlangten Kenntniſſe recht gemeinnützig zu machen. Die häufig errichteten Geſellſchaften, die beynahe in allen Ländern geſtifteten öffentlichen Krankenhäuſer und Spitäler, und die Kriege, wo der Wundarzt, wenn er mit Kenntniſſen und mit Kopf dahin kömmt, eine reiche Ernte von wichtigen chirurgiſchen Beobachtungen machen kann, und welche die Schule der größten Wundärzte unſerer und der vorigen Zeiten genannt zu werden verdienten, trugen alle das Ihrige zur Vervollkommnung der Kunſt bey. Die

Operationen wurden, da der Wundarzt die Theile genau kannte, an welchen ſie unternommen werden mußten, und mit den Gefahren hinlänglich bekannt war, welche er dabey zu vermeiden hatte, mit einer Zuverſicht angeſtellt, welche den glücklichen Ausgang derſelben ſehr beförderte; die Inſtrumente wurden bey der größern Stufe, welche die Mechanik zu erreichen ſuchte, ihren Abſichten gemäßer eingerichtet, und beträchtlich vervielfältiget; die Anwendung derſelben genau beſtimmt; die Beſchaffenheit und Wirkung der innern und äußern Heilmittel nicht nach trüglichen Hypotheſen, ſondern nach dem Probirſtein der Erfahrung gewürdiget.

Mit dem Verbande war man bisher auch noch nicht weit gekommen, denn er beſtand bloß aus mehreren Bruchſtücken. Um dieſe Zeit fing man an, denſelben unter geläuterten und gründlichen Regeln vorzutragen; man brachte die Lehre des Verbandes in ein Syſtem, und beſtimmte für jeden Theil des menſchlichen Körpers, und für jede Beſchädigung oder Krankheit deſſelben einen eigenen Verband. Man ſah aber auch nunmehr ein, daß nicht bloß Fertigkeit des Manuels und Unerſchrockenheit bey den gefährlichſten Zufällen Eigenſchaften ſeyen, welche man ſich zu erwerben habe, wenn man in ſeiner Kunſt einiges Aufſehen machen wolle, ſondern man bemühte ſich auch um andere Kenntniſſe, die zwar nicht unmittelbar zu einer beſſern Behandlung äußerlicher Krankheiten dienen, aber doch, im Ganzen genommen, einen Wundarzt, welcher ſich dieſelben eigen gemacht hat, ſehr zu ſeinem Vortheil vor dem übrigen Haufen ſeiner Kunſtverwandten unterſcheiden, und ſeine Curen mit einem beſtändigern und feſteren Glücke bezeichnen.

Ungefähr um die Mitte des 17ten Jahrhunderts wurde die ſogenannte eingießende Art der Wundarzneykunſt (Chirurgia infuſoria), man weiß nicht von wem, entdeckt, und vorzüglich in England durch Lower's und Wren's Bemühungen in Aufnahme gebracht. Einer ihrer eifrigſten Vertheidiger war Major in Breslau, und ſchrieb darüber folgende Abhandlungen: *Joh. Dan. Major* prodromus inventae a re chirurgiae infuſoriae. Lipſ. 1664. 8. — *J. D. M.* Chirurgia infuſoria. Kilon. 1667. 8. — *J. D. M.* occaſus et regreſſus chirurgiae infuſoriae.

Goth. 1667. 4. Neuerlich hat ſie Hemmann, von welchem in der Folge geſagt wird, wieder in Anregung gebracht, und iſt von Köhler (in Schmucker's verm. chirurg. Schriften. B. I. S. 335) an einer, von Balck (in Murſinna's Journal für die Chirurg. B. II. St. 1. S. 64) an zwey Perſonen mit dem glücklichſten Erfolge angewendet, auch ſind von Scheele mehrere Verſuche nicht allein mit Brechmitteln, ſondern auch mit Purgirmitteln und Blut gemacht worden.

Die Chirurgia transfusoria, oder die Uebergießung des Blutes aus einem Körper in den andern, wurde von Andreas Libavius, einem Arzte in Halle, im Jahre 1615 bekannt gemacht. Im Jahre 1667 machte der königliche franzöſiſche Leibarzt Denis die erſten Verſuche mit der Chirurgia transfusoria beym Menſchen; ſie fand jedoch keinen Beyfall, wurde im folgenden Jahre vom Parlament verboten und bald vergeſſen. Die Schrift hierüber führt den Titel: Lettre de *J. Denis*, touchant l'origine de la transfusion du Sang, et la manière de la pratiquer. à Paris, 1668. 4. S. a. *G. A. Merklin* de ortu et occasu transfusi sanguinis. Norib. 1679. 8. Die Vorrichtung zu dieſer Operation findet man bey Purmann und Heiſter abgezeichnet.

Johann van Hoorne, geboren in Amſterdam 1621, war Lehrer der Anatomie und Chirurgie zu Leiden, wo er im Jahre 1670 ſtarb. Er hat ſich, außer ſeinen Verdienſten um die Zergliederungskunſt, durch ſeine Schrift: Microtechne seu Methodica ad Chirurgiam introductio. Leid. 1663. 12. rühmlichſt bekannt gemacht. Auch haben wir von ihm: Opuscula anatomico-chirurgica. ed. c. annot. *J. G. Pauli.* Lips. 1707. 4.

Bey der Amputation der Weiberbrüſte führte er entweder zwey ſich kreuzende Nadeln hindurch, und bediente ſich der Fäden als Handhabe; oder er zog bloß mit der Hand die Bruſt an, machte dann am obern Theile einen Hautſchnitt, und brachte in dieſen die Finger ein: dieſer bediente er ſich dann, um die ganze Drüſe vom Bruſtmuskel zu löſen, und darauf ſchnitt er die übrige Haut und das Fett mit einem Kreisſchnitte durch.—

Aus Eigenheit erwartete er von der Paracenteſe der Bruſt nicht viel Gutes, da die Lungen zu genau an der Pleura liegen, um, beym Oeffnen derſelben, nicht leicht mit verletzt zu werden. Dagegen erklärte er ſich mit Rollfink gegen Dominicus Panaroli für den Bauchſtich, wozu er ſich eines Inſtruments bediente, das von Thouvenot, Leibchirurgus des Herzogs von Savoyen, angewendet ward. Dieſes beſtand aus einer ſtarken, runden ſtählernen Nadel, mit welcher der Bauchſtich gemacht, und einer, durch mancherley künſtliche Vorrichtungen genau zu verſchließenden, Röhre, welche nachher in dieſen Stich eingeführt werden ſollte. — Zu tadeln war von ihm, daß er die vorher von Botalli, zur Amputation der größeren Gliedmaßen, vorgeſchlagene grauſame Maſchine noch ſpäterhin zur Amputation eines vom Winddorn angegriffenen Knochens empfahl.

Laurenz Verduc, aus Toulouſe in Languedoc, wurde in Paris, wohin er ſich, um ſeine Kunſt auszuüben, gewendet hatte, unter die daſigen Wundärzte aufgenommen, und gab lange Zeit in dieſer Kunſt Unterricht. Für ſeine Schüler ſetzte er das Buch auf: *L. V.* Manière de guerir les fractures et les luxations par les bandages. Paris, 1685. 12. Er ſtarb 1695. Wenn man auch keine Erfindungen in dieſem Werke antrifft, ſo iſt es doch für jene Zeiten ein brauchbares Buch geweſen, enthält auch eigene Bemerkungen des Verfaſſers, und Verbeſſerung eines Verbandes. Er hatte zwey Söhne, Johann Baptiſta und Laurenz, welche beyde in der Blüthe ihrer Jahre geſtorben.

Johann Baptiſta Verduc, Arzt in Paris, Sohn des vorigen, und war Verfaſſer von folgenden Werken: *J. B. V.* Traité des operations de chirurgie. Paris, 1693. II. Vol. 8. — Pathologie de chirurgie. Paris, 1710. III. Vol. 12. Beyde ſind in deutſcher Sprache unter dem Titel: Joh. Baptiſta Verdück's chirurgiſche Schriften ꝛc. in zwey Theilen. Leipzig, 1712. 4. herausgekommen. Man findet darin mit unter manches Gute. Wenn nach der Oeffnung des Hypopyon der Eiter zu dick iſt, um von ſelbſt abzufließen, empfahl er eine feine Röhre, um ihn auszuſaugen. — Den Vorfall der Iris wollte er mit einer Nadel durchſtechen, und die Fäden von beyden Seiten mit verlornen Knoten zu-

knüpfen, um ſie feſter zuziehen zu können. Das Pterygium trennt er, es mit einem durchgezogenen Faden aufhebend, von der Conjunctiva, ſo wie auch den Pannus, den man aber auf der Hornhaut unberührt laſſen ſoll; das Ancyloblepharon kann man mit durchgezogenem Faden aufheben und löſen, beym vollkommenen Symblepharon aber iſt nichts zu thun. — Balggeſchwülſte will er bloß öffnen und ausdrücken, kleine will er auch wohl abbinden oder ſchneiden; fremde Körper entfernt er aus dem Auge durch eingelegte Krebsſteine, eine mit Baumwolle bewickelte Sonde, Magnet u. dergl. — Vom Ausrotten des Auges iſt er gar kein Freund; den Augapfelvorfall ſoll man mit einem aufgebundenen Brettchen von Eichenholz zurückdrücken, und dem Uebergange der Skirrhen in Krebs durch Diät u. ſ. w. vorzubeugen ſuchen.

Einige Vorſchläge thut er zwar, um vielleicht manche Wunde mit Subſtanzverluſt wieder ergänzen zu können, glaubt aber doch, daß die, aus dem Biceps geſchnittenen, Tagliacozziſchen Naſen, Trotz den Zeugniſſen ſo vieler Schriftſteller, wohl ein Fleiſchklumpen, ohne Naſenlöcher und gehörige Geſtalt geweſen ſeyn möchten. — Statt des, zur Herausnahme fremder Körper aus dem Ohre, von Peter Dionis wieder vorgeſchlagenen halbmondförmigen Schnittes hinter dem Ohre, will er ihn mehr nach oben zu machen, wo keine Gefäße liegen. Polypen im Ohre entfernt er durch Schnitt, Ligatur, oder, mittelſt einer gefenſterten Röhre angebrachten Aetzmittel, und Ohrwürmer kann man herauslocken, wenn man ein Stück ſüßen Apfels vor das Ohr hält, Flöhe aber mit einem Büſchel Hundshaare.

Das frühe Ausreißen der Milchzähne zur beſſern Geſtaltung der nachkommenden, hält er nicht für ſo unmöglich, und beweiſt es durch eine Geſchichte Dion. Pomaret's, der einen vom Chirurgen Carmeline irrig ausgerißnen und wieder eingeſetzten Zahn wieder feſt werden ſah. Immer aber hält er das Zahnausziehen für gefährlich, und zum Beweiſe, wie wenig es oft gegen Zahnweh helfe, erzählt er von einem Hypochonder, der ſich nach und nach achtzehn Zähne ausziehen ließ, ohne dadurch klüger oder geſunder zu werden. — Ein Schwamm am Faden bey ſtecken gebliebenen Körpern in der Speiſeröhre kann in ſo fern bisweilen nützlich

werden, daß durch deſſen Hinabſchlucken und Wiederherauf-ziehen Brechen erregt werde; einen Quackſalber ſah er auf einer, ſeit 9 Jahren hinter den Mandeln ſteckenden, Nadel einen kleinen Einſchnitt machen, und ein Stück Magnetſtein hineinbringen, worauf derſelbe dann nach 9 Tagen Stein und Nadel zuſammen auszog. — Er erwähnt auch zuerſt der Oeſophagotomie, als einer zwar ſehr gefährlichen, aber im ſchlimmſten Falle doch anzuwendenden, Operation. — Er erzählt einen glücklichen Fall von der Bronchotomie, die ein gewiſſer Binart in dem heftigſten Grade der Bräune anſtellte; er räth, den Kranken bey der Operation nicht hinten über zu legen, ſondern ihm eine bequeme Lage zu geben.

Jede kleine, harte und chroniſche Drüſengeſchwulſt in der Bruſt rieth er ſogleich, ehe ſie in Krebs übergeht, auszuſchälen, und die dabey aufgelaufenen Adern zu unterbinden. Beym exulcerirten Krebs aber will auch er die ganze Bruſt, nach kreuzweiſe durchgeführten Fäden, und zwar bis auf die Rippen abſchneiden. Beſſer dünkt ihm aber die damahlige Methode der Deutſchen, Holländer und Engländer, welche die Bruſt mit einer Gabel oder Zange aufheben, und von unten nach oben mit Einem Schnitte abtragen. — Beym Empyem hob er, wenn nicht eine äußere Geſchwulſt den Ort des Einſchnittes anzeigte, zwiſchen der 2ten und 3ten falſchen Rippe von unten, oder, während der Arm in einem rechten Winkel gehalten ward, vier Finger unter dem Schulterblatt, und eben ſo weit ſeitwärts vom Rückgrathe, eine Hautfalte auf, die er ſo durchſtach und zerſchnitt, daß eine 3 bis 4 Querfinger lange Wunde entſtand. Die Faſern des großen Rückenmuskels trennte er in die Quere, ſetzte dann den Zeigefinger der linken Hand in die Wunde, und zerſchnitt neben ihm die Intercoſtalmuskeln vorſichtig bis aufs Bruſtfell, welches er dann durchſtach, und brachte den Zeigefinger in die Oeffnung, um ſie zu erweitern, aber auch zu unterlaſſen, wenn der Eiter ohnehin gut ausfließt. Die Verletzung der Rippenſchlagader ſcheint er wenig zu fürchten, räth jedoch aber die Zwiſchenrippenmuskeln in der Mitte zu trennen. Die plötzliche und gänzliche Entleerung des Eiters ſchade lediglich durch die plötzlich eindringende kalte Luft, Blut aber läßt er ganz ab.

Bey großen Bauchwunden vereinigte er, wie Dionis, mit der gewöhnlichen Knopfnaht, die er mit doppelten Nadeln verrichtete, verwarf aber das Einlegen einer Wieke; kleine Wunden überließ auch er der Natur; bey größern Längswunden der Därme machte er die Kürſchernaht mit einer platten Nadel, und gewichſtem Zwirn, ohne Knoten, und mit heraushängenden Fadenenden; war ein Darm ganz quer durchgehauen, ſo heftete er die Enden bloß an die Ränder der äußern Wunde, um vorläufig einen künſtlichen After zu bilden. Das anbrüchige Netz durchſtach er mit Nadel und Feder, und unterband es nur nach der Seite zu, wo die meiſten Gefäße verliefen, nicht gar zu feſt. — Zur Paracenteſe des Unterleibes empfahl er entweder den Troikar von Dionis, oder unſern wahren Troikar, unter dem Nahmen Acus Sanctorii, als ein Werkzeug, welches in jedem Falle der Lanzette zum Bauchſtich vorzuziehen ſey.

Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts bezeugte er, daß die hohe Geräthſchaft beym Steinſchnitt in Paris aus der Mode gekommen ſey. — Die übeln Zufälle und Convulſionen nach der Ausrottung der Hoden ſchrieb er (ſo wie in der Folge irrig auch Felix Plater, J. F. Zittermann und Theden thaten) lediglich dem zu feſten Anziehen der Ligatur zu, die er daher immer nur mäßig zuzuſchnüren, und unter welcher er den Samenſtrang ziemlich tief abzuſchneiden rieth; nehme die Sarcocele beyde Hoden ein, ſo ſoll man lieber ganz von der Operation abſtehen, und nur in ſeltenen Fällen werde man ſo glücklich ſeyn, die Fleiſchmaſſen vom Teſtikel abſchälen zu können.

Laurenz Verduc, der zweyte Sohn von obigem Laurenz Verduc, blieb allein bey der Kunſt ſeines Vaters, und zeichnete ſich darin ſo zu ſeinem Vortheil aus, daß er umſonſt den Titel: Maitre de chirurgie erhielt. Er gab einen Auszug aus des Guy de Chauliac Chirurgie unter dem Titel: Le maitre en chirurgie. Paris, 1691 heraus. Dieß Buch erſchien von neuem unter dem Titel: *Laur. Verduc* Abregé complet de la chirurgie de *Guy de Chauliac*. Paris, 1731. 8. Bey der Thränenfiſtel empfahl er, umgekehrt kegelförmige Compreſſen auf einander zu häufen, um ſo die Thränenfiſtel zuſammen zu drücken.

Johann Riolan, ein Sohn des Arztes gleichen Nahmens zu Paris, geboren daſelbſt 1577, machte ſich 1607 durch ein ge Schriften über die Zergliederungskunſt rühmlichſt bekannt. Er wurde 1613 Profeſſor der Anatomie und Botanik, und gab 1618 ſein großes Werk über die Anatomie heraus, das ihm die allgemeine Achtung der Zergliederer erwarb. Als Leibarzt der Königinn ging er mit nach England, ſah da die Verſuche des berühmten Wilhelm Harvey's über den Kreislauf des Blutes, wurde aber gleichwohl einer der heftigſten Gegner dieſer Meinung, und behauptete, daß weder das dicke Pfortaderblut zum Herzen komme, noch das Blut überhaupt durch die Lungen fließe, ſondern die Scheidewand des Herzens aus der rechten in die linke Kammer übergehe. Nach der Königinn Tode kehrte er nach Frankreich zurück, übte daſelbſt ſeine Kunſt aus, und ſchrieb noch einige Werke. Er ſtarb im 80ſten Jahre ſeines Alters 1657. In ſeiner Schrift: *Jo. Riolani* (Jo. filii) encheiridium anatomicum et pathologicum. Paris. 1648. 12. kommen einige in die Chirurgie einſchlagende Fälle vor.

Daß das Abſchneiden zur gründlichen Cur der Naſenpolypen fruchtlos bisweilen ſey, erfuhr er, da ein großer Naſenpolyp vierzig Jahre hindurch faſt alle Monathe abgeſchnitten wurde, und doch immer wieder wuchs. — Aus einer Krankengeſchichte lehrte Riolan, daß man, ohne es zu wiſſen, die Paracenteſe der Bruſt bey der Luftgeſchwulſt mit Glück verrichtete: in einem für Bruſtwaſſerſucht gehaltenen Falle nähmlich machte man die Operation: es kam kein Waſſer, aber eine Menge Luft drang mit Gewalt hervor. Indeſſen zog man aus dergleichen Fällen keine Schlüſſe, und erſt viel ſpäter ward, bey Abhandlungen über dieſe Operation, auch auf das Emphyſem Rückſicht genommen. — Den Seitenſteinſchnitt ſcheint er ſchon angewendet zu haben, nur iſt ſeine Beſchreibung zu undeutlich. — Das von Numa Pompilius ſchon gegebene und nach ihm ſogenannte Königliche Geſetz, daß jede Schwangere, wenn ſie ſterbe, nach ihrem Tode geöffnet werden ſolle, um dem Staate das Kind zu erhalten, ſchärfte Riolan im 17ten Jahrhundert ein, indem er einen Fall anführte, wo das lebende Kind ſich aus dem Leibe der todten Mutter von ſelbſt hervor gearbeitet habe.

Nikolaus Tulpius, Arzt und Bürgermeiſter in Amſterdam, geboren 1593, geſtorben 1674, hat in ſeiner Schrift: *Nic. Tulpii* observationes medico - chirurgicae etc. Amstelod. 1685. 12. manche gute Beobachtungen hinterlaſſen. Die öftere Verwechslung des Augenvorfalls mit dem Staphylom ſuchte er zu berichtigen, rieth aber von der Ausrottung des Auges ſehr ab, da ſie eine grauſame und zu gefährliche Operation ſey. — Ein ungeheurer Polyp, der beyde Naſenhöhlen und zum Theil den Gaumen ausfüllte, wurde, ſeiner vielen Wurzeln ungeachtet, dennoch mit einer Zange, die durch den Mund angebracht war, glücklich herausgeriſſen.

Daß das, von Paré empfohlne, Einſchneiden des Zahnfleiſches, wenigſtens beym Durchbruch des Weisheitszahnes, nicht immer ſo glücklich als in ſeinem Falle ablaufe, bewies er durch die Geſchichte des Amſterdamer Arztes, Goswin Hall: dieſer ließ ſich nähmlich, um die unerträglichen Schmerzen beym Durchbruch eines ſolchen Zahnes zu mildern, dergleichen Inciſionen machen, bekam aber weit heftigere Schmerzen und ein Fieber darnach, was bald, unter Irrereden, mit dem Tode endigte. — Die Ranula operirte er ſonſt bloß durch Ausſchneidung eines kleinen Stückes, und rieth ſie zu öffnen und den Inhalt auszudrücken, fand aber letztern ſo hart, daß er nicht ausfloß, ſondern mit dem Brenneiſen zerſtört werden mußte.

Den Bruſtkrebs, ſagt er ausdrücklich, müſſe man in jedem Falle bald ausſchneiden, ſonſt ſchneide er den Lebensfaden ab. Einen Wundarzt in Leiden ſah er eine ſolche Geſchwulſt ſehr geſchickt mit dem Meſſer und den Fingern ausſchälen: bleibt etwas ſitzen, ſo ſoll man es durch rothen Präcipitat zerſtören, ſich dabey aber wohl in Acht nehmen, daß kein Speichelfluß entſtehe. — Die Paracenteſe der Bruſt ſah er häufig an Empyiſchen, bisweilen mit glücklichem, öfter mit unglücklichem Erfolge, vornehmen, woran, wie er glaubt, das Eindringen der Luft in die Bruſthöhle, und die dadurch gehinderte Beweglichkeit der Lungen, Schuld ſey; er räth den Schnitt zwiſchen der 3ten und 4ten Rippe (von unten) zu machen, weil bey Empyiſchen das Zwerchfell nicht ſo hoch hinauf zu ſteigen pflege, vor allen Dingen aber mit der Operation nicht ſo lange zu zaudern.

Bey der Paracenteſe des Unterleibes empfahl er, beſonders für die Fälle, wo der Nabel ſich von ſelbſt öffnete, eine hölzerne Röhre, mit breitem, auf der innern Seite ausgehöhltem, Rande, und einem genau paſſenden Pfropfe, durch welche man die entſtandene Oeffnung immer auf das Genaueſte verſchließen könne. — Bey einem, durch fehlerhafte Behandlung ſchon den Tod drohenden, ausgeſchnittenen Fleiſchbruch legte er keine Ligatur an, und ſtellte den Operirten dennoch bald her; bey dieſer Gelegenheit aber lehrte auch er, daß man ſchadhafte Hoden durchaus ganz entfernen müſſe, weil, wenn man etwas zurücklaſſe, die Gefahr vermehrt werde. — Ein falſches Aneurysma heilte er mit abgeſtuften Compreſſen, einer Bleyplatte und der einwickelnden Binde in Zeit von fünf Monathen.

Thomas Bartholinus, Profeſſor zu Kopenhagen, geboren 1616, geſtorben 1680. Seine Beobachtungen hat er in den Actis Havniensibus niedergelegt. Wie unglücklich das Abſchneiden des Naſenpolypen oft abläuft, wenn größere Gefäße verletzt werden, zeigte eine Beobachtung von ihm, wo der Tod auf den Schnitt mit der Fabriciſchen Scheere folgte. — Er erzählt, daß die mit dem gefallenen Zapfen oft geplagten, norwegiſchen Bauern, ohne üble Folgen, ſo bald es ihnen läſtig wird, ſolchen abſchneiden, und die entſtandene Blutung mit Mehlbrey ſtillen; einer dieſer Bauern Kanut Thorbern dachte dazu ein Inſtrument aus, das aus einer durchlöcherten Platte, mit einem hölzernen, durch eine Feder hervorzuſchnellenden, Schieber beſteht; der vordere Rand des Loches dieſer Platte iſt ſchneidend, und gegen ihn wird die, in das Loch aufgenommene, Uvula durch den hinangeſchnellten Schieber angedrückt, und ſo abgeſchnitten.

Von Phil. Hacquart erzählt er, daß er eine dem Aufbrechen nahe, große, krebſige Bruſt mit Glück exſtirpirte, und obwohl er die geſchwollenen Achſeldrüſen ſitzen ließ, ſo verſchwanden dieſe doch nachher von ſelbſt, und die Krankheit kehrte nicht wieder. — Bey der Paracenteſe der Bruſt rieth er, bey der Oeffnung des Bruſtfelles mit dem Meſſer unmittelbar mit der Fingerſpitze zu folgen, ſo daß dadurch die gemachte Wunde ſtets ausgefüllt, und das Eindringen der Luft dadurch verhindert werde. — Die Paracenteſe des Bauches

ſah er den Wundarzt Alpach drey Querfinger links vom Nabel mit einem Troikar verrichten, deſſen Beſchaffenheit er jedoch nicht weiter angibt; die Kranke ſtarb aber, weil ſie aus Ungeduld zu viel ablaufen ließ. — Auch gibt er Nachricht von einer Frau in Paris, an welcher der Kaiſerſchnitt vier und mehrere Mahl vorgenommen worden ſey.

Cosme Viardel, gehört nebſt Mauriceau und Chamberlain unter die vorzüglichſten geburtshelferiſchen Schriftſteller des 17ten Jahrhunderts. Wir haben von ihm: Observations sur la practique des accouchemens. Paris, 1670. 12. — 1748. 8. Mit Anmerkungen, aber ſchlecht überſetzt, Leipzig, 1672. 8.

Juſtina Siegmundin, hat ein ſehr gutes praktiſches Buch über die Geburtshülfe geſchrieben, und auf eigene Koſten unter dem Titel herausgegeben: Die Churbrandenburgiſche Hofwehemutter, d. i. ein höchſt nöthiger Unterricht von ſchweren und unrecht ſtehenden Geburten ꝛc. Cöln an der Spre (Berlin) 1690. 4. Eine wahrhaft ſeltene Erſcheinung möchte es noch in unſern Zeiten genannt zu werden verdienen, wenn ein ſolches Buch aus den Händen einer Hebamme käme, da jenes Anleitungen gibt, die immer ihren Werth behalten werden.

Franz Mauriceau, geboren in Paris, ſtudirte bloß die Wundarzneykunde, wurde auch Chirurgien du College de St. Côme de Paris, fing 1690 an, die Entbindungskunſt im Hotel-Dieu, und auch außer dieſem Hauſe anzuwenden, erlangte auch darin ein großes Anſehen, indem er die Geburtshülfe aus dem Dunkel hervorzog, in welchem ſie bis jetzt ſchmachtete, und die Aufmerkſamkeit der Wundärzte auf dieſen zeither beynahe gänzlich vernachläſſigten Theil ihrer Kunſt hinlenkte. Von ſeinem Werke über die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden: Traité des maladies des femmes grosses et de celles, qui sont accouchées. à Paris, 1668. 4. — iſt in Deutſcher Sprache, Baſel, 1680 — Nürnberg, 1687. 4. und eine dritte Auflage unter dem Titel: Von den Krankheiten ſchwangerer und gebärender Weiber, Straßburg, 1732. 4. gemacht worden. — Observations sur la grossesse et l'accouchement des femmes. 1695. 4. iſt deutſch unter dem Titel: Beobachtun-

gen über die Schwangerſchaft und Entbindung der Frauen. Dresden, 1709. 8. herausgekommen. — Auch hat er herausgegeben: Aphorismes touchant la Grossesse, l'accouchement, les maladies des femmes grosses. Paris, 1699. und Derniers observations sur les maladies des femmes grosses. Paris, 1699. und Derniers observations sur les maladies des femmes grosses et accouchées. Paris, 1706. 4. — beyde à Paris, 1721. II. Vol. 4. alib.

Frankreich hat ihm das erſte wichtige Buch zu verdanken, das über die Schwangerſchaft und Entbindung in dieſem Lande geſchrieben wurde. Er brach in dieſem Fache gleichſam die Bahn, und ſein Werk würde ſicher einen noch größern Werth beſitzen, wenn er die einzelnen hier und da zerſtreuten Beobachtungen ſeiner Vorgänger, eines Rhodion und anderer, genützt, den Mechanismus der Geburt ſorgfältiger ſtudirt hätte, und weniger Freund von mörderiſchen Inſtrumenten geweſen wäre. Aber ſo weiß er von den weiblichen Geburtstheilen nichts mehr, als was er aus dem Veſal, den er jedoch nie nennt, entlehnt hat. Die Geburtshülfe wurde von ihm mit Inſtrumenten und Handgriffen gleichſam überladen, deren Unzulänglichkeit aus der Menge an kreiſenden Frauen deutlich erhellt, welche durch dieſelben nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe unglücklich wurden. Und bey allen dieſen Fehlern wurde ſein Buch doch mit einem unglaublichen Beyfalle aufgenommen, 9 Mahl in Frankreich aufgelegt, und in die engliſche, holländiſche, italiſche und deutſche Sprache übergetragen. Selbſt ſeine Tadler nahmen, ungeachtet der ſcharfen Beurtheilung ſeiner Schwächen, doch ſeine Lehren und ſeine Fehler an. Er ſtarb 1709.

Joſeph Guichard Duverney (eigentlich du Verney), zu Feurs in Frankreich geboren, ſtudirte zu Avignon, wo er die Doctorwürde erlangte, und wurde nachher Profeſſor der Anatomie zu Paris. Dieſer brachte die Zergliederungskunſt, die ſeit Riolan's Zeiten keinen guten Fortgang gehabt hatte, wieder in Anſehen. Die Ordnung, Deutlichkeit und Richtigkeit ſeines Vortrags und ſeine Beredſamkeit verſchafften ihm eine große Menge Zuhörer, und ſelbſt Frauenzimmer fanden ſich bey ſeinen Vorleſungen ein, ja in großen Geſellſchaften zeigte man ſich ſogar trockne von

ihm verfertigte anatomiſche Präparate, als etwas Neues, das Bewunderung verdiente.

Sein vortreffliches Werk über die Gehörwerkzeuge: Traité de l'organe de l'ouie. Paris, 1682. 12. — al. latin. vers. Norib. 1684. 4. al., welches die einzige Schrift iſt, die er bey ſeinem Leben herausgab, macht ihn bey den Zergliederern eben ſo unvergeßlich, als ihm ſeine Schrift über die Krankheiten der Knochen: Traité des maladies des os. Paris, 1751. 12. die nach ſeinem Tode erſchien, einen Platz unter den geſchickteſten Wundärzten erworben hat. Duverney blieb lange Zeit der einzige Zergliederer der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Paris, bis ihm im Jahre 1684 Johann Mery beygeſetzt wurde.

Auguſtinus Belloſte, geboren zu Paris 1654, diente eine Zeitlang als Hospitalchirurgus bey der franzöſiſchen Armee, und wurde im Jahre 1723 von der Herzoginn von Savoyen, Maria Johanna Baptiſta, zu ihrem Leibwundarzt berufen, und behielt dieſe Stelle bis an ihren Tod. Belloſte ſtarb zu Paris 1730. Er gehört unter die vorzüglichſten praktiſchen Wundärzte ſeiner Zeit, und hat ſich um ſeine Kunſt durch manche praktiſche Verbeſſerungen, beſonders durch die Heilung der Wunden ohne Wieken, verdient gemacht. Das Trepaniren ſchlug er als ein gutes Mittel vor, um entblößte Knochen wieder zum Anſetzen der Beinhaut und der natürlichen Bedeckungen zu nöthigen. Er ſchlug auch vor, das Trepanloch nach der Operation mit einem durchlöcherten Stück Bley auszufüllen. Noch jetzt findet der von ihm erfundene und nach ihm benannte Liquor *Bellostii* bey manchen Praktikern Beyfall, und wird zur Tödtung cariöſer Knochen angewendet. Seine Schriften ſind: Chirurgien de l'hopital. Paris, 1695. 8. plur. Deutſch: von Schurig. Dresden, 1706. 8. u. m. iſt auch ins Engliſche, Italiſche und Holländiſche überſetzt worden. — Suite du Chirurgien de l'hopital, contenant differents traités. Paris, 1724. 12. — 1732.

Barthol. Saviard, einer der erfahrenſten Wundärzte, die vor Deſault Frankreich je gehabt hat, war oberſter Wundarzt im Hotel-Dieu zu Paris, in welcher Stelle er auch ſehr viel Gutes ſtiftete. Er war geboren 1656, und ſtarb 1702.

Man hat von ihm: Nouveau Recueil d'obſervations chirurgicales. Paris, 1702. 12. Daſſelbe Buch: Commentées par le *Rouge*. Nouvelle edition. Paris, 1784. 8.

Er iſt, ſo viel bekannt iſt, der Erſte, der eine Speichelfiſtel als ſolche, und die dagegen einzuſchlagende Operationsmethode beſchreibt: er ſah nähmlich den Wundarzt de Roy dabey die Wange, am Orte der Fiſtel, mit einem ſpitzigen glühenden Drahte, von außen nach innen, ganz durchbohren, und während die innere callös gemacht wurde, die äußere verheilen. — Er berichtete, den Bauchſtich neun Mahl an Einem Aſcitiſchen gemacht zu haben, und faſt ganz allgemein ſcheint um den Anfang des 18ten Jahrhunderts, wenigſtens in Frankreich, der Gebrauch des wahren Troikars, und die öftere Wiederhohlung des Bauchſtiches an demſelben Kranken geworden zu ſeyn. Aber wie ſchwer die richtige Anwendung des Troikars, ſelbſt bey freyer Bauchwaſſerſucht, bisweilen ſeyn könne, erhellt aus folgender Beobachtung: man ſtieß nähmlich einer aſcitiſchen Frau den ganzen Troikar bis zum Hefte in den Leib, konnte aber gleichwohl nicht in die Höhle gelangen: die Kranke ſtarb, und man fand bey der Leichenöffnung die Unterleibswand durch angelegten Schleim auf vier Querfinger verdickt.

In Saviard's nach ſeinem Tode erſchienenen Beobachtungen findet man intereſſante Fälle von Bauchoperationen. Daß der Zeitpunct der Operation nicht nach der Dauer der Einklemmung beſtimmt werden könne, bewies er dadurch, daß er noch am 22ſten Tage nach der Einklemmung die Operation mit glücklichem Erfolge vornahm. Wie ähnlich zuweilen der Bruchſack dem Darme und ein Theil des Bauchfelles dem Netze ſey, zeigte er ebenfalls. — Er erzählt, daß ein Wundarzt, der den Kaiſerſchnitt vornahm, als Hugenotte, von dem Glöckchen des ſich nähernden Prieſters in ſolches Schrecken geſetzt wurde, daß er die Frau liegen ließ, wo denn alſo die Bauchnaht nicht gehörig gemacht werden konnte, und die Frau einen ſehr großen Bauchbruch behielt, an welchem ſie endlich erſtickte. — Daß die Schenkelarterie glücklich unterbunden werden könne, hat ſich durch ſeine und Hamilton's des ältern Erfahrung bewährt. Die letztere Operation ward dadurch noch merkwürdiger, daß man, nach der Unterbindung des Stam-

mes, ſich noch genöthigt ſah, auch einen Nebenaſt zu unterbinden. Das Glied blieb nachher eine geraume Zeit lang kalt; allein zwey Monathe nachher war die Wunde geheilt, die natürliche Wärme wieder hergeſtellt, und der Kranke erhielt wieder den völligen Gebrauch ſeines Gliedes. Eben ſo glücklich war die Unterbindung, welche Burchall hoch oben am Stamme der Schenkelarterie vornahm.

Daniel le Clerc, geboren in Genf 1652, war ein ſehr berühmter Anatom und Wundarzt ſeiner Zeit, und hat mehrere nützliche Schriften geliefert. Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts ſchrieb er ein vollſtändiges Werk über die geſammte Wundarzneykunſt, unter dem Titel: *D. le Cl.* Chirurgie complette. Paris, 1698. 12. Deutſch: *le Clerc* vollkommene Chirurgie oder Wundarzneykunſt nach Inhalt ihrer principiorum der Oſtrologie ꝛc. In das Deutſche überſetzt und zum vierten Mahl gedruckt. Dresden, 1715. 8. Eine neuere franzöſiſche und auch vermehrte Ausgabe iſt: la Chirurgie complette par demandes et par responses, par *M. le Clerc.* Paris, 1714. II. Vol. 12. Dieſes Werk, das in Frag und Antwort abgefaßt iſt, ſollte Anfängern dienen; und ob er gleich die Gegenſtände nur oberflächlich behandelte, ſo iſt es doch mit aller Treue geſchehen, und man darf ſich auf die daraus erlangte Belehrung verlaſſen. — Man hat auch von ihm: *D. le Cl.* l'Osteologie complette. à Paris, 1706. 8. Ferner: *Dan. le Clerc* histoire de la Medecine. Amstelod. 1723. 4. und Bibliotheca anatomica. Genev. 1685, und 1699. II. Vol. Folio.

Um eben dieſe Zeit wurde nun die Operation des Seitenſteinſchnittes von dem unter dem Nahmen des Bruders Jakob beſſer, als unter ſeinem rechten Nahmen bekannten Baulot oder Baulieu erfunden. So roh und unwiſſenſchaftlich auch dieſe Art des Blaſenſteinſchnittes von ihm unternommen wurde, ſo werden wir doch in der Folge ſehen, daß dieſelbe der Grund aller nachherigen Verbeſſerungen und dieſer auch noch heutiges Tages üblichen Operationsmethode geblieben iſt. Dieſer

Jakob Baulot, der ſich auch Baulieu, am liebſten aber Bruder Jakob (Fre're Jacques) nannte, war geboren zu Beaufort in Burgund im Jahre 1651, und ſtarb 1714. Bey reifern Jahren zog er eine Mönchskutte an, und lebte zu Beſançon im Krankenhospitale, à la charité genannt, als Krankenwärter; endlich fiel es ihm ein, mit einem gewiſſen italiſchen Stein- und Bruchſchneider, Nahmens Paulonus, wie es zu damahliger Zeit Mode war, herumzuziehen, unter dem Beſtreben, Steinkranken durch die Operation helfen zu lernen. Nachdem er ihm die Handgriffe abgeſehen hatte, ging er nach Beſançon zurück, und machte ſich durch ſeine Curen bekannt; doch ging er von ſeinem Lehrmeiſter darin ab, daß er den Schnitt auf der linken Seite des Mittelfleiſches machte.

Anfangs bediente er ſich bloß eines dicken Katheters, den er mit Oehl beſchmierte und ſo in die Blaſe brachte, daß er zur Linken von der Naht des Mittelfleiſches nach dem Sitzbeine zu lag: dann machte er zwiſchen dieſem Katheter und dem After einen Einſchnitt, wodurch er die Blaſe ſelbſt öffnete. Er nahm das Meſſer heraus, unterſuchte mit dem Finger die Größe der Wunde, und ſuchte ſie eben mit dem Finger zu erweitern. Dann nahm er den Katheter heraus, brachte ſeinen Conductor und auf dieſem die Steinzange hinein, und wenn er den Stein herausgenommen, ſo verließ er den Kranken mit den Worten: die Operation iſt geſchehn — Gott helfe euch! Nun zog er in Frankreich herum, und kam 1697 in ſeiner Mönchskutte in Paris an, bat um Erlaubniß, in den Krankenſpitälern die Steinkranken zu operiren, und gab vor, er ſey nur gekommen, theils die Wundärzte eine beſſere Art des Steinſchnitts zu lehren, theils andere von ihrer ſchmerzhaften Krankheit zu befreyen.

In Paris fand er aber, nach abgelegter Probe an einem todten Körper, nicht viel Gehör; man ſah bald ein, daß er keine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe habe, und da er ſich auf dieſe Operation auch unter Anführung eines Empirikers gelegt hatte, ſo kann man um ſo mehr vermuthen, daß ſie wohl nicht auf eine genaue Kenntniß der zu verwundenden Theile gegründet geweſen ſeyn werde. Er wagte ſich hierauf an den königlichen Hof; Anfangs ſchien ihm das Glück günſtig zu ſeyn,

und er kam mit der Erlaubniß, den Stein zu ſchneiden, nach Paris zurück; allein wegen ſeiner vielen mißlungenen Operationen, da von 60 Operirten 25 ſtarben, worunter einige waren, denen er den Maſtdarm, und Weibsperſonen, denen er die Scheide durchſchnitten hatte, verſagte man ihm den längern Aufenthalt daſelbſt.

Deſſen ungeachtet erklärte ſich Fagon, erſter Leibarzt des Königs, der ſelbſt an Steinbeſchwerden litt, zu Gunſten des Mönchs: nach einigen Jahren kam er wieder nach Paris: Fagon und Duverney beredeten ihn, ſich der gerinnten Sonde zu bedienen, und gaben ihm die vortheilhafteſten Zeugniſſe. Im Jahre 1702 machte er ſeine nun verbeſſerte Methode bekannt. Ueber ſeinen Conductor waren die Meinungen ſo getheilt, daß man daraus ſchließen kann, er habe ihn nach dem Gebrauch allezeit verborgen. In der Beſchreibung ſeiner eigenen Methode tadelt er die Marianiſche Lithotomie, weil beym Schnitt durch die Harnröhre auch die beyden Harnſchneller und die größeren Gefäße zerſchnitten werden. Auch ſey es ganz unrecht, den Stein in der Spitze des Winkels, den die Schambeine machen, herauszuziehen. Er aber ſchneide einen oder zwey Querfinger vom After den Blaſenhals von unten nach oben ſchief durch, wobey Blutungen und nachbleibende Fiſteln vermieden werden. Auch ziehe er, wo die Schambeine aus einander ſtehen, die Steine heraus. Er durchreiſte nicht nur Frankreich, ſondern auch andere Länder, war durch ſeine verbeſſerte Methode in der Ausübung ſeiner Kunſt glücklicher, ging wieder nach Beſançon zurück, und wurde auch daſelbſt in ſeiner Mönchskutte begraben.

Dieſe Steinſchnittsmethode machte daher in Paris nicht ſo großes Aufſehen, als in den Provinzen Frankreichs und in Holland, wo ſich Johann Jakob Rau, Profeſſor zu Leiden, ihrer annahm, die unſchicklichen Inſtrumente des Bruders Jakob verbeſſerte, anatomiſche Kenntniſſe der zu verletzenden Theile mit der Handanlegung ſeines Lehrers verband, und auf dieſe Weiſe dieſe an ſich gefährliche Operation etwas vervollkommnete. Er ſetzte nicht bloß die gerinnte Sonde hinzu, ſondern führte auch den Schnitt abwärts, da Bruder Jakob ihn von unten nach oben geführt hatte. Er machte den Schnitt zwiſchen den Harnſchnellern und den Aufrichtern der Ruthe,

und ſuchte dieſe Muskeln ſowohl auch als den Blaſenhals ſelbſt zu verſchonen. Der Bruder Jakob iſt alſo der Erſte, welcher den ſogenannten linken Seitenſteinſchnitt, der von Cheſelden und andern noch vollkommener gemacht, und beſonders empfohlen worden iſt, angewendet hat.

Wilhelm Cheſelden, geboren 1688, und ſtarb 1752. Er war ein ſehr geübter praktiſcher Wundarzt am Thomashoſpital zu London, und gab heraus: *W. Ch.* Treatise on the bigh operation of the Stone. London, 1728. 8. Auch hat er *Le Dran* traité des operations de Chirurgie ins Engliſche überſetzt und mit Zuſätzen begleitet, London, 1749. 8. Er war vorzüglich berühmt durch die Verbeſſerung des Steinſchnitts, und verdienter anatomiſcher Schriftſteller.

Mit Sam. Scharp ſuchte er den Apparat zur Trepanation noch mehr, als bisher geſchehen war, zu vereinfachen. Nicht allein den Bogen und die Kurbel, ſondern ſogar den Handgriff ließ er am Trepan weg, und bohrte alſo völlig aus freyer Hand. Scharp veränderte auch zuerſt die Kegelform der Trepankrone in die Walzenform, und brachte den Hebel als Handgriff an. Um Knochenſtücke herauszunehmen, bedient er ſich einer Zange mit geſägten Blättern, und zum Ebnen der Ränder des Trepanloches eines Werkzeuges, welches wie ein Fingerhut geſtaltet, nur an einer Seite offen und mit zwey Schneiden verſehen iſt. Hierdurch wurden die abgeſchnittenen Knochenſplitter zugleich in dem Fingerhute aufgehoben. Uebrigens durchſchneidet Scharp gleichfalls die harte Hirnhaut, wenn unter ihr ausgetretene Flüſſigkeiten ſind.

Von der künſtlichen Pupillenbildung iſt Cheſelden der Erfinder, nur iſt er ſelbſt in der Nachricht von ſeiner Methode ſo kurz und undeutlich, daß viele gewiß ihn mißverſtanden haben. Mehrmahls, ſagt er, habe er dieſe Operation mit Erfolg gemacht, und ſie ſey an ſich ganz gefahrlos, wenn man ſich nur hüthe, ſtark aufs Auge zu drücken, weil, wenn die wäſſerige Feuchtigkeit ausfließe, das Verfahren ſehr erſchwert werde. — Beym Staphylom (Proptosis corneae) ſtach er eine krumme Nadel quer durch die hervorſtehende Hornhaut, und ſchnitt das gefaßte Stück dahinter weg, worauf denn die

Linſe ſtets austrat, und die Wundränder ſich bald vereinigten; da er aber dieſe Operation bey einem ganz hervorſtehenden Auge vornahm, erfolgte ſo heftiger Schmerz, daß er ſie nicht weiter empfehlen könne.

Da er öfters die Bemerkung gemacht hatte, daß, Trotz einer Durchlöcherung des Trommelfelles, das Gehör unverletzt blieb, ſo hoffe er, dieſen Sinn, wenn er durch eine Entartung des Felles verloren war, mittelſt einer künſtlichen Durchbohrung deſſelben wieder herſtellen zu können. Allein ein Verſuch lief unglücklich ab, und ſo ward dieſer Vorſchlag für geraume Zeit wieder vergeſſen. — Bey Anſammlungen in den Highmorshöhlen rieth er, jederzeit, nach Cowper, einen oder mehrere der letzten Backenzähne auszuziehen, und ihre Höhlen zu durchbohren, oder die, darin ſchon befindlichen, Oeffnungen zu erweitern.

Bey der Abnahme der ganzen Bruſt ſcheint er zuerſt auf Hauterſparniß gedacht zu haben, indem er ſie nicht, wie alle ſeine Vorgänger, gerade zu amputirte, ſondern nur ein elliptiſches Hautſtück ausſchnitt, und dann die Drüſenmaſſe durch dieſen Ausſchnitt heraus beförderte. — Er erzählt, daß man einen Mann 29 Mahl paracenteſirte, und lobt den Grew, der jedes Mahl den ganzen Beſtand des Waſſers abzulaſſen, und durch einen gehörigen Druck, den übeln Zufällen dieſer plötzlichen Entleerung zuvorzukommen, rieth. Auch bey einer Waſſerſucht des Eyerſtocks verrichtete Cheſelden 57 Mahl die Paracenteſe, wobey er jedes Mahl, ohne beſondere Vorſichtsmaßregeln, alles Waſſer ablaufen ließ, ohne davon üble Zufälle zu ſehen. — Als bey einer Caſtration die totale Unterbindung abſchlüpfte, und nur auf dem Zellgewebe hängen blieb, ſo nahm er ſie deßwegen ab, zog ohne viele Mühe die Arterie allein hervor, unterband ſie, und verſichert, daß darnach in kürzerer Zeit Heilung erfolgt ſey, als ſonſt die Fäden abzufallen pflegen. Obſchon er ſie nicht allgemein empfehlen will, ſo iſt es doch in den neueren Zeiten von Caspar Siebold geſchehen.

Faſt zugleich fing Cheſelden und Joh. Douglas an, ſich für die hohe Geräthſchaft beym Steinſchnitt zu erklären. Bey Cheſelden's anfänglicher Methode füllte er erſt die Blaſe durch Hülfe einer Spritze an, an der der Harngang eines

Ochſen mit einem Katheter befeſtigt war, öffnete dann mit einem Meſſer, deſſen Schneide etwas convex war, die Bedeckungen zwiſchen den geraden und pyramidalen Bauchmuskeln, und mit einem gekrümmten Meſſer die Blaſe zwiſchen dem Urachus und dem Blaſenhalſe, wo er verſichert, das Bauchfell nicht zu verletzen. Er und Douglas operirten auf dieſe Art in 4 Jahren 15 Perſonen, von welchen nur 2 geſtorben. Aber nicht die hohe Geräthſchaft, ſondern der verbeſſerte Steinſchnitt war es, der ihn in der Folge ſo berühmt machte. Die bemerkten Nachtheile von der hohen Geräthſchaft brachten ihn dahin, über die Verbeſſerung der Rau'ſchen Methode nachzudenken. Den Einſchnitt in die Bedeckungen machte er ſo lang und ſchief als möglich, indem er da anfing wo man bey der großen Geräthſchaft aufzuhören pflegte. Er führte den Schnitt von oben nach unten zwiſchen den Harnſchnellern und den Aufrichtern der Ruthe, zur Seite des Maſtdarms. Nach der Richtung der gerinnten Sonde ſchnitt er nun die Vorſteherdrüſe und den Blaſenhals in die Länge durch, vermied aber die Verletzung des Maſtdarms, indem er einen oder zwey Finger der linken Hand vorlegte. Dieß Letztere hielt er für den weſentlichſten Theil ſeiner Methode, denn das Uebrige war wie gewöhnlich. Auf dieſe Art wurde die Operation leichter, ſchneller und weniger ſchmerzhaft, als bey allen übrigen: und Cheſelden verlor unter 28 Operirten nur einen einzigen, oder von 52 nur zwey.

Thomas Woolhouſe, ein Jakobitt, Leibaugenarzt des Königs in England, Jakob II, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, ein Mann von eigner reifer Erfahrung und Geſchicklichkeit. Zu der Ophthalmo- und Blepharoxysis, die er mit Vorliebe empfahl, bediente er ſich eines Inſtrumentes, aus den Hülſen des Roggens zu einem geſtielten und ringsum gezähnten Knöpfchen, das er Xystrum nennt, und womit er Augen und Augenlider in ſehr vielen Fällen radirt. Pterygium und Pannus operirte er ziemlich nach den Alten, ſchnitt aber bey letzterem oft die widernatürlich erzeugten Gefäße bloß durch, und ließ das Blut auslaufen, worauf er die faſerigen Ueberbleibſel abpräparirte, oder bey Neigung zum Krebs mit einer halbglühenden Sonde brannte. Alle den Pannus zerſtörende Pulver verwirft er

gänzlich. Um Leukome u. dergl. auf der Hornhaut zu entfernen, ſcheint er die äußern Blättchen derſelben ſelbſt hinweggenommen zu haben. Alle Vorfälle der Iris brachte er, wenn ſie friſch und bey jungen Subjecten waren, wieder zurück, ſo wie auch die Einklemmung eines Theils der Iris, zwiſchen der erſchlafften Hornhaut, einen Fall, den er nicht mit Unrecht Hernia ocularia nannte.

Bey Totalſtaphylomen der Hornhaut entleerte er durch einen großen Kreuzſchnitt das Auge ſo, daß entweder der Augapfel ſeine vollkommene Größe und Geſtalt behielt, oder doch zur Einſetzung eines künſtlichen Auges Gelegenheit gegeben ward: auch empfahl er zu ihrer Compreſſion eine Art Kapſel, die man inwendig mit trockner Salbe beſtreicht, und unter die Augenlider ſchiebt, was er Remboitement nannte. Die Encanthis faßte er mit einem zweyzinkigen Haken, und ſchnitt ſie mit einem ſichelförmigen Meſſer ab, ſo wie er denn zu Entfernung fremder Körper aus dem Auge vielerley ſinnreiche Inſtrumente erdachte. Viel Verdienſte hat er beſonders auch um die Heilung des Onyx, Hypopyon und der Augenwaſſerſucht. Eben ſo gab er über Exſtirpation des Auges, Zurückbringung des vorgefallenen Augapfels, Anarrhaſe, Ausreißung der Wimpern und Zerſtörung der Haarwurzeln bey Trichiasis und viele andere Operationen, Vorſchriften, von denen uns nur zu flüchtige Andeutungen übrig geblieben ſind.

Balggeſchwülſte der Augenlider kann man, nach ihm, bisweilen mit einem aufgelegten Kügelchen von Kantharidenpflaſter zerſtören oder aufſchneiden, ausdrücken und den Balg durch Aetzmittel verzehren, beſſer iſt es aber, nach aufgehobener und quer durchſchnittener Hautfalte, mit Zange, Haken oder Schlinge zu faſſen, und auszuſchälen. Die unter dem Schließmuskel ſitzenden Geſchwülſte dieſer Art aber werden immer nur mit Schwierigkeit ausgeſchnitten, weßwegen man lieber, wie Woolhouſe, ein mit Digeſtiven beſtrichenes feines Haarſeil durch ſie ziehen ſoll, was aber bey härteren Steatomen oder Skirrhen nichts helfen kann.

Als im Anfange des 18ten Jahrhunderts einſichtsvollere Aerzte überzeugt waren, daß der Staar entweder in Verdunkelung der Kryſtalllinſe ſelbſt oder der Kapſel der Kryſtalllinſe

beſtehe, und daß man beyde eben ſowohl ausziehen als niederdrücken könne, ſo war Woolhouſe der heftigſte Gegner dieſer neuen Lehre. Er vertheidigte in mehreren Schriften, beſonders gegen Heiſter, das Daſeyn einer vor oder hinter der Pupille geſpannten Haut bey der Katarakt, und hielt die Verdunkelung der Kryſtallinſe für ein von dem grauen Staar ganz verſchiedenes Uebel. Wie er auch dieß noch behaupten konnte, iſt ganz unbegreiflich, da er ſelbſt verſichert, den Staar ausgezogen zu haben, wenn dieß nicht ein Kapſelſtaar war. Bey dem Ausziehen des Staars empfiehlt er zuerſt eine Nadel, die, wenn eine Feder gedrückt wird, mit zwey Plättchen, die ſich von einander thun, eine Pincette darſtellt, um die Haut zu faſſen und heraus zu ziehen. — Bey der Thränenfiſtel ſuchte er das alte Verfahren, das Thränenbein mit einer Pfrieme zu durchbohren, wieder hervor, ſchärfte aber dabey beſondere Vorſicht ein, damit weder das Siebbein noch andere benachbarte Knochen verletzt werden. So bald der Knochen durchbohrt worden, welches er aus den Tropfen Blut erkennt, die aus der Naſe fließen, reiniget er die Wunde und nimmt die Knochenſplitter heraus, läßt aber alsdann durch eine Sonde den künſtlichen Gang offen erhalten, und thut ein Röhrchen hinein, um welches her ſich die Wunde zu vernarben pflege.

Anton Maitre-Jean, ein königlich franzöſiſcher Wundarzt zu Merryan ſur Seine, machte ſich als Augenarzt und Schriftſteller über die Augenkrankheiten berühmt. Seine ſehr nützliche Abhandlung von den Krankheiten des Auges: Traité des maladies de l' oeil. Troie, 1704. 4. — Paris, 1741. II. Vol. 12. iſt auch in Nürnberg, 1725. 4. deutſch herausgekommen. Statt vorher genannter Woolhouſe etwas zu viel auf Operationen am Auge hielt, erklärte Anton Maitre-Jean hingegen viele, allerdings nützliche Augenoperationen für unausführbare Stubengeburten: ſo hält er die von Covillard erzählte Heilung einer Exophthalmie für Lüge; ſey ein Auge ganz aus ſeiner Höhle getreten, ſo müſſe man es durchaus abſchneiden: ſonſt ſoll man bey Exophthalmie erweichende Umſchläge auflegen, und ſo bald ſich Eiter zeigt, am äußern Augenwinkel tief durch Sclerotica und

Uvea einſchneiden, wo dann nachher ein künſtliches Auge eingeſetzt werden könne.

Zur Wegnahme kleiner Splitter aus dem Auge bediente er ſich eines ſchlingenartig zuſammen gebogenen halben Strohhalmes, womit er über das Auge fuhr, ſo daß der Splitter daran hängen blieb. — Bey Hypopyon und Onyx ſolle man nie die freywillige Oeffnung abwarten, ſondern immer bald mit einer Lanzette einſtechen. — Die Unterbindung des Staphyloms verwirft er; bey Totalſtaphylomen der Hornhaut, ſagt er, ſey an gar keine Operation zu denken, als daß man allenfalls die Spitze abſchneide. Schwammige Auswüchſe der Hornhaut kehren, nach ſeiner Meinung, abgeſchnitten, immer wieder: er ätzt ſie deßwegen mit einer Miſchung von Brodtkrume und Sublimat; ſind ſie aber krebsartig, ſo ſoll man ſie ganz unberührt laſſen. — Balggeſchwülſte der Augenlider ganz auszuſchälen, hält er für unmöglich; er eröffnet ſie, entleert und zerſtört den Balg durch Aetzmittel. — Mit Recht verwirft er das Ankleben der Wimpern nach aufwärts beym Entropion, anſtatt deſſen er bloß das wiederhohlte Ausreißen derſelben empfiehlt. — Distichiasis gibt es, nach ſeinem Glauben, gar nicht, und die Anarrhaſe, ſo wie der halbmondförmige Schnitt beym Lagophthalmos können nie praktiſchen Werth haben. — Unmöglich und unſinnig ſeyen die vorgeſchlagenen Operationsmethoden des Ectropion und Symblepharon: beyde Krankheiten ſeyen unheilbar; das Ancyloblepharon aber müſſe man auf der Hohlſonde trennen.

Seit dem Jahre 1682 hatte er ſich überzeugt, daß der Staar keine Haut, ſondern ein runder feſter Körper, und einerley mit der Kryſtallinſe iſt, und daß er in keiner vor oder hinter der Pupille ausgeſpannten Haut beſtehe, davon führte er den vollſtändigſten Beweis; auch gab er die umſtändlichſte Anleitung zur Operation, bey welcher er ſich nie der runden, ſondern allezeit zweyſchneidiger Nadeln bediente. Er zeigte alle Schwierigkeiten, die bey der Operation vorkommen können, und handelte zuerſt gründlich vom Milchſtaar und deſſen Niederdrückung. — Unter Glaukom verſtand er Schwinden der Kryſtallinſe, durch Mangel an Ernährung veranlaßt: dieſen Fall hatte er nie operirt. Auch war er der Erſte nach Celſus, der das Wanken oder Zittern des Staares bemerkte,

ſo wie er über das Anſchwellen und Vordringen der verdunkelten Linſe und über die Eitergeſchwülſte derſelben vortreffliche Beobachtungen bekannt machte. — Dem Durchbohren des Thränenbeins mit einer Pfrieme, bey der Thränenfiſtel, widerſetzte er ſich vorzüglich aus dem Grunde, weil man oft neben der natürlichen Oeffnung der Thränengänge noch eine künſtliche mache. Er bleibt dagegen bey dem gewöhnlichen Verfahren, indem er bey Erſchlaffung der Thränengänge die Compreſſion, bey Verſtopfung das Ausſpritzen und in der wahren Thränenfiſtel mit Verderbniß des Thränenbeins das glühende Eiſen empfiehlt.

Johann Mery, der ſchon oben genannte College des du Verney's, geboren 1645 zu Vatan im Herzogthum Berry, war Zergliederer und Wundarzt, und ſehr oft ein ſehr ſtrenger Beurtheiler der Arbeiten ſeines Collegen. Im Jahre 1681 gab er einen öffentlichen Beweis von ſeinen in der Zergliederungskunſt erlangten Kenntniſſen durch die Bekanntmachung ſeiner Beſchreibung der Gehörwerkzeuge: Description exacte l'oreille; und von ſeinen Einſichten in die Wundarzneykunſt müſſen auch ſchon damahls keine zweydeutigen Proben vorhanden geweſen ſeyn, weil er zum Wundarzt der Königinn ernannt wurde. Zwey Jahre nachher wurde er Oberwundarzt der Invaliden, und erlangte in dieſem Poſten ein ſo großes Anſehen, daß er 1684 nach Portugal gerufen wurde, um der ſehr kranken Königinn durch ſeinen Rath zu helfen. Er kam aber zu ſpät, die Königinn war ſchon todt. Man ſuchte ihn unter den vortheilhafteſten Bedingungen in Liſſabon zu behalten, und eben ſo bemühete man ſich bey ſeiner Durchreiſe durch Spanien, ihn durch die ſchönſten Anträge von ſeiner Rückreiſe nach Frankreich abzuhalten. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris machte ihn in dem nähmlichen Jahre zu ihrem zweyten Anatomen; er wurde auch Wundarzt des Herzogs von Bourbon, ja ſogar 1700 erſter Wundarzt im Hotel de Dieu zu Paris, welchem Poſten er bis zu ſeinem Tode 1722 mit allem Eifer, ſeine Kunſt zu vervollkommnen, und Entdeckungen in der Anatomie zu machen, vorſtand. Nebſt der angeführten Schrift hat er zu Paris 1700 ein neues Syſtem des Kreislaufes des Blutes beym ungebornen Kinde: Nouveau systeme de la circulation du sang par le

trou ovale dans le fetus humain etc. bekannt gemacht, das aber eben keinen Beyfall gefunden hat.

Der Gang, welchen Mery bey ſeinen anatomiſchen Arbeiten nahm, war von ſeines Collegen, Duverney's, Betragen ſehr verſchieden. Dieſer beſchrieb einzig und allein die Theile, welche er zergliederte, ſo, wie er ſie in der Natur fand: Mery aber begnügte ſich nicht damit, ſondern bauete ſogleich Hypotheſen von dem Nutzen der zergliederten Theile auf, welche mit dem Tode ihres Erfinders wieder in die Vergeſſenheit zurückgingen, aus welcher ſie vor kurzer Zeit erſt mühſam hervorgezogen worden waren. Doch dieſes intereſſirt den Wundarzt nicht ſo ſehr, als die von Mery auf Befehl des Parlaments unternommene Beurtheilung der Methode, deren ſich der Bruder Jakob beym Steinſchnitte beyderley Geſchlechter bediente, und welche ſehr unglückliche Folgen: Eiterſammlungen im Mittelfleiſche, oder am After, unheilbare Fiſteln u. ſ. w., bey denen oft nach ſich zog, welche ſo glücklich geweſen waren, das Leben noch davon zu tragen.

Er unterſuchte die Leichen einiger ſeiner verſtorbenen Kranken, und nahm daher Gelegenheit, eine Abhandlung über den Steinſchnitt zu ſchreiben, worin er dieſe neue Methode des Seitenſteinſchnitts, mit Verbeſſerung durch die Hohlſonde, die in die Harnröhre gebracht wird, um auf derſelben den Einſchnitt mit Sicherheit zu führen, zeigte, und dieſe neue Erfindung gedachter Hohlſonde müſſen wir eigentlich ihm zuſchreiben. Er machte ſeine Beobachtungen darüber: *J. M.* Observations sur la manière de tailler dans les deux sexes pour l'extraction de pierre, pratiquée par le Frère *Jacques*. à Paris, 1700. 12. — öffentlich bekannt. Andere philoſophiſche und chirurgiſche Aufſätze hat er in den Denkſchriften der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften öffentlich bekannt gemacht. Nur Einiges von ihm. Mit Franz Pourfour du Petit überzeugte er ſich, daß der verdunkelte Körper bey der Katarakt die Kryſtallinſe ſelbſt ſey. — Er widerlegte auch endlich zu Anfang des 18ten Jahrhunderts den alten Irrthum, daß das Darmfell bey verſchiedenen Brüchen zerriſſen ſey. Er zeigte zuerſt, daß der erweiterte Fortſatz des Darmfelles die Weichen- und Hodenſackbrüche umgebe, daß ſehr oft aber auch Verwachſungen des Darmfelles mit dem

Netze und mit der Scheidenhaut des Hodens ſtatt findet. — Er ſtarb im Jahre 1722.

Peter Dionis, geboren in Paris, Wundarzt daſelbſt, lebte in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, und war Lehrer der Anatomie am königlichen Garten, dann Leibwundarzt bey der Königinn und nachher bey der Gemahlinn des Dauphins. Er ſtarb im Jahre 1718. Er hat eine Abhandlung über die vornehmſten Operationen der Wundarzneykunſt: Cours d'operations de chirurgie demontrées au Jardin du Roi. à Paris, 1707. 8. die in deutſcher Sprache zu Augsburg 1712 herauskam, geliefert, welche bis jetzt noch immer den Vorzug vor vielen andern hat. Zuerſt gibt er eine genaue Beſtimmung der Krankheit, erzählt ihre Verſchiedenheiten, Urſachen und Kennzeichen, wie auch die ſchicklichſten Heilmittel, und ſchreibt dann, wenn die Operation nicht vermieden werden kann, was der Wundarzt vor, während und nach derſelben zu thun und zu beobachten hat. Beſonders ſieht man an ihm den ächten praktiſchen Wundarzt auch darin, daß er den chirurgiſchen Verband genau mitnimmt, ohne welchen eine jede Heilung unſicher iſt.

Er verwarf das Radireiſen bey den Spalten des Schedels und die mancherley Schraubenzangen, Papageyenſchnäbel u. dergl. zur Wegnahme der Knochenſplitter, welche die harte Hirnhaut reitzen. Jeden Aufſchub der Trepanation nach Kopfverletzungen, die ſie einmahl fordern, findet er tadelnswerth. Eben ſo verwirft er den Exfoliativtrepan. — Er gab eine ſehr vollſtändige Abhandlung der meiſten am Auge vorfallenden Operationen, z. B. bey Ancyloblepharon, Lagophthalmos, Ptosis und Entropion, Chalazia und Balggeſchwülſte der Augenlider, und bediente ſich bey den meiſten eines ringförmigen auf einer Seite offenen Augenſpiegels. Ferner handelt er ab: das Eiterauge, Staphylom, Ausziehung fremder Körper, und gegen das Schielen der Kinder empfahl er eine Art Röhrenbrille, und daß künſtliche Augen, gut eingeſetzt, ſogar beweglich ſeyen, lehrte er zuerſt. Beym Thränenfluß aus Erſchlaffung empfahl er die Compreſſion.

Die Naſenpolypen handelte er gründlich ab, und gab der Polypenzange des Fabricius den Vorzug. — Die Möglichkeit

des Naſenbildens läugnete er ganz ab. — Nach aufgeſtochener Atreſie räth er bleyerne Röhren einzulegen, und will ſich auch im Nothfalle noch entſchließen, zur Herausnahme fremder Körper aus den Ohren den halbmondförmigen Schnitt hinter dem Ohre zu machen. — Bey der Haſenſcharte zeigte er, daß der Schnitt immer viel ſicherer und ſchneller als Aetzmittel wirke, und macht ihn mit der Scheere. Unrecht aber iſt es, daß er die Operation nicht vor dem 5ten oder 6ten Jahre vornehmen will.

Die Operationen an den Zähnen ſoll man nicht Badern und Charletans anheim ſtellen, obwohl auch er das Ausnehmen der Zähne ſelbſt den Zahnbrechern (arracheurs de dents) zu überlaſſen räth, da es eine ſchwere Hand mache, und immer etwas Charletanartiges habe. Uebrigens findet man in ſeiner Abhandlung manches Gute über andere Zahnkrankheiten. — Das Zungenbändchen löſt er mit der Scheere; die Ranula öffnet er, und zerſtört den Balg dann mit Roſenhonig und Vitriolgeiſt. — Zur Abſchneidung des erſchlafften Zapfens will er ſich durchaus nur einer langarmigen Scheere bedienen. — Abſceſſe der Mandeln öffnet er mit einem bewickelten Scalpell, aber die gänzliche Exſtirpation erklärt er für höchſt gefährlich. — Fremde Körper entfernt er aus der Speiſeröhre mit den Fingern, zum Niederſchlucken großer Biſſen des Mundſpiegels, der Zangen, eines Schwammes am Faden, oder eines geöhlten Lauchſtengels.

Die Möglichkeit einer Cur des Bruſtkrebſes im Anfange wohl glaubend, ſo erklärte er die zeitige Anwendung des Meſſers doch immer für das beſte Mittel. Einen eygroßen Skirrhus will er ausſchälen. Beym wirklichen Krebs will er ſtets die ganze Bruſt amputiren. — Das Aetzmittel, ſo wie das Glüheiſen und die Trepanation der Rippen zur Oeffnung der Bruſthöhle, verwarf er gänzlich. Die Operation, ſchien ihm durchaus nothwendig bey allen Ergießungen von Blut, Waſſer oder Eiter, und bey Bruſtwunden am obern Theile, deren Blut in den Bruſtkaſten fällt. Beym Empyem zeigt bisweilen ein, ſich zwiſchen zwey Rippen erhebender, Abſceß die Stelle des Einſchnitts an, wo man nach der Operation eine platte ſilberne Röhre einlegen, und den Eiter nur allmählig ablaſſen muß.

Bey Wunden der dicken Därme, zu welchen man mit der Naht nicht gelangen kann, räth er, bloß eine bleyerne Röhre einzulegen, aus welcher der Unrath ausfließen, und durch welche man Einſpritzungen machen könne; größere Wunden der dünnen Därme müſſe man jederzeit durch die Kürſchnernaht vereinigen. Auch er empfiehlt das Einſtechen der aufgeblähe-ten Därme, wiewohl er die Erweiterung der Bauchwunde mit dem Knopfbiſtouri auf der Hohlſonde vorzieht. Die Bauch-wunden ſelbſt vereiniget er mit der gewöhnlichen Knopfnaht, die er mit doppelten Nadeln verrichtete. — Bey Aſcites den Ausfluß des Waſſers durch Scarification des Hodens und der Füße bewirken zu wollen, fand er ganz unnütz, und der Bauch-ſtich ſey alle Mahl vorzuziehen. — Nach ſeiner Verſicherung reichen bey einer allgemeinen Waſſergeſchwulſt des Hoden-ſackes die zuſammenziehenden und austrocknenden örtlichen Mittel oft allein zur Cur hin. Sonſt aber macht er die In-ciſion mit einer Lanzette, an welcher er ein gerades Stäbchen in die Scheidenhaut führt, und auf dieſem Stäbchen bringt er das Röhrchen zur Ausleerung des Waſſers hinein.

Bey der Lithotomie fand er den Gebrauch der ſtumpfen Erweiterungswerkzeuge ſehr bedenklich, und räth, lieber den erſten Einſchnitt beträchtlich groß zu machen, damit man ihn nicht zu erweitern brauche. — Wenn eine Gefäßfiſtel durch den Schnitt getrennt worden, ſo vertilgte er die ſchwielichten Stellen durch Einſchnitte. — Bey Amputationen blieben er und die meiſten andern Wundärzte des 17ten Jahrhunderts dabey ſtehen, daß ſie die Haut vorher hinauf zogen und ein Band umlegten; außer dem drang er auf die Unterbindung der Gefäße, das glühende Eiſen verwarf er gänzlich, auch wollte er kein Abſetzen im Kniegelenke geſtatten. — Endlich war er mit einer der Erſten, die vor der Operation des Aneuryſma den Stamm der Arterie mit einem Tourniquet zuſammen drückten.

Die neueſte von den vielen Ausgaben des oben genannten Werks hat durch die beträchtlichen Verbeſſerungen des geſchick-ten Pariſer Wundarztes, la Faye, noch mehr gewonnen, und verdiente in den Händen eines jeden Wundarztes zu ſeyn; ſie führt den Titel: Cours d'opérations de chirurgie, démontrées au Jardin Royal, par M. *Dionis*, hui-

tieme édition, revue, augmentée etc. par M. *George de la Faye*. à Paris, 1777. 8. Es iſt auch von ihm eine Abhandlung von der Entbindung: Traité des accouchemens. Paris, 1718, und zu Augsburg deutſch 1723 herausgekommen.

Jakob de Vauguyon, ein franzöſiſcher Arzt im 17ten Jahrhundert, lieferte ein ſehr vollſtändiges Werk über die Wundarzneykunſt: Traité complet des opérations de Chirurgie, par Mons. *de la Vauguyon*. à Paris, 1696. 8. Sehr genau und einfach gibt er ſeine Trepanationsmethode, faſt wie Fabriz von Hilden, an. Während des Trepanirens nimmt er oft die Krone heraus, und fühlt mit einem Zahnſtocher von einer Federpoſe im Umfange zu, ob die Krone tief gedrungen; zuletzt nimmt er das Knochenſtück mit dem Tirefonds heraus und ſchneidet die Ränder des Loches mit dem Lenticulär glatt. Nur Roſenhonig und Weingeiſt legt er auf.

Bey Hypopyon drückte er den Eiter, nachdem es am untern Theil der Hornhaut geöffnet war, vorſichtig aus; das Ausſaugen deſſelben verwirft er. Das Pterygium will er, wenn es feſt auf der Hornhaut ſitzt, an ſeiner Wurzel unterbinden, und dann durch Ueberſtreichen mit Höllenſtein zerſtören. — Krebsige Augen rottet er bloß mit einer Lanzette aus; bey Ancyloblepharon zieht er, mittelſt einer ſtumpfen Nadel, einen Faden unter den Augenlidern durch, und hebt ſie, zu mehrerer Bequemlichkeit beym Schnitt, in die Höhe; zur Heilung der Trichiasis iſt kein beſſeres Mittel, als das immer wiederhohlte Ausreißen der Wimpern. — Bey der Thränenfiſtel wendet er Quellmeißel aus Enzianwurzel, mit erweichenden Salben beſtrichen oder mit gebranntem Alaun beſtreut, an, um die Schwielen zu erweichen. Den angegriffenen Knochen brennt er, bohrt ihn aber nicht durch. Dann ſpritzt er die Fiſtel mit Weingeiſt, Roſenhonig und Merc. dulc. aus. Auch macht er eine Salbe, aus Aloe, Weihrauch, Aſand und Honig.

In Anſehung der künſtlichen Naſenbildung iſt er ganz irrig. — Naſenpolypen mit einer dünnen Wurzel will er mit Fabricius Zange ausziehen, bey einer ſehr ausgebreiteten Wurzel empfiehlt er cauſtiſche Mittel. — Bey der Operation der

Haſenſcharte bedient er ſich einer Scheere, und ſchneidet mit dieſer auch das Bändchen durch, doch ſo, daß das Zahnfleiſch geſchont werde. Die Naht macht er, wie gewöhnlich, mit Nadeln, legt aber nachher ein Läppchen zwiſchen Lippen und Zahnfleiſch, um das Verwachſen zu verhüthen, und verbindet mit Arcäusbalſam. — Zur Ausrottung von Ohrpolypen zieht er Schnitt und Aetzmittel der Ligatur vor. Das Löſen des Zahnfleiſches vor dem Zahnausziehen erklärt er nur bey minder hervorſtehenden oder abgebrochenen Zähnen für anwendbar, um dadurch zu Anlegung des Pelikans Platz zu machen. — In Hinſicht der Abſchneidung des Zäpfchens und der Löſung der Zunge erklärt er ſich vollkommen wie Dionis. — Wie dieſer verfährt er auch bey der Bronchotomie.

Die Skirrhus der Brüſte räth er auszuſchälen, und wenn man Blutung fürchtet, die Gefäße vorher zu unterbinden. Bey offenem Krebs die ganze Bruſt zu amputiren, bedient er ſich der Zange des Helvetius, oder der bekannten Gabel, und eines großen krummen Meſſers, welches er dicht vor den Rippen hinführt; dem Blute läßt er freyen Lauf, und nur eine heftige ſtillt er mit Vitriolkügelchen. — Bey der Paracenteſe der Bruſt verfährt er ganz nach Dionis, nur räth er Vorſicht wegen des von dieſem angegebenen Ortes zum Einſchnitt, weil das Zwerchfell bisweilen auch höher ſteige. Das Löſen der Verwachſung ſcheint ihm immer bedenklich; aber bey Eiter in den Lungen ſelbſt will er, beſonders wenn Verwachſungen derſelben zugleich ſtatt finden, paracenteſiren, nur möchte er den Ort der Verwachſung, um daſelbſt einzuſchneiden, wohl nicht ausfindig machen können. — Bey Bauchwunden will er die beyden Enden ganz durchgehauener Därme an der äußern Wunde befeſtigen, und räth dieſe baldigſt zu ſchließen, empfahl aber noch immer gar ſehr die Kürſchnernaht. — Den Bauchſtich macht er mit der Acus Sanctorii, und rieth, wenn das Extravaſat ſehr dick ſey, und durch die Troikarröhre nicht gut abfließe, ſich der Lanzette zu bedienen, und dann eine dickere Canüle einzuſchieben.

Die Gedärme vom Darmfelle bey der Bruſtoperation zu unterſcheiden, zeigte er ſchon ſehr gut. Das Darmfell öffnete er ſo, daß er nur blätter- oder ſchichtweiſe das Zellgewebe wegnimmt, nachher eine Hohlſonde in die Oeffnung bringt,

und auf dieſer das Biſtouri zur Erweiterung führt. Eben ſo erweitert er auch den Bauchring, und ſcarificirt denſelben, wenn er zu enge iſt, um die Hohlſonde hinein zu bringen. Verwachſungen oder das Zuſammenkleben der Scheidenhaut des Hodens, des Netzes und des Darmfells zu heben, lehrt er ſehr umſtändlich. — Bey Hydrocele ſcheint er das Aetzmittel vorzuziehen, räth nachher einen Tragebeutel an, und eine allgemeine Cur mit harntreibenden und austrocknenden Mitteln.

Für einen Grund zur Caſtration hielt er die feſte Verwachſung eines, wenn gleich geſunden Hoden, mit einem Darmbruche, außer dem auch heftige Quetſchung des Hoden, Sarcocele und Varicocele: er öffnete das Scrotum, indem er eine Querfalte durchſchnitt, unterband den ganzen Samenſtrang, und ſchnitt ihn einen Finger breit darunter ab; carcinomatöſe Scheidenhäute entfernte er erſt durch Aetzmittel, und wenn nach abgefallenem Schorfe die Gefäße noch erhalten waren, ſo legte er nun die Ligatur dicht unter dem Bauchringe an. Die Operation hielt er überhaupt für ſehr gefährlich, und wollte bey ſtatt findenden Excreſcenzen lieber etwas davon ſitzen laſſen, als daß der Hode verletzt werde. — Gefäßfiſteln behandelt er wie Dionis, und ſetzt hinzu, daß, wenn die blinde Fiſtel ſich zu weit vom After erſtreckt, man ihr blindes Ende lieber mit Aetzmitteln öffne. Bey kleinen Fiſtelgängen könne man ſich auch der Scheere bedienen. Nach der Operation ſtopft er die ganze Fiſtel mit Bourdonnets aus, die mit eiternden Mitteln getränkt ſind. — Bey der Amputation der Extremitäten blieb er mit den Meiſten übrigen ſeiner Zeit dabey ſtehen, daß er die Haut vorher hinauf zog, und ein Band umlegte. Zur Stillung des Blutes verließ er ſich auf den Vitriol, und rühmt die Zurückziehung der Muskeln, vermittelſt des Beutels des Fabr. Hildanus. — Auch er rieth die ganze Pulsadergeſchwulſt da auszuſchneiden, wo man mit dem Unterbinden und der Compreſſion nichts ausrichtet. Er war übrigens einer der Erſten mit, welche vor der Operation eines Aneurysma ein Tourniquet anlegte.

Morell, ein franzöſiſcher Wundarzt, welcher für den Erfinder des Tourniquets gehalten wird, muß auch in jenes Zeitalter gerechnet werden. Denn erſt gegen das Ende des

17ten Jahrhunderts hat man einige Nachrichten von der Erfindung des Tourniquets, die man als Folge des von Harvey entdeckten Blutumlaufs annimmt. Wem man ſie aber eigentlich zu verdanken hat, iſt bis jetzt noch nicht völlig ausgemacht, da ſich mehrere Nationen, jedoch mit ungültigen Beweiſen, darum geſtritten haben. Indeß iſt es ganz unbeſtreitbar gewiß, daß dieſer Morell der Erſte geweſen iſt, welcher im Jahre 1674, während der Belagerung von Beſançon, ein ſolches Inſtrument angewendet hat, und man ihm alſo die Ehre der Erfindung nicht anders als zugeſtehen muß.

Hugo Chamberlain, ein Engländer, welcher ebenfalls in dieſe Zeitperiode gehört, gab zuerſt heraus: midvises practice. Lond. 1665. 8. und machte im Jahre 1672 in der Vorrede zu ſeiner engliſchen Ueberſetzung von Mauriceau's Abhandlung über die Krankheiten der Schwangern eine Methode bekannt, wie man die Geburt eines Kindes, wenn der Kopf wegen Hinderniſſe nicht folgen könne, ohne irgend eine Verletzung für die Mutter oder deren Kind befördern könnte. Dieſe Bekanntmachung beſtand eigentlich aber nur in einer Anzeige, denn von der Operation ſelbſt ſagt er, daß er ſolche mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern als ein Geheimniß betrachte.

Nachdem er die Geburtshülfe in ſeinem Vaterlande glücklich ausgeübt hatte, ging er hierauf 1670 nach Paris und bot daſelbſt das Geheimniß zum Verkauf aus. Er wurde um dieſe Zeit zu einer Gebärenden gerufen, welche nach Mauriceau's Meinung nur durch den Kaiſerſchnitt erhalten werden konnte. Bey dieſer ſuchte Chamberlain nach ſeiner Methode das Kind durch den natürlichen Weg zu löſen; allein er fand hier ſo viel Widerſtand, daß er nach mehrmahligen Verſuchen abſtehen mußte. Mauriceau und einige andere Geburtshelfer befürchteten, Chamberlain möchte die Geburtshülfe zu Paris ausüben, weßwegen ſie dieſe Gelegenheit ergriffen, ſeinen Ruf ſo viel wie möglich zu verkleinern. Chamberlain ging durch dieſen unglücklichen Ausgang abgeſchreckt bald darauf nach England zurück, woſelbſt aber ſein Aufenthalt nicht feſt war, denn er ging nach Holland, wo er denn die Geburtshülfe ausübte. Bey ſeinem Aufenthalte zu Amſterdam wurde er mit

Rogerius Roonhuyſen bekannt, und theilte dieſem ungefähr im Jahre 1693 ſein Geheimniß mit. Von letzterem erhielten es auch bald Friedrich Ruyſch und Cornelius Bökelmann, die es mit aller Sorgfalt verwahrten und ſich dadurch großen Ruf, aber noch mehr Vermögen erwarben. Dieſes Geheimniß kam von dieſen Beſitzern durch Erbſchaft oder Bezahlung, wobey zugleich ein unverbrüchliches Stillſchweigen angelobt werden mußte, auf Andreas Bökelmann, Johann de Bruin und Peter Plaatmann, Wundärzte zu Amſterdam, von dieſen unter denſelben Bedingungen auf Albert Titſing, Regen Boom, Peter Plaatmann den jüngern, Bartholomäus de Moor, und T. Tronchin. Dieſe überlieferten es Jakob van Dieden, Wundarzt zu Utrecht, Abraham Porjeere zu Amſterdam, Paul de Wind, Arzt zu Middelburg, und Gerhard de Wind, Arzt zu Amſterdam.

Nachdem dieſe Methode 60 Jahre lang ein Geheimniß geblieben war, kam im Jahre 1753 der glückliche Zeitpunct, da man deſſen Entdeckung hoffen konnte. Als nähmlich J. D. Schacht in einer am 26ſten März in dieſem Jahre über dieſen Gegenſtand zu Utrecht gehaltenen Rede bewies, daß ein Geheimniß in der Medicin nicht verborgen bleiben dürfe. Joh. de Bruin, ein Schüler Roger de Roonhuyſen, und Friedrich Ruyſch hinterließen dieſes Geheimniß mit alledem, was dazu gehörte, bey ſeinem Tode ſeiner Tochter Gertrude de Bruin, deren Mann Herrmann van de Heide war. Von dieſem erkauften es zwey Aerzte, Jakob de Viſcher und Hugo van de Poll, machten es hierauf bekannt, und zeigten deſſen Nutzen. Dieſes Inſtrument iſt nach der Zeit und bis jetzt unter dem Nahmen des Roonhuyſiſchen Hebels bekannt, aber auf mancherley Art von vielen Männern theils verändert, theils verbeſſert worden.

Mit dem genannten Roger Roonhuyſen darf der andere nicht vergeſſen werden, nähmlich ſein Vater

Henrich van Roonhuyſen, der Wundarzt zu Amſterdam war. Dieſer hat chirurgiſche Fälle in holländiſcher Sprache herausgegeben, welche auch nachher in die deutſche

Sprache überſezt worden ſind. Bey der Ausrottung einer krebſigen Geſchwulſt am Auge bediente er ſich eines dem Barthiſchen löffelförmigen Exſtirpationsmeſſer ganz ähnlichen Inſtrumentes. — Als ein Stümper eine, der Länge nach durchgehauene Naſe, deren Ränder ſchon ganz callös geworden waren, mit Hühnerfleiſch wieder ergänzen wollte, machte er (v. R.) die Ränder wund, legte umſchlungene Nähte an, und bohrte, um dieſe auch im Naſenknochen befeſtigen zu können, denſelben ſogar mit einer Schuſterahle durch; es ging alles gut, und der Kranke ward hergeſtellt. — Von ihm rührt die beſte und gründlichſte Abhandlung über die Operation der Haſenſcharte her, welche man aus dem 17ten Jahrhundert hat. Nach der Verſchiedenheit dieſes Fehlers wählte er auch einen verſchiedenen Apparat, den er aber überhaupt zu vereinfachen ſuchte. Die Zangen, womit man die Lippen zerre, erklärt er für eben ſo überflüſſig, als die halbmondförmigen Einſchnitte des Thevenin ſchädlich ſeyn. Er bediente ſich eines gewöhnlichen Scalpells und einer ſcharfen Scheere, und brauchte 3 bis 5 dreyeckige Nadeln, die er mit ſeidenen Fäden umſchlingen, und die Spitze mit einer Zange abkneipen ließ. Auch findet man bey ihm äußerſt intereſſante Operationsgeſchichten von Haſenſcharten mit geſpaltenem Gaumenbein und Oberkiefer. — Er erzählt einen Fall, wo nach einem glücklichen Kaiſerſchnitt die Frau wieder ſchwanger wird, auch ſich wieder operiren laſſen will, aber die Verwandten wollen es nicht zugeben. Sie behält das Kind 4 Jahre bey ſich, und es muß endlich ſtückweiſe heraus geholt werden. Auch hat ſich H. v. R. als ein geſchickter Geburtshelfer gezeigt in ſeinen: heelkonstige Aanmerkingen. Amst. 1663 — 1672. II. Vol. 8.

Carl Drelincourt, geboren in Paris 1633, und iſt geſtorben als Profeſſor zu Leiden 1697, und iſt eigentlich als Schriftſteller vom Steinſchnitt bekannt. Außerdem iſt er durch ſeine Stärke in der Zergliederungskunſt und Beſcheidenheit alles Lobes würdig. Von ihm hat man: Opuscula, ed. *H. Boerhaave.* Hag. Comit. 1727. 4.

Philipp Peu, geboren zu Paris, und geſtorben im Jahre 1707, war Oberwundarzt im Hotel-Dieu. Als Geburtshelfer war er ein Gegner von Mauriceau, und gab

eine Schrift heraus, unter dem Titel: La pratique des accouchemens. à Paris, 1694. Faſt alle, auch die eifrigſten Widerſacher des Kaiſerſchnitts, müſſen doch zugeben, daß die Gaſtrotomie, im Falle die Frucht durch einen Riß der Bärmutter in den Unterleib getreten iſt, unentbehrlich iſt.

Bis hierher war Beobachtungskraft die Haupteigenſchaft, welche man von einem Schriftſteller erwartete, und ihre Bücher, Magazine, in welche ſie die Früchte ihrer Erfahrung niederlegten, und dem Publikum zum Gebrauch überließen. Dieſes war daher auch die Epoche, wo die Kunſt beträchtlich gewann, und durch die vereinigten Kräfte ſo vieler Schriftſteller immer mehr und mehr vervollkommnet wurde. Aber nunmehr fing man an, da, wo man bloß aufmerkſam beobachten ſollte, ſcharfſinnig zu erklären, und für richtige Erfahrungen wankende Hypotheſen dem Publikum mitzutheilen. Dieſes fand Geſchmack daran, und welches Neue ſollte nicht gefallen? — und las mit dem größten Beyfalle diejenigen Schriften, in welchen oft die abgeſchmackteſten Hypotheſen aufgeſtellt waren.

Nun unterſuchte man nicht mehr, welche Operationen in dieſem oder jenem Falle angewendet werden müßten, man beſtimmte nicht mehr die Art und Weiſe, wie ſie am geſchickteſten angeſtellt werden könnten; man ließ ſich nicht mehr die Verbeſſerung der vorhandenen, und die Erfindung neuer Inſtrumente angelegen ſeyn, — ſondern man ſtritt bald für die Gegenwart einer Säure, bald für das Daſeyn eines Laugenſalzes im Blute, und beſtimmte nun, je nachdem man der einen oder andern Meinung zugethan war, die Mittel, deren ſich der Wundarzt in vorkommenden Fällen bedienen müßte, und fand die, welche der angenommenen Hypotheſe am beſten entſprachen, am dienlichſten, geſetzt auch, die Erfahrung hätte auch noch ſo oft und noch ſo überzeugend ihre Unzulänglichkeit, und den von ihrem Gebrauche entſtehenden Schaden erwieſen. Es iſt unter andern faſt drollig zu leſen, wie zwey Wundärzte zu Augsburg, der eine, Johann Caspar Reiß, im Jahre 1721, und der andere, Franz Widenmann, im Jahre 1734, ihre chirurgiſchen Compendien mit Erläuterung der auf

die Lehre Alcali et acidi und Circulatio omnium humorum gegründeten Wirkungen der Arzneyen ausgeſchmückt haben.

Wir ſehen heut zu Tage den Abweg, auf welchem ſich unſere Vorfahren verirrten, wir fühlen das Leere ihrer Erklärungen, und ſind doch nicht recht im Stande, dieſe fahren zu laſſen, und auf den Weg der Erfahrung und Beobachtung zurückzukehren, durch deſſen Befolgung ein Hippokrates ſo groß wurde, daß er nach ſo vielen Jahrhunderten noch immer ein rechtmäßiger Gegenſtand unſerer Verwunderung bleibt. Wir tadeln die Liebe zu den Hypotheſen da, wo Erfahrung ganz allein unſere Führerinn ſeyn ſollte, und bauen doch ganz unvermerkt in dem nähmlichen Augenblicke eine Hypotheſe auf: wir verwerfen das häufige Räſonniren, und überlaſſen uns zu der nähmlichen Zeit, wo man bloß eine einfache Erzählung der Thatſachen von uns erwartete, weitläuftigen Räſonnements. Jenes Fehlers ſeines Zeitalters machte ſich auch

Peter Chirac, ein ſonſt verdienſtvoller Mann, ſchuldig. Sein lebhafter unternehmender Geiſt verleitete ihn zu einer Menge von Hypotheſen, die, ſo unwahrſcheinlich ſie auch waren, doch mit dem lauteſten Beyfall von ſeinen Schülern aufgenommen wurden, und den Grund zu dem Anſehen legten, welches er bey ſeinen Lebzeiten erhielt. Er war 1650 zu Conques in Rouergne geboren, anfänglich der Theologie gewidmet, beym Unterrichte der Söhne des Kanzlers der Univerſität zu Montpellier, Chicoineau, welche die Arzneywiſſenſchaft ſtudiren ſollten, ſeiner Fähigkeit und Neigung zu dieſem Studium halber überredet, ſich auf die Erlernung der Heilkunde zu legen. Er wurde im Jahre 1682 Doctor, und las fünf Jahre hernach über verſchiedene Theile der Heilkunde mit dem lauteſten Beyfall. Im Jahre 1692 wurde er oberſter Feldarzt der Armee, und erhielt in dieſem Amte durch ſeine glücklichen Curen ein noch größeres Anſehen. Im Jahre 1706 nahm ihn der Herzog von Orleans mit ſich nach Italien, und 1707 nach Spanien.

Bey ſeiner Rückkunft nach Paris folgte Ehrenſtelle auf Ehrenſtelle. Er erhielt die Aufſicht über den königlichen Garten, wurde Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, im Jahre 1728 vom König Ludwig XV. in Adelſtand erhoben,

und mit einem Gehalt von 60000 Livres zum Leibarzt ernannt; kaum genoß er die letztere Ehre zwey Jahre, ſo ſtarb er im 82ſten Jahre ſeines Alters. Außer den mit Vieuſſens gewechſelten Streitſchriften und verſchiedenen anderen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Abhandlungen, iſt er der Verfaſſer einer Schrift: Quaestio medico-chirurgica, utrum absoluta vulnerum suppuratione ad promovendam cicatricen praestent detergentia salino-aquea etc. Monsp. 1727. 12. die auch in franzöſiſcher Sprache unter dem Titel: Observations de chirurgie sur la nature et la traitement des Playes. Paris, 1742 heraus kam. Hierin beſtreitet er beſonders den Gebrauch der Quellmeißel und Bourdonnets, widerräth die bisher gebrauchten Digeſtivpulver, und empfiehlt eine einfachere Behandlung der Wunden. Bey ihm hat nach dem damahligen Geſchmack die Säure die Oberhand.

Johann Muys, von Arnheim, ſchrieb nicht nur einige ihm ſelbſt in der Ausübung der Wundarzneykunſt vorgekommene merkwürdige Fälle, ſondern er gab auch ein Syſtem der Chirurgie, welches der oben genannte Paul Barbette geſchrieben hatte, mit eigenen beſondern und erläuternden Anmerkungen unter dem Titel: Praxis medico-chirurgica rationalis, cum observationibus. Lugd. Batav. 1690. 12. heraus, das vieles Gute enthält. Nachher erſchien es in deutſcher Ueberſetzung unter dem Titel: Chirurgie. Berlin, 1694. 8.

Dionyſius van de Sterre, ein holländiſcher Arzt, geſtorben 1691. Er hat herausgegeben: *V. d. Sterre* Genus en heelkonstige practyc der medicynen. Amst. 1701. und *V. d. Sterre* Voorstelling van de Noodzakelykheid de Keyserlyken Snett. Amst. 1682. 12. Er erzählt mehrere Beyſpiele von glücklich verrichteten Bruſtabſetzungen. In der letzten Schrift lieferte er die vollſtändigſte Abhandlung über die Kaiſergeburt nach dem Tode der Mutter, worin er unter andern bewies, daß oft mehrere Stunden nach dem Tode der Mutter das Kind noch gelebt habe.

Johann a Muralto, öffentlicher Lehrer der Zergliederungs- und Wundarzneykunſt zu Zürch, ſtarb 1733, und

hat ſeine Werke unter dem Titel: Schriften von der Wundarzney. Baſel, 1691. — ib. 1711. 8. herausgegeben. Sie enthalten eine kurze Einleitung in die ganze Wiſſenſchaft der Arzneykunſt, worin von den Geſchwülſten, Entzündungen, Wunden, Quetſchungen, Beinbrüchen und Verrenkungen auf eine ſehr gedrungene und doch deutliche Art gehandelt wird. Dann beſchreibt er verſchiedene chirurgiſche Operationen, und beſchließt mit einigen ganz wunderbaren Fällen, daß man deren Wirklichkeit beynahe in Zweifel ziehen könne, wenn ihnen nicht der Charakter des Verfaſſers noch das Siegel der Wahrheit aufdrückte, indem derſelbe ſich eines ſolchen Verdachts ſonſt gar nicht ſchuldig gemacht hat. Das Werk des Verfaſſers iſt, ſo viel man weiß, nie aus dem Deutſchen in eine andere Sprache überſetzt worden, da es daſſelbe doch ſo ſehr verdient hätte, und wenn es auch aus keinem andern Grunde als dieſem geſchehen wäre, weil er der Erſte geweſen iſt, der ein vollſtändiges Syſtem über die Wundarzneykunſt geſchrieben hat.

Die Anwendung des Trepans blieb, der Bemühungen einzelner Deutſchen ungeachtet, dennoch im Ganzen in Deutſchland ſehr zurück. Aber Muralto und Joh. Jakob Wepfer in Baſel, wie Binninger in Mümpelgard, nahmen dennoch zu der Trepanation ſelbſt dann ihre Zuflucht, wenn, ohne offenbare Zeichen des Schedelbruchs, die Zufälle der Austretungen unter der Hirnhaut vorhanden waren. — In ſeinen Schriften iſt die wichtige Entdeckung des Zürcher Wundarztes, Heinrich Freytag, enthalten, welcher bey einer Ausziehung des grauen Staares ſich augenſcheinlich überzeugte, daß der Staar ſehr oft eine verdunkelte Haut ſey, die die Kryſtallinſe umgebe. Sie kam jedoch ſehr ſpät zur Kenntniß des Publikums, indem ſie erſt nach 17 Jahren von Muralto in der 2ten Auflage ſeines Werkes bekannt gemacht wurde. — Eine, nach Zurückhaltung der monathlichen Reinigung entſtandene Bauchwaſſerſucht ſah Muralto ſich ſelbſt durch den geborſtenen Nabel mit glücklichem Erfolge ausleeren.

Um dieſe Zeit ſchrieben verſchiedene Wundärzte ganz ausdrücklich über die Vorherſagung nach empfangenen Wunden,

oder über die Regeln, die Gefahr oder Tödtlichkeit der Wunden zu beurtheilen. Einer der erſten Einführer der gerichtlichen Medicin, und wodurch der Grund zu dieſem Theile der Wiſſenſchaft gelegt worden iſt, war

Gottfried Welſch, welcher ſeine Schrift: Rationale vulnerum lethalium judicium. Lips. 1660. — ib. 1674. 8. al. heraus gab. Er war geboren 1618 zu Leipzig, wo er auch Profeſſor der Arzneykunde war, und ſtarb 1690, im 72ſten Jahre ſeines Alters. Ueber die gerichtliche Arzneykunde hat er unter den älteren Schriftſtellern immer mit am beſten geſchrieben. — Zu den letzten der Zeit nach, aber in Anſehung der Gelehrſamkeit den erſten, gehört

Johann Bohn, geboren in Leipzig 1639, woſelbſt er auch 1719 ſtarb. Er war als ein ſehr gelehrter und ſehr berühmter Profeſſor der Anatomie und Chirurgie bekannt. Sein Buch: De renunciatione vulnerum lethalium. Lips. 1712. al. iſt zuverläſſig das beſte, das jemahls über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden iſt, und enthält ſo viel merkwürdige Fälle von tödtlichen Wunden, ſo leicht als dieſelben auch geſchienen hatten, daß der aufmerkſame Leſer dieſer vortrefflichen Schrift nothwendig vielen Nutzen und Belehrung daraus ziehen wird. — Ueberhaupt aber verdient bemerkt zu werden, daß den deutſchen Aerzten noch immer die Ehre allein gebührt, in wie fern ſie an Vervollkommnung der gerichtlichen Arzneykunde arbeiten; ſie fühlen das Bedürfniß der Medicinalpolizey, und bearbeiten ſie allein mit ſeltenem Glück.

Johann Helfricius Jungken, Phyſikus zu Frankfurt am Mayn, hat ſich beſonders zu damahliger Zeit um die Wundarzneykunſt durch ſeine Chirurgia manualis verdient gemacht, in welcher er die zu der Chirurgie in specie gehörigen Operationen oder Handwirkungen beſchreibt. Die erſte Ausgabe kam zu Frankfurt 1692. 8. unter dem Titel: Compendium chirurgiae manualis absolutum, und die zweyte unter obigem Titel, 1700 zu Nürnberg heraus, und in dieſer beklagt er beſonders die Trennung der Chirurgie von der Medicin, und ſtimmt ſchon für die ſo nöthige Wiedervereinigung.

Anton Nuck, geboren in Harderwyk, und ſtarb als Profeſſor zu Leiden, ſehr jung ungefähr im Jahre 1691. Er

war ein ſehr fleißiger, geſchickter und genauer Zergliederer, und hat außer ſeinen Verdienſten um das lymphatiſche Syſtem, deren Gefäße er mit Queckſilber anfüllte, auch eine Abhandlung über chirurgiſche Operationen geſchrieben, unter dem Titel: *A. Nuckii* Operationes et experimenta chirurgica Lugd. Batav. 1669.

Ueber die Paracenteſe des Auges bey Hydrophthalmos erklärte er zuerſt ſich deutlicher: in die Mitte der Hornhaut will er einen feinen Troikar ſtoßen, und nach abgelaufenem Waſſer, eine dünne Bleyplatte auflegen. Auch nach der Trennung des Ancyloblepharon, legt er ein dünnes Pergamentblättchen, in rothen Wein getaucht, zwiſchen Augenlid und Auge. Die künſtlichen Augen von Glas hält er mit Recht für weit beſſer, als die von Metall, mit Email überzogenen. — Zur Niederdrückung des Staares ſchlug er eine ſtumpfe Nadel vor, die aber keinen Beyfall erhielt. — Von dem Nutzen des Kalkwaſſers zur Austrocknung der Naſenpolypen legte er ein günſtiges Zeugniß ab. — Außer den bekannten Rathſchlägen bey Verſchließungen des Gehörganges, und fremden ins Ohr gekommenen Dingen, räth er tiefliegende Atreſieen ganz unberührt zu laſſen, und erwähnt zuerſt eines Hörrohrs (tuba sonorifera) in Geſtalt eines ſpiralförmig gewundenen, auf einem Stiele befeſtigten Hornes, welches man, bey jeder den Mitteln widerſtehenden Taubheit, zur Erleichterung des Hörens anzuwenden habe.

Zu künſtlichen Zähnen empfahl er zuerſt, ſtatt zuvor Elfenbein, die Hauer des Flußpferdes, welche mehrere Jahre vollkommen weiß bleiben, und von welchen man, wenn alle Zähne der Unterkinnlade fehlen, auch ganze Reihen bilden und feſt einlegen könne. Uebrigens hält er für das beſte Mittel gegen Zahnſchmerzen das Brennen des Antitragus, wozu er eigene, in einer Röhre verborgene Brenneiſen erfand. Zu der Ausziehung jeder Art von Zähnen ſind, nach ihm, andere Inſtrumente erforderlich; alle Mahl aber muß man das Zahnfleiſch vorher ablöſen. Schwangern darf man nie, beſonders einen Hundszahn ausziehen, da dieß einen nachtheiligen Einfluß auf die Augen der Frucht haben würde, und das von Martin ganz verworfene Abfeilen unrecht ſtehender Zähne hält er allerdings bisweilen für nöthig. — Bey Erſchlaffung

des Zäpfchens bläſt er, mittelſt des Hildan'ſchen Inſtruments, Pfeffer, gebrannten Alaun u. dergl. an daſſelbe, wendet auch Scheidewaſſer, und das alte Aufziehen der Scheitelhaut dagegen an, und bedient ſich zum Abnehmen deſſelben der Inſtrumente von Hildanus und Thorbern. — Das Löſen der Zunge hält er nur dann für nöthig, wenn dieſelbe ſo kurz angewachſen iſt, daß ſie nicht über die Zähne hervorgeſtreckt werden kann, und auch er verbietet das Zerreißen des Zungenbändchens mit dem Nagel, als höchſt nachtheilig.

Nach ſeiner Meinung gebe es zwar Mittel, die den Krebs mildern und beſſern, aber außer der Operation keins, welches ihn heile, doch oft helfe auch dieſe nicht mehr: er verrichtet ſie nach Scultet, oder, indem er die Bruſt mit einem zweyzinkigen Haken aufhebt, und mit einem ſichelförmigen Meſſer abſchneidet. Das Herausſchälen ſchadhafter Drüſen verwirft er, weil es zu nichts helfe: nie aber ſoll man operiren, wenn die benachbarten Theile, und beſonders die Achſeldrüſen, ſchon ergriffen ſind. — Bey der Bruſtwaſſerſucht ſieht er keinen Grund, warum man nicht mit einer dünnen Nadel die Abzapfung eben ſo gut verrichten könne, als in der Bauchwaſſerſucht. — Beym Empyem bezeichnete er, zwiſchen der 4ten und 5ten Rippe, von der letzten falſchen an gezählt, und 6 Querfinger von den Dornfortſätzen des Rückgraths einen Ort mit Dinte, ſchnitt dann, während der Kranke ſtark ausathmete, nach der Richtung der Faſern der innern Intercoſtalmuskeln ſchief durch, und legte eine ſilberne oder bleyerne Röhre ein, um den Eiter allmählig abfließen zu laſſen; wolle man ſich auch zur Ablaſſung des Eiters einer Nadel bedienen, ſo müſſe dieſe ſtärker ſeyn, als die zum Hydrothorax.

Bey der Bauchwaſſerſucht fand er am beſten, nahe am Nabel, nach der Richtung der Faſern des geraden Bauchmuskels, mit Schonung der ſehnigen Stellen deſſelben, einzuſchneiden, oder auch den Nabel ſelbſt, wenn er geſchwollen iſt, zu öffnen; auch bediente er ſich des Barbette'ſchen ſpitzen Katheters, den er dann gleich nach dem Einſtich auszog, um eine kurze ſtumpfe Röhre an ſeine Stelle zu legen, durch welche er täglich das Waſſer ablieſ. Beſonders aber rieth er den Bauchſtich, wenn er helfen ſolle, nicht als letztes Mittel zu betrachten, ſondern zeitig zu verrichten. — Auch hat er

ein Compreſſorium für den Penis bey Incontinentia urinae, was auch beym Bettpiſſen der Knaben angewendet werden kann, empfohlen; dieſes iſt von Heiſter, wo nicht verbeſſert, doch verändert worden.

Cornelis Stalpaart van der Wyl, Arzt in Haag, geboren 1620, geſtorben 1668. Er iſt der Herausgeber verſchiedener Fälle unter dem Titel: *St. v. d. Wyl* Observationes rariores. Lugd. Batav. 1687. In dieſen iſt vorzüglich bemerkenswürdig, daß er an Einem Kranken die Trepanation ſieben und zwanzig Mahl anſtellte, auch war er einer der Erſten, der ſie auch beym Bruſtbeine, wo Eiterſammlungen im Mittelfelle ſind, und beym Schienbein vornahm. — Eine nach den Pocken entſtandene Exophthalmie heilte er durch erweichende und entzündungswidrige Mittel.— Eine große ganz knorplichte Epulis band er mit Eiſendraht ab. — Daß das bloße Aufſtechen und Entleeren der Ranula oft nichts helfe, wurde von ihm auch beſtätiget, da er eine ſolche Geſchwulſt drey Mahl vergeblich aufſchnitt, bis er endlich die Wiederanſammlung durch austrocknende und ſtyptiſche Mittel verhinderte.

Da nach einem Degenſtich ſich Eiter im Mittelfelle geſammelt hatte, ſah er den Wundarzt du Foix, genannt Lucq, das Bruſtbein ſo glücklich trepaniren, daß der Kranke, nach vielem abgelaſſenen Eiter, bald hergeſtellt war: es bilde, lehrt er, das Mediaſtinum zwar keine eigentliche Höhle hinter dem Bruſtbeine, der Raum ſey aber von ſo lockerm Zellgewebe angefüllt, daß dieſes bey Extravaſaten leicht nachgebe, und eine wirkliche Höhle entſtehe, wo dann kein Rath ſey, als jene Trepanation. — Des Paracelſus Lehre, bey Darmwunden einen künſtlichen After zu bilden, ſcheint er zuerſt gefolgt zu ſeyn: bey einer Wunde über dem Darmbein, aus welcher viel Koth hervor drang, und bey der man zu dem verwundeten Colon nicht gelangen konnte, um die Naht zu verrichten, legte er, nach vorläufiger Erweiterung, bloß eine bleyerne Röhre ein, aus welcher der Unrath ausfließen, und durch welche man Einſpritzungen machen konnte, und der Kranke ward bald hergeſtellt. — Bey der Caſtration machte er die gute Bemerkung, daß bey Thieren die Blutungen nach dieſer Operation darum weniger gefährlich zu ſeyn pflegen,

als bey Menſchen, weil bey jenen die Samengefäße freyer liegen, und ſich daher leichter zurück ziehen und crispiren können.

Friedrich Ruyſch, geboren im Haag 1638, war Profeſſor zu Amſterdam, und ſtarb 1721. Eigentlich gehört er unter die berühmten Anatomen, beſonders wegen ſeiner höchſt mühſamen anatomiſchen Präparate. Seine erſte Sammlung derſelben kaufte der Zaar, Peter der Große, für 30000 holländiſche Gulden. Hierauf legte er, mit Beyhülfe ſeiner jüngſten Tochter, ein beynahe eben ſo ſtarkes Cabinet wieder an; dieſes kaufte nach Ruyſch'ens Tode der König von Polen, Auguſt, für 20000 Gulden, und ſchenkte es der Univerſität Wittenberg. Indeß findet man in ſeinen Werken: Opera omnia anatom. medic. chirurgica. Amstelod. 1721 — 25. II. Vol. 4. c. tab. auch manche chirurgiſche Beobachtungen.

Mit dem Ausziehen war er weniger, als andere, behutſam, da er cariöſe Zähne, welche durch ihre Ecken Verſchwärungen und Verhärtungen der Zunge verurſachten, ohne an ein Abfeilen zu denken, ſogleich auszureißen rieth. — Um eine ſehr große Geſchwulſt im Rachen zu operiren, riß er nebſt Abraham Cypriaan und P. Adriani erſt mehrere, im Wege ſtehende, Backzähne aus, klemmt dann einen Knebel zwiſchen die Kinnbacken, und ſchnitt mit einem krummen ſpitzigen Meſſer die Geſchwulſt aus, worauf dann, bey abgezogenen und mit feuchter Charpie bedeckten Wangen, abwechſelnd zwey Glüheiſen angebracht wurden; dieß geſchah auch bey einem neuen Anwuchs, und der Kranke ward glücklich hergeſtellt; ein anderer aber, bey dem man nicht gebrannt hatte, ſtarb am Recidive.

Bey Eröffnung der Bruſthöhle zeigte er ſich günſtig für das von Franz Thevenin vorgeſchlagene Aetzmittel (ein Stück Aetzſtein, das mittelſt eines ausgehöhlten Holzes ſo lange angedrückt wird, bis die Bruſt durchgebeizt iſt), da er überhaupt von der Paracenteſe ſelten einen glücklichen Ausgang geſehen zu haben behauptete. Dieſes Einzelnen Mißbilligung ſchadete indeſſen dem Allgemeinen, der Operation ſo günſtigen, Urtheile eben ſo wenig, als die von J. Dan. Gohl aufgeführten unglücklichen Fälle von Eröffnungen der

Bruſthöhle. — Bey der Operation des Aneyrysma hielt er die Trennung des Nerven von der Arterie für nothwendig, und glaubte das Einſchneiden des Bandes in die Arterie dadurch zu verhüthen, daß er die Unterbindung mit breiten ledernen Riemen machen ließ.

Johann Munniks, Profeſſor in Utrecht, geboren 1652, geſtorben 1711, war in ſeiner Zeitperiode ein berühmter Praktiker, und ſchrieb: *Munniks* Chirurgia. Traject. ad Rhenum, 1689. Nach der Durchbohrung des Schedels ließ er bloß Roſenhonig mit Weingeiſt, ſtatt Vigier ein fleiſchmachendes Pulver aus Iris, Aloe, Manna, Weihrauch und mehreren widerſinnigen Beſtandtheilen auflegen. — Bey der Thränenfiſtel verfährt er wie Fabricius Hildanus. — Ein ganz zerſchnittenes Naſenſtück heilt, es mag noch ſo geſchwind wieder angeſetzt werden, nie wieder an, ſondern man muß es durch die Tagliacozzi'ſche Operation aus der Armhaut erſetzen. — Nach ſeiner Ueberzeugung iſt das Trommelfell zum Hören nicht durchaus nothwendig, empfiehlt aber gegen den Knochenfraß des Zitzenfortſatzes gar keine, und gegen Verſtopfung der Euſtachiſchen Röhre bloß allgemeine anfeuchtende und eröffnende Mittel, oder Tobaksrauch, den man bey verſchloßnem Mund und Naſe hineinpreſſen ſoll. In den Fällen, wo ein lange verlornes Gehör plötzlich wiederkehrte, ſey, meint er, wahrſcheinlich eine Verſtopfung der Trompete zufällig entfernt worden.

Ueber den Krebs und ſeine Cur dachte er wie die Alten, verwarf jedoch das Brennen nach der Operation gänzlich. — Bey Hernieen begnügte er ſich mit Anlegung der Bruchbänder und zuſammenziehendem Pflaſter, verweiſet aber wegen der Operation, die auch er noch für einerley mit der Caſtration hält, auf ältere Schriften. — Zu Hydrocele empfiehlt er den Troikar, womit er mehrere glückliche Curen gemacht zu haben verſichert. — Eben ſo, wie Peter Dionis, glaubte er noch, daß die Sarcocele nur in einer um und an dem Hoden gewachſenen Fleiſchmaſſe beſtehe, und war überzeugt, daß man jene Fleiſchmaſſen oft durch eitermachende Mittel zerſtören, oder vom Hoden ſelbſt abklauben könne. — Die Amputation der Extremitäten ward zuerſt in neueren Zeiten von ihm wieder gerühmt. Er ſuchte überdieß das Blut nicht ſowohl

durch Unterbindung der Arterien als durch ſtyptiſche Mittel, durch Eyweiß, Vitriol, Alaun und Boviſt, zu ſtillen. Endlich werden Compreſſen aus Baumwolle und Heftpflaſter aufgelegt.

Johann Jakob Manget, geboren 1653, war Arzt zu Genf, und hat als Sammler ſich einiges Verdienſt erworben. Für die Wundarzneykunſt lieferte er: Bibliotheca chirurgica. Vol. I—IV. Genevae, 1721. fol. Er verwarf den Schnitt und die Unterbindung des Staphyloms gänzlich, und empfahl dafür Zurückbringung und Compreſſion deſſelben mit einer Bleyplatte.

Bernhard Siegfried Albinus, geboren zu Frankfurt an der Oder 1696, und ſtarb 1770, war Profeſſor zu Leiden, einer der größten Zergliederer unſers Zeitalters, und hat uns in ſeinen Werken, deren er viele herausgegeben, verſchiedene für die praktiſche Wundarzneykunſt wichtige Bemerkungen hinterlaſſen: ſie betreffen beſonders das Schleimgewächſe, den Fingerwurm, und die Thränenfiſtel, wie auch den Staar. Statt der ſtumpfen Nadel von Ruck zur Depreſſion des Staares rieth er erſt eine ſpitzige, etwas ausgehöhlte, vorn gebogene Nadel in das Auge zu bringen, und in der Rinne derſelben eine ſtumpfere gerade Nadel, womit der Staar niedergedrückt wird.

Friedrich Dekkers, Profeſſor in Leiden, lebte auch im 17ten Jahrhundert und gab heraus: *Dekkers* Exercitat. med. practic. Lugd. Batav. 1694. Um bey der Bronchotomie, wo man bisher einen Längsſchnitt durch die Bedeckungen und dann den Querſchnitt in die Luftröhre gemacht, und nachher erſt das Röhrchen eingelegt hatte, den Blutverluſt zu verhüthen, wendete Dekkers einen kleinen Troikar, deſſen Röhre mit der Spitze zugleich eindrang, und an der äußern Oeffnung mit Handhaben verſehen war, vermöge deren er befeſtiget werden konnte. Er ſtieß den Troikar mit der Röhre in die Luftröhre, zog die Spitze heraus und ließ die Röhre zurück. — Er führt auch einen Fall an, wo die halbe cariöſe Unterkinnlade ausgenommen, und der Kranke dennoch glücklich hergeſtellt ward.

Matthäus Gottfried Purmann, geboren in Lübben 1648, Wundarzt in Halberſtadt, wo er eine Peſtperiode

hindurch viel Gutes ſtiftete, und zuletzt Wund- und Stadtarzt in Breslau, gehört zu den beſten praktiſchen Chirurgen ſeines Zeitalters, indem er verſchiedene nützliche Schriften für die Wundarzneykunſt geliefert, und manches bis zu jener Zeit Irrige beſtritten und verbeſſert hat. Seine Operationen und Curen beſchreibt er ſehr genau, und hat ſie durch beygefügte Kupfer um ſo inſtructiver gemacht.

In ſeiner Chirurgia curioſa. Fr. 1694. — Breslau, 1699. 4. liefert er eine Abbildung von einem Ausdehnungsinſtrumente bey Verrenkungen, welches er Gloſſocomium nennt. Außer dem hat man von ihm: Der rechte und wahrhafte Feldſcheer. Halberſtadt, 1680. 8. — Chirurgiſcher Lorbeerkranz. ibid. 1685. — Frankf. 1691. 4. — Großer und ganz neu gewundener Lorbeerkranz, Frankf. und Leipzig, 1722. 4. — Anweiſung zur Salivationscur, 1700. 8. — 25 Schußwunden. Breslau, 1707. 8. Die damahlige abergläubiſche Meinung, daß eine Schießkugel allemahl die Wunde brenne, und auch giftige Theile mit ſich bringe, die man ihr beygemiſcht oder damit überſtrichen habe, widerlegt er, wie billig.

Bey der Trepanation rühmt er ſehr, daß er während des Trepanirens durch eine Röhre auf den Ort der Trepanation blaſen läßt, damit die Spåne fort fliegen; auch denkt er, daß dadurch ſich die harte Hornhaut vom Schedel lostrennen werde. — Vom Staphylom ſpricht er ziemlich unbeſtimmt, da er es mit Pannus und Pterygium zu verwechſeln ſcheint. — Zur Staaroperation bediente er ſich eines Augenhalters, der in einer Schraube beſtand, die an einem Stirnbande befeſtiget wurde. Dann ließ er das Auge mit dem Spiegel des Fabriz von Aquapendente offen halten, brachte eine runde Nadel, etwa einen Strohhalm breit von der Hornhaut, in das Auge, und drückte ſo den Staar nieder. Doch ſah auch Purmann ſchon im Jahre 1665 in Schleſien einen Oculiſten, Joſeph von Sütphen, den Staar ſo operiren, daß er das Håutchen von der Iris löſte, und ſo niederdrückte, welches offenbar anzeigt, daß dieſer Operateur ſchon damahls den Kapſelſtaar, ohne es zu wiſſen, behandelte. Uebrigens bemerkt er, daß der Staar ſehr oft ſchon in den erſten Wochen nach ſeiner Entſtehung zur Operation reif ſey.

Zur Austrocknung der Naſenpolypen bringt er einen Quellmeißel aus Enzian oder Oſterluzey, mit einer Salbe aus Bleyglätte, Campher, oder Queckſilberpräcipitat beſtrichen, hinein. Eine ähnliche Miſchung bläſet er mit einem eigenen Inſtrumente in die Naſe, nachdem der Polyp mit einer Zange abgekniffen worden. Drey Mahl glückte es ihm auch, mit einem glühenden Drahte das Gewächs auszurotten. — Die künſtliche Naſenbildung ſey, bezeuge er bey Gott, ein oder zwey Mahl glücklich gegangen. Das Verfahren ſelbſt beſchreibt er ziemlich nach Tagliacozzi, beſſer aber ſey es doch immer, einen andern zu erkaufen, dem man das Ergänzungsſtück ausſchneide, weil der Operirte dann ſelbſt nicht ſo viel Schmerzen habe, und beſſer eſſen und trinken könne. Bey drey großen Ohrpolypen bediente er ſich des Hildan'ſchen Unterbindungsinſtrumentes mit günſtigem Erfolge.

Künſtliche Vorderzähne ließ er von Elfenbein oder dergleichen bilden, und befeſtigte ſie durch Silberdraht an die zu dem Ende mit kleinen Löchern durchbohrten Nachbarn. — Das Brennen der Ranula widerrieth er durchaus: er wollte ſie bloß aufſchneiden, und den Balg, nach der Entleerung, durch ſtyptiſche Mittel veröden, oder zur Verwachſung bringen. — Gegen Hildanus Warnung will er das geſchoſſene Zäpfchen noch immer mit ſcharfen Mitteln, wie Ingwer und dergleichen, anblaſen, wenn es aber ſchon verdorben iſt, abſchneiden oder binden. — Bey der Bronchotomie warnt er ausdrücklich vor der Beſchädigung der Knorpelringe, welche nicht leicht wieder zuſammen wachſen. Er nimmt die Operation in der geſchwürigen Entzündung der Luftröhre vor.

Gegen den Krebs der Weiberbrüſte iſt, nach ihm, das Eiſen das einzige wahre Arcanum, man ſolle daher, wenn nur Rippen und Achſeldrüſen noch frey ſind, die Bruſt nach Scultet abnehmen. Er veränderte zwar ſeine Methode, jedoch war ſie immer mit Unterſtechung und Unterbindung verbunden. Statt den Krebs auszuſchälen und langſam zu ſchneiden, will er, wo möglich, alles mit einem Schnitte wegnehmen. — Bey der Paracenteſe der Bruſt ſey das Eindringen der atmoſphäriſchen Luft keinesweges nachtheilig, und in jedem Falle von ſtarker Eiter-, Blut- oder Waſſeranſammlung ſolle man die Bruſthöhle öffnen, nähmlich zwiſchen der 3ten

und 4ten, oder der 4ten und 5ten Rippe, und zwar mehr nach vorn gegen das Bruſtbein hin einſchneiden. Die Durchbohrung der Rippen, Aetzmittel und Brenneiſen verwarf er; die Trepanation des Bruſtbeins aber verſichert er zwey Mahl bey Waſſerſucht (der Lungen) mit dem glücklichſten Erfolge verrichtet zu haben, wie er denn auch die eigentliche Paracenteſe drey Mahl mit Glück ausübte; während ſtarker Exſpiration des Kranken drückte er eine etwas ſtumpfe Lanzette, die er, wie beym Aderlaß, nicht höher faßte, als ſie eindringen ſollte, gleich mit einem Mahle, etwas ſchief, bis in die Bruſthöhle ein, und ſchob dann ſogleich ein bleyernes oder ſilbernes Röhrchen von gehöriger Länge nach, durch welches er nun täglich den Eiter zu 2 bis 4 Unzen abließ, war dieſer zähe, ſo machte er Einſpritzungen, rieth aber, den Verband ſtets, in einem warmen Zimmer, und ſo geſchwind als möglich zu verrichten. Auch bey Eiterſäcken in den Lungen (Vomica) will er, ohne das Berſten derſelben abzuwarten, Bruſthöhle und Eiterſack zugleich aufſtechen.

Bey Wunden der Därme findet er die Ameiſennaht lächerlich, und verwirft das Einlegen der Röhren in ſelbige. — Von der Paracenteſe in der Bauchwaſſerſucht, wenn die gehörigen Mittel nicht wirken, ſagt er, daß ſie von jedem Praktiker geübt werde. Der beſte Ort ſcheint ihm 4 Querfinger unter dem Nabel, etwas rechts oder links von der weißen Linie, oder auch der Nabel ſelbſt: hier drückt er dann ein ſchmales Meſſer, welches er, wie beym Aderlaß, faßt, einen Querfinger tief ein, und ſchiebt dann eine mit Pflaſter umwickelte Röhre nach, läßt das Waſſer allmählig ausfließen, und die Röhre nie zu lange liegen. Dekkers Haarſeil verwirft er durchaus, beſonders aber erklärt er ſich ſehr heftig gegen eine neue Methode, wobey man die Lanzette in dem Einſtiche ſtecken, und das Waſſer, bey abgezogenen Wundrändern, daneben auslaufen läßt, den Einſtich aber ſo oft als nöthig wiederhohlt. — Bey friſchen Brüchen wendet er Pflaſter und Bruchbänder an, deren Küßchen er ſchon mit Federn verſehen läßt. Die Cur durch glühendes Eiſen und Aetzmittel verwirft er gänzlich. Aber den Schnitt ohne Caſtration billiget er doch ſehr. Er ſchneidet, nach alter Art, den Hodenſack, nach gemachter Taxis, unter dem Bauchringe auf, faßt den Fortſatz des

Darmfelles, heftet ihn, ohne die Samengefäße zu verletzen, zuſammen; den Unterbindungsfaden läßt er heraus hängen, hält aber die äußere Oeffnung mit einem Meißel ſo lange offen, bis er abgefallen iſt, und heilt dann die ganze Wunde zu. Ueberdieß lobt er auch die Anwendung des Golddrahts. — Den Kaiſerſchnitt hat er, nach ſeiner Verſicherung, mit dem berühmten Meibom ein Mahl glücklich unternommen.

Beym Waſſerbruche empfiehlt er vorzüglich die Weinhefen, und eine Miſchung aus Maſtix, Chamillen, Salbey und Roſen. Unter den Operationsmethoden gibt er der Inciſion den Vorzug, und legt in die Wunde eine Wieke. — Die Caſtration hielt er für ſehr gefährlich; da aber auch er glaubte, daß bey der Sarcocele nur Fleiſch um den Hoden her wachſe, ſo rieth er, dieſes, nach weit geöffnetem Scrotum, mit den Fingern abzuſchälen, ſey aber der Teſtikel ſelbſt verderbt, ſo müſſe man freylich caſtriren; zu dem Ende legte er am obern Theile des Samenſtranges eine lockere Ligatur an, ſchnitt denſelben, nach aufgeſtreutem ſtyptiſchen Pulver, durch, und nahm den Hoden heraus. — Bey Gefäßfiſteln dachte er ſeinen Endzweck vollkommen mit Einſpritzungen von Kalkwaſſer, gebranntem Alaun, Merc. dulc. und Operment zu erreichen. — Obſchon die meiſten älteren Wundärzte ſchon einen Fleiſchlappen bey der Amputation der Gliedmaßen ſparten, ſo blieben doch die meiſten übrigen Wundärzte des 17ten Jahrhunderts, unter dieſen auch Purmann, dabey ſtehen, daß ſie die Haut vorher hinauf zogen, und ein Band umlegten. — Er wagte es ein Mahl, nach dem Verfahren des kühnen Philagrius, die ganze Arteriengeſchwulſt auszuſchneiden. Letzterer, wenn am Arme die Arterie beträchtlich erweitert iſt, entblößt und verbindet ſie über und unter der Geſchwulſt, ſchneidet dieſe alsdann ganz heraus, und füllt den Ort mit eitermachenden Mitteln aus.

Richard Wiſemann, Leibwundarzt des Königs von England, Carl II., war ein Mann von den vortrefflichſten Eigenſchaften, und man glaubt ihn den engliſchen Ambroſius Pare' mit Recht nennen zu können. Sein hinterlaſſenes chirurgiſches Werk: *Rich. Wisemann* Several chirurgical Treatises. Lond. 1676. fol. — 1686. fol. — Die neueſte Ausgabe: Eight chirurgical treatises. Lond.

1734. 8. Vol. I. II. iſt von ſolcher Brauchbarkeit, als nur immer eins aus dieſer Periode unter den Engliſchen ſeyn mag. In acht Abſchnitten deſſelben handelt er von den Geſchwülſten, Geſchwüren, Zufällen des Afters, von den Kröpfen und andern ähnlichen Krankheiten, ferner auch von gemeinen und Schußwunden, von Beinbrüchen, Verrenkungen, und von der Luſtſeuche.

Nach der Trepanation hat ihm ein Mittel aus Roſenöhl und Harz oder Terpenthin die beſten Dienſte geleiſtet; bey ſtarken Blutungen empfiehlt er vorzüglich den Weingeiſt. Bey ihm findet man auch die lehrreichſten Beobachtungen über den Nutzen der Trepanation in Kopfverletzungen, faſt aus dem ganzen 17ten Jahrhundert. — In der Behandlung der Thränenfiſtel war er mit Dionis völlig einverſtanden. — Ein Fleiſchgewächs des obern Augenlides rottete er, nach Bezeichnung des Ortes mit Dinte, durch Anwendung des Aetzſteins. — Er hat auch verſchiedene ſehr gute Bemerkungen bey der Cur des Schleimgewächſes in den Highmorshöhlen gemacht. — Bey Bruſtwunden tadelt er den Gebrauch der Wicken oder Meißel, und folgt in deren Behandlung der Methode des Magati. In dieſem Stücke iſt er dem Belloſte zuvorgekommen.

Bey der Bauchwaſſerſucht bedient er mit dem beſten Erfolge ſich des Troikars, lobte auch das Thouvenot'ſche Inſtrument, das durch die Erzählung glücklicher, damit verrichteter Operationen bewährt ward. — Die Bruchoperation beurtheilte er beſſer, als die meiſten ſeiner Vorgänger. Auf die Einklemmung hatten wenige Schriftſteller vor ihm gedacht, und beſtimmt ſie als die wichtigſte Anzeige zur Operation. Dieſe machte er ſo, daß er den Bruchſack mit einem Scalpell aufſchneidet, dann eine der Paré'ſchen ähnliche Hohlſonde in die Höhlung, unter dem Fortſatze des Darmfelles, aufwärts bringt, die Därme aber verſchont. Hierauf macht er den Schnitt ins Darmfell auf dieſer Hohlſonde ſo groß, daß er die Finger hineinbringen und die Taxis verſuchen kann. Von der Erweiterung des Bauchringes ſchweigt er aber. — Von den bisherigen Operationsmethoden des Waſſerbruches gab er keiner den Vorzug, ſondern wendete ſie alle an. In einem Falle hatte das Waſſer in der Höhle der weißen Hoden-

haut ſelbſt ſich angeſammelt, welchen er mit Aetz- und Digeſtivmitteln behandelte.

Seine Bemerkungen über die goldne Ader, über die Feigwarzen und den Vorfall des Afters, wie auch über die Fiſteln, ſind unſchätzbar. Er wendete alle bisherige Curarten der Geſäßfiſtel ohne einen beſondern Unterſchied an, ſetzte aber noch die Scheere hinzu, womit ſolche Fiſteln, die nicht ſehr lange und tiefe Gänge bilden und nicht viele Falten enthalten, aufgeſchnitten werden können. Des Höllenſteins könne man ſich zur Wegbringung der Schwielen bedienen. In den ſchwerſten Fällen der Geſäßfiſteln hat er die Unterbindung angewendet, und immer glückte es ihm, daß das Band nicht länger als 16 Tage in dem kranken Theile liegen blieb.

Er würdigte auch die verſchiedenen Methoden der Amputation der Extremitäten ſehr gründlich. Den Einſchnitt muß man nothwendig durch den geſunden Theil machen, glühendes Eiſen ſey hier tadelnswerth. Vor der Operation ſchnürte er das Glied zwey Zoll hoch über der Grenze des Brandes zuſammen, zieht die Muskeln herauf, macht den Einſchnitt mit einem ſichelförmigen Meſſer, mit deſſen Rücken er die Beinhaut abſchabt. Die Gefäße unterbindet er mit Pare's Nadeln, und verwirft das Brennen des Stumpfes. Nach der Operation zieht er die Lippen vor dem Stumpfe zuſammen, heftet ſie oder bringt einen ſtarken Verband an, zieht aber das Heften vor. Alsdann bedeckt er den Stumpf mit einem Wachspflaſter kreuzweiſe, ſtreuet dann eine dicke Lage blutſtillendes Pulver auf, worüber eine Rindsblaſe und über dieſe die Zirkelbinde von dem Ende des Gliedes bis an das Gelenk gelegt wird. Am dritten Tage löſet er den Verband und wendet ein Digeſtivmittel an.

Uebrigens iſt Wiſemann's Werk ganz mit vernünftigen Beobachtungen angefüllt, die der Achtung unſers erleuchteten Zeitalters gar wohl werth ſind. Er iſt der Erſte unter den Engländern, der die Chirurgie auf eine rechtſchaffene, vernünftige und wiſſenſchaftliche Art abgehandelt hat, und enthielten ſeine Abhandlungen nicht noch manche abergläubiſche Sachen jener Zeiten, beſonders wo er von dem ſkrophulöſen Krankheiten handelt, ſo würde das Werk in ſeiner Art vollkommen ſeyn.

Heinrich van Deventer, ein Niederländer, der ſich zu Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts durch ſeine Kenntniſſe in der Entbindungskunſt, als ein vortrefflicher geburtshelferiſcher Schriftſteller berühmt gemacht hat. Er bereicherte die Geburtshülfe mit vielen neuen und richtigen Erfahrungen und Ideen; die ſchiefe Lage der Bärmutter hielt er für die gewöhnlichſte Urſache der ſchweren Geburten, unterſchied die wahren und falſchen Wehen genau, und gab überhaupt ſehr richtige Vorſchriften zur glücklichen Entbindung, ſo wie er auch der Vater vom Zufühlen iſt. Wir haben von ihm: *H. v. D.* Operationes chirurgiae, novum lumen exhibentes obstetricantibus. Lugd. Bat. 1702. 4. c. fig.

Johann Palfyn, von Gent, geboren 1650, geſtorben 1720. Er war ein guter praktiſcher Chirurg, und iſt durch einige für ſeine Zeit brauchbare Schriften bekannt. Die beſte unter ſeinen Schriften, wovon das Original holländiſch zu Leiden 1718 erſchien, iſt: Anatomie chirurgicale, par *A. Petit.* à Paris, 1726 — 1753. 8. II. Vol. Freylich aber iſt dieſe Ausgabe mehr Petit's als Palfyn's Werk.

Der von Remi Lasnier zuerſt geführte Beweis, daß der Staar kein Fell, ſondern eine Verdunkelung der Kryſtalllinſe ſey, wird auch von Palfyn beſtätiget. — Den Skirrhus der Brüſte ſchält er, nach einem bloßen Kreuzſchnitte, von unten nach oben, damit das herabfließende Blut nicht hindere, aus, und bey exulcerirtem Krebs amputirt er die ganze Bruſt. Kleine, dicht unter der Haut liegende Knoten aber will er mit Aetzmitteln zerſtören. — Ohne auf die, über den Ort des Einſchnittes bey der Paracenteſe der Bruſt obwaltenden Streitigkeiten zu achten, beſtimmte er dazu den Zwiſchenraum der 2ten und 3ten falſchen Rippe, bildete daſelbſt eine Querfalte und durchſchnitt dieſe, ſo daß eine ſenkrechte Hautwunde entſtand; darauf trennte er die Muskeln, vorſichtig und langſam, nach dem Laufe ihrer Faſern, bis auf das Bruſtfell, welches er mit einem leichten Stiche öffnete, und wenn der Inhalt aus Blut beſtand, eine Wieke mit einem Faden, beſtand er aus Eiter, ein plattes ſilbernes Röhrchen einlegte; beyde Flüſſigkeiten ließ er nur allmählig abfließen, und beförderte im nöthigen Falle den Ausfluß, indem er die Lungen mit einem weib-

lichen Katheter zurückdrückte. Bey doppeltem Empyem gibt auch er den Rath, nicht beyde Operationen an Einem Tage zu machen, und nie beyde Wunden zugleich zu entblößen.

Er war der Erſte, der die Kürſchnernaht für Darmverletzungen gänzlich verwarf, man ſolle nur in der Mitte der Darmwunde einen Faden durch jede Lippe ein Mahl führen, und die Enden deſſelben etwas angezogen, in den untern Winkel der Bauchwunden legen. Auch lehrte er, daß die Bauchnaht keinesweges bey allen penetrirenden Wunden des Unterleibes nöthig ſey, ſondern nur wenn man mit einer verſtopfenden Wicke und gehörigen Binden nicht ausreiche. Er verwarf auch das Aufſtechen der von Luft ſtrotzenden Därme als höchſt gefährlich, ſtatt deſſen er die Erweiterung der Wunde empfahl, und die Unterbindung des Netzes rieth er immer möglichſt feſt zu machen.

Der Bauchſtich bey Aſcites, den er mit dem gewöhnlichen Troikar, in der Mitte einer, vom Nabel nach der obern Spitze des Hüftbeines gezogenen, Linie, machte, würde, nach ſeiner Meinung, weit öfter einen glücklichen Erfolg haben, wenn man nicht immer ſo lange damit zauderte; auch brauche man, in Rückſicht der Menge des Abzulaſſenden, ſo ängſtlich nicht zu ſeyn, und müſſe die Operation, ſo oft es irgends nöthig ſcheine, wiederhohlen, indem man immer einen Finger breit neben der erſten Oeffnung einſteche.

Georg Ernſt Stahl, war zuerſt Profeſſor in Halle, dann Leibarzt in Berlin, und wurde durch ſeine aufgeſtellte Heilmethode berühmt, auch wurden die ihm beyſtimmenden Aerzte die Stahlianer genannt. Er war geboren 1660 und ſtarb 1734. Für die Wundarzneykunſt hat er die Compreſſion zur Thränenfiſtel dadurch zu verbeſſern geſucht, daß er eine kleine Schraube aufſetzte, und dadurch den erſchlafften Thränencanal zuſammen drückte. Auch bediente er ſich zuerſt einer Darmſaite als Sonde zur Eröffnung der Thränengänge.

William Cowper, ein berühmter Wundarzt und Zergliederer in London, lebte zu Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts, und ſtarb 1710. Er gab heraus: *Cowper* Anatomy of human body. Oxford, 1697. Zu ſeiner Zeit, wo überhaupt für die Krankheiten der Kinn-

backenhöhlen, und die an ihnen zu verrichtenden Operationen eine neue Epoche begann, rieth er beym beſchwerlichen Zahnen das Zahnfleiſch bis auf die Beinhaut zu durchſchneiden, ſtellte aber beſonders jetzt mehrere jener Krankheiten in ein helleres Licht, und empfahl das Durchbohren der Zahnhöhlen beſtimmt als Operation dagegen: gewöhnlich ließ er den erſten Backzahn ausziehen, und bohrte dann mit irgend einem ſpitzigen Inſtrumente die Zahnhöhle durch, worauf er die gehörigen Einſpritzungen u. dergl. veranſtaltete.

Carl de St. Yves, geboren in Viotte bey Roucroy 1667, und geſtorben 1733, war ein berühmter Augenarzt zu Paris. Nach dem Urtheil von Haller's gehört ſeine Abhandlung: Traité des Maladies des yeux. à Paris, 1722. 12. — *St. Yves* A new treatiſe of the diſeaſes of the eyes. London, 1744. et alib. unter die damahligen beſten Compendien. Eine ſehr nützliche, von ihm erfundene, Augenſalbe iſt noch jetzt ein officinelles Augenmittel.

Nach ſeiner Bemerkung findet man nach Ausſchneidung des Gerſtenkornes oft nichts als ein wenig hartes Fleiſch, welches er durch vorſichtige Application eines flüſſigen Aetzmittels zu zerſtören rieth: ſitzt es auf der innern Seite des untern Augenlides, ſo will er es mit einer durchzogenen Schlinge aufheben, einen Einſchnitt daneben mit der Lanzette machen, und dann das Ganze mit der Scheere an der Wurzel abſchneiden. — Wenn bey der Trichiaſis die Wimpern ſelbſt eingebogen ſind, rupft er dieſe aus, und zerſtört die Wurzeln mit Höllenſtein; iſt es aber die Einbiegung des Tarſus ſelbſt, wird das Ausſchneiden eines Hautſtücks erfordert. — Ein friſches Coloboma vereinigte er durch die umſchlungene Naht; eine veraltete Augenlidſpalte verträgt keine Operation. — Oedematöſe Augenlider will er mit einer Lanzette aufſtechen, und bey Balggeſchwülſten ein Stück des Balges ſelbſt mit der Scheere ausſchneiden. — Das, aus Fleiſchgeſchwülſten der Conjunctiva des untern Augenlides entſtandene Ectropion hebt er durch Beſtreichen der Geſchwulſt mit Höllenſtein, und wenn er das Ancyloblepharon auf der Hohlſonde getrennt hat, will er das Wiederverwachſen durch Einlegung einer Bleyplatte verhindern. — Wenn das Pterygium ſehr groß iſt,

will er es in vier Theile theilen, und einen nach dem andern unterſtechen und abnehmen.

Hypopyon nannte er, wenn der Eiter zwiſchen den Blättern der Hornhaut, Onyx aber, wenn er ſich in der vordern Augenkammer befand. Wenn der Eiter durch Mittel ſich nicht auflöſt, und die Pupille ſelbſt verdunkelt wird, muß man unter derſelben einen hinlänglich weiten Einſchnitt machen, und den Ausfluß des Eiters durch Einſpritzen von warmem Waſſer befördern, den Schnitt auch bey einer neuen Anſammlung mit einer feinen Sonde wieder eröffnen. — Die Abbindung des Staphyloms verwirft er gänzlich: kleinere durchſticht er, zieht einen Faden durch, und ſchneidet ſie, nach gemachtem Einſchnitt mit der Lanzette, vollends mit der Scheere ab. Die Totalſtaphylome ſchneidet er ganz ab; oft kann man auch, durch Betupfen der Spitze des Staphyloms mit Höllenſtein, den Augapfel um ein Drittheil verkleinern, und die Einſetzung eines künſtlichen Auges möglich machen.

Als nach einer gemachten Ausziehung des Staares das Sehvermögen nicht hergeſtellt wurde, ſo gerieth er auf den Trugſchluß, daß die Kryſtalllinſe unentbehrlich zum Sehen ſey, welchen er in der Folge verbeſſerte. Den Unterſchied des Kapſelſtaars von der Verdunkelung der Kryſtalllinſe nahm er ſchon im Jahre 1722 als unbezweifelt an. Er machte auch die Bemerkung, daß die verdunkelte Kryſtalllinſe bisweilen von ſelbſt herabfällt, und nach dem Tode unten an der vordern Seite des Glaskörpers gefunden wird. Ueber angeborne Staare, über den Milch- und Eiterſtaar, über den Kapſelſtaar und über die Verdunkelung der Kapſel des Glaskörpers hat er vortreffliche Beobachtungen geliefert. Unter Glaukom verſteht er einen Staar, der mit Lähmung der Sehnerven und mit Erweiterung der Pupille verbunden iſt. Er operirt nach Petit's Methode, indem er auf der hintern Seite der Linſe den Druck anbringt, wodurch ſie zum Niederſinken genöthiget wird. Er berührt auch den Fall eines Zitterſtaares, wo derſelbe nach vorn dringt und in die vordere Augenkammer fällt. Er und Petit zogen die Linſe durch einen Einſchnitt in die Hornhaut heraus.

An der gewöhnlichen Oeffnung der Thränenfiſtel tadelte er, daß das Band, welches beyde Augenlider vereiniget, ver-

ſetzt, zur Umdrehung des untern Augenlides Gelegenheit gegeben, und durch die entſtandene Narbe ein beſtändiger Thränenfluß bewirkt werde. Um dieſe Nachtheile zu vermeiden, nahm er den Einſchnitt halbmondförmig, unter jenem Sehnenbande vor, und brannte übrigens das Thränenbein durch. Die Cowper'ſche Operation, durch Ausziehung eines Backzahns in die Highmorshöhle zu gelangen, kannte er ſo wenig, als andere. Bey einem Abſceß in der Augenhöhle, der den Boden derſelben durchfreſſen, und ſich einen Weg in die Highmorshöhle gebahnt hatte, von wo der Eiter nun durch die Naſe ausfloß, ließ er nähmlich einen der obern Backzähne ausziehen, deren Wurzeln bisweilen im Sinus hervorragen. Darauf machte er durch die obere Fiſtelöffnung täglich Einſpritzungen von reinigenden Mitteln, welche ſtets durch die Zahnlücke ausfloſſen, und ſtellte ſo den Kranken glücklich her.

Jakob Denys, geboren zu Leiden, hat ſich als praktiſcher Steinoperateur und Geburtshelfer berühmt gemacht, vorzüglich aber durch ſeine vortreffliche Anleitung für Schiffswundärzte unter dem Titel: Verhandelingen over het ampt des Vroedmeestres. Leid. 1733. 4. — Ueber den Blaſenſtein und die Operation deſſelben hat er ſehr gut geſchrieben: Observationes chirurgicae de calculo renum, vesicae, urethrae etc. Leidae, 1731. 8. Er war der Erbe der Kunſt Rau's, die Steinoperation zu machen, und behandelte ſie wie ein Geheimniß, läugnete beſonders, daß jemahls durch Rau's Methode der Maſtdarm oder die Samenbläschen verletzt worden. Er habe unter einer ſehr großen Anzahl von Operirten nur fünf verloren. Aber er ſowohl als ſein Lehrer hütheten ſich auch ſorgfältig, einen angewachſenen, eckigen oder höckerigen Blaſenſtein zu operiren.

Franz Pourfour du Petit, geboren zu Paris 1664, den 24. Junius, franzöſiſcher Oberfeldwundarzt, ſtudirte zu Montpellier unter Chirac, nachher in Paris unter Du Verney, Lemery und Tournefort, diente in verſchiedenen Hospitälern während dem Kriege in Flandern, nützte die Zwiſchenzeit zum Unterricht in der Anatomie, Chemie und Botanik, und kam 1679 nach geendigtem Kriege nach Paris zurück. Ungeachtet er in dem darauf folgenden Kriege über die ſpaniſche Thronfolge nochmahls genöthiget

ward, den Feldzug mit zu machen, und von da glücklich zurück kam, ſo zog er doch nachher die Ruhe der mühſamen Praxis, das Studium ſeiner Lieblingsfächer, Phyſik und Anatomie, der Hoffnung reich zu werden, vor, und ſtarb den 18ten Junius, 1741. Sein neues Lehrgebäude vom Gehirn, ſeine Abhandlung über die Zergliederungen des Auges, und deren Anwendung auf den Staar, haben ihn berühmt, und, in Rückſicht der letztern Operation, als einen guten Augenarzt bekannt gemacht. Seine beſten Schriften befinden ſich in den Abhandlungen der Pariſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften.

Er erklärte ſich für die Scarificationen der Conjunctiva, deren großen Nutzen er bey alten, chroniſchen Augenentzündungen oft bemerkt hatte, ſtatt D. W. Triller nochmahls die Ophthalmoxysis erhob, die aber bald nach ihm faſt allgemein verdammt ward. — Durch die Bemerkungen von Lasnier, Quarré und Maitre Jean veranlaßt, nahm er die Ausziehung des Staares auf dieſe Weiſe vor, daß er die Hornhaut in der Breite aufſchnitt, und mit einer kleinen Pincette den Staar durch dieſe Oeffnung heraus zog. Da überzeugte er ſich mit Johann Mery, daß der verdunkelte Körper die Kryſtalllinſe ſelbſt ſey. Das Daſeyn des Kapſelſtaares, was Johann Heinrich Freytag außer allen Zweifel ſetzte, läugnete er, weil er bey keiner Leichenöffnung eines Menſchen, der am Staar gelitten, ein Häutchen wahrgenommen. Genaue Ausmeſſungen des Auges überzeugten ihn noch ſtärker von dem Sitze des wahren Staares in der Kryſtalllinſe. Er ſchlug nun eine neue Methode der Operation vor, wo er an der hintern Fläche die Kapſel öffnen und dergeſtalt die herausgezogene Linſe niederdrücken wollte. Bey weichen Staaren gelinge dieſer Handgriff ungemein gut. Mit Phil. Hecquet gerieth er in einen ſehr überflüſſigen Streit, da Hecquet zwar den Sitz des gewöhnlichen Staares in der Kryſtalllinſe nicht läugnete, aber die häutige Natur deſſelben in einzelnen Fällen zu vertheidigen ſuchte.

Johann Ludwig Petit, Profeſſor und Director der chirurgiſchen Akademie in Paris, geboren daſelbſt 1674, und geſtorben 1750. Er war einer der größten Wundärzte in ſeiner Zeitperiode, welcher außer ſeinen eigentlichen chirur-

giſchen Kenntniſſen auch vortreffliche Einſichten in die Zergliederungskunſt beſaß. Die einleuchtendſten Proben von beyden trifft man in ſeinem klaſſiſchen Werke über die Krankheiten der Knochen: Traité des maladies des os. à Paris, 1705. 12., welches ins Deutſche überſetzt zu Berlin, 1743. 8. heraus kam, und Anton Louis zu Paris 1758. 12. in zwey Bänden vermehrt heraus gab, an, worin er die Beinbrüche, Verrenkungen und den Beinfraß abhandelt. Von dieſer Schrift ſagt Boerhaave: Tractatus hic nunquam ſibi parem habuit.

Hier entfernte er ſich von dem Geſchmacke ſeines Zeitalters, welches, wie vorher bemerkt worden, nach Theorieen, Hypotheſen und Räſonnements haſchte, und darüber Beobachtungen und Erfahrungen anzuſtellen, und kurz, aber doch deutlich, zu erzählen vernachläſſigte. Außer dieſem Werke hat er noch viele andere Gegenſtände der Wundarzneykunſt in kleinen Abhandlungen, welche in den Schriften der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften eingerückt worden ſind, bearbeitet, und ſeine Bemerkungen darüber öffentlich bekannt gemacht. Beſonders hat er auch das bisher gebräuchliche, von Morell erfundene, Tourniquet abgeändert, und ſolches mit einer Schraube verſehen, ſo daß es nach Gefallen enger und weiter gemacht werden kann, und auch nur an zwey Stellen am Gliede druckt, und alſo nicht allen Zu- und Abfluß des Blutes hindert. Hierdurch ſowohl, als durch ſeine glücklichen Curen ſetzte er ſich nicht bloß bey ſeinen Landsleuten, ſondern auch bey den Ausländern in ein großes Anſehen. Seine gelehrte Verlaſſenſchaft hat nach ſeinem Tode Lesne beſorgt, unter dem Titel: *J. L. Petit* (Oeuvres posthumes) Traité des maladies chirurgicales et des Opérations qui leur conviennent. Tom. I. II. à Paris, 1774. 8.

Sein Wirken und Handeln iſt zu bedeutend und wichtig, als daß es der Raum geſtatten wollte, ſolches ganz anzuführen, und kann alſo nur im Allgemeinen folgendes angezeigt werden. Die bisherigen Elevatorien bey der Trepanation unterwarf er einer gründlichen Kritik; die hebelförmigen und das Triploides verwarf er und erfand, um dem Drucke abzuhelfen, ein Elevatorium, welches auf einem kleinen Bocke ruht, aber gleichen Vorwürfen unterworfen iſt. — Auch er

trepanirte das Bruſtbein mehrmahls, wenn ſich Eiterſammlungen darunter befanden.

Die Thränenfiſtel hat er ſehr bedeutend verbeſſert. Da nach ſeinem Grundſatze die einfache Thränenfiſtel in einer bloßen Verſtopfung der Thränengänge gegründet iſt, ſo bringt er nach gemachtem Einſchnitt eine gerinnte Sonde in den Thränengang, und in die Rinne legt er eine Kerze, die er täglich erneuerte, bis die Thränen wieder ihren natürlichen Lauf nahmen. In ſpäteren Zeiten ließ er die Sonde weg, und öffnete die Fiſtel mit einem Biſtouri, auf deſſen auf einer Seite angebrachten Rinne er einen Körper einbrachte. Wildes Fleiſch ſchnitt er weg. Ehe man Sonden oder Wieken wieder anbringt, muß man erſt mit erweichenden Mitteln verbinden. Iſt das Naſenbein angegriffen, ſo ſchabt er ſo lange daran, bis es völlig zerſtört iſt. Zur Compreſſion erfand er eine eigene Maſchine, die in zwey Halbkreiſen den Kopf umgibt und mit einer Platte die Thränenfiſtel zuſammen drückt.

Bey einem Ohrgeſchwür mit Knochenfraß im Zitzenfortſatze rieth er denſelben zu entblößen, und mit dem Exfoliativtrepan anzubohren, und ſah, da man es nicht that, den Kranken ſterben; ein anderer ähnlicher Kranke, bey welchem man mit Hammer und Meißel ſo viel vom Fortſatze wegnahm, daß der Sitz des Eiters bloß gelegt ward, wurde glücklich geheilt, ſo wie mehrere Andere, bey welchen man den Exfoliativtrepan anwendete. — Er bewies, daß, bloß von verdorbenen Zähnen, oft Entzündungen, hartnäckige Geſchwülſte, Fieber u. ſ. w. entſtehen, und allein durch Ausziehung des betreffenden Zahnes beſeitiget werden.

Bey der Speichelfiſtel durchbohrte er die Wange ſo, daß die innere Oeffnung bedeutend größer ward, als die äußere, und hielt erſtere dann mit einem Stückchen feinen Schwammes ſo lange offen, bis letztere geheilt war; allein Morand, weil bey dem Durchbohren der Wange die künſtliche Oeffnung nie auf den Ort der natürlichen komme, zog, mittelſt einer Sonde, ein Haarſeil aus ſehr feinen Fäden in die Fiſtel ein, und führte es durch den vordern Theil des Stenoniſchen Ganges, und die natürliche Oeffnung deſſelben wieder heraus. Indeſſen zeigte Morand auch, daß nicht alle Wunden des Stenoniſchen Ganges fiſtulös zu werden pflegen. — Nach

mehrmahligem Oeffnen von Rannlis, wo der Balg ſich von neuem wieder anfüllte, ſich verdickte und ſchmerzhafter wurde, erfand er, um den Balg ſelbſt auszuziehen, ein, mit der Reiſinger'ſchen Hakenpincette mit einem Schieber zu vergleichendes Inſtrument. Auch mehrere Steine zog er aus ſolchen Geſchwülſten. — Die Löſung des Zungenbändchens wurde nun auch immer mehr als eine wichtige und nur mit Vorſicht zu unternehmende Operation betrachtet. Nach der Operation räth er, den Kindern immer viel zu trinken zu geben. Wo es möglich iſt, hebt er die Zunge bloß mit zwey Fingern in die Höhe, und ſchneidet das Bändchen mit einer vorn abgeſtumpften Scheere durch. Zur Oeffnung der Abſceſſe im Gaumen und an den Mandeln hatte er ein Pharyngotom vorgeſchlagen, welches, dem Lafaye'ſchen Cyſtotom ähnlich, aus einer langen geflügelten Röhre beſteht, aus der, durch den Druck einer Feder, eine Lanzette hervorgeſchnellt wird, und womit man zu gleicher Zeit die Zunge niederdrücken kann.

Die bisherigen Methoden der Haſenſchartenoperation verbeſſerte er dadurch, daß er den Nadeln eine andere Form gab. Er ließ ſie von Silber ſehr fein arbeiten, und um ſie durch die Lippen zu bringen, bediente er ſich einer großen Spicknadel mit zweyſchneidiger Spitze, und am vordern Ende mit einer Spalte verſehen, in welche die kleine ſilberne Heftnadel eingezwängt und ſo durch die Lippen zugleich mit der Spicknadel gezogen wurde. Die letztere wurde nun ganz durchgezogen, und, wenn die Heftnadel in den Lippen feſt ſaß, von der letztern losgemacht. Hierbey bedurfte man nun gar keiner Umſchlingung.

Er lehrte zuerſt, daß, ehe man zur Operation der Brüſte ſchreite, man wohl den Zuſtand der Achſeldrüſen in Obacht nehmen, und dieſe, im Fall auch ſie ſkirrhös ſind, zuerſt exſtirpiren ſolle. Bisweilen ſchälte er auch in der Bruſt ſelbſt einzelne lymphatiſche (nicht Milch) Drüſen mit Glück aus. Erſt nachdem alle benachbarten Drüſen exſtirpirt ſind, ſchreitet man nun zur Abſetzung der Bruſt ſelbſt, wozu er aber kein bisheriges großes Amputationsmeſſer, ſondern ein gewöhnliches, allenfalls etwas gekrümmtes Biſtouri wählt. — Zur Paracenteſe der Bruſthöhle ſchlug er ein eigenes Biſtouri vor, welches auf dem Rücken, nahe an der Spitze, einen Widerhalt

hat, auf welchem man den Fingernagel einſetzen kann. Die Trepanation des Bruſtbeins mit dem Exfoliativ- oder dem Kronentrepan fand er bey allen Abſceſſen im Mittelfelle ſehr vortheilhaft.

Wenn das Extravaſat in der Bauchhöhle ſehr dick ſey, empfahl er einen etwas ſtarken Troikar, deſſen Röhre am obern Theile ſo geſpalten war, daß man in dieſelbe ein Meſſer einbringen, und damit, während jene Röhre im Bauche ſteckte, den Einſtich erweitern könnte. — Bey der Bruchoperation faßte er eine ganz neue Idee. Bisher hatte man es nähmlich durchaus für nöthig gehalten, den Bruchſack zu öffnen, um den Zuſtand der Gedärme zu unterſuchen. Er aber ſchlug vor, den ganzen Bruchſack uneröffnet durch den Bauchring zurück zu bringen. Uebrigens gibt er zu, daß, wo die Gedärme ſchadhaft ſind oder fremde Körper enthalten, dieſe Methode nicht anzuwenden ſey. Das Scarificiren des Bauchringes, um eine Verwachſung hervor zu bringen, hielt er für ſchädlich; auch verwirft er eine Wieke zu brauchen, und empfiehlt dagegen ein kleines Kiſſen. — Er war der Erſte, der auf die übeln Folgen des Stichs des Waſſerbruches aufmerkſam machte, wenn man ein Blutgefäß im Samenſtrange verletzt.

Wenn Petit bey der Caſtration das Scrotum geöffnet und Hoden und Samenſtrang ſo gelöſt hatte, daß letzterer nur mit ſeiner eigenthümlichen Scheidenhaut und dem Kremaſter bedeckt war, pflegte er die allgemeine Unterbindung früherhin mit vier, in Bandform zuſammen gewichſten Fäden anzulegen, die er mit einer geraden Nadel darunter durchführte. In der Folge ließ er die Unterbindung ganz weg, ſchnitt den Samenſtrang bloß möglichſt tief unten ab, und comprimirte ihn am Bauchringe gegen das Schambein. Ferner lehrte er, daß die Unterbindung ſehr oft auch nur darum ſo üble Folgen habe, weil man ſie nicht feſt genug angelegt, oder zu viel Häute um den Strang gelaſſen habe. — Die Operation der Gefäßfiſtel machte er einfacher dadurch, daß er auf einer gerinnten Sonde mit einem mäßig gebogenen einfachen Scalpell die Fiſtel aufſchnitt; damit ſchnitt er auch die Schwielen weg, und tadelte den Gebrauch der Scheeren. Die Verletzung des Schließmuskels fürchtete er auf keine Weiſe, weil die Faſern deſſel-

ben ſehr gut wieder zuſammen wachſen. Die Blutungen ſuchte er durch Tampons und trocknende Mittel zu ſtillen.

Um die Lehre der Amputation erwarb er ſich ebenfalls große Verdienſte; er verbeſſerte, wie oben bereits angezeigt, das Tourniquet, und verwarf mit Recht das Abſetzen im abgeſtorbenen Theile. Die Nothwendigkeit der Amputation dehnte er zuerſt auch auf gefährliche Anevrysmen, auf hartnäckigen Beinfraß und Schußwunden mit Zerſchmetterung der Knochen verbunden, aus. Bey der Operation ſelbſt ſoll man ſo viel vom Knochen und ſo wenig vom Fleiſch als möglich wegnehmen. Um dieß Letztere zu bewerkſtelligen, ſchlug er zuerſt vor, die Operation zu theilen und in zwey verſchiedenen Zeiten vorzunehmen. — Zum Aneyrysma erfand er eine mit der, von Peter Michon, Abbe' Bourdelet, angewendete, ähnliche Druckmaſchine, nähmlich ein feſtes Kißchen, womit man den Druck auf das Aneyrysma bewirkt.

Dieſer Petit wurde zwey Mahl, nähmlich in den Jahren 1726 und 1734, an auswärtige Höfe berufen, um das erſte Mahl den König in Polen, das zweyte Mahl den König von Spanien zu heilen, und er erfüllte die Erwartung, welche man von ihm geſchöpft hatte; jedoch bey dem Könige von Polen kam er zu der eigentlichen Operation zu ſpät, und die Sache verhielt ſich folgendergeſtalt.

Der König in Polen, Auguſtus I., hatte einen Wundarzt, Nahmens Weiſſe, aus Kalbe oder Calw, einem Städtchen im Würtembergiſchen, fünf Jahre lang auf ſeine Koſten auswärtige Spitäler beſuchen laſſen, und unter andern war dieſer Petit ſein vornehmſter Lehrer geweſen. Nachdem er an den Hof ſeines Herrn zurückgekommen war, fand er zwar den Monarchen geneigt gegen ſich, aber auch an den übrigen Leibärzten ſo kräftige Gegner, daß er nur ſelten mit ſeinen Vorſchlägen gehört wurde. Nun beläſtigte den König ſchon ſeit langen Zeiten ein kleiner Schaden an einer Zehe, der durch Vernachläſſigung immer bösartiger ward, bis endlich der Brand ſich zu zeigen anfing. Man berief ſogleich die Leibärzte und den Wundarzt. Der Letzte ſtimmte auf die ſchleunigſte Hülfe durch den Schnitt, aber die Aerzte widerſprachen, ſeine Gründe wurden überſtimmt, ohne widerlegt zu werden, und man beſchloß endlich den genannten Petit durch

ſchleunige Eſtaffetten von Frankreich aus, bis nach Bialyſtock, ein damahls dem Fürſten Czartorisky gehöriges Schloß in Polen, wo eben der König ſich aufhielt, kommen zu laſſen. Die weite Entfernung hatte nothwendig, Trotz der größten Eile, die Unbequemlichkeit eines langen Verzugs, und der treue, ſeinen König liebende Wundarzt war in ſeinem Herzen feſt überzeugt, daß das Leben ſeines Herrn bey ſo verkehrten Maßregeln in die äußerſte Gefahr gerathen müſſe.

Er blieb einige Stunden lang in den peinlichſten Zweifeln, endlich entſchloß er ſich zu einer That, die bey der lauterſten Abſicht für ihn die gefährlichſten Folgen haben konnte. Er wachte nähmlich in der nächſten Nacht allein mit des Königs treueſten Kammerdiener beym Bette des Königs; ein heimlich von ihm eingegebenes Schlafpulver ſollte den Schlaf deſſelben verſtärken, verſehen mit allen zu ſeinem Vorhaben dienlichen Inſtrumenten erſchien er, und ſah kaum den König eingeſchlummert, als er ſie hervorlangte, die Thür des Gemachs inwendig verſchloß, und ſo dem Bette des Königs ſich näherte. Der erſtaunte Kammerdiener, unwiſſend, was alle dieſe Zurüſtungen bedeuten ſollten, war zu ſchweigen bedräuet; Weiſſe ergriff den ſchadhaften Fuß, legte ihn auf einen am Bette ſtehenden Stuhl, und verſicherte den König, der eben im Einſchlummern war, und im Erwachen ſich über die ungelegene Zeit des Verbandes beſchwerte, daß er ruhig fortſchlafen könne, weil er die möglichſte Vorſicht, ihn nicht weiter zu ſtören, anwenden würde.

Der König thats, und der Wundarzt ließ ihn unangerührt liegen, bis er ihn im feſteſten Schlafe zu ſeyn glaubte; nun aber löſte er ſchnell mit eben ſo viel Geſchicklichkeit als Muth die ganze Zehe ab. Natürlich, daß, durch den Schmerz erweckt, der Monarch von neuem auffuhr; aber auch jetzt beruhigte ihn Weiſſe durch das Vorgeben, als ob er bloß von ungefähr ihn mit einer Nadel geritzt hätte, und nur noch der darauf gegoſſene Balſam ſo ſchmerze; der König glaubts, und die Kraft des Pulvers verſchaffte ihm bald einen neuen Schlaf. So ging die Nacht hin, und Auguſt war weit entfernt, bey dem heftigern Wehethun ſeines Fußes, am nächſten Morgen auf die wahre Urſache zu rathen. Indeſſen drang er doch ſofort auf einen neuen Verband, und befahl ſeinem Kammer-

diener, ihm einen Hohlſpiegel, in welchem er ſeinen Fuß vergrößert ſehen könnte, hinzuſetzen. Man kann leicht denken, daß dieſem ſowohl, als vorzüglich dem Wundarzte das Herz tapfer ſchlug, und eben ſo leicht wird man ſich das Erſtaunen des Königs vorſtellen, als er beym Blick ſeine Zehe vermißte.

Wer hat das gethan? fragte er mit einem Ton, der wohl den Herzhafteſten zu erſchüttern vermochte. — Ich, Ew. Majeſtät, antwortete der getreue Weiſſe, und langte, ſich ſeiner guten Sache bewußt, die abgelöſte Zehe aus ſeiner Taſche. — Hier iſt ſie. — Und wie haſt du dieß ohne mein Wiſſen und Willen wagen können? — Verzeihen Ew. Majeſtät, wenn der Mann, der Sie in der drohendſten Todesgefahr ſieht, alles wagt, um Ihr theures Leben zu erhalten. Ging es nach dem Willen der Aerzte, ward, ehe der Schnitt geſchah, Petit's noch ſo weit entfernte Anherkunft erwartet, ſo nahm ganz gewiß der tödtliche Brand Ew. Majeſtät Fuß ein, und menſchliche Rettung war verſchwunden. — Und es wäre kein anderes Mittel, außer Ablöſung, übrig geweſen? — Keines! das wird Petit bezeugen; und auch ich bürge mit meinem Kopfe dafür. — Und wer war beym Schnitt zugegen? fuhr der König in einem Tone fort, der ſchon gelinder zu werden anfing. — Niemand, als ich, und dieſer Ihr Kammerdiener. — Wohl! ſo beobachtet auch beyde ſo lange, als ich euchs befehle, das unverletzlichſte Stillſchweigen! Und du, indem er ſeine Tabaksdoſe hervorzog, den Tabak ausſchüttete, und die abgeſchnittene Zehe hinein legte, behalt dieß indeß zum Andenken.

Es geſchah: Niemand muthmaßte nur eine Sylbe von dem Vorgegangenen, und ungefähr 12 Tage nachher kam Petit an. Er ward ſogleich zu einem ſogenannten Consilio medico berufen, und ihm der ganze Zuſtand der Sache, wie es zur Zeit geweſen, als man nach ihm geſchickt, und wie man, ſonderbar genug! ihn auch noch jetzt zu ſeyn glaubte, vorgelegt. Voll Erſtaunen rief er aus: daß bloß ein Wunder, bey ſo bewandten Umſtänden, den Monarchen bis jetzt erhalten haben könnte: daß er ſich höchlich wundere, wie man in einem ſo wenig Aufſchub vertragenden Falle ſich nach ſo weit hergeholtem Rathe hätte umſehen können, und daß kein Mittel, außer dem ſchleunigſten Schnitt, übrig ſey.

Man wird leicht erachten, wie beſchämt die Gegner des Leibwundarztes niederblickten; aber ihre Beſchämung ward zur Beſtürzung, als dieſer vortrat, und indem er die Doſe heraus langte, zu Petit ſich alſo wandte: — Ein Mittel, das ich bereits gewagt habe! hier iſt die ſchadhafte Zehe mit allen Merkmahlen eines unheilbaren Brandes. — Die gerechteſten Lobeserhebungen des franzöſiſchen Wundarztes, ſein wiederhohltes Geſtändniß, daß Se. Majeſtät ſich bereits in den beſten Händen befänden, und ſeines Raths forthin nicht einmahl bey einem ihm gleich kommenden Schüler bedürften, beſtätigten das Verdienſt des getreuen Unterthanen, und ſein König belohnte ihn nachher königlich. — Wie viel Weiſſe bey Unternehmung dieſes Schnittes wagte; wie von dem kleinſten unvorhergeſehenen Zufall ſein ganzes Glück abhing, braucht wohl nicht erſt bewieſen zu werden. Beym geringſten Privatmann war Undank ſein wahrſcheinlichſter Lohn; und nun zumahl am Hofe!

Antoine Petit, aus Orleans, geboren 1712, Profeſſor in Paris, ſchwang ſich in einem Zeitalter, in dem nur Vermögen, Geburt und Verbindungen empor hoben, aus der größten Dürftigkeit zur erſten Celebrität und zu den anſehnlichſten Stellen empor. Er wurde früh Profeſſor der Wundarzneykunſt bey der Ecole de l'Academie de chirurgie, und erwarb ſich in dieſer Stelle ſo großen Beyfall, daß ihn auch die Academie des Sciences unter ihre Mitglieder aufnahm, und als die Stelle eines Profeſſors der Anatomie und Chirurgie beym botaniſchen Garten eröffnet wurde, man ſie nicht beſſer als durch ihn beſetzen zu können glaubte. Als er in ſeinen ſpätern Jahren, zunehmender Schwächlichkeit wegen, ſelbſt nicht mehr Vorleſungen halten konnte, ſtiftete er zwey neue Profeſſorſtellen an den mediciniſchen Schulen zu Paris, und ſtattete ſie ſo reichlich aus, daß zwey vorzügliche Männer Vorleſungen über Anatomie und Chirurgie halten konnten.

Um ſeiner Vaterſtadt nützlich zu werden, ließ er zu Orleans einen ſchönen Saal erbauen und ausſchmücken, und ſtiftete Gehalte für vier geſchickte Aerzte, die armen Kranken ſowohl aus der Stadt, als aus der umliegenden Gegend daſelbſt Rath ertheilen und Hülfe leiſten ſollten. Er hatte auch eben ſo für den Gehalt einiger öffentlichen Anwalte der durch-

Rechtshändel unterdrückten Armuth geſorgt. Allein das Corps der Advocaten von Orleans fand in dieſer Stiftung einen geheimen Vorwurf, und ſchlug dieſe Stiftung aus, wovor nun Petit Beſoldungen für Wundärzte ſtiftete, und die Beſoldungen einiger öffentlichen Aerzte vermehrte. Endlich ſtiftete er noch an dem Orte, wo er ſich am liebſten aufhielt, zu Fontenai-aux-Roses, ein Krankenhaus mit einem Gehalt für den Krankenwärter. Anton Petit hat wenig geſchrieben, aber deſto mehr mit Wort und That gewirkt. Er war einer der gelehrteſten und berühmteſten Anatomen und Wundärzte ſeines Zeitalters, und 1770 widerfuhr ihm die Ehre, daß ſeine Büſte neben den Büſten von Frankreichs größten Wundärzten, zwiſchen den Säulen des Hauptportals vor dem prachtvollen Gebäude der Wundarzneyſchule, aufgeſtellt wurde. Er ſtarb den 30ſten Vendemiaire 1784 auf ſeinem Landgute Olivet, unweit Orleans, im 82ſten Jahre ſeines ruhmvollen Alters.

In Hinſicht der Kunſt glaubte er mit Claud. Pouteau und Claud. Anton Rivard, die Nachtheile, welche von der Durchſchneidung der Sehne des Schließmuskels der Augenlider hergeleitet wurden, dadurch zu vermeiden, daß ſie an der innern Fläche des untern Augenlides einen Einſchnitt machten, um ſo das Thränenbehältniß zu öffnen und in die Naſencanäle gelangen zu können. — Die Einſpritzungen ſchicklicher Flüſſigkeiten in die Euſtachiſche Röhre empfahl er mit einer gebogenen Röhre durch die Naſe zu machen, und John Douglas führte dieß dann mit Glück aus. — Von Gauthier und Maget wurden die zur Radicalcur der Brüche ehemahls empfohlnen Aetzmittel wieder hervorgeſucht, und der Letztere pries, faſt in dem Tone eines Charlatans, die Anwendung des Vitriolöhls auf den entblößten Bruchſack. Nachdem ihn Bordenave gründlich widerlegt, die unſichere Wirkung der Cur und die ſchon oft hervorgebrachten nachtheiligen Folgen gezeigt hatte, wurde A. Petit zum Zeugen des glücklichen Ausganges dieſer Operation aufgerufen, derſelbe aber von ihm geläugnet. — Er und Zacharias Vogel erklärten ſich bey der Caſtration wieder für die alleinige Unterbindung der, vom übrigen Samenſtrange geſonderten, Arterie.

Dominicus Anel, ein geſchickter franzöſiſcher Wundarzt zu Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts. Er war dem Ausſaugen der in der Bruſthöhle befindlichen Flüſſigkeiten bey Wunden beſonders günſtig; er ſah dieſes Ausſaugen durch Soldaten bey empfangenen Wunden auf die glücklichſte Weiſe mit dem Munde verrichten, und gab nun verſchiedene Spritzen und Saugmaſchinen von ungeheurer Größe und mit Canälen an, woran die Mündungen ſehr weit, und von verſchiedener Geſtalt waren. Er erfand auch ſehr feine ſilberne Sonden und Röhren, um damit die Thränenfiſtel zu öffnen und den Eiter wegzuſchaffen.

Pierre Fauchard, ein franzöſiſcher Wundarzt zu Paris, war eigentlich der Erſte, welcher den Theil der Wundarzneykunſt, der die Krankheiten der Zähne und die verſchiedenen ſie betreffenden Operationen betrifft, gründlich und umſtändlich abzuhandeln anfing. Er ſchrieb darüber: Le Dentiste françoise etc. à Paris, 1728. II. Vol. 8. Deutſch: Pierre Fauchard franzöſiſcher Zahnarzt, oder Tractat von den Zähnen ꝛc. mit Kupfern. Mit einer Vorrede D. *Augustini Buddei*, 2 Theile. Berlin, 1733. 8.

Nachdem R. C. de Garengeot ſich gegen das zu viele Operiren, beſonders gegen das, dem Schmelze ſo nachtheilige, Feilen erklärt hatte, ward er bald von Fauchard widerlegt. Er widerlegte auch zuerſt den Glauben an Würmer in den Zähnen, und ſollten ja dergleichen Geſchöpfe exiſtiren, ſo könnten ſie doch wenigſtens nie die Urſache der Schmerzen ſeyn. — Gegen den Beinfraß der Zähne empfiehlt er beſonders die Nelkeneſſenz, das Brenneiſen und das Plombiren. — Viele Vorſichtsmaßregeln gibt er über das Ausziehen der Zähne, beſonders der Milchzähne; den Kranken bey dieſer Operation auf die Erde zu ſetzen, findet er zweckwidrig und unanſtändig. Er führt noch viele gute Regeln dabey an, und beſchreibt die beſten Zahninſtrumente, zugleich mit der Art ihrer Anwendung.

Wo vom Zahnen üble Zufälle entſtehen, da iſt auch nach ihm das Einſchneiden des Zahnfleiſches mit einem ſcharfen Déchaussoir das beſte Mittel; der Schnitt muß aber der Größe und Geſtalt des unterliegenden Zahnes entſprechen, und daher für die Schneide- und Hundszähne in die Quere, für

die Backzähne aber ins Kreuz geführt werden. — Den Grund der Epulis beſtreicht er, nach dem Abſchneiden, mit Höllenſtein, und die Parulis öffnet er bey Zeiten mit einer bewickelten Lanzette; oft muß man dabey den angegangenen Knochen bloß legen, und große Stücke davon mit der Säge oder Hammer und Meißel wegnehmen, wie denn Lampert in einem ſolchen Falle faſt die halbe Unterkinnlade heraus ſägte. — Mit vielen angeführten glücklichen Beobachtungen werden ſeine Lehren beſtätiget.

Franz Gigot de la Peyronie, franzöſiſcher königlicher Leibwundarzt und Director der chirurgiſchen Akademie in Paris, geboren 1678, und geſtorben 1747. In den Jahrbüchern der franzöſiſchen Wundarzneykunſt hat er ſich das ruhmvolleſte Andenken erworben. Denn ihm hat Frankreich die Stiftung der königlichen Akademie der Wundarzneykunſt zu verdanken, wozu er vom Könige im Jahre 1731 die Erlaubniß erhielt, und für welche er viel that. Dadurch entſtand aber ſo manche gelehrte Fehde zwiſchen den franzöſiſchen Aerzten und Wundärzten, und ein fortglimmender Haß, welches alles aber ſehr viel zur Erhebung und Vervollkommnung der Kunſt beytrug. Dieſe einzige Unternehmung würde ihm die gerechteſten Anſprüche auf unſern Dank verſchafft haben, wenn er auch nicht ſo ausgebreitete Kenntniſſe beſeſſen, und nicht das Glück bey ſeinen Curen der gefährlichſten äußerlichen Krankheiten auf ſeiner Seite gehabt hätte. Man erkannte aber auch ſeine Verdienſte, und überhäufte ihn mit Ehre, Anſehen und Vermögen. Alles dieſes wendete er auf die edelſte Weiſe zur Beförderung derjenigen Kunſt an, welche ihn in den Beſitz alles deſſen gebracht hatte.

Bey der Amputation der Bruſt machte er erſt einen, die Hälfte der Bruſt umfaſſenden, Hautſchnitt, ſetzte darauf, bald mit den Fingern ablöſend, bald mit dem Meſſer ſchneidend, die Operation fort, und löſte ſo allmählig die Verbindungen. — Große Darmwunden mit Subſtanzverluſt rieth er dadurch zu vereinigen, daß man bloß im Gekröſe eine ſo große Falte hefte, als zur Annäherung der beyden Darmenden nöthig ſey, die Enden des Fadens aber dann ſo zu befeſtigen, daß der Darm nahe an der Bauchwunde erhalten werde. Er war, nach Mery's Bericht, mit Claud. Amyant und Rouſſin

de Montabourg einer der Erſten, die es wagten, ſelbſt beträchtliche Stücke von dem Darmcanale wegzuſchneiden, wenn ſie vom Brande ergriffen, oder von Geſchwüren verdorben waren. Ramdohr heftete ſogar die Enden der durchſchnittenen Därme zuſammen, und befeſtigte ſie am Bauchringe. — De la Peyronie machte, nach Sabatier's Berichte, die Caſtration bey einem am Darmbruch Operirten, deſſen Samenſtrang 2 Zoll im Durchmeſſer hielt, und bis an den Bauchring krankhaft war: aus dem abgeſchnittenen Ende erhob ſich in der Folge ein Fleiſchſchwamm, den er aber abband, und der Kranke war geſund.

Georg Arnaud, ein franzöſiſcher Wundarzt, den die Verläumdung zwang, in England Sicherheit zu ſuchen; er ſtarb 1774. Er iſt wegen ſeiner Erfahrung und eigenen Behandlungsart in der Lehre von den Brüchen wichtig, und ein großer Freund von Kerzen in den mechaniſchen Uebeln der Harnröhre. Er hat herausgegeben: Traité des Hernies. II. Tom. und Mémoires de Chirurgie. Londres, 1768. II. Tom. Deutſch überſetzt iſt von ihm: Anatomiſch-chirurgiſche Abhandlung über die Hermaphroditen. Aus dem Franz. Straßburg, 1777. 4.

Er lehrte, daß es immer beſſer ſey, die Unterbindung des ſchadhaften Netzes, die ſo ſehr in Verfall gekommen, zu machen, als ſie wegzulaſſen, und nur, wo Fäulniß oder Skirrhescenz ſchon zu weit hinauf verbreitet ſeyen, dürfe man ſich davon frey ſprechen. Er machte ſie indeſſen weniger der Blutung wegen, als um ein ſchnelleres Abſterben des betroffenen Netzſtückes zu bewirken. Er war einer der Erſten, die bey der Paracenteſe des Unterleibes ſich nicht vor der gänzlichen Entleerung des Waſſers fürchteten, indem er den Ohnmachten und andern übeln, zuweilen ſogar tödtlichen Zufällen dadurch vorbeugte, daß er den Unterleib nach der Operation feſt mit einem Gurt umgürtete.

Zuerſt gab er die Merkmahle eines angewachſenen Bruches und Verwachſungen der Theile überhaupt an, und unterſchied dieſe Fälle beſtimmt von der Einklemmung. Er löſte die Verwachſung mit den Fingern, oder mit der Hohlſonde, oder mit dem Scalpell. Bey Schenkelbrüchen nahm er die Erweiterung des Poupartſchen Bandes mit Haken vor, weil er die

Verletzung der Samenarterie fürchtete. Die Einklemmung leitete er auch bisweilen vom Bruchſacke her. Die Fehler, welche das Netz im Bruchſacke erleiden könne, wollte er nicht mit dem Meſſer behandeln, ſondern lieber abbinden, ungeachtet oft auch davon gefährliche Folgen entſtehen. Auch ſetzte er ſich gegen die Scarification des Bauchringes, wodurch, wie ſchon Petit bemerkt hatte, keine Vernarbung bewirkt werden könne. Die brandigen und geſchwürigen Theile der Gedärme nahm er in großen Portionen mit dem glücklichſten Erfolge weg. — Für das falſche Aneorysma erfand er auch eine eigene Druckmaſchine, ungeachtet er den kunſtmäßigen Druck beym wahren Aneorysma für unzulänglich hielt.

Ren. Jakob Croiſſant de Garengeot, ein berühmter Wundarzt, Profeſſor der Chirurgie beym Collegio zu St. Cosmus und Regimentswundarzt in Paris; geboren 1688, und geſtorben 1759. Er hat fremde Erfahrungen mit den ſeinigen vereiniget, und gab heraus: Traité des opérations de chirurgie. Vol. I—III. Paris, 1749. 8. — Traité des Instrumens de chirurgie les plus utiles. Paris, 1789. 8. wovon 1744 Johann Alexander Miſchel eine deutſche Ueberſetzung geliefert, und ſelbiger die Diſſertation vom Urſprung der Chirurgie und Medicin, von der Vereinigung und endlichen Zertheilung dieſer beyden Wiſſenſchaften beygefügt hat.

Die Wichtigkeit der Trepanation, auch wo man äußerlich keine Spur eines Knochenbruches wahrnimmt, wenn nur die Zufälle ſie fordern, bewies er durch Beobachtungen, wo er und Mery beym Trepaniren bloß die untere Platte des Schedels zerbrochen fanden. Auch dehnte er zuerſt die Nothwendigkeit dieſer Operation auf die Gegenbrüche aus. — Er ſah wohl ein, daß die Thränenfiſtel, nach ihrem verſchiedenen Zuſtande, auch verſchieden behandelt werden müſſe. — Wenn zwiſchen den Naſenpolyp und die innere Wand der Naſe ein Pflaſter gelegt wird, hofft er mit Butyr. antimonii den Polypen auszurotten. Sonſt wählt er auch Zangen, die nicht ſchneidend ſind, womit er die Wurzel des Polypen dreht, bis derſelbe ſich gelöſet hat.

Poſſirlich erzählt er die Operation einer abgebiſſenen, in den Schmutz getretenen, und nach mehreren Stunden wieder

abgewaſchenen und glücklich angeheilten Naſe. — Bey der Haſenſcharte erklärte er ſich zuerſt gegen die Moraillen, und pflegte nach der Operation Baume de Commandeur und Heftpflaſter des Andreas da Croce darüber zu legen. — Er erklärte ſich gegen das zu viele Operiren, beſonders gegen das, dem Schmelze ſo nachtheilige Feilen der Zähne. — Bey einem Gewächs in dem Sinus maxillaris mit Osteomalacia ſchnitt er einen, aus den Zahnhöhlen hervorquellenden, Schwamm, nebſt mehreren Muskel- und Knochentheilen, heraus, wiederhohlte dieß Ausſchneiden auch öfters ohne Nutzen, bis er endlich mit dem Glüheiſen die Afterproduction gänzlich zerſtörte, und den Kranken nun gründlich heilte.

Auch er empfiehlt die Bronchotomie in der heftigſten Entzündung des Kehlkopfes, die mit Erſtickung droht. Seine Methode hat das Eigenthümliche, daß er den erſten Schnitt durch die Hautdecken von dem Kehlkopfe bis zum Bruſtbein hinunter führte. Man ſoll ſich vor der Verletzung der Schilddrüſe hüthen. In den mit der Lanzette zwiſchen dem 3ten und 4ten Knorpelringe gemachten Querſchnitt ſetzt er ein plattes, mit einem Stilet verſehenes, Röhrchen hinein, zieht das Stilet heraus, und bedeckt die Oeffnung des Röhrchens mit Mouſſelin. — Bey der Bruſtamputation lehrte er nicht nur die Haut zu ſparen, ſondern auch, anſtatt bis jetzt die Wunde immer in Eiterung zu ſetzen, prima intentione zu heilen ſuchen. — Der beſte Ort zur Paracenteſe der Bruſt iſt nach ihm zwiſchen der 3ten und 4ten Rippe, oder 4 Querfinger unter dem Schulterblatte, und 5 bis 6 ſeitwärts vom Rückgrathe, und beſchreibt genau ſeine Operationsmethode.

Bey der Bruchoperation will er von keiner großen Vorſicht bey Eröffnung der Bedeckungen des Bruchſackes, von keinem blätterweiſen Abſchälen derſelben wiſſen. Die Oeffnung des Darmfelles iſt ihm bey allen Brüchen beſonders nothwendig, ſo wie die Einbringung des ganzen Darmfelles bey friſchen Brüchen. Auf den Bauchring legt er ein mit Charpie gefülltes Kißchen, darüber Compreſſen und die Leiſtenbinde. Zuerſt verwirft er die Wieken gänzlich. Bey der Erweiterung des Bauchringes bediente er ſich einer beſondern Hohlſonde mit Armen oder Flügeln, und mit ſeinem erfundenen Biſtouri, oder mit der Scheere machte er dieſe Erweiterung.

Obſchon nun die neuen Verbeſſerungen der Operation die alten Methoden mit Brenn- und Aetzmitteln faſt ganz vergeſſend machten, ſo wurden ſie doch noch ein Mahl durch einen gewiſſen Thom. Renton wieder hervor gerufen, der mit ſeinen geheimen Radicalcuren der Brüche in England großes Aufſehen machte, und König Georg I. ihm endlich das Arcanum für 5000 Pfund Sterling und 500 Pfund jährliche Penſion abkaufte. Es war Vitriolöhl, wodurch er eine Narbe im Bauchringe hervor zu bringen ſuchte. Rob. Houſtoun beſchrieb dieſe Methode, und zeigte, wie nachtheilige Folgen dieſe Aetzmittel haben und wie ſie unſicher wirken.

Für Darmwunden verwarf er den Gebrauch der Knopfnaht, und bey der Kürſchnernaht fand er es unthunlich, die Fadenenden unterzuſchlagen, und rieth vielmehr, dabey die Stiche, nach J. L. Petit, ſchief zu machen. Auch er dachte, bey ganz durchſchnittenem Darme, nur auf Bildung eines bleibenden künſtlichen Afters, durch Anhalten des Magenendes an die Bauchwunde. Das Aufſtechen der von Luft ausgedehnten Därme wollte er nur im äußerſten Nothfalle geſchehen laſſen, und bey der Erweiterung der Bauchwunde das Darmfell möglichſt ſchonen. Vom Unterbinden des Netzes war er gar kein Freund, er will daſſelbe ganz zurückbringen, und das Verdorbene von ſich ſelbſt abſtoßen laſſen. Zur Vereinigung der Bauchwunden ſchien ihm die Zapfennaht (Suture enchevillée) am allerzweckmäßigſten. Wieken in den unterſten Winkel der Wunde zu legen, verwarf er, wurde aber hierüber ſpäterhin von Heiſter mit Recht getadelt.

Bey Aſcites verwarf er den Nabelſtich. Die Abzapfung verlangt er in einer zweckmäßigen Seitenlage auf dem Rande des Bettes zu machen. Das Waſſer ließ er ſtets rein ablaufen, während er die Unterleibswände, nach Maßgabe der Entleerung, immer mehr und mehr zuſammen drückte, weil durch gehörigen Druck drr Ohnmacht vorgebeugt werde, und daher Arnaud's Rath, den Unterleib nach der Operation feſt mit einem Tuche zu umgürten, ſehr zu empfehlen ſey. Bey Sackwaſſerſuchten ſey der Inhalt meiſtens dickflüſſiger, und empfahl daher bey ſolchen einen dickern und längern Troikar. — Die Art des Waſſerbruches, wo die Zellen des Samenſtranges davon ausgedehnt ſind, unterſchied er vortrefflich von derjenigen,

deren Sitz die Höhle der Scheidenhaut iſt. Wenn das Waſſer nicht gleich Anfangs klar, ſondern trübe ausſieht, ſoll man die Operation nicht wiederhohlen. Gegen die Aetzmittel zur Radicalcur erklärte er ſich aus ſehr wichtigen Gründen. Den Hoden ſoll man nicht eher ausſchälen, als bis der Nebenhode mit verdorben oder ſchwielicht iſt.

Nach ſeinem Bericht bediente ſich Mare'chal bey der großen Geräthſchaft nicht der Conductoren, ſondern bloß des Gorgerets, und dieſer war in dieſer Operation ſo geübt, daß Garengeot ihn acht Kranken in einer halben Stunde den Stein glücklich ſchneiden ſah. Er ſelbſt wendete die Conductoren an. Den Seitenſchnitt nahm er faſt auf dieſelbe Weiſe vor, wie Rau; in der Folge verbeſſerte er dieſe Methode, nach Cheſelden's veränderter Anleitung. — Nebſt einigen guten Regeln beym Sondiren der Gefäßfiſteln bemerkte er beſonders, daß man ſich der Operation enthalten müſſe, wenn die Fiſtel höher in den Maſtdarm hinauf gehe, als man mit dem Finger reichen könne: denn dann ſey man in Gefahr, wichtige Arterien zu verletzen. Uebrigens bediente er ſich le Dran's Methode.

Bey der Amputation des Oberarmes ſuchte er Le Dran's Methode dadurch zu verbeſſern, daß er krumme ſchneidende Nadeln zur Unterbindung und ein gerades Meſſer zur Ablöſung nahm. Dem gewöhnlichen Amputationsmeſſer ſetzte er einen Haken zu, auf dem man den Finger halten müſſe. Späterhin verbeſſerte er noch die von Peter Verduin, einem Wundarzte in Amſterdam, verrichtete Methode darin, daß er erſt die Gefäße unterband und anſtatt des retinaculi, bloße Kiſſen, Compreſſen und Binden um den Stumpf legte. Das retinaculum beſtand aus einem eiſernen oder kupfernen Löffel, der vollkommen auf den Stumpf paßte und mit einer ausgehohlten Platte zuſammen hing, welche an dem hintern Theil des Schenkels feſt gebunden wurde. Es ſollte dazu dienen, daß der Lappen leicht mit dem Stumpfe verwachſe. — Zur Heilung des Aneorysma ſchlug er zuerſt Löſchpapier vor, um daraus Bäuſchchen und Compreſſen zu bilden, womit man die Zuſammendrückung der Geſchwulſt bewirken könne. Zur Unterbindung bey der Operation empfahl er ſtumpfe Nadeln, an

dem einen Ende mit einem Handgriff und in der Mitte mit einem Oehr verſehen.

Nikolaus Püzos, geboren zu Paris 1686, und geſtorben 1753. Er war Director der chirurgiſchen Akademie in Paris, und daſelbſt Wundarzt und Geburtshelfer. Er hat zur Vervollkommnung der Geburtshülfe beygetragen, vorzüglich auch über die Milchverſetzung bey Kindbetterinnen viel Nützliches geſagt. Seine Schrift: Traité des accouchemens etc. Paris, 1759. 8., worin auch die Krankheiten der Gebärenden und Wöchnerinnen abgehandelt werden, trägt den Stempel reifer und geprüfter Erfahrung. Er ſoll auch eine Frucht, die durch den Riß der Bärmutter in die Bauchhöhle gedrungen war, durch die Gaſtrotomie herausgezogen haben. Seine Schrift über die Milchverſetzung findet man überſetzt in der Sammlung auserleſener Abhandlungen für praktiſche Aerzte. St. 1. Leipzig, 1774.

Juſtus Gottfried Günz, geboren zu Königſtein bey Dresden, den 1ſten März, 1714, geſtorben den 22ſten Julius, 1754. Er war Profeſſor der Anatomie und Chirurgie in Leipzig, und nachher Leibarzt zu Dresden. In der Chirurgie, als ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, und der Anatomie, die er in Paris ſehr fleißig betrieben hatte, hat er ſich vorzüglich gezeigt. Von ihm wurde Ferrein's Methode der Staaroperation noch ein Mahl vertheidiget; er ſuchte zugleich durch die Richtung, welche er dem einen ſtumpfen Rande ſeiner vorn etwas breit geſchliffenen Nadel gab, die Verletzung des Wimperbandes zu vermeiden.

Die glücklichen Verſuche über Wegſchneidung verdorbener Stücke Darm beym Bruchſchnitt, vom Heften der Enden der durchſchnittenen Därme, und andere merkwürdige Fälle von Brüchen ſammelte er, erklärte ſich aber nur kurz über die Operation und zu Gunſten der königlichen Naht. Ueber die Schenkel- und Weichenbrüche bey Weibern hat er mehrere gute Beobachtungen aufgezeichnet. — Bey der Steinoperation war er in Deutſchland der wärmſte Lobredner der le Cat'ſchen Methode.

Jobe van Meekren, Wundarzt in Amſterdam im 17ten Jahrhundert, machte ſeine Handlungsweiſe bekannt in

er Schrift: Observationes medico-chirurgicae. Amtelod. 1682. Zur Oeffnung des Eiterauges, die er bald zu machen räth, ehe der Eiter die Hornhaut, Iris oder den Ciliarkranz zerfreſſe, erfand er ein gutes Meſſer mit kurzer lanzettförmiger Spitze, die durch einen Knopf am zu tiefen Eindringen verhindert wird. — Bey einem Naſenpolypen, der ſich bey einem Knaben um ein Stück Holz angeſetzt hatte, wendete er zuerſt Aetzmittel aus Kupfer an, und dann zog er ihn mit der Fabriciſchen Zange heraus. Eine Geſchwulſt der Unterkinnlade ſchnitt er aus, mußte ſie aber, ihrer außerordentlichen Größe wegen, im Munde ſelbſt zerſtücken, und theilweiſe herausnehmen. Auch bey der Operation einer andern, die nach ungeſchickter Zahnausziehung entſtanden, weich und leicht blutend war, ſtillte er die Blutung bloß durch ſtyptiſche Pulver, und bedurfte der ſchon vorbereiteten Brenneiſen nicht.

An einem ſchlecht befeſtigten, und herunter gefallenen künſtlichen Gaumen von Kork ſah er einen Menſchen erſticken. — Er verwirft zwar auch die ſcharfen Mittel beym gefallenen Zapfen, ſcheint jedoch von milden stypticis viel zu erwarten: doch mußte er einen faſt bis an die Lippen verlängerten, gelblichen Zapfen abſchneiden; zu der Operation zieht er eine, mit etwas langen Blättern verſehene Scheere jedem andern Inſtrumente vor. Die Blutung, verſichert er, kann man mit einem heißen, doch nicht glühenden Löffel leicht ſtillen. — Um fremde Körper aus der Speiſeröhre zu entfernen, bedient er ſich eines biegſamen ſtählernen Stabes mit einem Handgriffe, und einem in Baumöhl getauchten Schwämmchen am vordern Ende.

Zur Paracenteſe des Bauches bediente er ſich des Barbette'ſchen ſpitzen Katheters bey einer Frau, welche ſchon zwey Mahl ſich ſelbſt im Nabel paracenteſirt, und zum dritten Mahl an derſelben Stelle von einem andern Wundarzte hatte operiren laſſen. Jedoch wollte er nicht, wie Barbette, die Operation wiederhohlen, ſondern rieth, die Stichwunde lieber durch eine Wieke offen zu erhalten: auch ſchien es ihm nur dann zuträglich, den Nabel ſelbſt zu durchſtoßen, wenn derſelbe bedeutend ausgedehnt war; im Gegentheile fürchtete er die Blutung zu ſehr. — Er erzählt einen denkwürdigen Fall von einem Blaſenſteine, der ohne alle ſchneidende Inſtrumente,

mit den bloßen Fingern, bey einer Frauensperſon heraus ge-
hohlt wurde, wie dieß im 17ten Jahrhundert ſchon oft vorge-
kommen war. — Die Geſäßfiſtel operirte er, wie Cornel.
van Soolingen, mit dem ältern krummen Knopfmeſſer.

Lorenz Heiſter, geboren zu Frankfurt am Mayn
1682, geſtorben 1758, den 19ten April. Er war zuerſt Pro-
feſſor zu Altorf, und 1719 Profeſſor der Chirurgie zu Helm-
ſtädt, hatte ſich zu Amſterdam und Leiden in den Schulen eines
Ruyſch, Rau und Boerhaave gebildet, und brachte
die darin geſammelten Kenntniſſe bey der Armee in Ausübung,
lenkte durch den glücklichen Erfolg, welcher ſeine Curen be-
gleitete, die Aufmerkſamkeit Deutſchlands auf ſich, und be-
feſtigte ſeinen Ruhm durch die Herausgabe vieler gründlichen
Schriften, und durch die Bildung guter Schüler. Seine große
Chirurgie, welche er zu Nürnberg 1719 und 1721 in 4. in
deutſcher Sprache heraus gab, iſt öfters neu aufgelegt wor-
den und lange Zeit das einzige Handbuch unzähliger Wund-
ärzte geweſen, und verdient noch geleſen zu werden. In der
Folge hat er eine lateiniſche Ausgabe unter dem Titel: *Laur.
Heisteri* Institutiones chirurgiae. Amst. 1739. II.
Vol. 4. ibid. Pars III. 1750. 4. veranſtaltet, und ſie ſelbſt
mit beträchtlichen Vermehrungen und Verbeſſerungen verſehen.
Außer dem hat er auch: Mediciniſch-chirurgiſche und anato-
miſche Wahrnehmungen. Roſtock, 1753. 4. herausgegeben.

Er handelt mehrere Augenkrankheiten ab: das Gerſten-
korn, Trichiasis, Distichiasis, Symblepharon, En-
canthis, Pterygium, Staphyloma (ſcheint ihm nur immer
Vorfall der Iris zu ſeyn, und es ſogar mit dem Leucoma
zu verwechſeln), Waſſerſucht des Auges und Exſtirpation des
Augapfels. Daß es eine doppelte Art von Staar gebe, er-
wies er am bündigſten. Anfangs wollte er den Kapſelſtaar
ungern zugeben, aber ſpäterhin überzeugten ihn mehrere Er-
fahrungen von dem Daſeyn deſſelben. Gegen Briſſeau
zeigte er, daß der Staar kein Häutchen, ſondern die trübe ge-
wordene kryſtalliniſche Feuchtigkeit ſey, und bekam darüber
mit Woolhouſe Streit. Bey der Thränenfiſtel war er der
vorzüglichſte Vertheidiger der Anel'ſchen Methode, die er
gleichwohl nur auf den Fall der Verſtopfung einſchränkte, und
keinesweges bey Schwielen oder gar beym Beinfraße ange-

wendet wiſſen wollte. — Bey Naſenpolypen, die ſehr hoch wurzeln, und bisweilen aus den Stirnhöhlen entſtehen, wendet er eine Zange an, die nicht einſchneidet, ſondern womit man das Gewächs immer umdreht, bis die Wurzeln ſich ablöſen. — Er zweifelte ſowohl an der Möglichkeit, ganz abgehauene Naſenſtücke wieder anzuheilen, als beſonders an der Wahrheit der Tagliacozzi'ſchen Operationen, und räth, ſolche Verſtümmelungen nur immer durch ſilberne Nachbildungen zu verdecken. — Der Verſtopfung der Euſtachiſchen Röhre erwähnt er nicht, und handelt nur von der Atreſie, fremden Körpern im Ohre, Polypen u. ſ. w. — Zur Operation der Haſenſcharte bediente er ſich noch der Moraillen. Zur Durchſtechung der Nadeln nahm er Nadelhalter, zwickte die Spitzen derſelben ab, und wickelte Fäden auf die gewöhnliche Art um. Den peruvianiſchen Balſam wendete er zur Heilung an. Die Operation nahm er auch bey zarten Kindern vor, wenn ſie nur keine Säuglinge mehr waren.

Ueber das Zahnausziehen ſagt er das Gewöhnliche. Zum Ausfüllen hohler Zähne bedient er ſich des weißen Wachſes, oder klein geſchnittener Goldblättchen. Das Aufbrechen der Zähne beym Trismus verwirft er als nachtheilig. Sehr günſtig erklärt er ſich für das Einſchneiden des Zahnfleiſches in der beſchwerlichen Dentition. Epuliden mit ſchmaler Baſis bindet er ab, und die mit einer breiten Baſis gewachſenen werden geätzt, oder geſchnitten. — Nur dann, wenn ein Kind die Zunge durchaus nicht über die Zähne hervorſtrecken könne, iſt die Löſung des Zungenbändchens nöthig. Die Ranula ſoll man, wie andere Balggeſchwülſte, am liebſten ganz ausſchneiden, wo dieß aber nicht möglich iſt, ſie öffnen, und den Balg durch ſtyptiſche Mittel zerſtören; ſitzen ſie aber mitten unter der Zunge, ſo will er warten, bis ſie von ſelbſt berſten. Den verlängerten Zapfen, wenn er ſtarken Mitteln nicht weichen will, nimmt er mit dem Hildan'ſchen Unterbinder, einer langen Scheere, oder dem norwegiſchen, von Rau verbeſſerten Inſtrumente ab. Bey Entzündung der Mandeln hält er das Schröpfen derſelben mit langen Flieten für beſonders nützlich, will aber die verhärteten Mandeln nie ausſchneiden, wenn ſie nicht auf einem ganz dünnen Stiele ſtehen. — Zur Ausziehung fremder Körper aus der Speiſe-

röhre bedient er ſich der bekannten Inſtrumente, erwähnt jedoch bey dieſer Gelegenheit der Magenbürſte des Wedel und Teichmeier.

Von der Bronchotomie war er ein eifriger Vertheidiger. Er wollte ſogar die Knorpelringe ſelbſt nicht geſchont wiſſen, man könne ſie ſicher zerſchneiden, indem ſie dennoch wieder verwachſen. — Beym exulcerirten Krebs der Weiberbrüſte iſt er beſonders für das raſche Abſchneiden der ganzen Bruſt eingenommen. Skirrhen ſchält er nach einem Kreuzſchnitt aus. Sind aber die Achſeldrüſen zugleich verhärtet, ſo ſoll man gar nicht operiren, ohne wenn der Bruſtmuskel mit ergriffen iſt. Zum Faſſen der Bruſt bedient er ſich am liebſten der bloßen Hand. — Bey Wunden am mittlern und untern Theile der Bruſt fand er Anel's Saugſpritzen zwar recht dienlich, aber am obern Theile rieth er ſtets die Paracenteſe, links zwiſchen der 2ten und 3ten, rechts zwiſchen der 3ten und 4ten Rippe (von unten, eine Hand breit vom Rückgrathe), vorzunehmen. — Beym Empyem empfahl er, nach gemachtem Haut- und Muskelſchnitt, das Bruſtfell mit einem dicken Troikar zu durchſtechen, und die Anbohrung des Bruſtbeins bey Abſceſſen im Mittelfelle ſchien ihm wenigſtens weit minder gefährlich, als die Trepanation des Schedels.

Kleinere Darmwunden will er ganz der Natur überlaſſen, und größere mit der Kürſchernaht heften, die Fäden aber aus der Bauchwunde hängen laſſen. Bey ganz durchgehauenen Därmen will er auch nur das obere Ende mit einigen Stichen an die Bauchwunde befeſtigen, da ein künſtlicher After doch beſſer ſey, als der Tod. Kleine Bauchwunden ſtopft er mit Wieken aus, und bey der Naht legt er ein Bourdonnet in den untern Wundwinkel. Späterhin erklärte er ſich doch auch der Zapfennaht von Garengeot nicht ungünſtig. — In der Bauchwaſſerſucht ſtimmte er, in Rückſicht des Ortes und der Empfehlung der zeitigen Paracenteſe, dem Palfyn bey; er rieth zu einem dünnen Troikar, und die Operation, von drey zu drey Tagen, bald auf der rechten bald auf der linken Seite einſtechend ſo oft zu wiederhohlen, bis die Kranke entweder geheilt, oder todt ſey. Das Liegenlaſſen des Röhrchens verwarf auch er gänzlich: er machte aber darauf aufmerkſam, ob

bey der Windſucht die Paracenteſe nicht vielleicht auch von Nutzen ſeyn könne.

Beym Waſſerbruch öffnete er den Sack mit dem Troikar, und machte die Radicalcur mit der Lanzette und dem Haarſeil. Bey Kindern meinte er die Cur bloß durch ſtärkende und erwärmende Dinge bewirken zu können. — Die frühere Meinung, daß die Sarcocele auf dem Hoden wachſe, und durch Arzneymittel beſiegt werden könne, die Caſtration aber mit dem Bruchſchnitte zuſammen geworfen werde, hatte er ſpäterhin verlaſſen, und erkannte nun die Sarcocele für wahren Skirrhus der Hoden, änderte auch ſein Verfahren bey der Operation ab; bey zugleich ſkirrhöſem Samenſtrange aber unterließ er die Operation. — Beym Steinſchnitt vertheidigte er, obgleich mit großer Vorſicht, die hohe Geräthſchaft, indem er vorzüglich vor den Verletzungen des Darmfelles warnte, und die Bauchnaht nachher verwarf, beſonders, wenn noch Reſte vom Stein zurück ſeyn.

Seine Rathſchläge bey Gefäßfiſteln ſind die gewöhnlichen, doch iſt er der Erſte, der die Geräthſchaft eines Bremiſchen Wundarztes Runge bekannt machte. Dieſe beſtand in einem Gorgeret, welches, mit ſeinem Ringe nach der Fiſtel gekehrt, in den Maſtdarm, doch etwas höher als die Fiſtelöffnung, gebracht wurde; in einer gewöhnlichen Hohlſonde, welche man durch die äußere Oeffnung in die Fiſtel dergeſtalt brachte, daß ihr Ende auf das Gorgeret ſtieß; und in einem Scalpell mit langer Klinge und ſtarker Spitze, womit man auf der gerinnten Sonde die ganze Wand der Fiſtel aufſchnitt.

Das königliche Geſetz, daß jede Schwangere, wenn ſie ſterbe, nach ihrem Tode geöffnet werden ſolle, ward im Jahre 1749 von der ſardiniſchen Regierung erneuert, deſſen Vertheidigung Heiſter und vorzüglich Bordenave übernahmen. — Die Methode Verduin's, bey der Amputation den Fleiſchlappen zu erhalten und mit dem Stumpfe zu vereinigen, tadelte Heiſter, beſonders aus dem Grunde, weil der Fleiſchlappen leicht zu ſehr von dem vorſtehenden Knochen gereitzt werde, wodurch Schmerzen und Entzündung entſtehen. Er operirte auf die Art, wie Dionis, indem er beſonders viel auf die Unterbindung der Arterien hielt. — Heiſter iſt auch, nebſt Baß, der Erſte unter den Deutſchen, welcher

auf einen genauen und guten Verband ſein Augenmerk gerichtet hat, worauf er, da er die Chirurgie ſelbſt ausübte, nothwendig geführt werden mußte. Das Compreſſorium penis von Nuck hat er verbeſſert, und auch zwey Harnaufnehmer, für Manns- und Weibsperſonen, bekannt gemacht.

Heinrich Baß, geboren 1690, geſtorben 1754, war Profeſſor zu Halle, und der Erſte, welcher in Deutſchland eine beſondere Schrift über den chirurgiſchen Verband herausgab, die Verbände ſyſtematiſch ordnete, und zu mehrerer Deutlichkeit mit Kupfertafeln verſinnlichte. Er hat ſich zwar dabey der Anführung Verduc's bedient, jedoch ſehr vieles abgeändert, verbeſſert, vieles Neue hinzugefügt, und alles ſehr deutlich beſchrieben. Die Schrift führt den Titel: Gründlicher Bericht von Bandagen ꝛc. Leipzig, 1720. 8. Außer dem hat er Manches in Diſſertationen bekannt gemacht.

Den nicht zu läugnenden Nutzen des Aufziehens der Wirbelhaare beym gefallenen Zapfen ſuchte er aus dem, dabey erfolgenden, zuſammenziehend wirkenden, Schreck zu erklären, empfahl aber übrigens zur Abſchneidung einen gefenſterten Spatel mit ſchneidendem Schieber. — Er iſt, nach Sprengel, der Erſte, welcher, um das Eindringen der Luft in die Bruſthöhle zu verhüthen, den Rath gibt, die Haut, indem man ſie durchſchneidet, möglichſt nach oben zu ziehen, damit ihre Wunde der des Bruſtfelles nicht entſpreche, und letztere mithin mit Haut bedeckt werden könne; als den beſten Ort zur Paracenteſe empfahl er links den von Hippokrates, rechts den von Paul angegebenen, oder er beſtimmte ihn, wie Andere, nach dem Schulterblatte und Rückgrath. — Die Trepanation des Bruſtbeines bey Sammlungen im Mittelfelle billigt er zwar ſehr, die Durchbohrung der Rippen aber verwarf er mit Recht gänzlich.

Im erſten Viertheile des vorigen 18ten Jahrhunderts war bey der Operation der Bauchwaſſerſucht der Gebrauch des Troikars, und die Methode, alles Waſſer auf Ein Mahl durch denſelben abzulaſſen, allgemein an die Stelle der frühern Operationen mit der Lanzette, und des ſorgfältigen allmähligen Abzapfens getreten, und wiewohl man im Allgemeinen die mehrmahlige Wiederhohlung dieſes Verfahrens, ſowohl um

zu erleichtern, als um gründliche Heilung zu bewirken, für nöthig erachtete, ſo lehrten doch Beyſpiele, daß in einzelnen Fällen auch die einmahlige Paracenteſe zur radicalen Cur hinreichend ſey, wie Joh. H. Fürſtenau einen ſolchen Fall bekannt machte. In jeder Hinſicht aber verlor ſich die Furcht vor den Gefahren des Bauchſtichs immer mehr, ſo daß ſogar Peter der Große dieſe Operation zu verrichten wagte, und 40 Maß Waſſer abließ; der Kranke ſtarb indeß am 6ten Tage nach der Operation. Gleichwohl war Heinrich Baß einer von den Wenigen, welche das Liegenlaſſen der Röhre nach der Paracenteſe der Wiederhohlung dieſer Operation noch immer vorgezogen; aber auch er rühmte dieſelbe im Anfange der Bauchwaſſerſucht als Radicalmittel, und ſpäterhin als das beſte Palliativ, welches man, auch unter übrigens gleichen Umſtänden, nicht unterlaſſen dürfe.

Gegen die Caſtration erklärte er ſich wieder ſehr in allen Fällen außer der Sarcocele: Auswüchſe an der Scheidenhaut wollte er abbinden; ſitzen ſie aber am Hoden ſelbſt, ſo muß man caſtriren. — Zur Operation der Geſäßfiſtel ſchlug er ein Werkzeug von angeblich neuer Erfindung vor. Die Schwielen ſuchte er durch ägyptiſche Salbe wegzubringen. — Aeußere Fiſteln operirte er ſo, daß er ein biegſames Stilet durchbrachte, und auf dieſem die Wand aufſchnitt.

Burchard David Mauchart, geboren zu Marbach im Würtembergiſchen 1695, ein Schüler des großen Heiſter, und Lehrer der Chirurgie zu Tübingen; er ſtarb 1752. Dieſer hatte ſeine Praxis vorzüglich auf die Augenkrankheiten geleitet, und er war in denſelben ſehr weit gekommen, wie ſeine akademiſchen Schriften, die hiervon handeln, ſolches unwiderſprechlich bewieſen. Der große von Haller würdigte ſie, in ſeine Sammlung aufzunehmen, und Weiz hat ſie ins Deutſche überſetzt. Neuerlich ſind ſie wieder geſammelt unter dem Titel: Dissertationes medicae selectae Tubingenses oculi humani affectus — sist. editae ab *Chr. Fr. Reuſs*. Tubing. 1783. II. Vol. 8.

Ganz vorzüglich preiſt er die Ophthalmoxysis mit dem Woolhouſiſchen Xystrum, den Stengeln des Schachtelhalms, oder ähnlichen Werkzeugen, nicht nur die Augenlider, ſondern

auch den Augapfel ſelbſt, die Thränencarunkel und Drüſe ſoll man damit ſcarificiren, und zwar bey mehreren Augenkrankheiten. Ganz verſchieden aber, lehrt er, ſey dieſe Operation von der eigentlichen Phlebophthalmotomie, bey welcher man die Gefäße im Auge mit einer feinen Nadel einzeln aufhebe und durchſchneide. Von ihm werden ferner abgehandelt: Hornhautflecken, Leukome, Onyx (den man ſonſt mit Pterygium verwechſelte), callöſe Fiſteln in der Hornhaut, künſtliche Pupillenbildung, Staphylome, Paracenteſe des Auges, Balggeſchwülſte der Augenlider, Eiterſammlungen im Auge ſelbſt, die er in Hypopyon, wo der Eiter in der vordern, und Empyesis, wo er in der hintern Augenkammer befindlich iſt, unterſchied.

Noch iſt ſeine Verbeſſerung der franzöſiſchen Art, die Einklemmung der Brüche durch den Schnitt zu heben, anzuführen. Er lehrte nähmlich bey Eröffnung des Bruchſackes die größte Vorſicht beobachten, indem man das Meſſer ganz ſchief halte und nur immer blätterweiſe das Zellgewebe wegnehme. Iſt das Darmfell geöffnet, ſo bringt er auch die Hohlſonde ein und ſchneidet daſſelbe ganz auf, um den Zuſtand der Gedärme zu unterſuchen. Den Bauchring ſcarificirt er, und die Reſte des Bruchſackes bindet er mit einem gewichſten Faden ab.

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Schulz

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernstein, Johann Gottlob,

Geschichte der Chirurgie vom Anfange bis auf die jetzige Zeit

Bd.: 1

Leipzig (1822)

Chir. 26 b-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390681-5